



<36614525060012

Lehrbuch

für

Jäger

und die es werden wollen.

Von

Dr. Georg Ludwig Hartig,

Königl. Preußischem Staatsrathe und Ober-Landforstmeister, auch Professor Honorarius bei der K. Universität zu Berlin, Ritter des rothen Adlerordens dritter Classe und Mitgliede mehrerer deutschen, französischen und polnischen gelehrten Gesellschaften.

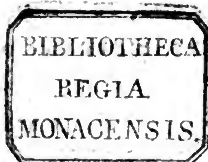
Zweiter Band,

welcher die Wildzucht, den Wildschutz, die Wildjagd und die Wildbenutzung enthält.

Nebst drei Kupferstichen.

Fünfte verbesserte und vermehrte Auflage.

Stuttgart und Tübingen,
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1 8 3 2.


BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Inhalt des zweiten Bandes.

Seite

Dritter Haupttheil.

Vierter Haupttheil.

Fünfter Haupttheil.

Seite

Sechster Haupttheil.

Dritter Haupttheil.

Von der Wildzucht.

Unter Wildzucht begreife ich die Wissenschaft, nützliche wilde Thiere, die entweder in einer Gegend gar nicht existiren, oder nicht in der gewünschten Menge vorfindlich sind, zu erziehen.

Daß sich diese Anzucht aber nur auf Standwild erstrecken könne, ist sehr begreiflich. — Die Wildzucht umfaßt daher gewöhnlich auch nur

A) in Betreff des Haarwildes:

1) die Erziehung des Edelwildes;
2) . . . . . . des Damwildes;
3) . . . . . . des Rehwildes;
4) . . . . . . des Schwarzwildes;
5) . . . . . . der Hasen und
6) . . . . . . der wilden Kaninchen;

und B) in Betreff des Federwildes:

1) die Erziehung des Auergeflügels;
2) . . . . . . des Birkgeflügels;
3) . . . . . . des Haselgeflügels;
4) . . . . . . der Feld- oder Rebhühner und
5) . . . . . . der Fasanen.

Bei allem eben erwähnten Haarwilde kann die Anzucht sowohl im Freien, als in Thiergärten geschehen; beim Federwilde aber beschränkt sich die Erziehung

mehr aufs Freie; denn nur die zahm erzogenen Fasanen lassen sich an umzäunte Orte gewöhnen.

Ich will daher in besondern Abschnitten von der Anzucht des Standwildes im Freien und in Thiergärten handeln, und auch zu Anlegung eines halb wilden Entengeheges Anleitung geben.

Erster Abschnitt.

Von der Wildzucht im Freien.

Erstes Capitel.

Von Anlegung eines Rothwild- oder Edelwild-Standes im Freien, wenn noch gar kein Wild der Art vorhanden ist. *)

Die Erfahrung lehrt, daß das Edelwild nicht in jeder Waldgegend sich gern aufhält, und daß wenn man Thiere der Art ohne weiteres ins Freie aussetzt, sie nicht daselbst bleiben, sondern oft Meilen weit davon laufen und zuweilen ihre sehr entfernte Heimath wieder zu finden wissen. — Will man daher einen Edelwild-Stand anlegen, so muß man in der Auswahl der Gegend sehr vorsichtig seyn, weil sonst alle Mühe und Kosten vergeblich sind.

Aus der Naturgeschichte des Edelwildes ist bekannt, daß es nur die zusammenhängenden oder großen und ruhigen Waldungen liebt, und vorzüglich gern sich in solchen aufhält,

*) Gehege von eßbarem Hochwilde nennt man Wildstände. Man sagt daher Edelwild-Stand, Damwild-Stand, Rehwild-Stand, Schwarzwild-Stand, und Auergeflügel-Stand, und nennt die Gesammtheit der Wildstände die Wildbahn. Z. B. In dieser Wildbahn ist der Rehstand vorzüglich gut.

die viele Dickichte, gute Wiesen und Grasarten, kleine Fruchtfelder, mit Holz bewachsene Brüche und viele Bäche enthalten; dabei Laubholz, besonders Eichen und Buchen, oder diese mit Nadelholz vermischt, zum Bestand haben, und zugleich recht gebirgig und felsig sind. Hingegen lehrt auch die Erfahrung, daß sich diese Wildart in kleinen Feldhölzern, oder wo der Wald immer und allenthalben beunruhigt wird, oder wo es an guter Aesung, an Wasser und an Dickichten fehlt, nicht gern oder gar nicht aufhält.

Will man nun in einer dazu schicklichen Gegend einen Roth- oder Edelwildstand anlegen, so gehe man auf folgende Art zu Werk.

Ungefähr in der Mitte des gewählten Waldreviers lasse man eine etwa 30 bis 40 Morgen große, so viel wie möglich quadratische Fläche mit einem 9 Fuß hohen Pallisaden- oder Bretterzaune umsetzen und so verwahren, daß kein Hund hineinkommen kann. *) Bei der Auswahl des Platzes zu diesem Wildgarten sehe man darauf:

1) daß er im ruhigsten Theile des Waldes liege;

2) daß er sich, wenigstens zum Theil, an einem südöstlichen oder südwestlichen Abhange hinziehe;

3) daß der größere Theil mit dichtem jungem Holze bewachsen und so beschaffen sey, daß sich das Wild darin stecken kann;

4) daß ein klarer Bach durchfließe;

*) Das Quadrat ist bekanntlich diejenige geradlinige Figur, wodurch ein gewisser Flächenraum mit der kürzesten Umfangslinie eingeschlossen werden kann. Man erspart dabei also an Zaun, wenn man die quadratische Figur wählt.

5) daß einige Suhlungen darin angebracht werden können;

6) daß einige Morgen zu Ackerfeld sich zurichten lassen, und

7) daß wo möglich etwas Wiese darin liege.

Ist dieser Platz umzäunt, so lasse man einen Theil des darin angelegten Ackerfeldes im Sommer mit Rüben, den größeren Theil desselben aber früh im Herbste mit Roggen bestellen, um den künftigen Bewohnern dieses kleinen Parks angenehme Nahrung oder Aesung zu verschaffen; auf einer lichten Stelle, oder auf dem Wiesenplatze aber, lege man eine Salzlecke oder Sulze an, die aus einem Gemenge von Lehm und Salz, das in eine 3 Fuß weite und 1 bis 1½ Fuß hohe viereckige hölzerne Rahm gestampft wird, besteht, und wovon im zweiten Capitel des zweiten Abschnittes noch bestimmter gehandelt werden wird.

Nun suche man bald nach der Brunft, etwa im November, 6 bis 10 alte Thiere, und 2 bis 3 geringe Hirsche irgendwo einzufangen, und mit aller möglichen Vorsicht in diesen Wildgarten zu bringen. *) Man füttere dieses Wild nicht allein mit gutem Heu, sondern auch, so lange es nicht friert, zur Abwechslung mit Eicheln, Castanien, wildem Obst, Kartoffeln, gelben Rüben und Kohl, und gebe diese Früchte und Gemüse auf trockenen Plätzen in kleinen Häufchen vor; das Heu aber lasse man mit hölzernen Wieden recht fest

*) Wie man Wild lebendig fängt und transportirt, davon wird im fünften Haupttheile gehandelt werden.

zusammen binden, und die Bunde entweder an trockenen Orten drei Fuß hoch zwischen nahe beisammen stehende Stangen klemmen, oder in eingeschlagene spitzige Pfähle stecken; wie man in einigen Ländern den Schafen die Futter-Wellen und Stroh-Bunde in den Ställen zum Abfressen aufhängt. *)

Im nächsten Frühjahre lasse man außerhalb, nahe am Zaune, einen Acker mit Hafer und Wicken besäen, auch die Salzlecke wieder erneuern, und wenn die alten Thiere gesetzt haben, so nehme man, wo der Haferacker anstößt, etwa 10 Ruthen vom Zaune in möglichster Stille weg, und lasse dem Wilde den Wechsel ins Freie, ohne es auf irgend eine Art zu beunruhigen. — Bei solcher Behandlung vergißt das Wild seine Heimath, gewöhnt sich bald an die Gegend und wird Standwild, das sich in der Folge nach Wunsch vermehrt, wenn man dafür sorgt, daß die Waldungen ruhig bleiben, daß auch allenthalben, wo einzelne Rudel ihren Stand genommen haben, Salzlecken unterhalten werden, und daß im Winter bei tiefem Schnee

*) Wenn man Heu für das Wild aufbinden läßt, so ist es vortheilhaft, zuerst einen Ballen von 1 Fuß im Durchmesser mit hölzernen Wieden kreuzweise fest zusammen zu binden; — hierauf noch eben so viel Heu drum her zu packen, und dieses abermals mit zwei hölzernen Wieden kreuzweise zu umbinden. Werden nachher dergleichen Bunde auf hie und da eingeschlagene 3 Fuß hohe Pfähle gesteckt, so können sie vom Wilde bis auf den letzten Halm verzehrt, und nicht, wie es sonst geschieht, verrupft und größtentheils in den Boden getreten werden. — Auf solche Art vorgegebenes Heu nimmt das Wild viel lieber an, als wenn man es auf Heu-Raufen legt, wovon bei den Thiergärten gehandelt werden wird.

die Fütterung mit Heu, oder mit sogenanntem Schaflaub nicht versäumt werde. *) Späterhin sind noch weiter alle Regeln zu befolgen, die ich im nächsten Capitel vorzeichnen werde.

Zweites Capitel.

Von Anlegung eines Edelwild-Standes im Freien, wenn noch etwas Wild der Art in der Gegend ist.

Um einem ruinirten oder überhaupt schwachen Edelwild-Stande aufzuhelfen, ist gewöhnlich nur nöthig:

1) dem Wilde recht viele Ruhe zu verschaffen;

2) keine weiblichen Thiere und auch nicht mehr Hirsche zu schießen, als ohne Nachtheil für die Fortpflanzung gepürscht werden können; **)

*) Das sogenannte Schaflaub oder auch Futterlaub ist eine vortreffliche und sehr wohlfeile Wildfütterung. Man läßt nämlich im August-Monate 3 bis 5 Fuß lange Reiser von den eichenen, hainbuchenen, ulmenen, eschenen, lindenen ꝛc. Kopfholzstämmen hauen, bindet dieselben in kleine Büschel oder Wellen zusammen, läßt das Laub so schnell als möglich an der Sonne trocknen, und bringt diese Büschel bis zum Gebrauch unter Dach. Das Roth-, Dam- und Rehwild äset die auf solche Art getrockneten Blätter sehr gern und bleibt gesund dabei. — Da diese Fütterung nichts kostet, als den Hauer-, Binder- und Fuhrlohn, weil das Holz an seinem Werth zum Brand nichts verliert, so ist sie sehr zu empfehlen.

**) Ungefähr der sechste Theil dieses Wildes muß männlichen Geschlechts seyn.

3) die Jagd so geräuschlos wie möglich zu exerciren; vor der Hand also alles, was geschossen werden soll, auf dem Ansitz, oder beim Pürschgang zu erlegen, und nur dann einen Hund im Walde zu lösen, wenn es nöthig ist, ein angeschossenes Stück zu verfolgen;

4) auf Waldwiesen oder lichten Plätzen, die das Wild oft besucht, Salzlecken oder Sulzen anzulegen und zu unterhalten;

5) während der Brunft, vom Anfang des Septembers bis zur Mitte des Octobers, und während der Setzzeit, von der Mitte des Monats Mai bis zu Ende Junius, die Waldungen äußerst ruhig zu lassen;

6) für das Wild, wo es sich auf den Brunftplätzen zusammenzieht, Grundstücke mit Rüben und spät gesäetem Hafer, Erbsen und Wicken anzubauen, und daselbst obst- und masttragende Bäume anzupflanzen; *)

7) wenn es Eckerich gibt, einige schickliche Plätze für das Wild ganz zu verhängen, und es allenthalben, wo Wild hinkommt, durch die Mastschweine nicht zu rein aufzehren zu lassen, und

8) dafür zu sorgen, daß das Wild bei tiefem Schnee mit Heu, oder Schaflaub, wie im vorigen Capitel gelehrt worden ist, hinlänglich gefüttert, und daß auch schon, sobald die Nahrung im Winter knapp wird, die Holzhauerei, besonders in den mit weichen Holzarten bewachsenen Distric-

---

*) Diese Grundstücke oder Brunftäcker müssen bis zur Brunftzeit umzäunt seyn, und werden alsdann dem Wilde geöffnet, indem man den leichten Horten-Zaun ganz wegnehmen läßt.

ten, in Gang gebracht werde, um dem Wilde Gelegenheit zu verschaffen, sich an den Knospen und Rinden zu äsen. Bei einer solchen Behandlung wird sich der Wildstand mit jedem Jahre bessern und bald zu derjenigen Stärke gelangen, auf die man ihn zu bringen wünschte.

Drittes Capitel.

Von Anlegung eines Edelwild-Standes in einer Gegend, die bisher bloß dergleichen Wechselwild enthielt.

Es gibt Gegenden, die zu einem Rothwild-Stande vortrefflich geeignet sind, aber doch nur dergleichen Wechselwild enthalten. Besteht das Wechselwild bloß aus Hirschen, die ihren Sommerstand in dieser Gegend nehmen, und zu Anfang der Brunft dem benachbarten Wildstande wieder zueilen, so bringe man das im ersten Capitel gelehrte Mittel in Anwendung, und man wird sehen, daß mit zunehmender Anzahl der weiblichen Thiere jährlich mehr von den Wechsel-Hirschen Stand-Hirsche werden. — Bestände aber ein Theil des Wechselwildes auch aus weiblichen Thieren, die sammt den Hirschen zu Anfang der Brunft sich in den nächsten Wildstand zurückziehen, so befolge man die im zweiten Capitel gegebenen Regeln und Vorschriften, und lasse ein Paar Jahre lang in dem zum Wildstand bestimmten Walde weder einen Schuß thun, noch weniger aber einen Hund darin jagen; und man wird fin-

den, daß das Wechselwild nach und nach Standwild wird, weil es die nun ruhige und sichere Gegend zu verlassen keine Ursache hat. — Wäre aber die Localität überhaupt nicht zu einem Rothwild-Stande geeignet, und wä n die kleinen Feldhölzer, die das Wechselwild zum Sommerstand oft wählt, nur so lange ruhig, als die umliegenden Felder mit Früchten bedeckt sind, so ist jeder Versuch vergeblich, da einen Rothwild-Stand anzulegen.

Viertes Capitel.

Von Anlegung eines Damwild-Standes im Freien, wenn noch gar kein Wild der Art daselbst befindlich ist.

Bei Anlegung eines Damwild-Standes im Freien, wenn noch kein Wild der Art da ist, muß eben so verfahren werden, wie ich beim Edelwilde im ersten Capitel gezeigt habe. Nur wird man sich aus der Naturgeschichte des Damwildes erinnern, daß diese Wildart ein milderes Klima und solche Waldungen liebt, die trockenen Boden haben und durch gute Wiesen und Fruchtfelder oft unterbrochen sind; — auch, daß es die Laubholzwälder den Nadelholzwaldungen vorzieht, sich aber da am liebsten aufhält, wo Laub- und Nadelholzbestände, die viele Dickichte enthalten, oft abwechseln.

Man wähle also eine solche Gegend zum Damwild-Stande, und verfahre ganz nach der im ersten Capitel ge-

gebenen Anleitung, so wird man seine Absicht gewiß erreichen. — Nur habe ich noch zu bemerken, daß der Wildgarten nur etwa halb so groß und auch der Zaun einen Fuß niedriger, also nur 8 Fuß hoch seyn kann, und daß keine Suhlungen nöthig sind, weil sich diese Wildart niemals suhlt. — In der Folge beobachte man auch bei dieser Wildart alle Regeln, die ich im zweiten Capitel empfohlen habe.

Fünftes Capitel.

Von Anlegung eines Damwild-Standes im Freien, wenn schon etwas Wild der Art in der Gegend ist.

Für diesen Fall empfehle ich die Befolgung aller derjenigen Regeln und Vorschriften, die ich im zweiten Capitel zu Anlegung eines Edelwild-Standes, unter gleichen Umständen ertheilt habe. Da aber das Damwild um einen Monat später brunftet und setzt, so muß die Brunftzeit von Anfang Octobers bis zur Mitte des Novembers, und die Setzzeit oder Setzhege von der Mitte des Monats Junius bis zu Ende Julius dauern.

Sechstes Capitel.

Von Anlegung eines Reh-Standes im Freien, wenn noch gar kein Wild der Art daselbst befindlich ist.

Die Rehe lieben die Vorberge und Ebenen, ziehen auch die Laubholzwaldungen dem Nadelholze vor, und halten sich besonders gern in den Mittel- und Niederwaldungen auf, wenn diese von trockenen Wiesen und Fruchtfeldern, hie und da auch von mit Holz bewachsenen Brüchen, durchschnitten und recht ruhig sind. In ganz tiefen Gebirgswaldungen trifft man die Rehe nur einzeln an, und in kleinen, immer unruhigen Feldhölzern behagt es ihnen am wenigsten.

Will man nun in einem dazu schicklichen Forstreviere einen Rehstand anlegen, so verfahre man auf dieselbe Art, wie ich im ersten Capitel zu Anlegung eines Edelwild-Standes die Anleitung gegeben habe. Doch braucht für Rehe der Zaun nur 7 Fuß hoch zu seyn, und es sind keine Suhlungen nöthig, weil sich die Rehe niemals suhlen. Auch dürfen die Rehe erst gegen das Ende des Januars eingefangen und in den Wildgarten gebracht werden, weil alsdann die Brunft erst völlig vorüber ist.

Einen solchen Rehgarten kleiner als 10 Morgen groß zu machen, rathe ich nicht, weil das Rehwild eine enge Gefangenschaft nicht erträgt, und aus Kummer über die

verlorne Freiheit leicht stirbt, oder eingeht. — Da das zum Zaun nöthige Holz nur ein halbes Jahr lang zu diesem Gebrauch dienen soll, so verliert es an seiner Brauchbarkeit als Brennholz nichts, und die Kosten, welche das Einsetzen und Befestigen eines solchen temporären Pallisadenzaunes erfordern, sind ohnehin nicht groß. Man geht daher den sichersten Weg, wenn man einen solchen Rehgarten lieber etwas zu groß als zu klein macht, und wird das Ziel seiner Wünsche gewiß erreichen, wenn man noch außerdem auch alle Regeln befolgt, die ich im folgenden Capitel geben werde.

Siebentes Capitel.

Von Anlegung eines Reh-Standes im Freien, wenn schon etwas Wild der Art vorhanden ist.

Es ist nichts leichter, als einen Rehstand da anzulegen, wo einzelne Rehe sich schon befinden oder von einem vormaligen Rehstande übrig geblieben sind. In diesem Falle befolge man nur nachstehende Regeln und Vorschriften:

1) Man sorge dafür, daß die Waldungen auf keinerlei Art, oder doch so wenig, als es nur möglich ist, beunruhigt werden;

2) Man suche die Füchse so viel wie möglich wegzuschaffen;

3) Man schieße einige Jahre lang gar keine Rehe,

und späterhin nur die überflüssigen Böcke, und im Herbste die einzelnen ganz alten Gell-Ricken; *)

4) Man jage nicht mit Hunden im Walde, sondern schieße das Wild auf dem Anstande, auf dem Pürschgange und auf Treibjagen mit Menschen;

5) Man lege auf den trockenen Waldwiesen Salzlecken oder Sulzen an, und lasse diese Wiesen im Frühjahre mit Asche bestreuen, um viel Klee und gute Grasarten zu erzeugen;

6) Wo sich die Rehe vorzüglich gern aufhalten, lasse man im Frühjahre Waldäcker mit Hafer, Erbsen und Wicken, und im Herbste mit Roggen besamen;

7) Sobald das Laub abgefallen ist, bringe man die Holzhauerei in Gang, und lasse die Reiser davon, wenn es in forstwirthschaftlicher Hinsicht geschehen kann, bis zum Frühjahre unaufgebunden auf den Schlägen liegen, damit die Rehe die Knospen und Rinde äsen können;

8) Sollte aber ein tiefer Schnee fallen, so sorge man dafür, daß die Rehe ohne Aufschub, vorzüglich mit unausgedroschenen Hafergarben, auch mit recht gutem Heu und mit den im zweiten Capitel beschriebenen Futterwellen hinlänglich versorgt, und daß diese Fütterung, wie ich im ersten Capitel angeführt habe, zweckmäßig vorgegeben werde. — Bei einer solchen Behandlung wird sich der Rehstand mit jedem Jahre auffallend vermehren, und bald die gewünschte Stärke erreichen.

Ach-

*) Beim Rehwilde muß auf drei Ricken ein Bock gerechnet werden, wenn alle Ricken befruchtet werden sollen.

Achtes Capitel.

Von Anlegung eines Sau-Standes im Freien, wenn noch gar kein Wild der Art in der Gegend ist.

Ein Saustand im Freien schickt sich nur in eine uncultivirte, mit großen zusammenhängenden Eichen- und Buchenwäldern bedeckte Gegend, weil diese Wildgattung, wenn sie die Fruchtfelder erreichen kann, für die Landwirthschaft allzu nachtheilig wird. — Soll nun in einer schicklichen Gegend ein Saustand angelegt werden, so verfahre man auf folgende Art:

Man verschaffe sich gegen den December einen etwa zweijährigen wilden Keuler, *) sperre denselben in einen, mit einer wenigstens 7 Füß hohen Mauer, oder mit einem hinlänglich festen und 7 Fuß hohen Pallisaden-Zaun umgebenen und mit etwas Buschwerk künstlich versehenen kleinen Garten, oder zur Noth in einen geräumigen, mit Brettern beschlagenen Stall, und versorge ihn abwechselnd mit Eicheln, Erbsen, Bohnen, Hafer, Gerste, Kartoffeln ꝛc. und Wasser. **) Nun suche man mehrere zwei-

*) Ein solcher Keuler braucht nicht gerade in einem Zeug-Jagen gefangen zu werden; man kann ihn auch mit leichten Hatzhunden fangen, und er wird, wenn er nicht am Kurzwildpret oder sonst stark beschädigt ist, das Geschäft der Fortpflanzung recht gut verrichten.

**) Der Zaun um den Garten muß von der Art seyn, daß der Keuler nicht unter demselben durchbrechen kann, welches er in diesem engen Raume oft versuchen wird.

bis dreijährige zahme hitzige Mutterschweine von grauer Farbe zu bekommen, und eins nach dem andern so lange in die Gesellschaft des Keulers zu bringen, bis die Begattung oder der Beschlag einigemal vollzogen ist. Hat man sich davon überzeugt, so lasse man in der Mitte des zum Saustand bestimmten Reviers etwa einen Morgen großen Platz, worauf etwas Dickicht und Dorngebüsch, sodann fließendes Wasser und eine feuchte Stelle oder ein Suhl befindlich sind, mit einem 7 Fuß über und 1½ Fuß in der Erde stehenden Pallisaden-Zaune umgeben, und gegen Februar die vom Keuler beschlagenen, jetzt noch zahmen, Bachen in diesen kleinen Park bringen. Hier versorge man dieselben, ohne sie wie zahme Schweine absichtlich zu behandeln, mit dem nöthigen Futter, das, wenn es gefriert, in allerlei Getreidearten, bei offenem Wetter aber mitunter auch in Kartoffeln bestehen kann, die man auf trockenen Stellen in mehreren kleinen Häufchen oder Streifen hinwirft, damit die schwächeren Bachen von den stärkeren nicht abgebissen, gestoßen und verdrängt werden. — Haben endlich die Bachen gefrischt, so nehme man einen Theil des Zaunes weg, setze aber die Fütterung auf diesem Platze noch ein ganzes Jahr lang, jedoch immer sparsamer fort, und höre damit endlich ganz auf, wenn nicht tiefer Schnee und offenbarer Nahrungsmangel sie nöthig macht.

Durch eine solche Behandlung, und wenn man dafür sorgt, daß die Gegend, wo die Bachen sich aufhalten, immer ruhig bleibe, werden sogar die ausgesetzten Bachen bald menschenscheu; ihre Frischlinge aber — die ungefähr im 20sten Monat ihres Alters sich unter einander begatten —

werden alsbald nach der Geburt fast völlig wild, und es läßt sich wenigstens die zweite Generation schon in nichts mehr von der wilden Stammrace unterscheiden. Auch wird man bei der bekanntlich sehr starken Vermehrung der Sauen in wenigen Jahren das Revier schon allenthalben mit dieser Wildgattung besetzt finden, wenn man es an der erforderlichen Ruhe und, bei ungünstiger Winterszeit, an der nöthigen **Körnung** nicht fehlen läßt.

Neuntes Capitel.

Von Anlegung eines Sau-Standes, wo noch etwas Schwarzwild vorhanden ist.

Soll einem zu tief herabgekommenen Sau- oder Schwarzwild-Stande wieder aufgeholfen werden, so darf man nur die Waldungen recht ruhig lassen, einige Jahre lang gar keine Sauen, und nachher meistens nur Keuler schießen, und bei Nahrungsmangel im Winter für hinlängliche Körnung sorgen, so wird man in wenigen Jahren seine Absicht schon erreicht sehen.

Zehntes Capitel.

Von Anlegung eines Hasengeheges im Freien, wo das Hasengeschlecht durch irgend einen Umstand ganz ausgestorben ist.

In jeder Gegend, wo Feldwirthschaft im Großen getrieben wird, kann ein Hasengehege angelegt werden. Sind die Felder groß und fruchtbar, und liegen darin viele kleine Walddistricte, Remisen und Hecken, oder gränzen sie an Vorhölzer und Weinberge, und ist das Klima überdieß mehr mild als rauh, so begünstigen diese Umstände die Anzucht der Hasen außerordentlich.

Wäre nun in einer solchen Gegend eine neue Ansiedlung von Hasen zu machen, so suche man vor allen Dingen die Füchse, Feldkatzen, Wieseln und Raubvögel, so viel wie möglich, wegzuschaffen, und setze nachher im Frühjahre eine nicht zu kleine Anzahl irgendwo gefangener Häsinnen, und den dritten Theil so viele Hasen oder Rammler in einem Feldholze, oder in einer Gegend, wo viele Remisen oder Hecken im Felde liegen, aus. Diese neuen Colonisten werden die Gegend nicht verlassen und sich bald stark vermehren, wenn man alle Raubthierarten so viel wie möglich zu vermindern sucht, und nicht eher zu schießen und zu jagen anfängt, bis es der Zustand des Geheges erlaubt. — Sollten in der Folge so strenge Winter und so tiefer Schnee einfallen, daß die Hasen an Nahrung Mangel leiden, so müssen sie mit Kohl und Heu auf den Feldern gefüttert, und ihnen über-

haupt in den großen Feldern, durch Anlegung dichter Remisen und Hecken, gegen die Kälte und die Raubthiere, so viel wie möglich, Schutz verschafft werden.

Eilftes Capitel.
Von Anlegung eines Hasengeheges, wenn noch wenige Hasen in der Gegend vorfindlich sind.

Soll in einer für ein Hasengehege schicklichen Gegend die jetzige geringe Anzahl der Hasen vermehrt, oder ein Hasengehege angelegt werden, so darf man nur einige Jahre lang, oder so lange es nöthig ist, gar keine Hasen schießen, sie im Winter, nöthigen Falls, mit Kohl und Heu füttern, die Füchse, Feldkatzen, Wieseln und Raubvögel, so viel möglich, vermindern, auch die Hunde jeder Art aus dem Felde verbannen, und in den größeren Feldern dichte Remisen, zum Schutz, vor den Raubthieren, aupflanzen: so wird man seinen Zweck bald und sicher erreichen. Je fruchtbarer die Felder sind, desto schneller vermehren sich die Hasen; auf magerem Sandboden ist ihre Vermehrung niemals bedeutend.

Zwölftes Capitel.
Von Anlegung eines Kaninchen-Geheges im Freien.

Aus der Naturgeschichte des wilden Kaninchens ist bekannt, daß sich diese Hasenart unglaublich stark vermehrt, nicht sel-

ten sogar zur wahren Landplage wird, und bei allem dem durch ihre ökonomische Benutzung doch keinen Ersatz für den verursachten Schaden gibt. — Es ist daher eben so wenig rathsam, die wilden Kaninchen, wo sie schaden können, zu hegen, als sie da im Freien anzusiedeln, wo bisher keine waren. — Soll dieß aber dessen ungeachtet geschehen, so darf man nur in einem Feldholze, das, wo möglich, sandigen Boden hat, mehrere bauähnliche Höhlen machen lassen, dann mehrere Paar Kaninchen aussetzen, sie etliche Jahre lang hegen, und das Raubzeug so viel wie möglich vermindern, so wird man bald über ihre nur allzu starke Vermehrung und über den großen Schaden, den sie anrichten, erstaunen.

Dreizehntes Capitel.

Von Anlegung eines Auergeflügel-Standes.

Das Auergeflügel bewohnt, wie man sich aus dessen Naturgeschichte erinnern wird, vorzüglich gern die großen ruhigen Gebirgswaldungen, und wählt sich fast immer die höchsten Punkte darin zu seinem Stande; seltener findet man diese Vögel in den waldigen Ebenen, wenn Gebirgswaldungen in der Nähe sind.

Existirt nun in einem für das Auergeflügel schicklichen Waldreviere noch etwas Wild der Art, so darf man nur dafür besorgt seyn:

1) daß die Walddistricte, welche es zum Stande ge-

wählt hat, immer, vorzüglich aber zur Balz- und Brutzeit, ganz ruhig bleiben;

2) daß die Füchse, Marder, Katzen, Wieseln und Raubvögel, so viel wie möglich, weggeschafft werden, und

3) daß einige Jahre lang gar kein Wild der Art, späterhin aber nur ungefähr die Hälfte der vorfindlichen Hahnen erlegt, schlechterdings aber niemals Hennen geschossen werden; weil diese zur Brütezeit durch die Raubthiere ohnehin große Verminderung erleiden.

Bei einer solchen Behandlung wird der Auergeflügel-Stand mit jedem Jahre besser werden, und niemals wieder in Verfall kommen.

Wäre aber in einer sonst schicklichen Gegend gar kein Auergeflügel vorhanden, so ist, so viel ich weiß, noch nie ein Versuch gemacht worden, dergleichen Wild an einem solchen Orte auszusetzen. Es dürfte dieß auch mit alten Vögeln der Art, wenn man sie auch zu fangen wüßte, gewiß nicht glücken, weil sie sich bald aus der Gegend verstreichen würden.

Am sichersten möchte wohl eine Ansiedlung von Auergeflügel in einem dazu sonst schicklichen Waldreviere gelingen, wenn man Eier davon durch Welsche-Hühner ausbrüten und die Jungen, welche eine enge Gefangenschaft nicht ertragen, alsbald in einen etliche Morgen großen, mit einem gegen alle vierfüßigen Raubthiere durch einen 8 Fuß hohen dichten Bretterzaun verwahrten Garten, sammt den Pflegemüttern, aussetzen ließ. *) Ein solcher Garten müßte aber an der

*) Wenn Eier, die man ausbrüten lassen will, transportirt

Sommerseite eines zum Auerwildstande schicklichen Berges so angebracht werden, daß er einzelne Bäume, Gebüsch, Heidelbeer- oder Heidekraut, einen Grasplatz und eine Quelle enthält. Hier müßten die Welschen-Hühner, auf einem oben mit Reisern dicht bedeckten Fütterungsplatze, täglich mit dem für sie dienlichen Futter versehen, und dem jungen Auergeflügel anfänglich ein Gemisch von klar gehacktem, hart gesottenen Eiweiß, Mohnsamen und Ameiseneiern, späterhin, und etwa nach 14 Tagen aber, klar gehacktes Eiweiß, Hirsen und Ameiseneier, und in der Folge täglich Ameiseneier, allerlei Getreide und Waldbeeren, wie diese von Zeit zu Zeit reifen, gegeben werden, bis sie beflogen sind, und sich das nöthige Geäs außerhalb des nun nicht mehr nöthigen Gartens selbst suchen können.

Ob man gleich dieses Mittel vielleicht noch nie probirt hat, so glaube ich doch, daß es sicherer, als jedes andere, zum Zweck führen würde.

Vierzehntes Capitel.

Von Anlegung eines Birkgeflügel-Standes.

Aus der Naturgeschichte des Birkgeflügels ist bekannt, daß es die hochgelegenen, ruhigen, mit Bäumen, Buschwerk und Heide vermischt bewachsenen Laubholzwaldungen,

---

* werden sollen, so müssen sie in Wolle oder Heu rc., wohl verpackt und an den Ort ihrer Bestimmung getragen werden, weil alle Eier durch starke Erschütterung zum Ausbrüten untauglich werden.

und vorzüglich diejenigen liebt, worin sich viele Birken befinden. In den rauhen nördlichen und östlichen großen Wäldern findet man aber auch oft viele Birkhühner auf der Ebene.

Sind in einer solchen Gegend noch wenige Birkhühner vorhanden, so darf man nur die im vorigen Capitel zur Verbesserung des Auergeflügelstandes empfohlenen Mittel anwenden, um zu einem Birkgeflügelstande zu gelangen, oder denselben wieder herzustellen; wäre aber noch gar kein Birkgeflügel da, so dürfte die Ausführung des beim Auergeflügels für diesen Fall gemachten Vorschlages auch hier wohl das sicherste Mittel seyn, die Absicht zu erreichen. Es möchten in diesem Falle aber graue, den Raubvögeln nicht auffallende Haushühner zum Ausbrüten und Führen der jungen Birkhühner am zweckmäßigsten seyn.

Fünfzehntes Capitel.

Von Anlegung eines Fasanen-Standes im Freien.

Da bei der Anleitung zu Anlegung eines Fasanengartens am schicklichsten von Anlegung eines Fasanenstandes im Freien gehandelt werden kann, so muß ich den Leser auf das 4te Capitel des nachfolgenden Abschnittes verweisen.

Sechzehntes Capitel.

Von Anlegung eines Haselhühner-Geheges.

Die Haselhühner lieben die ruhigen Gebirgswaldungen und vorzüglich solche, worin Laub- und Nadelholz unter einander steht, und die zugleich viele Haselgebüsche und beerentragende Strauchhölzer enthalten. In den großen nördlichen und östlichen Forsten findet man sie auch auf der Ebene.

Sind in einer Gegend noch Haselhühner vorhanden, so darf man nur die Raubthiere jeder Art, so viel als möglich, zu vertilgen suchen, auch die Districte, worin die Haselhühner sich gewöhnlich aufhalten, weder durch Weidvieh, noch durch Menschen beunruhigen lassen, vorzüglich auch das Donenstellen verbieten, und einige Jahre lang gar keine Vögel der Art schießen, so wird sich das Haselhühner-Gehege bald wieder erholen.

Wären aber in einem sonst schicklichen Waldreviere noch gar keine Haselhühner vorfindlich, so können anderswo gefangene am Abend, noch besser aber bei neblichten Tagen, in verschiedenen Districten paarweise ausgesetzt werden, weil sich diese Vögel gewöhnlich nicht weit verstreichen, wenn man sie in Ruhe läßt, und die Raubthiere nach Möglichkeit wegzuschaffen sucht.

Indessen wird es immer schwer werden, Auer-, Birk- und Haselhühner da anzusiedeln, wo bisher keine waren. Man muß daher dieses Wildgeflügel, wo es noch existirt, sehr vorsichtig behandeln, und es nie dahin kommen lassen, daß die eine oder die andere Art ausstirbt.

Siebenzehntes Capitel.

Von Anlegung eines Feldhühner- oder Rebhühner-Geheges.

Die Reb- oder Feldhühner lieben die großen, mit Wiesen durchschnittenen guten Fruchtfelder, worin sich viele Remisen oder Hecken befinden, zu welchen sie ihre Zuflucht nehmen können, wenn sie von Raubthieren verfolgt werden. Will man in einer solchen Gegend die vielleicht noch vorfindliche geringe Anzahl von Feldhühnern so weit vermehren, daß sie ein Feldhühnergehege genannt zu werden verdient, so befolge man nur nachstehende Regeln:

1) Man lasse die Raubthiere jeder Art so viel wie möglich vermindern, die Feldkatzen todt schießen und vom Frühjahre bis zum Herbste keine Hunde in die Felder kommen.

2) Sobald die Feldhühner wegen des sehr tiefen oder gefrornen Schnees nicht zur Saat gelangen können, so lasse man sie unter strauchartig zusammengestellten Reiser-Hütten, worunter sie vor den Raubvögeln verborgen sind, mit Weizen, Roggen, Hafer und anderm Getreide, so wie auch mit Kohl füttern.

3) Auf den absichtlichen Ruin eines Feldhühner-Nestes setze man eine empfindliche Strafe.

4) Man schieße einige Jahre lang gar keine Feldhühner, und

5) späterhin lasse man im Herbste von jeder Kette die Hälfte zur Nachzucht übrig, suche aber den alten Hahn bis zum Ende des Septembers von jeder Kette wegzuschaffen,

weil dieser gewöhnlich die Feldhühner im Spät-Herbste und Winter zum Auswandern verführt.

Bei einer solchen Behandlung werden sich die Feldhühner bald nach Wunsch vermehren und das Gehege wird auch künftig in gutem Stand bleiben, wenn nicht außerordentlich ungünstige Winter dieses allgemein beliebte Wildgeflügel verderben, oder anhaltendes naßkaltes Wetter und schwere Regengüsse im Frühjahr die starke Vermehrung desselben verhindern. — Gegen den letzten Umstand gibt's freilich kein Mittel; gegen das gänzliche Verderben des Feldhühner-Geheges bei außerordentlichen strengen Wintern aber kann man sich, durch hinlängliches Füttern zur Zeit der Noth, schon ziemlich schützen, und ganz gesichert seyn, wenn man alle Jahre im Spät-Herbste eine verhältnißmäßige Anzahl Feldhühner einfangen, den Winter hindurch gehörig pflegen, und dann im Frühjahre paarweise in den Remisen aussetzen läßt.

Will man dieß, so lasse man die zum Aussetzen bestimmten Hühner erst zu Ende des Octobers oder im November, und zwar in Steckgarnen fangen, weil sie zu dieser Zeit nicht wohl mit dem Treibzeuge gefangen werden können, und verwahre die Hühner von jeder Kette in einem besondern dazu verfertigten Kasten, weil sie sich sonst beständig necken und beißen, wenn Hühner von verschiedenen Ketten zusammengesperrt sind. Ein solcher Hühnerkasten muß 10 bis 12 Fuß lang, 3 Fuß breit und nur 10 Zoll im Lichten hoch seyn. Die vordere lange Seite, und die eine schmale Seite vor Kopf, werden mit einem Netz von starkem Faden verwahrt, und in letzterer wird ein

Thürchen angebracht, um Futter und Wasser ꝛc. vorgeben zu können. Damit aber die Hühner sich beim Ausfangen aus diesem Kasten nicht durch starkes Flattern und Anstoßen beschädigen, so wird an der andern, dem Thürchen entgegengesetzten, schmalen Seite ein fast eben so hohes und breites bewegliches Brett angebracht, das sich vermittelst einer Handhabe im Kasten hin- und herschieben, also dazu benutzen läßt, die Hühner nöthigenfalls vor dem Thürchen in einen engen Raum zu treiben, um sie bequem fangen und ohne Beschädigung aus dem Kasten nehmen zu können. — Dergleichen Kasten läßt man mehrere machen, stellt sie in einer, vermittelst in den Fensterlöchern angebrachten feinen Drathnetzen gegen alle Feinde der Feldhühner gesicherten, luftigen und hellen Kammer aufeinander, bedeckt den Boden eines jeden Kastens einen Zoll hoch mit feinem Flußsand und bringt dann die Hühner hinein. Diese müssen täglich frisches Wasser, und abwechselnd Weizen, Buchweizen und Roggen erhalten, und zuweilen auch rohen Kohl bekommen, bis man sie, sobald es die Witterung im Frühjahr erlaubt, an verschiedenen Orten im Gehege bei neblichten Tagen oder Abends, paarweise in den Remisen aussetzen kann.

Auf diese Art wird man nicht nur mehr Feldhühner durch den Winter bringen, sondern von ihnen auch mehr Junge erhalten, als wenn man sie schon frühzeitig im Herbste einfängt und sie, nach dem alten Gebrauche, alle zusammen in eine helle luftige Kammer sperrt, die oben mit einer schlaff hängenden Leinewanddecke, unten aber mit vielem Sand, mit künstlichem Buschwerk, und zwischen gespannten starken Fäden aufgestelltem unausgedroschenem Hafer und

Heidekorn versehen ist. — Will man aber dessen ungeachtet die letzte Methode wählen, so lasse man wenigstens die Hühner so spät als möglich einfangen. Man wird dadurch unfehlbar weniger Abgang haben, und mehrere Junge bekommen, als wenn man die Hühner schon Ende August und Anfangs September in die Kammer bringt.

Auf die eben beschriebene Art muß also ein Feldhühner-Gehege behandelt werden, um es in guten Stand zu bringen und darin zu erhalten. Wären aber in einer sonst schicklichen Gegend gar keine Feldhühner mehr anzutreffen, so muß man sich aus einem damit noch versehenen Reviere mehrere Paare kommen lassen, sie im Frühjahre in den Remisen aussetzen und nun alles genau befolgen, was ich vorhin empfohlen habe.

Achtzehntes Capitel.

Von Anlegung eines Wilden-Enten-Geheges.

Obgleich die wilden Enten Strichvögel sind, wovon meistens nur die Weibchen sich so lange an eine bestimmte Gegend binden, bis ihre Jungen so weit herangewachsen sind, daß sie mit ihnen von einem Gewässer zum andern streichen können; so gibt's doch ein Mittel, wenigstens ein halbwildes Entengehege anzulegen. — Will man dieß, und hat man dazu die erforderliche Gelegenheit, nämlich beträchtlich große, beschilfte und ruhig gelegene Weiher, oder Seen, so suche man eine hinlängliche Anzahl wilder Enteneier zu bekommen und lasse dieselben durch Hausenten

ausbrüten. *) Sind die jungen Enten ausgekrochen, so behandle man sie wie die zahmen. Man lasse ihnen also das gewöhnliche Entenfutter geben, sie täglich auf ein benachbartes kleines Wasser bringen, und sie sammt den Pflegmüttern alle Abend in den Stall treiben; welches sie sich wie die zahmen Enten, recht gern gefallen lassen. Sind nun die jungen Enten so weit herangewachsen, daß man sie halbwüchsig nennen kann, so schneide man jeder an einem Flügel das vorderste Schwunggelenk ab, damit sie in der Folge nicht wegstreichen können, wenn sie die Lust bekommen sollten, sich in Freiheit zu setzen.

Bis zum nächsten Frühjahr behandle man diese Enten immer noch wie die zahmen. Nun aber bringe man sie, sobald sie sich begatten oder reihen wollen, paarweise auf den zum Entengehege bestimmten Weiher, nachdem am Ufer im Schilfe, oder wo möglich auf einer Insel, mehrere 6 Fuß lange, 4 Fuß breite und 3 Fuß hohe, mit einem flachen Schilfdache versehene, rundum offene, ganz einfache Schuppen aufgerichtet sind, unter welchen man diese Enten in der Folge täglich etwas füttert, und die ihnen zugleich als Zufluchtsorte dienen, wenn sie von Raubvögeln verfolgt werden. Hier werden diese halbwilden Enten, wenn man sie vor den Raubthieren so viel wie möglich zu schützen sucht, bald Eier legen, brüten und Junge ausbringen, die nachher wie die wilden behandelt und benutzt werden können. —

---

*) Man sehe die Note im 13ten Cap. Seite 23 — 24, wo ich die nöthige Vorsicht in Betreff des Transports der Eier empfohlen habe.

Sollten die Jungen in der Folge, wenn sie beflogen sind, zuweilen freiwillig, oder auch wenn sie geschreckt werden, den Weiher verlassen, so werden sie doch nicht ganz wegbleiben, sondern sehr oft, in Gesellschaft anderer, nicht zum Gehege gehöriger Enten, ihre Mütter besuchen und dem Besitzer des Geheges Gelegenheit verschaffen, viele von diesen Fremdlingen zu erlegen.

Weil aber die gelähmten Mütter durch die Abgeschiedenheit von den Menschen und durch das Schießen nach und nach so schüchtern werden, daß man viele davon, wenn der Weiher zufriert, nicht ohne Umstände lebendig wieder einfangen kann, so sammelt man jedesmal im Frühjahre von den ausgesetzten Enten, sobald sie zu legen anfangen, eine Quantität Eier, und läßt sie durch zahme Enten, wie ich vorhin gezeigt habe, ausbrüten, damit die daraus entstehenden, zu rechter Zeit gelähmten Jungen, im künftigen Frühjahre auf den zum Entengehege bestimmten Weihern wieder ausgesetzt werden können. *) Auf solche Art wird die wilde Entenzucht nachhaltig, und es gewährt die Jagd darauf eben so viel Vergnügen, als wenn die jungen Enten durch nicht gelähmte Mütter wären ausgebrütet worden.

*) Beim Einsammeln der Eier läßt man jedesmal nur ein bezeichnetes Nest-Ei liegen, und nimmt auf diese Art aus jedem Neste nach und nach 3 bis 4 Eier. — Mehr zu nehmen ist nicht rathsam, weil die Leg-Ente sonst zur eigenen Brut nicht genug übrig behält.

Neun-

Neunzehntes Capitel.

Ueber die Ausdehnung der Wild-Stände und Wildgehege im Freien, wenn sie für die Feld- und Forst-Wirthschaft nicht allzu nachtheilig werden sollen.

Ueber die Frage: wie weit jede Art von Wild-Stand oder Wildgehege, ohne Nachtheil für die Feld- und Forst-Wirthschaft ausgedehnt werden könne? sind die Meinungen bisher sehr verschieden gewesen, und sie werden es auch bleiben, weil Jeder gewöhnlich bloß von der Gegend worin er lebt, und nach Maaßgabe der Verhältnisse worin er sich befindet, ja selbst nach der Größe seiner eigenen Passion für die Jagd, urtheilt. Wer aber ein eben so großer Freund von der Jagd, als vom Forstwesen und der Feldwirthschaft ist, und über diesen wichtigen Gegenstand, unter vielerlei Umständen und Verhältnissen, Bemerkungen zu machen Gelegenheit hatte, der wird folgende Angaben gewiß sehr moderat finden.

1) In einer Gegend, wo die Waldungen zusammenhängend und so groß sind, daß das Wild niemals die Felder zu erreichen im Stande ist, können, ohne sehr fühlbaren Nachtheil für die Forstwirthschaft, auf jede tausend Morgen Wald, im Durchschnitt genommen, als Frühling-Stand gerechnet werden: *)

*) Die hier folgenden Bestimmungen weichen von den in den vorigen Auflagen beträchtlich ab. Die Erfahrung hat mich gelehrt, daß diese Moderation nöthig ist, um die Wildstände für die Forst- und Land-Wirthschaft unschädlich zu machen.

A) In Laubholz-Revieren, die mit Eichen und Buchen vermischt und hinlänglich mit guten Waldwiesen versehen, oder sonst grasreich sind:

2 St. Rothwild, 2 Rehe und 1 St. Schwarzwild.

B) In Nadelholz-Revieren aber, die weniger vom Roth- und Rehwilde beschädigt werden:

3 St. Rothwild, 4 Rehe und 1 St. Schwarzwild.

2) Wenn hingegen Walddistricte von mehreren tausend Morgen an Felder gränzen, so können, ohne zu großen Nachtheil für die Feldwirthschaft, auf jedes Tausend Morgen Wald nur gerechnet werden:

A) Wenn es, wie oben, Laubholz ist:

1 St. Rothwild und 2 Rehe.

B) Wenn es Nadelholz ist:

1 St. Rothwild und 4 Rehe.

3) Sind aber die Walddistricte von mehreren hundert Morgen von Feldern umschlossen, so wird es ohne großen Schaden kaum möglich seyn, auf tausend Morgen Wald zu unterhalten:

A) Wenn es Laubholz, wie oben ist:

½ St. Rothwild und 2 Rehe, und

B) wenn es Nadelholz ist:

½ St. Rothwild und 3 Rehe.

Sauen müssen in den letzten vier Fällen ganz verbannt seyn.

Nimmt man nun an, daß ein Forst-Revier gewöhnlich 20,000 Magdeb. Morgen Wald enthält, so würde der Frühlingsstand in einem Laubholz-Reviere — also der Wildstand ohne den jährlichen Zuwachs — im ersten Falle 40 St.

Rothwild, 40 Rehe und 20 Sauen betragen; — im zweiten Falle aber würde sich derselbe auf 60 St. Rothwild, 80 Rehe und 20 Sauen belaufen; im dritten Falle würde er aus 20 St. Rothwild und 40 Rehen bestehen; im vierten Falle würde derselbe 20 St. Rothwild und 80 Rehe, im fünften Falle 10 St. Rothwild und 40 Rehe, und im sechsten Falle 10 St. Rothwild und 60 Rehe betragen. Zu einem stärkeren Wildstand kann man in keinem der oben angeführten Fälle rathen, und auch schon bei der erwähnten Stärke des Wildstandes ist es nöthig, das Wild durch gut unterhaltene Waldwiesen im Sommer von den Schlägen, so viel als möglich, abzuziehen, es auch durch hinlängliche Winterfütterung vom Verbeißen des jungen Holzes abzuhalten, und wo es im Frühjahre und Sommer hier und da auf die Felder wechselt, durch aufgestellte Wildwächter davon abtreiben zu lassen. — Will man aber dessen ungeachtet im Freien noch mehr Wild haben, so werden für die Feld- und Forst-Wirthschaft fühlbar nachtheilige Folgen daraus entstehen, wenn man die jungen Schläge und Culturen nicht haltbar umzäunen, und die Felder nicht aufs fleißigste durch mehrere Wächter beschützen läßt, welches aber beides freilich mit beträchtlichen Kosten verknüpft ist.

Noch muß ich bemerken, daß auch die Hasen, wo sie zu stark gehegt werden, in den Feldern, an den jungen Obstbäumen und in den Weinbergen fühlbaren Schaden anrichten, und daß auch eine übertriebene Hegung des Federwildes nachtheilige Folgen haben kann. Zu viele Fasanen und Feldhühner schaden vorzüglich durch das Auf-

lesen der Saatkörner, und schmälern sowohl dadurch als durch das Aesen der reifen Frucht, die Ernte des Landmanns. Doch ist dieser Schaden im äusserſten Fall niemals so empfindlich, als der, welcher durch das Roth- und Schwarz-Wild bewirkt wird.

Zweiter Abschnitt.
Von der Wildzucht in Thiergärten.

Erstes Capitel.
Von den Thiergärten überhaupt.

Wenn man einen kleineren oder größeren Walddistrict mit einer Mauer, oder einem sonst haltbaren hinlänglich hohen Zaune umgibt, und diesen eingezäunten Platz dazu bestimmt, Wild mancherlei Art darin zu unterhalten und zu erziehen, so nennt man ihn im Allgemeinen einen Thier- oder Wildgarten. In so fern aber ein solcher Wildgarten ausschließlich für eine gewisse Art Wild bestimmt ist, so nennt man ihn nach dieser Wildart: Rothwildgarten, Rehgarten, Saugarten, Fasanengarten u. s. w.

Bei Anlegung eines Thiergartens kommen mehrere Gegenstände in Betrachtung — vorzüglich aber:

1) die Auswahl des Wildes, womit er besetzt werden soll;
2) die Bestimmung einer hinlänglichen Flächengröße, im Verhältniß gegen die Anzahl der Wild-Stücke, die man jährlich zu benutzen wünscht; und
3) die Auswahl eines schicklichen Locals.

Ich muß daher auch über jeden dieser Gegenstände vorerst allgemeine Bemerkungen hierhersetzen, ehe ich zur speciellen Anleitung, wie Thiergärten von dieser oder jener Art anzulegen, zu unterhalten und zu benutzen sind, übergehen kann.

1) Von Auswahl des Wildes zum Besatz eines Thiergartens.

Die verschiedenen Wildarten, welche man in Thiergärten, entweder allein, oder untereinander, zu erziehen pflegt, sind: das Edelwild, das Damwild, das Rehwild, die Sauen, mitunter auch die Hasen, und die Fasanen. Für das eben genannte Haarwild läßt sich fast in jeder Gegend ein schickliches Local zum Thiergarten finden; für die Fasanen aber ist, wie man sich aus der Naturgeschichte erinnern wird, nicht jede Gegend passend. In Betreff des Haarwildes hat man also fast allenthalben freie Wahl, ob man die eine, oder die andere Art, oder vielleicht alle zugleich im Thiergarten erziehen will; doch lehrt die Erfahrung, daß in den kleinen Thiergärten das Damwild am besten, und das Rehwild am wenigsten gut fortkommt. — Am angenehmsten ist ein Thiergarten unstreitig, wenn er Wild von mancherlei Art enthält. In diesem Falle muß er aber eine beträchtliche Größe haben, damit sich die verschiedenen Wildarten, ihrem Naturtrieb gemäß, gehörig separiren können. Edelwild, Damwild, Rehe und Hasen befinden sich in einem weitläuftigen Thiergarten recht wohl untereinander; hingegen die Sauen taugen nicht in eine solche Gemeinschaft, weil sie die besten Weidplätze herumbrechen und

nicht selten die erst gesetzten Wild- und Rehkälber und Hasen zerreißen und auffressen. Für die Sauen legt man daher entweder anderswo einen besondern Park an, oder gibt ihnen vom großen Thiergarten einen abgesonderten Raum ein; welches Letztere ökonomischer ist, weil dadurch viele Umzäunungs- und Aufsichtskosten erspart, und auch die Sauen nach Gefallen in den großen Thiergarten gelassen und darin gejagt werden können.

2) Von Bestimmung der Größe eines Thiergartens, woraus alle Jahre eine gewisse Stückzahl Wild soll benutzt werden.

Wäre nun die Art des Wildes, und zugleich auch bestimmt, wie viele Stücke man jährlich im Thiergarten zu erlegen oder zu benutzen wünscht, und weiß man auch außerdem, wie stark sich jede Wildart vermehrt, und wie viel Flächenraum ein Stück Wild zu seiner Ernährung, unter verschiedenen Umständen, nöthig hat: so kann nun auch die Berechnung gemacht werden, wie stark der Wildstand und wie groß die Fläche des Thiergartens ungefähr seyn muß. — Gesetzt, man wolle den Thiergarten mit Edel-, Dam- und Rehwild und mit Hasen vermischt besetzen, und jährlich ungefähr 50 Stück Edelwild, 100 Stück Damwild, 60 Rehe und ungefähr 400 Hasen darin schießen; gesetzt ferner, man könne, mit Rücksicht auf die Unglücksfälle, annehmen, daß

von 4 Stück Edelwild — einschließlich des männlichen und des jungen Mutterwildes — 1 Stück Zuwachs,

von 3 Stück Damwild 1 Stück Zuwachs,

von 6 Stück Rehwild 3 Stück Zuwachs, und
von 2 Stück Hasen 4 Stück Zuwachs,

erfolgen; *) so müßte, um die verlangte Stückzahl mit Nachhaltigkeit jährlich abschießen zu können, der Frühjahrsstand

des Edelwildes . . . . . 200 Stücke,
des Damwildes . . . . . 300 Stücke,
des Rehwildes . . . . . 120 Stücke,
und der Hasen . . . . . 200 Stücke,

betragen. **) Gesetzt auch noch, dieses Wild solle nicht Jahr aus Jahr ein, wie im Stalle, aus der Hand gefüttert werden, sondern im Thiergarten selbst seine hinlängliche

---

*) Nach diesen Verhältnissen wird gewöhnlich der jährliche Zuwachs berechnet. — Richtiger wird aber die Berechnung, wenn man den jährlichen Zuwachs nach der wirklich vorhandenen Anzahl der alten weiblichen Thiere auszumitteln sucht. Dabei kann angenommen werden:

1) daß 4 alte Edelthiere 3 Kälber bringen,
2) daß von 8 alten Damthieren 7 Kälber erfolgen,
3) daß 2 alte Rehe 3 Kälber liefern, und
4) daß 1 alte Häsin 4 Junge aufbringen werde.

Nach Abzug der gewöhnlichen Unglücksfälle werden diese Ansätze der Wirklichkeit sehr nahe kommen; wenn für die Wegschaffung der Raubthiere nach Möglichkeit gesorgt wird, und die zu alten oder Gellthiere gehörig abgeschlossen werden.

**) Bei den Hasen sind 100 Häsinnen und 100 Rammler gerechnet. Obgleich so viele Rammler nicht nöthig sind, so kann man doch kein anderes Verhältniß annehmen, da man das männliche und weibliche Geschlecht bei der Jagd nicht unterscheiden kann, also wahrscheinlich alle Jahr eben so viele Stücke vom einen, als vom andern Geschlechte zur Nachzucht übrig bleiben.

Sommernahrung finden, und nur im Winter mit der nöthigen Fütterung unterstützt werden — und gesetzt endlich, das zum Thiergarten bestimmte Waldrevier habe Laubholz von verschiedenem Alter, und mitunter auch viele erwachsene Eichen und Buchen zum Bestand; der Boden sey mittelmäßig, die mit Holz bewachsene Fläche sey zur Hälfte so licht, daß gutes Gras darauf wachse, und es ziehe sich durch den Thiergarten ein kleines Wiesenthal ꝛc. — In diesem Falle würde man auf jedes Stück vom Frühjahrsbestande, die Hasen mit inbegriffen, rechnen müssen:

	Morgen Wald	Morgen gute Wiese
vom Edelwilde . . .	12 . .	1/10
vom Damwilde . . .	8 . .	1/20
vom Rehwilde . . .	6 . .	1/30

Es würden folglich zum Thiergarten erforderlich seyn:

1) Für 200 St. Edelwild	= 2400 M. Wald	20	M. Wiese.
2) Für 300 St. Damwild	= 2400 . .	15	. . .
3) Für 120 St. Rehwild	= 720 . .	6⅔	. . .
zusammen	= 5520 M. Wald	41⅔	M. Wiese.

Sollten aber so viele Wiesen nicht können in den Thiergarten gezogen werden, so muß für das Fehlende durch künstlichen Futterbau, auf von Zeit zu Zeit befriedigten Aeckern, ein hinlänglicher Ersatz geschafft werden, wie in der Folge noch weiter vorkommen wird. Da im Nadelholze, unter gleichen Umständen, nicht so viel Gras wächst, als im Laubholze, so müssen für 1 Morgen Laubholz 1½ Morgen Nadelholz gerechnet werden. Wo aber der Boden vorzüg-

lich gut und grasreich ist, da kann die, für einen solchen Thiergarten erforderliche Fläche um die Hälfte kleiner seyn. Es kommt hierbei vorzüglich auf die Menge der Nahrung an, die der Boden producirt. Dieß hängt aber von der Güte des Bodens und vom lichten Stand des Holzes ab.

Aus dieser Berechnung wird man sehen, daß ein nicht sehr großes Waldrevier, als Thiergarten behandelt, schon eine beträchtliche Wildbenutzung gewährt. Durch eine solche Anlage kann es daher auch möglich gemacht werden, den Wildstand im Freien bis zur vollkommenen Unschädlichkeit einzuschränken, und selbst der passionirteste Jagdfreund wird in einem Thiergarten, der einige oder mehrere Tausend Morgen groß und dabei nicht übermäßig stark besetzt ist, völlige Befriedigung finden. Das Wild darin ist eben so schüchtern, als im Freien — auch findet im Locale viele Abwechselung statt, und es macht daher eben so viel Vergnügen, in einem großen Thiergarten zu jagen, als in einer recht gut besetzten offenen Wildbahn. Auch sind in einem großen Thiergarten, wenn er nach meinem Vorschlage besetzt ist, die Fütterungskosten verhältnißmäßig bei weitem geringer als in einem kleinen, oder doppelt so stark besetzten großen Thiergarten; weil das Wild im ersten Falle am übrig gebliebenen Gras und an dem durch den größeren Raum vermehrten Eckerich so viel Winternahrung findet, daß man mit der Hälfte des sonst nöthigen Winterfutters auslangen kann. Sind hingegen die Thiergärten klein, oder große Thiergärten zu stark besetzt, so ist das Wild immer schlecht bei Leib, und die

Fütterungskosten belaufen sich für jedes Stück bei weitem höher. Außerdem wird auch das Wild nach und nach halb zahm, und man empfindet beim Erlegen eines solchen Thiers mehr Mitleid als Jagdvergnügen, weil man es gewissermaßen wie ein Hausthier betrachtet. — Wer also durch einen Thiergarten wahrhafte Jagdfreuden genießen will, der bestimme dazu eine Fläche von einigen Tausend, oder, wo möglich, mehreren Tausend Morgen, und lasse den Wildstand darin niemals übermäßig anwachsen. Man braucht, wie ich vorhin erwähnte, in diesem Fall nur wenig Winterfutter, und die Umzäunungs- und Aufsichtskosten rc. kommen im Verhältnisse bei weitem nicht so hoch, als wenn man einen oder mehrere kleinere Thiergärten anlegt. *)

---

*) Zum Beweis, daß die Umzäunung einer kleinen Fläche verhältnißmäßig mehr kostet, als einer größeren, mag folgendes Beispiel dienen.

Wenn man ein Quadrat, dessen Seite 100 Ruthen lang ist, also alle vier Seiten 400 Ruthen betragen, berechnet, so enthält es 10,000 Ruthen oder 62½ Morgen, und es kostet die Umzäunung — jede 16füßige Ruthe z. B. zu 4 fl. gerechnet — 1600 fl. Dieß beträgt für jeden damit eingeschlossenen Morgen = 25 fl. 36 kr. Umzäunt man aber ein Quadrat, das 400 Ruthen zur Seite hat, wo also die vier Seiten 1600 Ruthen und die Umzäunungskosten 6400 fl. betragen, so werden dadurch 160,000 Quadratruthen oder 1000 Morgen Fläche eingeschlossen, wovon auf den Morgen nur 6 fl. 24 kr. kommen. Und umzäunt man ein Quadrat, das 566 Ruthen zur Seite hat, wo also die vier Seiten 2264 Ruthen und die Umzäunungskosten = 9056 fl. betragen, so werden dadurch 320,356 Quadratruthen oder 2002 Morgen rc. Fläche eingeschlossen, wovon es auf einen Morgen nur 4 fl. 31 kr. beträgt. — Umzäunt man aber ein Quadrat, das 1000 Ru-

3) Von Auswahl eines schicklichen Locals zu einem Thiergarten.

Bei der Auswahl des Locals für einen Thiergarten ist vorzüglich darauf Rücksicht zu nehmen:

1) daß er so nahe als möglich bei der Wohnung desjenigen sey, zu dessen Vergnügen er angelegt wird, oder

2) daß er in einer solchen Gegend angelegt werde, wo die Nähe einer großen Stadt einen hinlänglichen und vortheilhaften Absatz des Wildprets verspricht; und selbst zur heißen Sommerszeit ganz frisches Wildpret geliefert werden kann;

3) daß wo möglich einige, oder mehrere Hügel oder Berge, und vorzüglich die Sommerseiten derselben, und wenn es seyn kann, auch Klippen und etwas feuchter oder bruchiger Grund in den Thiergarten kommen;

4) daß wo möglich ein schöner Bach durchfließe, oder doch wenigstens Weiher oder Teiche im Thiergarten angelegt werden können;

5) daß keine Landstraße durch den Thiergarten ziehe, daß aber doch der Weg dahin nicht unbequem, und die Gegend überhaupt anmuthig und romantisch sey;

---

then zur Seite, also 4000 Ruthen im Umfang hat, die 16,000 fl. zu verzäunen kosten, so schließt man dadurch 1,000,000 Quadratruthen Fläche, oder 6250 Morgen ein, und es betragen alsdann die Umzäunungskosten für jeden Morgen nur 2 fl. 33⅗ kr. Ueberhaupt aber muß man bei dergleichen Anlagen wo möglich eine solche Figur wählen, die dem Quadrate sehr nahe kommt, weil das Quadrat, in Verhältniß zu seinem Umfange einen größeren Flächenraum enthält, als jede andere geradlinige Figur.

6) daß der Boden, bei etwas gelichtetem Stande der Bäume, viel Gras hervorbringe;

7) daß gute Wiesen und etwas Feld mit eingezäunt oder angelegt werden können;

8) daß das Waldrevier verschiedene Holzarten, vorzüglich aber schon Samen tragende Eichen und Buchen, und Holzbestände von verschiedenem Alter, also auch mehrere Dickichte enthalte;

9) daß der Holzbestand überhaupt nicht schlecht und auch von solcher Beschaffenheit sey, daß in den meisten zum Thiergarten bestimmten Walddistricten in mehreren Jahren, außer den Durchforstungen, keine forstwirthschaftliche Operation, also keine Verjüngung nöthig wird; daß aber doch, durch Umzäunung einzelner in Schlag gestellter Districte, von Zeit zu Zeit, und längstens von 10 zu 10 Jahren neue Dickichte darin erzogen werden können. Und endlich

10) nehme man auch darauf Rücksicht, daß wenn schon herrschaftliche Gebäude, als Jagdschlösser und Forstwohnungen in der Gegend existiren, dieselben mit in den Plan gezogen werden.

Dieß sind die vorzüglichsten Gegenstände, worauf bei der Wahl des Locals zu einem großen Thiergarten Rücksicht genommen werden muß. Je mehr die Localität diesen Forderungen entspricht, desto schöner und nützlicher wird eine solche Anlage werden.

Zweites Capitel.

Von Anlegung, Besetzung, Unterhaltung und Benutzung eines großen Thiergartens, worin Edelwild, Damwild, Rehe und Hasen erzogen werden sollen.

Wegen der hier vorkommenden vielerlei Gegenstände will ich sie nach ihrer Hauptverschiedenheit trennen, und jeden besonders abhandeln.

Von der Anlage eines großen Thiergartens.

Wenn das Local zu einem großen Thiergarten, nach der im vorigen Capitel gegebenen Anleitung gewählt, auch seine Größe bestimmt und dessen Figur vorgezeichnet ist, so kommen nun folgende Gegenstände in Betrachtung: *)

---

*) Zur Ersparung unnöthiger Umzäunungskosten wähle man, wie ich schon einmal empfohlen habe, eine so viel als möglich quadratische oder doch sehr arrondirte, also nicht zu viel in die Länge gezogene Figur. Auch suche man beim Ausstecken derselben die auswärts gehenden Winkel, wodurch bei gleicher Umfangslinie Raum verloren geht, so viel sich's thun läßt, zu vermeiden, und wo die Fläche uneben ist die Linie immer so zu ziehen, daß der Zaun an starken Abhängen nicht gerade den Berg hinunter, sondern auswärts schräg am Berge hin, und niemals so nahe unter einem im Thiergarten befindlichen Abhang zu stehen kommt, daß das Wild überfliehen könnte. — Ist es aber in einem solchen Falle nicht möglich, den Zaun weit genug von der im Thiergarten befindlichen Erhöhung zu entfernen, so muß an der Höhe des Zaunes so viel, wie nöthig ist, zugesetzt, wo es aber

1) die Vorkehrung zur Einschließung oder Befriedigung des Ganzen;
2) die Vorkehrung zur nöthigen Aufsicht;
3) die Vorkehrung zur künftigen Erhaltung oder Ernährung des Wildes; und
4) die Vorkehrung zur Bequemlichkeit und zum Vergnügen der Jagenden.

Auch von diesen Gegenständen wollen wir jeden separat behandeln.

1) Von Befriedigung eines Thiergartens.

Bei der Befriedigung eines Thiergartens kommt es darauf an, sie so einzurichten, daß weder die im Park eingesperrten Thiere hinaus, noch andre, die keinen Zutritt haben sollen, hineinkommen können — ferner, daß die Umzäunung nicht sehr kostbar und doch dauerhaft sey, und daß nicht nur zum Ein- und Auspassiren die nöthigen Thore und Thüren, sondern auch da, wo Wild außerhalb des Thiergartens existirt, zu dessen Fang Einsprünge im Zaune angebracht werden.

Die Befriedigung

eines Thiergartens kann entweder in einer Mauer, oder einer Lehmwand, oder einem hölzernen Zaune bestehen. Lebendige Hecken und tiefe Gräben entsprechen ihrer Bestimmung nicht, weil erstere niemals allenthalben

---

seyn kann der Zaun immer so geführt werden, daß das Wild nach ihm hin zu steigen hat. In diesem Falle kann er an etwas stellen Abhängen um einen ganzen Fuß niedriger seyn, als auf der Ebene,

hoch und dick genug werden, und weil die Gräben, wenn sie auch nicht zusammenrutschten, im Winter durch den Schnee ausgefüllt werden. Am dauerhaftesten sind freilich die Mauern von natürlichen oder gebrannten Steinen; sie sind aber zu kostbar, und werden daher bei großen Thiergärten niemals in Anwendung kommen. Es bleibt daher gewöhnlich nur die Wahl zwischen Lehm-Wänden und hölzernen Zäunen übrig.

Die Lehm-Wände

sind da, wo Lehm in hinlänglicher Menge und allerwärts an Ort und Stelle zu haben ist, und auf Holzersparniß viel Bedacht genommen werden muß, sehr zu empfehlen. Der Lehm dazu wird mit Brechahnen, oder mit etwas Moos, oder mit abgemäheten Stoppeln, oder mit dürrem schlechtem Waldgras ꝛc. vermengt, um ihm mehr Zusammenhang zu geben, und es werden dann in hölzernen Rahmen, die 10 Zoll im Lichten lang, 5 Zoll breit und 3 Zoll hoch sind, sogenannte Lehmsteine geformt, die man, nachdem sie an der Luft und Sonne völlig getrocknet sind, zur Aufführung einer 16 Zoll dicken Lehm-Wand, oder Lehm-Mauer, benutzt.

Damit eine solche Wand aber recht dauerhaft werde, so setzt man sie auf eine mit Lehm verbundene Bruchstein-Mauer, die 8 bis 12 Zoll in, und 18 Zoll über der Erde hoch ist, und läßt oben auf die Lehm-Wand ein kleines Pult-Dach von Stroh oder Brettern machen, das auf der hohen Außen-Seite 6 Zoll vorsteht, auf der niedrigen Seite nach dem Thiergarten hin, aber 12 Zoll überragt und vermittelst eingemauerter hölzerner Zargen gehörig befestigt

wird,

wird. *) — Eine solche Lehm-Wand muß, einschließlich des Daches, wenigstens 8½ rheinländische Fuß hoch seyn, wenn der Thiergarten Edelwild enthält, und darin zuweilen gehetzt werden soll; für Dam- und Rehwild aber kann ein Fuß an der Höhe abgebrochen werden.

Wenn dergleichen Lehm-Wände auf einem steinernen Fundament stehen, auch von recht bindendem Lehm gemacht sind, und im Dachwerk immer gut unterhalten werden, so dauern sie fast so lange, als eine von Bruchsteinen und Lehm verfertigte Mauer, und sind bei weitem wohlfeiler. — Will oder kann man aber eine solche Befriedigung nicht machen, so bleibt nichts übrig als

Die hölzerne Umzäunung.

zu wählen, die allenthalben anwendbar ist, und auch am schnellsten gemacht werden kann. — Die vorzüglichsten zur Befriedigung der Thiergärten sind

a) Die Bretterwand.

Diese darf für Edelwild nicht niedriger als 9 Fuß, für Damwild aber nur 8 Fuß und für Rehe und Sauen 7 Fuß hoch seyn. Im ersten Fall läßt man, in der Entfernung von 8 bis 10 Fuß, 11½ Fuß lange, an jeder in der Zaunlinie stehenden Seite mit einem 3 Zoll tiefen und 1½ Zoll breiten Falz versehene, wo möglich eichene Pfosten, die 4 Fuß von unten herauf etwas angebrannt und, so weit

*) Die hölzernen Zargen, die 8 Fuß von einander entfernt eingemauert werden, haben folgende Figur:



Auf der schiefen Seite werden die Latten zum Strohdache befestigt, oder Bretter etwas übereinander schließend angenagelt.

dieser Brand reicht, einigemal mit Theer angestrichen sind, 2½ Fuß tief einsetzen und recht fest verstampfen. Will man aber die Pfosten 2 Fuß länger nehmen, so können sie, nachdem sie in der Folge nahe über der Erde abgefault sind, noch einmal benutzt werden.

Zwischen diese Pfosten werden bei der Aufrichtung gespaltene oder gerissene Bretter, 6 Fuß hoch, dicht auf einander in die Falzen geschoben, dann — vermittelst eines in den Falzen angebrachten Keiles — 6 Zoll leer gelassen, hierauf wieder ein 10 bis 12 Zoll breites Brett eingefalzt, dann ein 12 Zoll hoher Raum leer gelassen, und nun das letzte, etwa 6 Zoll breite Brett eingefalzt, und mit einem hölzernen Nagel in beide Pfosten befestigt. — Alle diese Bretter können von Nadelholz, im Nothfalle auch von Buchen- oder Aspenholz ꝛc. seyn; will man aber zunächst über der Erde ein eichenes Brett einschieben, so wird man dadurch die Dauer des Zaunes sehr verlängern. Statt der Bretter, können auch gespaltene Lattstämme, von 4 bis 6 Zoll im Durchmesser, zwischen den Pfosten eingefalzt werden, wodurch der Zaun viel wohlfeiler wird, weil dergleichen Lattstämme in den Durchforstungsschlägen in Menge vorkommen und meistens zu Brennholz aufgeklaftert werden.

Damit aber eine solche Bretterwand auch gegen den Wind geschützt sey, so muß an jedem Pfosten eine hinlänglich starke, auf einem in die Erde gegrabenen Stein, oder eingeschlagenen eichenen Heftel gestützte, Strebe angebracht werden. Man setzt diese Streben im Walde abwechselnd, theils nach außen, theils nach innen, und wo der Zaun über Feld, Wiese oder Blöße zieht, oder überhaupt dem

Wind stark ausgesetzt ist, bringt man an jedem Pfosten zwei solcher Streben, die eine nach innen und die andere nach außen, an, um der Gewalt des Windes besseren Widerstand zu leisten.

b) Die Dielenwand.

Man wird leicht einsehen, daß der so eben beschriebene Zaun von gerissenen Brettern viel und sehr geradspaltiges Holz erfordert. Will man Holz ersparen, dagegen aber etwas mehr Arbeitslohn anwenden, so wähle man die Dielenwand. Ihre Höhe ist in jedem Falle der vorhin beschriebenen Bretterwand gleich, und sie ist nur darin von ihr verschieden, daß geschnittene, einen Zoll dicke und 16 Fuß lange Dielen an die, theils auf der einen, theils auf der andern Seite stehenden, 8 Fuß von einander entfernten, Pfosten genagelt werden; wodurch also folgender Grundriß entsteht:



Alles Uebrige wird wie bei der Wand von gerissenen Brettern gemacht.

c) Der Pallisadenzaun.

Die Höhe eines solchen Zaunes ist der des vorhin beschriebenen Bretterzaunes vollkommen gleich, und er wird im Uebrigen nach folgender Beschreibung gemacht werden können. Man läßt, 8 bis 12 Fuß von einander entfernt, eichene Pfosten eingraben, die 4 Fuß von unten herauf etwas angebrannt und einigemal mit Theer bestrichen sind, 2 bis 2½ Fuß in der Erde stehen, und über der Erde die erforderliche Höhe von 9, oder 8, oder 7 Fuß haben, und wie

die Bretterwände mit Streben gegen den Wind versehen seyn müssen. Die Höhe richtet sich nach der Wildart, die eingesperrt werden soll, wie ich früher schon bemerkt habe. Ist der Zaun nur 7 Fuß hoch, so brauchen die Pfosten auch nur 2 Fuß in der Erde zu stehen. — Zwischen diesen Pfosten läßt man einen 12 Zoll breiten und 8 Zoll tiefen Graben ziehen, und in denselben gerissene eichene Pallisaden, die 2 Fuß von unten herauf etwas angebrannt und einigemal mit Theer bestrichen sind, 2 Zoll von einander entfernt, oder ganz nahe an einander gerückt, einsetzen. *) Hierauf läßt man zu beiden Seiten die ausgeworfene Erde im Graben wieder fest stampfen und von Pfosten zu Pfosten, anderthalb Fuß von oben herunter gemessen, eine starke Latte annageln, an die auch jede Pallisade mit einem durchgreifenden eisernen oder hölzernen Nagel befestigt wird.

Zäune der Art, wozu auch alte, größtentheils hohle Eichen recht gut gebraucht werden können, — haben eine lange Dauer, und wenn sie über der Erde endlich abgefault sind, so kann man sie auf folgende Art noch einmal fast eben so lange benutzen. Man läßt dann den verfaulten Theil an jedem Pfosten und jeder Pallisade absägen, den Brand und den Anstrich mit Theer erneuern, und den Zaun, wie vorhin gelehrt wurde, aufs neue einsetzen. Weil der Zaun aber nun zu niedrig seyn würde, so läßt man oben aus jedem Pfosten einen 8 Zoll tiefen und 4 Zoll breiten Keil her-

*) Die Pfosten und Pallisaden bloß anzubrennen, dieß hilft nach meiner Erfahrung sehr wenig oder nichts. Wenn man aber die angebrannte Stelle einigemal dick mit Theer bestreicht, so vermehrt dieß die Dauer ausnehmend.

aussägen, und in diese keilförmige Oeffnung ein nach dieser Figur behauenes, 4 Zoll dickes, 5 Zoll breites und gehörig langes Pföstchen, vermittelst zweier hölzerner Nägel, befestigen; damit der Pfosten über der Erde wieder die erforderliche Höhe bekommt. Ist dieß geschehen, so läßt man über den Pallisaden ein Brett von Nadelholz an die verlängerten Pfosten nageln; und wenn dieß nicht hinreichen sollte, auch noch in einiger Entfernung darüber eine starke Latte befestigen.

In Gegenden, wo das Eichenholz keinen hohen Preis hat, ist eine solche Umzäunung, wegen ihrer Dauer, sehr vortheilhaft; von Nadelholz gemacht, dauert sie aber nur 10 bis 12 Jahre. — Auch leistet ein solcher Pallisadenzaun vorzügliche Dienste, wenn Saugärten und Saufänge zu umzäunen sind. In diesem Falle müssen aber die Pallisaden ganz nahe an einander gerückt werden, und 1½ bis 2 Fuß tief in der Erde stehen, weil die Sauen sonst unter ihnen durchbrechen.

Dieß wären also die anwendbarsten Umzäunungsarten für Thiergärten. Alle übrigen sind weniger zu empfehlen. Ich will sie daher auch nicht beschreiben, sondern nun

Von den Thoren und Thüren

das Nöthige anführen. — An jedem Thiergarten müssen so viele Thore und Thüren angebracht werden, als zur Bequemlichkeit des Eigenthümers und zum Durchlassen der Passanten nöthig sind. Die ersteren können verschlossen seyn, und ihre Anzahl hat daher keinen Einfluß auf die Sicherheit des Thiergartens; die andern aber, welche nicht verschlossen werden können, müssen durch besondere Hüter, die man

Thorwärter, oder Fallthor-Knechte, oder Zaunknechte, oder Stackensetzer ꝛc. nennt, bewacht, und daher ihre Anzahl so viel wie möglich eingeschränkt werden.

Ist die Befriedigung des Thiergartens eine Mauer, oder Bretterwand, so werden die Thore und Thüren von Brettern gemacht; bei Pallisaden- oder lichten Zäunen aber, macht man sie von starken Latten, die 2 Zoll von einander abstehen. Die Thore, welche 10 bis 12 Fuß weit und so hoch wie die Befriedigung gemacht werden, müssen nach dem Thiergarten hin aufschlagen, damit sie das Wild nicht ausdrücken kann; auch müssen sie unten auf Schwellen von Stein oder Holz genau passen, und so eingehängt seyn, daß sie von selbst zufallen, wenn man sie aus der Hand läßt. Die Thüren hingegen, welche für Reitende und Fußgehende dienen sollen, macht man gewöhnlich 4 Fuß weit, und richtet sie so ein, daß sie, vermittelst eines Gewichtes, von selbst wieder zufallen. — Außer den Thoren und Thüren muß hier auch noch

von den Einsprüngen

gehandelt werden, weil man sie als Thüren zum Eingange fremden Wildes in den Thiergarten betrachten kann. Wenn nämlich nahe um den Thiergarten sich Wild aufhält, das man im Thiergarten zu haben wünscht, so läßt man an der Seite, wo dieß Wild oft an den Zaun kommt und das Wild im Thiergarten äsen sehen kann, statt des Zaunes, eine eben so hohe und etwa 12 bis 16 Fuß lange dauerhafte Mauer aufführen, und hinter derselben, also außerhalb des Thiergartens, so viel Grund aufschütten, daß das fremde

Wild ohne Anstrengung und unvermerkt auf die mit hingepflanztem kurzem Gebüsche überdeckte Mauer kommen kann. Nun läßt man im Thiergarten, 8 Fuß von der Mauer entfernt, einen 3 Fuß hohen länglichen Hügel aufschütten, damit das Wild beim Einspringen keinen Schaden leide, und dann ist der Einsprung fertig; wodurch, besonders zur Brunftzeit, mancher von den in der Nähe befindlichen Edel- und Damhirschen und Rehböcken sich fangen, und zuweilen auch weibliches Wild einspringen wird.

2) Von der Aufsicht über den Thiergarten.

Man wird leicht einsehen, daß über jeden Thiergarten eine sehr specielle Aufsicht stattfinden, und daß Jemand da seyn muß, der darauf Achtung gibt, daß kein Thor und keine Thüre offen bleibe, — der auch jedes Gebrechen an der Umzäunung alsbald entdeckt und ausbessert, der die Wilderei- und Holzexcesse verhindert, die Fütterung des Wildes besorgt, und der sich überhaupt der Beschützung und Pflege des Wildes ausschließlich widmet. — Man wähle daher zu einem solchen Aufseher einen robusten, fleißigen, beherzten und ehrlichen Mann, bestimme ihm einen hinlänglichen Gehalt, und erbaue ihm, nahe beim Thore, eine kleine, zum Theil innerhalb, und zum Theil außerhalb des Thiergartens stehende Wohnung; damit er desto besser auf die Passanten Achtung geben und das Thor immer unter den Augen haben kann.

Ein solcher Mann, der gewöhnlich Thorwärter oder Zaunknecht ꝛc. heißt, muß unfehlbar alle Tage zweimal, nämlich Morgens und Abends, die ganze Zaun-

linie visitiren, und instruirt seyn, wie er sich bei Entdeckung eines jeden möglichen Gebrechens an der Umzäunung, und bei jedem andern Vorfalle im Thiergarten zu verhalten habe. Der Zaunwärter sollte daher ein Bund Tuchlappen im Hause haben, um jede entstandene Lücke im Zaune sogleich damit verhängen zu können. Diese Vorsicht ist besonders bei alten Zäunen nöthig. Ist der Thiergarten für einen Aufseher zu groß, so müssen mehrere angestellt und, wenn es die Umstände erlauben, auch eine Wohnung für einen Jäger darin erbaut werden, damit dieser die Oberaufsicht über das Ganze führen kann.

3) Von den Vorkehrungen zur künftigen Ernährung und Erhaltung des Wildes.

Wenn der Thiergarten umzäunt und das Nöthige wegen seiner Beschützung und Aufsicht besorgt ist, so müssen nun auch die erforderlichen Anstalten zur Ernährung und Erhaltung des Wildes getroffen werden. In dieser Hinsicht kommen hier in Betrachtung:

die Bestellung einigen Ackerfeldes;
die Anlage und Unterhaltung hinlänglicher Wiesen;
die Beförderung des Graswuchses im Walde;
die Anzucht vieler Mast- und obsttragender Bäume;
die Sorge für gutes und hinlängliches Wasser;
die Anlage der erforderlichen Suhlungen;
die Bereitung der nöthigen Salzlecken;

die Anschaffung einer hinlänglichen Menge guten Winterfutters, und

die Einrichtung bequemer Fütterungs-Plätze für den Winter.

Die Erfahrung lehrt nämlich, daß das Wild sich da am besten befindet, wo es die meiste Abwechselung in der Aesung hat. Diese Abwechselung kann man am leichtesten durch bestelltes

Ackerfeld

verschaffen, und man läßt sie daher auch dem eingesperrten Wilde zu Theil werden, indem man an einem oder an verschiedenen Orten im Thiergarten, — wo möglich anschließend an dem Zaune — ein kleines Ackerfeld anlegt, das durch einen 7 Fuß hohen Zaun in mehrere Theile getrennt und so eingerichtet ist, daß jeder Theil oder Acker, vermittelst mehrerer beweglichen Fächer, nach Belieben geöffnet und auch wieder verschlossen werden kann. Diese umzäunten Aecker werden zum Theil mit Roggen, und zum Theil mit Hafer, Erbsen, Wicken, Heidekorn, Klee, Rüben 2c. bestellt und, wie man es gut findet, abwechselnd dem Wilde geöffnet und verschlossen. — Roggen, Hafer und Klee sind deßwegen vorzüglich anzubauen, weil sie das Wild sehr liebt und auch nach dem Abäsen mehrmals wieder ausschlagen. Hat man z. B. den Roggen etwas frühzeitig im Herbste gesäet, so gibt er schon im Winter dem Wilde eine vortreffliche Nahrung, wenn man dieses bei gefrornem Boden darauf läßt; im Frühjahre aber kann es noch mehr Geäs darauf finden, wenn man, sobald der Roggen 10 bis 12 Zoll hoch geworden ist, den Acker wieder öffnet. — Eben

so wird der frühzeitig abgeäste und bald nachher völlig abgemähete Hafer wieder ausschlagen und dem Wilde späterhin noch einmal ein leckeres Geäs geben; so wie auch der Klee, der für das Wild eine gesunde angenehme Nahrung gibt, theils zum Dürrmachen, theils zum Abäsen benutzt werden kann.

Außer diesen Wildäckern müssen auch

Wiesen

im Thiergarten liegen, und durch gehörige Bewässerung und durch Bestreuung mit Asche in solchen Stand gesetzt werden, daß sie nicht allein vieles, sondern auch gutes Futter bringen. Zur Zeit der Heuernte läßt man vorerst nur die Hälfte dieser Wiesen abmähen, und wenn das Gras wieder etwas nachgewachsen ist, auch die andere Hälfte nachholen, damit dem Wilde die Nahrung nicht entzogen werde. Ist das dadurch entstehende Heu zur Winterfütterung brauchbar, so muß es dazu aufbewahrt werden; sollte es aber auch nur zu Streu dienlich seyn, so darf das Abmähen doch nicht unterbleiben, weil nachher die Wiesen besser austreiben, und das junge Gras dem Wilde vorzüglich angenehm ist.

Zugleich muß aber auch für den

Graswuchs im Walde

dadurch gesorgt werden, daß man zwar nicht die jungen Dickichte, wohl aber die mittelwüchsigen und älteren Holzbestände so weit durchhauen läßt, daß etwas Gras unter den Bäumen wachsen kann; und wo kleine Blößen im Walde sind, müssen dieselben, wie die Wiesen, alle Frühjahre gereinigt und mit Asche bestreut werden, um gutes Gras zu produciren. Sollte dieß aber dadurch nicht bewirkt werden

können, so müssen dergleichen Blößen herumgearbeitet, mit Esparsett- oder Luzerner-Kleesamen bestreut und, durch Bedeckung mit vielen Dornen und sperrigen Reisern, so lange vor dem Wilde beschützt werden, bis der Klee den Boden überwachsen und sich tief genug mit den Wurzeln befestigt hat. — Auch darf

die Anzucht der Mast- und obsttragenden Bäume nicht versäumt werden. Man pflanzt daher schon etwas starke Eichen, süße und wilde Castanien, und Apfel- und Birnstämme auf den kleinen Blößen allenthalben im Walde umher, besonders aber an die Fütterungsplätze, Wege und Gestelle, und bewahrt sie so lange durch Pfähle und Dornen gegen die Anfälle des Wildes, bis sie davon nichts mehr zu leiden haben. — Vorzüglich aber sorge man für hinlängliches und gutes

Wasser.

Fließt ein Bach durch den Thiergarten, so ist dieß am besten. Sonst aber muß durch Anlegung eines Weihers, oder kleinen See's, oder durch ein Röhrenwerk, das eine hinlängliche Menge Wassers in eingegrabene Tröge ausgießt, für stets frisches und reines Wasser gesorgt, und im Winter das Eis am Rande des Weihers in schmalen Streifen durchgehauen werden, damit kein Stück Wild hineinfallen und umkommen kann. — Auch

Suhlungen

sind im Thiergarten nöthig, wenn er Edelwild oder Sauen enthält. Sind feuchte oder nasse Stellen im Thiergarten, so darf man da nur flache Vertiefungen machen, worin sich bald Wasser sammeln wird; sonst aber müssen nahe bei dem

Bache oder Weiher mehrere, einige Quadratruthen große, ganz flache Vertiefungen angebracht und etwas Wasser hineingeleitet werden, damit dadurch ein dünner Schlamm entsteht, worin sich das Wild lieber als im Wasser abkühlt oder suhlt. — Und außerdem müssen auch

Salzlecken oder Sulzen

für das Edel=, Dam= und Rehwild angelegt werden, weil dieses Wild das Salz außerordentlich liebt, und beim Genusse desselben gesund bleibt. — Der schicklichste Ort für eine Salzlecke ist ein kleiner Wiesenplatz, oder eine mit gutem Grase bewachsene Blöße im Walde. In die Mitte eines solchen Platzes legt man eine, 3 bis 4 Fuß im Lichten haltende quadratische Rahm, die aus einem gespaltenen 15 bis 18 Zoll dicken Eichenklotze so zusammengefügt ist, daß die mit der Rinde bedeckte Seite auswendig kommt; man kann sie aber auch aus mehreren aufeinander befestigten Holzstücken, oder aus starken dreizölligen Bohlen machen lassen. Auch kann man der Salzlecke die Gestalt eines ausgefaulten großen Stocks oder Stumpens geben. Das Wild scheut sich weniger davor. Ein Abschnitt von einer ausgefaulten dicken Eiche ist dazu sehr zweckmäßig. — In diese Rahm wird nun die Salzlecke auf folgende Art geschlagen:

Man nimmt recht zarten, oder vorher durchgesiebten Mauerlehm, feuchtet ihn etwas an und bringt eine 4 Zoll hohe Lage davon in die Rahm. Auf diesen Lehm streut man einen Zoll dick Salz, bedeckt dasselbe wieder mit einer 4 Zoll hohen Lage Lehm, mengt alles tüchtig durcheinander und fährt so fort, bis die Rahm so voll ist, daß über der=

selben ein Hügel entsteht. Diesen drückt man recht fest zusammen und bestreut die Außenseite mit Salz, so ist die Lecke fertig, und wird, wenn ihr Aeußeres nicht abschreckend ist, vom Wilde sehr bald angenommen werden. Mehr, als guten klaren Lehm und Salz bedarf es also nicht, um eine Salzlecke zu schlagen. Alle übrigen Zuthaten sind unnöthig und machen die Wirkung nicht, die man hie und da davon rühmt.

Damit man aber besser spüren kann, was für Wild die Salzlecke angenommen hat, so hält man den Boden einige Schritte weit d'rumher immer wund, tritt, so oft man hinzu kommt, die Fährten aus, und macht auch, wenn sie an einem Orte liegt, wo das Rindvieh hinkommen kann, in einiger Entfernung ein niedriges, rauhes Geländer umher; wodurch zwar das Rindvieh abgehalten, dem flüchtigeren Wilde hingegen der Zutritt nicht verwehrt wird.

Durch dasjenige, was bisher vorgekehrt wurde, ist nun für die Nahrung des Wildes im Frühjahre, Sommer und Herbste gesorgt. Da es aber zur Zeit, wo Schnee und große Kälte eintreten, einer außerordentlichen Beihülfe mit Futter bedarf, wenn es nicht verkümmern, oder wohl gar verhungern und eingehen soll; so muß in Zeiten für die

Anschaffung einer gehörigen Menge guten Winter-Futters

gesorgt werden. — Das beste Futter für Edel- und Damwild ist sogenanntes süßes Heu, dürrer Klee, und das im 1sten Capitel des vorigen Abschnittes beschriebene Schaflaub und, so lange es nicht friert, auch Wild-

obst, Eicheln, Castanien und Kartoffeln. Den Rehen aber gibt man nicht ausgedroschene Hafergarben mit etwas Klee-Heu vermischt, Schaflaub und Eicheln — den Sauen hingegen bei gelindem Wetter Eicheln, Bücheln, Wildobst, Kartoffeln, gelbe Rüben, und wenn es friert, oder auch wenn man sonst nichts Wohlfeileres haben kann, Bohnen, Erbsen, Hafer, Malz, und sonst allerlei Getreide. — Hasen aber füttert man mit gutem Heu und Kohl, den man auf einen verzäunten Wildacker steckt und im Zaune nur so viel Oeffnung macht, daß die Hasen hinein können, das andere Wild aber zurück bleiben muß.

Die Menge des nöthigen Futters für jede Wildart läßt sich zwar im Allgemeinen nicht bestimmen, weil sie von der localen Beschaffenheit des Thiergartens, von der Stärke seines Besatzes, und von der Winterwitterung abhängt; wäre aber der Thiergarten einige Morgen groß, und nach demjenigen Verhältnisse besetzt, welches ich im 1sten Capitel dieses Abschnittes empfohlen habe, so wird man bei einem gewöhnlichen Winter gewiß auslangen, wenn man

Für jedes Stück	Heu Centner		Schaflaub Büschel		Hafer Garben
Edelwild entweder	3	und	50	und	—
oder — —	5	—		—	—
Dammwild — —	1½	—	25	—	—
oder — —	2½	—		—	—
Rehwild — —	⅛	—	10	—	5
oder — —	⅛	—		—	10

rechnet, und für die Hasen noch einige Wagen voll mit der Wurzel ausgerissenen schlechten Kohl in einem verzäunten Wildacker einzeln einschlagen läßt, und ihnen im Nothfalle auch noch einige Centner Heu gibt. Mehr werden die Hasen nicht brauchen, da sie auf den für das übrige Wild bestimmten Fütterungs-Plätzen den Abfall fleißig auflesen.

Diese Fütterungsplätze müssen so angebracht werden, und es müssen ihrer so viele seyn, daß das Wild im Winter nicht allein vor dem Winde gedeckt ist, und zugleich bei hellen Tagen in der Sonne stehen, sondern auch beim Aesen Raum genug haben kann.

Für Edel- und Damwild erbaut man gewöhnlich besondere Fütterungs-Schuppen, die ungefähr 30 Fuß lang und 20 Fuß breit sind. Das untere Geschoß ist 9 Fuß hoch und besteht nur aus 6 oder 8 Säulen, welche das 8 Fuß hohe zweite, zum Aufbewahren des Futters bestimmte Geschoß und das Strohdach tragen. Im unteren offenen Geschoße wird eine doppelte Raufe V für das Heu angebracht, und an jeder Säule werden vier hölzerne Haken befestigt, um eben so viele Bunde Schaflaub daran so aufhängen zu können, daß die Spitzen davon fast auf die Erde reichen.

Außer diesen Schuppen läßt man auch an mehreren schicklichen Orten, besonders an der Sonnenseite der Berge und Hügel, eichene Pfähle einsetzen, die sich in der Höhe von 3 Fuß in mehrere 2½ Fuß lange, oben zugespitzte Aeste theilen, an die man bei trockener Witterung die Schaflaub-Bunde und auch fest zusammengebundene Heubüschel spießen und dem Wilde vorgeben kann. Ein solcher Fütterungs-

Pfahl hat ungefähr folgende Figur Y und das Wild jeder Art nimmt das daran aufgehängte Futter lieber an als unter dem Schuppen. — Auch kann man an mehreren Orten, wo die Rehe gern sich aufhalten, zwischen 4 ungefähr im Quadrat nahe bei einander stehenden Reideln, in der Höhe von 8 Fuß — zur Abhaltung des Regens und Schnee's — ein rauhes Pultdach von Stangen, Reisern und Schilf ꝛc. anbringen, und unter dasselbe einen Fütterungs-Pfahl setzen lassen, um die Rehe, welche nicht gern unter den Schuppen ommen, hier füttern zu können.

Damit aber auch die Eicheln und das wilde Obst, welches man außerhalb des Thiergartens für das Wild hat sammeln, und an einem Orte, wo es nicht gefriert, hat aufbewahren lassen, bei der Fütterung nicht in den Boden getreten werden, so läßt man entweder mehrere Tröge machen, oder, welches besser ist, man läßt Pfähle, schräg gegen einander über, in die Erde schlagen, und bildet durch zwei darauf gelegte Bretter einen Trog, der folgende Figur hat V, und durch das in die Höhe Ziehen eines Brettes von hineingefallenem Schnee ꝛc. leicht befreit werden kann.

Will man bei der Fütterung der Sauen sich der Tröge bedienen, so müssen sie in die Erde gegraben und an eingeschlagenen Pfählen wohl befestigt werden, weil sie von den Sauen sonst umgeworfen oder herausgebrochen werden. Man gibt aber den Sauen das Futter gewöhnlich nicht in Trögen, sondern schüttet es entweder auf kleine Haufen, oder in einem großen Cirkel, oder in einem langen, von

Schnee

Schnee und Laub entblößten Streifen auf den Boden, damit die stärkeren Sauen die geringeren nicht verdrängen können.

1) Von den Vorkehrungen zur Bequemlichkeit und zum Vergnügen der Jagenden.

Die letzten Gegenstände, welche bei der Anlage eines Thiergartens in Betrachtung kommen, sind: die Vorkehrungen zur Bequemlichkeit und zum Vergnügen der Jagenden. — Hieher rechne ich

die Schneißen oder Alleen;
die Pürschwege;
die Pürschsteige;
die Jagdkanzeln;
die Pürschhäuschen;
die Jagdschirme;
das Jagdschloß und
einen schönen Garten.

Um in einem großen Thiergarten bequem fahren und reiten, bei Treibjagen bequem schießen, und bei eingerichteten Jagen die Jagdzeuge, ohne am Holzbestande etwas zu verderben, anbringen zu können, sind

Alleen oder Schneißen oder Gestelle

nöthig. Die Breite dieser Alleen darf nicht weniger als 16 Fuß, wo möglich aber 18 bis 24 Fuß betragen, und es muß bei ihrer Anlage darauf Rücksicht genommen werden, daß sie über festen Boden ziehen, zur Jagd, zum Fahren und zum Reiten bequem sind, Aussichten nach schönen Punkten eröffnen, und der Umzäunung so selten als möglich so nahe kommen, daß man viel davon sehen kann. — Alle Gestelle oder Alleen ganz gerade zu machen, ist nicht

unterhaltend; gefälliger ist eine solche Anlage, wenn gerade, und auf verschiedene Art gekrümmte Alleen darin abwechseln. Außer diesen Alleen müssen auch noch

Pürschwege

zum Pürschenfahren und Pürschenreiten angelegt werden. Diese brauchen nur so weit zu seyn, daß man mit einem Pürschwagen darauf fortkommen kann. Man führt sie in großen Schlangen- oder Bogenlinien in die Nähe aller derjenigen Punkte, wo sich das Wild vorzüglich gern zu äsen oder aufzuhalten pflegt, um es vom Wagen oder Pferde schießen zu können. Will man aber zu Fuß pürschen, so legt man, außer den Wegen, auch noch 2½ bis 3 Fuß breite

Bürschsteige oder Pürschpfade

an. Diese führt man in Schlangenlinien durch alle Districte des Thiergartens, und selbst nach denjenigen Orten hin, wo die Pürschfahrwege, der Localität nach, nicht hinziehen können, und läßt sie immer von Laub, Gras und dürren Reisern befreit halten, damit man ohne das mindeste Geräusch, und so bequem als möglich, darauf pürschengehen kann. — Auch ist es sehr angenehm, einige Punkte zu haben, von wo aus man das Wild, wenn es sich auf einer Wiese oder auf den Fütterungsplätzen im Winter äset, in der Nähe unbemerkt beobachten, es zählen, und wenn man will, ein Stück davon schießen kann. Hierzu läßt man sogenannte

Jagd-Kanzeln

errichten. Man bringt nämlich auf einem benachbarten Baume, zu welchem entweder eine bretterne, 7 Fuß hohe

Schleichwand, oder eine dichte Hecke führt, einen so viel wie möglich verdeckten, mit einem Geländer versehenen, und für mehrere Personen bequemen, Sitz an, zu dem man, vermittelst einer ebenfalls maskirten Treppe, so unbemerkt als möglich, muß gelangen können. Weil aber nicht allenthalben eine solche Kanzel angebracht werden kann, und weil es im Winter unangenehm ist, sich der Witterung auf einer solchen Jagdkanzel auszusetzen; so läßt man nahe bei den Salzlecken, bei den Wildäckern, und bei jedem Haupt-Fütterungsplatze ein

Pürschhäuschen

erbauen, das nur 6 bis 8 Fuß lang und breit und 8 Fuß hoch ist, dichte Wände und mehrere kleine Schubfenster hat, und von außen entweder einem Klafterholz-Stoße oder einem Reiser-Haufen oder einem abgebrochenen dicken Baume, oder einem Kohlmeiler etc. ähnlich sieht, und zu welchem man, entweder hinter einer bretternen Schleichwand, oder dichten Hecke, oder in einem Schleichgraben, unbemerkt gelangen kann.

Alle bisher abgehandelten Gegenstände sind in jedem Thiergarten nöthig und nützlich, in einem solchen aber, worin eingerichtete Jagen gemacht werden sollen, ist es auch sehr bequem, wenn man auf den zum Lauf schicklichen Plätzen

feste Jagdschirme

in Gestalt kleiner Tempel, oder was man sonst für eine gefällige Form wählen will, anbringen läßt.

Endlich gehört auch noch zur Bequemlichkeit des Thier-

gartenbesitzers, wenn er nicht ganz nahe beim Thiergarten wohnt, wenigstens ein kleines

Jagdschloß

mit den nöthigen Zimmern, Küche, Keller, Stallung und Remise, dessen Erbauung jeder Architekt von Geschmack besorgen kann — und

ein schöner Garten,

dessen Anlage einem geschickten Gärtner überlassen werden muß.

Von Besetzung eines großen Thiergartens.

Wenn der Thiergarten auf die vorhin gezeigte Art eingerichtet und mit allem Nöthigen versehen ist, so kann er nun mit Wild besetzt werden. Die schicklichste Zeit dazu ist der Spätherbst, weil dem Wilde, das eingetrieben oder eingefangen und transportirt werden soll, alsdann am wenigsten Schaden geschieht, und die Witterung ein solches Geschäft am meisten begünstigt. — Enthalten die benachbarten Waldungen Wild, das zur Besetzung des Thiergartens bestimmt ist, und läßt sich dasselbe durch eingerichtete oder eingestellte Jagen in den Thiergarten treiben, indem man das ins Enge gebrachte Jagen, durch wiederholte Anhängung langer Kammern, dem Thiergarten immer näher rückt, und das Wild durch einen trichterförmig gestellten langen Lauf endlich eintreibt; so ist dieß die bequemste und leichteste Art, vieles Wild auf Einmal und unbeschädigt in den Thiergarten zu bringen. Wäre ein solches Eintreiben aber nicht möglich, so muß das zum Besatz bestimmte Wild anderswo vorsichtig gefangen, in Kasten gebracht,

und so in den Thiergarten transportirt werden. *) In diesem Falle ist es aber doppelt nöthig, das Fangen im Herbste und im Vorwinter zu veranstalten, weil sonst späterhin die trächtigen Thiere beim Einfangen Noth leiden, oder, wenn man es im Sommer vornehmen wollte, die zärtlichen Kälber zu Grund gehen würden. — Ueberhaupt aber ist sehr zu empfehlen, jeden Thiergarten, wenn es möglich ist, sogleich vollständig zu besetzen, weil er alsdann um so viel früher nutzbar werden und Vergnügen durch die Jagd gewähren kann. — Wie viel Stücke übrigens von jeder Wildart, nach Verhältniß der Größe des Thiergartens, zum vollständigen Besatz gehören, darüber ist im ersten Capitel dieses Abschnittes schon das Nöthige angeführt worden, wohin ich also den Leser, der Kürze halber, verweisen muß.

Von Unterhaltung eines großen Thiergartens.

Bisher ist gezeigt worden, wie man einen großen Thiergarten anlegen und besetzen soll. Ist dieß geschehen, so muß er in der Folge auch aufs beste unterhalten werden. Man sorge daher nach Möglichkeit dafür, daß jedes Gebrechen an der Umzäunung, oder an den Gebäuden und Wegen, ohne den geringsten Aufschub, wieder reparirt werde, und daß dazu immer die nöthige Menge Materialien zum augenblicklichen Gebrauch, und etwas Jagdzeug zum Versperren einer allenfalls entstandenen Lücke, im Thiergarten parat seyen; daß ferner in Betreff der oben auseinandergesetzten Vorkehrungen zu Erziehung oder An=

*) Wie alles dieses veranstaltet wird, kommt im fünften Haupttheile dieses Werks vor.

schaffung des nöthigen Geäses oder Futters, nicht das Mindeste versäumt, und sobald es die Umstände nöthig machen, dem Wilde die erforderliche Menge Futter aufs pünktlichste alle Tage gereicht werde; daß man außerdem auch, längstens von 10 zu 10 Jahren, durch Umzäunung hinlänglich großer, in Schlag gestellter Districte, neue Dickichte nachziehe, und den Wildstand nicht absichtlich, oder aus Unvorsichtigkeit, unter den bestimmten etatsmäßigen Frühjahrsbesatz vermindere. — Nur bei einer solchen sorgfältigen Unterhaltung, — die aber ohne Aufstellung eines strengen Controleurs niemals stattfinden wird — kann der Zweck eines großen Thiergartens, nämlich Nutzen und Vergnügen davon zu ernten, vollständig erreicht werden.

Von der nachhaltigen Benutzung eines großen Thiergartens.

Wenn die Benutzung eines Thiergartens nachhaltig, und so vortheilhaft als möglich seyn soll, so darf jährlich nur so viel Wild darin geschossen werden, daß in jedem Frühjahre der einmal bestimmte, oder der etatsmäßige Besatz noch vorhanden ist. Auch darf das richtige Verhältniß zwischen dem männlichen und weiblichen Geschlechte nicht merklich gestört werden; und man muß das zu benutzende Wild nur zu derjenigen Zeit erlegen, wo es für die Casse am einträglichsten ist. — Soll eine solche Benutzung stattfinden, so hat man vor allen Dingen ein so viel als möglich vollständiges Verzeichniß von dem im Thiergarten befindlichen Wilde zu entwerfen, worin nicht allein die Stückzahl einer jeden Wildart angegeben, sondern auch auseinander-

gesetzt ist, wie viele Kälber, Schmalthiere, alte Thiere, Spießer, geringe und stärkere Hirsche darunter begriffen sind, oder wenn es die Rehe betrifft, wie viele Kälber, Schmalrehe, alte Rehe und Böcke da sind, und wie viele Frischlinge, überlaufene Frischlinge, zweijährige Sauen, Bachen, dreijährige Keiler, angehende Schweine und Hauptschweine der Park enthält. — Ein solches Verzeichniß oder Wildregister muß alle Jahre im Winter bei den Fütterungsplätzen aufgenommen, und wenn die Thiere und Bachen gesetzt haben, der Zuwachs an Kälbern und Frischlingen nachgetragen werden; damit man, durch Vergleichung der Besatz- und Zuwachs-Register mit dem Pürsch-Register, zu jeder Zeit die ganze Wildwirthschaft, so genau, als es die Umstände erlauben, beurtheilen kann. — Hat man sich dergleichen Register verschafft, so muß nun alle Jahre bestimmt werden, wie viel und was für Wild abgeschossen werden soll. — Die Bestimmung: wie viel Stücke gepürscht werden können, ergibt sich aus der Menge der vorhandenen Stücke, und bei der Bestimmung: was für Wild erlegt werden soll, sind folgende Regeln zu beobachten:

1) Beim Edel- und Damwilde sollen sich die Hirsche von sechs Enden und drüber in der Brunft zum übrigen Wilde wenigstens verhalten, wie 1 zu 8 oder 10; — bei den Rehen hingegen die Böcke in der Brunft zu den Ricken, wie 1 zu 3 oder 4, und bei den Sauen die stärkeren Keiler zu den Bachen, wie 1 zu 8 oder 10.

2) Die Zahl der alten Thiere in der Brunft soll beim Edelwilde und beim Damwilde wenigstens um ¼

größer seyn als die nach dem Pürsch-Etat zur jährlichen Benutzung bestimmte Stückzahl Wild.

3) Ganz starke Hirsche und Schaufler, starke Rehböcke und Keiler, so wie auch ganz alte weibliche Thiere, und solche, die einigemal gell gewesen sind — nicht weniger alle Kümmerer, und die zu spät gesetzten Kälber, sollen vorzüglich weggeschossen werden, und

4) alles Edel-, Dam- und Rehwild soll zu der Zeit, wo die Häute am theuersten verkauft werden können, die Sauen aber, wenn sie am besten bei Leib sind, und die Hasen im November, December und Januar, geschossen, in der Zwischenzeit aber nur nach eigenem Bedürfniß, und doch so wenig als möglich, gepürscht werden. Alles Uebrige, was die Benutzung des Wildes selbst betrifft, wird im sechsten Haupttheile vorgetragen werden.

Wer mehr über die Anlegung, Unterhaltung und Benutzung der Thiergärten lesen will, dem empfehle ich des Herrn Grafen von Mellin vortreffliche Schriften. Ich habe die ehemals unter meiner Direction gestandenen Thiergärten nach seiner Lehre behandelt, und fast alles vollkommen praktisch und gut gefunden. Nur in Betreff des berechneten pecuniären Vortheils stimmten meine Resultate nicht mit den seinigen überein, weil ich den Aufwand etwas schärfer berechnete, und auch die Zinsen aus dem im Zaune und den Gebäuden steckenden Capitale, den jährlichen Abgang oder Abnutzung daran, die Unterhaltungskosten, so wie auch die Kosten, welche bei der Holzzucht im Thiergarten, durch Umzäunung der Schläge, nothwendig entstehen, in Anrechnung brachte. — Wenn aber auch

durch eine solche Anstalt unmittelbar gar kein Vortheil entsteht, sondern dadurch nur die übrigen Waldungen und Felder vor Wildschaden geschützt, die Jagdlust befriedigt, und dem Publicum eine beträchtliche Menge Wildpret und Wildhäute verschafft werden; so sind diese Vortheile gewiß groß genug, und ich würde unter diesen Umständen für die Anlegung eines hinlänglich großen Thiergartens stimmen, wenn gleich jährlich einige tausend Gulden oder Thaler bei der Administration desselben verloren gehen sollten. Die Vortheile, welche mittelbar durch den Thiergarten entstehen, überwiegen einen so unbedeutenden Verlust bei weitem.

Drittes Capitel.

Von Anlegung besonderer Thiergärten für Edelwild, Damwild und Rehwild.

Da ich im vorigen Capitel über die Anlegung eines großen, mit Edel-, Dam- und Rehwild vermischt besetzten, Thiergartens ausführlich gehandelt habe, und aus diesem Vortrage auch die Regeln für die Anlegung besonderer Edelwild- oder Damwild- oder Reh-Gärten entnommen werden können, so halte ich es für überflüssig, hier noch mehr davon zu sagen. Ich bemerke nur noch, daß der Zaun um einen Edelwildgarten nicht niedriger als 9 Fuß, um einen Damwildgarten aber 8 Fuß, und um einen Rehgarten wenigstens 7 Fuß hoch seyn muß, und daß, wenn der Park sehr klein und stark besetzt ist, die Fütterung aus der Hand zu keiner Jahreszeit unterbleiben darf. — Thiergärten der

Art können aber freilich kein ächtes Jagdvergnügen gewähren, weil der Raum zu eng und das Wild gewöhnlich halb zahm ist.

Auch ist in kleinen Thiergärten die Fütterung verhältnißmäßig viel kostbarer als in großen. Denn man rechnet bei kleinen und unverhältnißmäßig stark besetzten Thiergärten auf jedes Stück Edelwild im Sommerhalbjahre 50 bis 75 Pfund Hafer und 300 bis 500 Pfund Heu; im Winterhalbjahre aber 75 bis 100 Pfund Hafer und 500 bis 700 Pfund Heu. Für Damwild hingegen braucht man aufs Stück im Sommerhalbjahre nur 30 bis 40 Pfund Hafer und 180 bis 250 Pfund Heu; und im Winterhalbjahre 40 bis 60 Pfund Hafer und 280 bis 350 Pfund Heu, wenn kein Eckerich gewachsen ist. In Mastjahren aber kann, sowohl beim Roth- als Damwilde, an der Getreidefütterung viel erspart werden.

Viertes Capitel.

Von Anlegung, Besetzung, Unterhaltung und Benutzung eines Saugartens.

Es ist erfahrungsmäßig, daß die wilden Sauen, wenn sie im Freien leben, für die Feldwirthschaft äußerst nachtheilig sind, und im vorigen Capitel ist gezeigt worden, daß sie auch nicht mit Vortheil unter anderem Wilde in Thiergärten erzogen werden können; weil sie durch ihr Brechen die Grasplätze und Wildäcker ruiniren, und auch

für die erst gesetzten Wildkälber und Hasen gefährlich sind. — Will man daher Sauen auf eine weniger nachtheilige Art erziehen, so muß dieß in einem besondern Saugarten geschehen. Dieser würde aber für eine etwas beträchtliche Anzahl Sauen, die sich selbst überlassen bleiben und nicht täglich gefüttert werden sollen, schon sehr groß seyn müssen, weil eine einzelne Sau, außer der Mastzeit, selbst unter den günstigsten Umständen, eine beträchtliche Waldfläche nöthig hat, um die zu ihrer Erhaltung erforderliche Nahrung darin und darauf zu finden. Man würde folglich ein sehr ausgedehntes Waldrevier einzäunen müssen, um, ohne beträchtliche Fütterungskosten, eine nur mäßige Anzahl Sauen zu erziehen; und dieß würde einen unverhältnißmäßig großen Aufwand für Errichtung und Unterhaltung des Zauns erfordern. — Da also bei der Erziehung der wilden Sauen auf keinen Fall Vortheil entstehen, und selbst beträchtlicher Schaden nicht vermieden werden kann; so thut man entweder auf diese Wildgattung ganz Verzicht, oder erzieht sie, bei ununterbrochener Fütterung, in kleinen Saugärten von 30 bis 50 Morgen, um das Vergnügen der Saujagd zu genießen und auf der Tafel Abwechslung zu haben.

Weil es aber kein Vergnügen machen kann, in einem so engen Raume zu jagen, so sucht man gewöhnlich den Saugarten mit dem großen Thiergarten dergestalt in Verbindung zu setzen, daß man die zum Jagen bestimmten Sauen, vermittelst angebrachter Fallthüren, in denselben lassen, und in diesem größeren Raume hetzen und jagen kann. Eine solche Einrichtung hat auch noch das Vorzügliche, daß

über den Saugarten keine besondere Aufsicht nöthig ist, und daß ein Theil des Thiergartenzaunes auch zur Einschließung des Saugartens dient.

Soll nun ein solcher Saugarten angelegt werden, so wähle man dazu, anschließend am großen Thiergarten, einen hinlänglich großen Walddistrict, der recht viele masttragende Bäume, vorzüglich aber Eichen zum Bestand hat; dabei recht dicht mit Unterholz, besonders von Haseln, bewachsen ist; wenn es seyn kann, auch etwas junges Nadelholz enthält; zugleich eine mit Holz bewachsene sumpfige oder bruchige Stelle einschließt, und mit dem nöthigen Wasser versehen ist, oder auf eine nicht sehr kostbare Art damit versehen werden kann. — Diesen District lasse man mit dem im vorigen Capitel Seite 73 beschriebenen Zaune, — woran die Pallisaden ganz nahe zusammengerückt werden, und 1½ bis 2 Fuß in der Erde und 7 Fuß über der Erde stehen müssen, weil sich die Sauen sonst unten durchbrechen, — umgeben: durch den Saugarten eine Kreuz- oder Sternallee hauen, und in die Mitte, oder wo es nach dem Locale am schicklichsten ist, ein gefälliges Pürschhäuschen erbauen, dessen unterer Raum, nebst dem Keller, zu Aufbewahrung des Futters bestimmt, der obere aber zu einem heizbaren Zimmer für die Herrschaft eingerichtet wird, damit man die Sauen, welche hier täglich zweimal gefüttert oder gekörnt werden, bequem sehen und nach Gefallen schießen kann.

Will man aber zugleich auch die Einrichtung treffen, daß auf eine leichte Art, Sauen von beliebiger Stärke zuweilen aus dem Saugarten in den Thiergarten gelassen, oder in Kasten gefangen werden können, so mache man im Saugar-

ten, anschließend am gemeinschaftlichen Zaune, einen etwa 50 Schritte im Quadrat haltenden lichten Platz mit Pallisaden, bis auf eine 5 Fuß breite Thüre, zu, erbaue in der Ecke, wo die eine Seite dieses Fanggartens an den Thiergartenzaun stößt, an dem Zaune ein kleines Wachhäuschen, und richte die vorhin erwähnte Thür so ein, daß sie, vermittelst eines Draths, aus dem Wachhäuschen leicht zugezogen werden kann. Außerdem lasse man in der Seite, welche mit dem Thiergarten gemeinschaftlich ist, vier 2½ Fuß breite und 3½ Fuß hohe Schub-Thürchen machen, und auf die andere Seite, also in den Thiergarten, vor jede Oeffnung einen eben so geformten, 7 bis 8 Fuß langen, starken Kasten befestigen, der nach dem Thiergarten hin mit einer Fallthüre verschlossen ist, die größtentheils aus 3 Zoll von einander entfernten starken eisernen Stäben besteht.

In diesem Fanggarten füttere man nachher die Sauen beständig *), und wenn einige davon in den Thiergarten gelassen werden sollen, so ziehe man, sobald sich die gewünschten Sauen bei der Fütterung eingefunden haben, die Thüre zu. Ist dieß geschehen, so treten Leute auf die jenseits des Zaunes vor den Fallthüren stehenden Fangkasten, und ziehen die hölzernen Fallthüren vor den Kasten in die Höhe; wodurch scheinbare Oeffnungen im Zaune entstehen, durch welche die Sauen zu entkommen suchen werden. Ist nun eine Sau, die man im Thiergarten haben will, in den Kasten gezogen, so läßt man alsbald die hölzerne Fallthüre herunter, und zieht die eiserne Gatterthür auf; will man

*) Wie man die Sauen füttert, ist Seite 64 im zweiten Capitel gelehrt worden.

aber die eingezogene Sau nicht durchlassen, so wird sie bald wieder zurückkommen, wenn sie merkt, daß das eiserne Gatter die Flucht hemmt.

Wäre der Saugarten auf solche Art zum Besatz fertig, so suche man ihn nach Verhältniß seiner Größe alsbald so zu besetzen, daß von da an, alle Jahr starke Sauen im großen Thiergarten gejagt werden können. — Obgleich in einem Raum von 30 bis 50 Morgen, und bei immerwährender hinlänglicher Fütterung, 60 bis 100 Stück Sauen unterhalten werden könnten, so werden sie sich doch besser befinden und jedes Stück auch weniger Futter kosten, wenn man auf jeden Morgen nur ein Stück bestimmt. Der 50 Morgen große Saugarten würde also in diesem Falle 50 Stück jedesmal zum Frühjahrsstand haben, und jetzt mit 20 Stück Keilern, vom Frischlinge hinauf bis zum angehenden Schweine, und mit 6 Bachen von 2 bis 4 Jahren zu besetzen seyn, damit künftig alle Jahr mehrere angehende und Hauptschweine im großen Thiergarten gejagt werden können. Nimmt man nun an, daß jede Bache, eine in die andere gerechnet, 5 Frischlinge aufbringe, und daß also jährlich 30 Frischlinge erfolgen; so können auch eben so viele Stücke grobe und geringe Sauen, als der Zuwachs an Frischlingen beträgt, jährlich benützt werden. Doch muß man suchen die überflüssigen jungen Bachenfrischlinge im Herbste wegzuschaffen und die jungen Keiler zu schonen, weil diese in der Folge mehr Jagdvergnügen gewähren.

Daß die Unterhaltung eines solchen Saugartens, im Verhältniß gegen seinen Ertrag kostbar seyn müsse, wird man leicht ermessen. Nur in einem solchen Jahre,

wo Eichel- oder Buchelmast gewachsen ist, kann die kostbare Körnung mit Getreide und Gemüse so lange unterbleiben, als jene Nahrung im Saugarten hinlänglich vorhanden ist, oder aus andern Waldungen dahin geschafft werden kann; in der übrigen Zeit aber müssen die Sauen täglich zweimal, und zwar bei gelindem Wetter Kartoffeln, gelbe Rüben und wildes Obst, und mitunter auch Bohnen, Erbsen, Hafer, Gersten-Malz und sonst allerlei Frucht bekommen, bei Frost aber mit lauter Getreide gekörnt werden, weil die gefrornen Baumfrüchte und Gemüse der Gesundheit nachtheilig sind. — Gibt's im Saugarten viel Erd- oder Untermast, das heißt Maden, Würmer ꝛc., welche die Sauen begierig aufsuchen und verzehren; so trägt dieß zwar zu einiger Ersparung an Körnung und zur Gesundheit der Sauen bei; es muß aber doch, in einem Jahre, wo kein Eckerich gewachsen ist, ungefähr folgendes Futter aufgewendet werden.

	Getreide Pfund	Kartoffeln Pfund
1) Für jeden Frischling, bis er ein Jahr alt ist:		
a) im Sommerhalbjahre	90	—
oder	60	100
b) im Winterhalbjahre	180	—
oder	120	200
2) Für eine überjährige und zweijährige Sau:		
a) im Sommerhalbjahre	180	—
oder	120	200

	Getreide Pfund	Kartoffeln Pfund
b) im Winterhalbjahre	300	—
oder	240	420
3) Für jede stärkere Sau:		
a) im Sommerhalbjahre	360	—
oder	240	420
b) im Winterhalbjahre	550	—
oder	370	630

Schlägt man dieses Futter nach den Local-Preisen zu Geld an, und vergleicht man diese Summe, einschließlich des übrigen unvermeidlichen Aufwandes, mit dem Erlös aus Wildpret, so entsteht freilich ein starkes Deficit, das aber aufhört es zu seyn, und sogar zum großen Gewinn wird, wenn nun die Felder und Wiesen des Landmannes keiner Beschädigung von den Sauen mehr ausgesetzt sind.

Fünftes Capitel.

Von Anlegung, Unterhaltung und Benutzung eines Fasanengartens.

Es gibt zwei verschiedene Arten von Fasanengärten oder Fasanerien, nämlich

1) wilde Fasanerien und
2) zahme Fasanerien.

In den sogenannten wilden Fasanerien werden die jungen Fasanen nur so lange wie zahme oder Hausvögel behandelt, bis sie fliegen oder streichen können — und sie haben nachher die Freiheit den Garten zu verlassen, oder darin zu bleiben.

bleiben. In den zahmen Fasanengärten aber werden die Fasanen **gelähmt**, damit sie ihren Aufenthaltsort niemals verlassen können.

Die erste Art, nämlich **die wilde Fasanerie**, ist die angenehmste; ich will sie daher auch zuerst beschreiben, und nachher auch das Nöthige von der zahmen Fasanerie sagen.

A) Von der wilden Fasanerie.

Nöthige Beschaffenheit des Locals.

Aus der Naturgeschichte des Fasanen ist bekannt, daß er ein mildes Klima liebt und die mit Fruchtfeldern umgebenen und mit Wiesen durchschnittenen kleinen Laubholzwaldungen, worin einzelne hohe Bäume, besonders Eichen und Buchen stehen, und viele beerentragende und andere Gesträuche und frische Quellen sich befinden, vorzüglich gern zu seinem Stande wählt. *)

Will man daher einen Fasanengarten anlegen, so muß dazu entweder ein ebener, oder ein nach Morgen und Mittag sanft abhängender Walddistrict bestimmt werden, der die vorhin angeführten Eigenschaften hat, und entweder an Fruchtfelder gränzt, oder in denselben liegt. Kann aber die Fasanerie **in einem Thiergarten** angelegt werden, so ist dieß in mancher Hinsicht, besonders aber deßwegen sehr vortheilhaft, weil die in dem Thiergarten umherstreichenden

*) Wachholder, Hartriegel, Weißdorn, Schwarzdorn, Pfaffenhütchen, Heckenkirschen, Traubenkirschen, Kreuzdorn-, Stachelbeer-, Johannisbeer-, Himbeer- und Brombeerstrauch, schwarzer und rother Hollunder, Schlingstrauch, Schwalkenbeerstrauch ꝛc., so wie auch der Holzkirschen-, Vogelbeer- und Elsbeerbaum sind in den Fasanengärten vorzüglich nützlich.

und laufenden Fasanen wenigstens von Füchsen und Hunden und sonstigen Nachstellungen so leicht nichts zu leiden haben.

Größe des Fasanengartens.

Ist die Wahl des Locals getroffen, so muß nun auch bestimmt werden, wie viele Fasanen man ungefähr jährlich erziehen will, um die Größe des Fasanengartens darnach abmessen zu können. — Wollte man z. B. nur einige Hundert Fasanen jährlich erziehen, so ist ein Feldholz von 25 bis 30 Morgen groß genug dazu; soll aber der Aufzug 400 bis 600 Stücke jährlich betragen, so muß die Fläche, wo möglich, 50 bis 60 und mehrere Morgen ausmachen.

Umzäunung des Fasanengartens.

Da es bei den Fasanengärten vorzüglich darauf ankommt, alle Raubthiere, so viel als immer möglich ist, abzuhalten, so muß ein solcher Garten vorzüglich gut befriedigt werden. Dieß kann entweder vermittelst einer 8 Fuß hohen Mauer, oder durch eine eben so hohe Lehm- oder Bretterwand geschehen, wie ich sie im zweiten Capitel dieses Abschnittes beschrieben habe. Gewöhnlich wählt man die Bretterwand, und läßt sie nicht nur so dicht als möglich, sondern von außen auch glatt machen, und 6 bis 8 Zoll nach außen hervorstehende Bretter, fast horizontal, darauf nageln, um den Raubthieren das Uebersteigen zu erschweren; zu deren Fang mehrere mit Fallen besetzte kleine Oeffnungen unten in der Mauer oder Bretterwand angebracht werden. *)

---

*) Im fünften Haupttheile wird das Nöthige vom Fang der Raubthiere vorgetragen werden.

Innere Anlage des Fasanengartens.

Nachdem der gewählte District umzäunt ist, so läßt man ihn, vermittelst 16 bis 24 Fuß breiter Schneißen oder Gestelle, in mehrere Hauptabtheilungen bringen — auch in denselben mehrere 6 Fuß breite Schlangenwege machen, und das Ganze wie einen englischen Garten anlegen. Hierauf werden die Wiesen und Grasplätze so gut wie möglich cultivirt, auch einige Plätze zur Fruchterziehung eingerichtet, dem Wasser der schicklichste Lauf angewiesen, und außerhalb des Zaunes diejenigen Bäume weggenommen, von welchen die vierfüßigen Raubthiere auf die im Fasanengarten stehenden Bäume, oder auf den Zaun, leicht kommen könnten.

Außer dieser Zurichtung des Locals müssen aber auch noch einige

Gebäude

errichtet werden. — Die in einer Fasanerie wesentlich nöthigen Gebäude sind nämlich:

1) des Fasanenmeisters Wohnung;
2) das eigentliche Fasaneriegebäude, worin sich die Balz-, Brut- und Winterkammern befinden, nebst den dabei angebrachten Zwingern; und
3) die Körnungsschuppen.

Die mit den nöthigen Bequemlichkeiten und mit Stallung für etwas Rindvieh rc. versehene Wohnung des Fasanenmeisters muß nahe beim Eingange in den Fasanengarten stehen, und nicht weit von dem Fasaneriegebäude entfernt — noch besser aber damit in Verbindung gesetzt seyn, damit der Fasanenmeister das Ganze beständig übersehen kann. Das Fasaneriegebäude aber muß, nach Verhältniß der

Größe der Fasanerie, 4 bis 8 Balzkammern, jede etwa 10 Fuß hoch, 10 Fuß breit und 12 bis 16 Fuß lang; sodann eine etwa 20 bis 30 Fuß lange und 12 bis 16 Fuß breite heizbare Brutkammer, und eine eben so große Winterkammer enthalten, und es muß vor einer jeden von diesen Kammern — deren Decken mit schlaff hängender Leinewand bezogen sind, damit sich die schüchternen Fasanen die Köpfe nicht beschädigen — ein eben so breiter, aber viermal so langer, mit einer 10 Fuß hohen dichten Bretterwand umgebener, oben mit einem Netz überzogener, auf dem Boden aber mit Rasen bedeckter, und mit einzelnem Buschwerk bepflanzter, auch mit klarem Wasser versehener Zwinger angelegt seyn, damit die Fasanen ihren Lauf aus der Kammer über eine schiefe Pritsche in diesen Zwinger nach Gefallen haben können.

Die Körnungs-Schuppen hingegen werden an verschiedenen Orten im Fasanengarten, auf kleinen Rasenplätzen, die mit dichtem Gebüsche umgeben sind, angelegt. *) Es sind 10 bis 12 Fuß breite und 15 bis 18 Fuß lange, mit Stroh oder Rinde leicht gedeckte Schuppen, die auf vier nur 2½ bis 3 Fuß hohen Säulen ruhen, damit die Fasanen das unter diese Schuppen gestreute Futter, ohne von den Raubvögeln bemerkt zu werden, äsen können. Nahe dabei wird eine maskirte kleine Hütte, von beliebiger Form,

*) Um das Gebüsch in einem Fasanengarten hie oder da recht dicht zu machen, haut man dasselbe in der Mitte nur so weit durch, daß die Stangen etwas überhängen. Ein solcher Verhack wird nach und nach außerordentlich dicht und der beste Zufluchtsort für die Fasanen, wenn sie von Raubvögeln verfolgt werden.

angebracht, und 10 Schritte davon entfernt ein **Fasanenfang** angelegt. Ein solcher Fang besteht aus einer 8 Fuß langen, 4 bis 5 Fuß breiten und 1 Fuß hohen, von Nadelholzbrettern zusammengefügten Rahm, die oben mit groben Leinen überzogen ist, und eine solche Einrichtung hat, daß die damit bedeckten Fasanen, vermittelst eines Schubbrettes, in einen engen Raum zusammengedrängt, und durch einen in der Leinendecke gemachten Schlitz bequem herausgenommen werden können.

Will man mit diesem Apparat fangen, so hebt man ihn vorn in die Höhe, stellt ein 18 bis 20 Zoll langes Stäbchen unter die Rahm, befestigt daran eine bis in die Hütte reichende Schnur, streut etwas Weizen unter den Fangkasten, und zieht das Stellholz weg, sobald Fasanen darunter sich eingefunden haben.

Besetzung des Fasanengartens.

Soll nun der, auf zuvor beschriebene Art eingerichtete, Fasanengarten besetzt werden, so bringe man zu Anfang des Monats März in jede **Balzkammer** 10 Fasanen-Hennen und einen nicht zu alten Hahn, verpflege sie gehörig, indem auf jeden Vogel täglich 5 Loth Weizen gegeben werden, und treibe sie alle Abend aus dem Balzzwinger in die Balzkammer, um sie vor sonst möglicher Beschädigung zu sichern. — Hier werden diese Vögel sich bald begatten oder **balzen**, und im Mai und Junius, meistens unter das im Zwinger befindliche Gebüsch, Eier legen, die man jeden Abend wegnimmt und zum Ausbrüten sorgfältig aufbewahrt. Späterhin, wo auch Fasanen im Garten und außerhalb des Gartens sind und Eier legen, werden die Nester, ver-

mittelst eines dazu dressirten Hühnerhundes, aufgesucht, und alle 3 oder 4 Tage aus jedem Nest alle Eier, bis auf ein Nestei, weggenommen. Will man aber, daß die Fasanenhenne selbst brüten soll, so nimmt man aus jedem Nest nur die ersten 4 bis 5 Eier, und läßt nachher die andern liegen.

Vom Ausbrüten der Fasaneneier.

Hat man nun eine beträchtliche Menge Fasaneneier gesammelt, so läßt man sie entweder durch Welsche- oder Trut-Hennen, oder im Nothfalle auch durch gewöhnliche Haus-Hennen ausbrüten. — Zu dem Ende werden an den Wänden der Brutkammer so viele abgesonderte, 2 Fuß breite und eben so hohe und tiefe Fächer von Brettern gemacht, als man Bruthennen zu setzen gedenkt — und es werden diese, durch hineingelegtes Heu zu Nestern eingerichtete, Brutfächer numerirt, damit man jede ebenfalls numerirte Bruthenne immer wieder auf das ihr einmal angewiesene Nest bringen, und zugleich auch wissen kann, wann die jungen Fasanen in jedem Neste auskriechen werden. — Jeder Welschenhenne werden 25 und jeder Haushenne 15 Eier untergelegt, und in einem besondern Journale der Tag bemerkt, wann jede, durch ein auf den Steiß gebundenes Nummerblech kenntlich gemachte Henne, auf die Fasaneneier gesetzt worden ist, und an welchem Tage die Jungen auskriechen oder picken werden; welches nach Verlauf von 25 bis 26 Tagen geschieht.

Damit man aber die Sicherheit erhalte, daß es jeder brutlustigen Henne auch wirklich Ernst sey, so legt man ihr 3 oder 4 Tage lang einige gewöhnliche Hühnereier unter,

Zeigt sie dann beharrlichen Bruteifer, so verwechselt man die Hühnereier mit der oben erwähnten Anzahl von Fasaneneiern, und läßt sie darauf fortbrüten; wobei man ihr aber täglich zweimal frisches Wasser und die doppelte Portion des sonst gewöhnlichen Futters zur bestimmten Stunde reichen und sie, wenn dieß genossen ist, alsbald wieder auf ihr Nest bringen muß. So lange die Bruthennen auf den Eiern sitzen oder im Huderkasten eingesperrt sind, gibt man jeder täglich 10 Loth Gerste, oder 8 Loth Brod. Wenn sie aber frei herum gehen und auch andere Nahrung suchen können, müssen sie sich mit der halben Portion begnügen.

Vom Zusammenstoßen der Bruten.

Selten ist es der Fall, daß eine Bruthenne alle ihr untergelegten Eier ausbrütet. Man stößt daher die Bruten, wie sie nach und nach ausgehen, so zusammen, daß eine Truthenne 16 bis 20 junge Fasanen zu hudern und zu führen bekommt, weil sie späterhin mehrere nicht bedecken kann.

Weitere Behandlung der jungen Fasanen.

Da aber die jungen Fasanen bei günstiger Witterung bald in die freie Luft und ins Grüne müssen, wenn sie gut gedeihen sollen; so läßt man sie nur einige Tage in der etwas erwärmten Brutkammer, und bringt sie dann sammt ihren Pflegmüttern in besonders dazu gemachte Huderkasten, welche im Zwinger unter dem weit überragenden Dache der Brutkammer stehen müssen, damit die jungen Fasanen ungehindert ins Grüne, und wieder zu ihren Pflegemüttern laufen können. — Ein solcher Huderkasten ist 3 Fuß lang und 1½ Fuß breit, und seine Höhe beträgt vorn 2½,

hinten aber nur ½ Fuß; theils, damit die jungen Fasanen darin nicht in die Höhe springen und sich an den Köpfen beschädigen können, theils aber auch, daß die Welschehennen sich darin nicht umdrehen und die jungen Fasanen so leicht nicht treten können. Die vordere offene Seite dieses Kastens hat einige senkrechte Stäbe, damit die Huderhennen nicht heraus, die jungen Fasanen aber hineinlaufen können. Vorn am Huderkasten ist unten ein Brett mit kleinen Haspen befestigt, wodurch die am Tage offene Seite bei Nacht geschlossen werden kann. Späterhin, und sobald die Fasanen die Größe der Wachteln erreicht haben, müssen sie, bei guter Witterung, mit den Bruthennen in den Fasanengarten auf das Geäs oder die Weide getrieben, mit der Flinte in der Hand gegen die lüsternen Raubvögel beschützt, und bis sie baumen können, jedesmal Abends in die nöthigen Falls etwas erwärmte Brutkammer gebracht werden.

Nahrung der jungen Fasanen.

Fast in jeder Fasanerie werden die jungen Fasanen, in Rücksicht der Fütterung, anders behandelt. Ich will daher verschiedene Methoden hier kurz beschreiben.

Die erste Nahrung der jungen Fasanen, die man ihnen gewöhnlich 24 Stunden nach dem Auskriechen aus dem Ei reicht, besteht entweder in geriebener Semmel mit Mohnsamen und Ameiseneiern vermengt, oder in geschälter Hirse, die in süßer Milch so steif gekocht ist, daß sie sich klein hacken und verklümpern läßt; nebst Ameiseneiern und hartgesottenem fein zerhacktem Eiweiß. Acht Tage später gibt man ihnen zugleich auch das Gelbe von den hartgesottenen Eiern, mitunter auch klein zerhackten Käs von süßer

Milch, und, statt des Mohnsamens, klein gehackten spitzen Wegerich und Schafgarben, und setzt diese Fütterung in steter Verbindung mit Ameiseneiern, so lange fort, bis die Fasanen die Stärke der Wachteln erreicht haben. Alsdann mischt man auch Weizengrütze unter dieses Futter, bis sie Weizenkörner fressen, oder, nach der Kunstsprache, heben können. Diese, oder Dinkel, oder Gerste, werden ihnen nun als ihr beständiges Futter und zwar auf jeden Vogel täglich 2 Loth gerechnet, immer unter die Körnungs-Schuppen gestreut, damit sie sich an diese Orte gewöhnen, und sie künftig auch ohne ihre Pflegemütter zu finden wissen.

Außerdem läßt man auch im Fasanengarten Grundstücke mit Weizen, Gerste, Hafer, Wicken rc. besäen, und erlaubt dem Fasanenmeister einen Acker mit Klee anzubauen, um den Fasanen angenehme Aufenthaltsorte und gute Aesung zu verschaffen. *)

Die oben beschriebene Fütterungsart der jungen Fasanen ist die gewöhnlichere. In andern Fasanerien aber ist sie etwas verschieden. Man gibt den jungen Fasanen nämlich in den ersten 4 Tagen bloß Ameiseneier und das fein zerhackte Weiße von hartgesottenen Eiern. Hierauf bekommen sie 10 Wochen lang Ameiseneier, zerhackte hartgesottene Eier, und von allem Staub gereinigte Hirsenkörner, die im Wasser so lange gequellt worden, bis die Schale zersprungen ist. Nun werden die

*) Sollten die jungen Fasanen zuweilen krank werden, so gebraucht man diejenigen Mittel, die ich im 3ten Cap. des vierten oder folgenden Hauptheils anführen werde.

Ameiseneier weggelassen, und statt derselben Hirse und Nudeln gegeben, welche letztere von Weizenmehl und Eiern gemacht, gut gesotten, nachher abgeflößt, und dann etwas zerhackt werden müssen. Diese Fütterung wird etwa 14 Tage lang fortgesetzt, und dann erst die Körnerfütterung, wie oben, angefangen.

Benutzung.

Sind endlich im Herbste die jungen Fasanen völlig erwachsen, so fängt man davon so viele ein, als zur Ergänzung des Standes in der Winterkammer nöthig sind; die übrigen aber legt man, bis auf diejenigen, welche zu Bildung eines Fasanenstandes im Freien dienen sollen. Diese werden sich meistens in und um den Fasanengarten aufhalten, und besonders zur Zeit, wann es gefroren ist oder Schnee liegt, bei den Körnungs-Schuppen sich einfinden; wo man ihnen alsdann täglich bei Frost und Schnee 3 Loth Weizen, hingegen bei gelinder Winterwitterung nur halb so viel auf den Vogel gerechnet, geben, und, vermittelst des oben beschriebenen Fanges, die überflüssigen Hahnen nach und nach zum Verspeisen einfangen, da im Freien 1 Hahn für 4 Hennen hinreicht.

Liegt die Fasanerie unter einem milden Himmelsstriche, so ist in der Folge die Unterhaltung der Fasanen in der Winterkammer und in den Balzkammern nicht mehr nöthig. Man darf dann nur eine hinlängliche Anzahl ab- und zustreichender Fasanen im Fasanengarten unterhalten, und sie vom Monat September an, bis zum Monat Mai nach Bedürfniß füttern, so werden sie in und um den Fasanengarten ihre Eier legen, die man vermittelst eines dazu

abgerichteten Hühnerhundes zum Theil aufsuchen und, wie vorhin gezeigt worden ist, zur größeren Sicherheit, durch Welschehennen ausbrüten läßt. In diesem Falle ist also nur ein Bruthaus mit dabei angelegtem Zwinger für die ganz jungen Fasanen nöthig, und man wird auch außerdem noch manche Kette Fasanen erhalten, die von ihren eigenen Müttern ausgebrütet worden sind. *) In diesem Falle muß man sich aber die Vertilgung der Raubthiere, auf eine beträchtliche Strecke um die Fasanerie her, so viel wie möglich angelegen seyn lassen, und zu dem Ende nicht nur mehrere Habichtskörbe errichten, sondern auch im Zaune Fallen für die vierläufigen Raubthiere anbringen, Füchse und Katzen auf jede mögliche Art wegschaffen und in den benachbarten Feldern Schießhütten für Raubvögel, Krähen und Elstern, welche letztere die Fasaneneier gern rauben, anlegen. **)

Vormals machte man in den Fasanengärten von Zeit zu Zeit, wenn die Fasanen gefüttert werden, einen Rauch von Hanf und Haferstroh, faulem Weidenholz, Kampher, Mastix und Zucker, um die Fasanen daran zu gewöhnen, und sie dadurch wieder herbeizuziehen, wenn sie sich aus der Fasanerie verstrichen hatten. Zuweilen glückte dieß auch; sehr oft blieb aber das Räuchern ohne Erfolg. Meh-

*) Die drei königl. würtembergischen Fasanerien haben die so eben beschriebene Einrichtung. Man unterhält also keine eingesperrten Fasanenhennen, und doch werden darin jährlich zwei bis drei Tausend junge Fasanen erzogen.

**) Im fünften Haupttheile wird man zu diesen Fangmethoden die nöthige Anleitung finden.

rere Fasanenmeister halten daher nicht viel davon, und die meisten Neueren verwerfen diesen Rauch ganz.

B) Von den zahmen Fasanerien.

Die zahme Fasanerie unterscheidet sich von der vorhin beschriebenen wilden nur dadurch, daß alle Fasanen, wenn sie 5 bis 6 Wochen alt sind, durch Wegschneidung des vordersten Schwunggelenkes an einem Flügel, so lahm gemacht werden, daß sie sich über den Zaun nicht erheben können, also immer im Fasanengarten bleiben müssen. Die übrige Behandlungsart ist ganz gleich; nur muß der Fasanengarten für eine gewisse Anzahl gelähmter Fasanen noch einmal so groß seyn, und auf jeden alten Fasan wenigstens ein Morgen kommen, wenn er im Sommer, ohne Körnung, darin soll bestehen können.

Zugleich bemerke ich, daß jeder Fasanengarten auch als Hasengarten dienen, und dadurch die auf die Fasanen verwendeten, gewöhnlich unverhältnißmäßig großen, Kosten wieder ausgleichen kann. Auf jeden Morgen kann man füglich eine Setzhäsin als Frühjahrsbesatz rechnen; man darf aber in einem solchen engen Raum für 5 oder 6 Häsinnen nur einen Rammler bestimmen. — Wie übrigens die Hasen in diesem Falle, besonders in Betreff der Winterfütterung, zu behandeln sind, solches kann aus dem 2ten Capitel dieses Abschnittes ersehen werden.

Dieß mag von der Fasanenzucht genug seyn. Wer noch mehr Belehrung darüber wünscht, den verweise ich auf die vortrefflichen, ganz erschöpfenden Schriften des Herrn Grafen Mellin.

Vierter Haupttheil.

Vom Jagd-Schutze.

Der Jagdschutz begreift die Bemühung des Jägers in sich, die nützlichen Jagdthiere gegen die ihnen drohenden Gefahren, und gegen alles, was ihnen nachtheilig ist, so viel wie möglich zu beschützen. Ich rechne vorzüglich hieher:

1) Beschädigung des Wildes durch Raubthiere jeder Art;
2) Verderben der Jagdthiere durch Nahrungsmangel;
3) Verderben durch Krankheiten;
4) Verderben durch ungünstige Witterung;
5) Verderben durch nachtheilige Handlungen der Landleute;
6) Verderben durch Wilddieberei, und
7) Verderben der Jagd durch unweidmännische Behandlung von Seite der Jäger selbst.

Erstes Capitel.

Von der Beschädigung des Wildes durch Raubthiere.

Man wird sich aus der Naturgeschichte der Jagdthiere erinnern, daß alles nützliche Haar- und Federwild von Raubthieren mancherlei Art verfolgt wird, und daß vom Wolfe bis zum Wiesel, und vom Adler bis zum Sperber, der

Naturtrieb: alles zu rauben, was bezwungen werden kann, fast gleich stark ist, und daß selbst gezähmte Raubthiere, wie Hunde und Katzen, ihren angebornen Instinct nie ganz ablegen. — Die stärkeren Wildarten, z. B. das Edel-, Dam-, Reh- und Schwarzwild ꝛc. haben, wenn sie erwachsen sind, meistens nur den Wolf und Luchs; in ihrer Jugend und bei einem kränklichen Zustande aber auch den Fuchs, die wilde Katze, die Adler und die Uhue, ja selbst die Kolkraben zu fürchten; die geringeren Wildarten hingegen werden in ihrer ganzen Lebenszeit vorzüglich vom Fuchse, der wilden Katze, dem Buch- und Steinmarder, dem Iltiß, dem Wiesel und von den Raubvögeln jeder Art mehr oder weniger eifrig verfolgt.

Will man daher die nützlichen Jagdthiere gegen ihre natürlichen Feinde schützen, so müssen diese, so viel als immer möglich ist, vermindert, und den Jagdbedienten für das Abliefern der Bälge von den vierläufigen Raubthieren, und für die Fänge von den Raubvögeln, verhältnißmäßige, zu jeder Jahreszeit gleichbleibende, Belohnungen oder Schuß- und Fanggelder bezahlt werden. Da aber auch die zahmen Katzen, wenn sie in das Feld oder den Wald laufen, der Jagd sehr nachtheilig werden, und selbst die Hunde, wenn sie mit ihren Herren oder allein die Felder und Waldungen besuchen, besonders am jungen oder auch am brütenden Wilde, Schaden thun, oder dasselbe doch sehr beunruhigen und versprengen können, so muß auch für das Erlegen einer zahmen Katze, die im Felde oder Walde angetroffen wird, so wie auch für das Todtschießen eines unbefugt jagenden Hundes, ein verhältnißmäßiges Schuß-

geld

geld bezahlt, und derjenige, welcher einen Hund unangebunden mit in das Feld oder in den Wald nimmt, jedesmal gestraft werden.

Zweites Capitel.

Vom Verderben des Wildes durch Nahrungsmangel.

Nahrungsmangel ist ein Uebel, das schon oft vortreffliche Wildbahnen und Wildgehege, mehr oder weniger, ruinirt hat. Er tritt bei allem Wilde nur im Winter ein, und äußert sich dadurch, daß die Thiere ungewöhnlich zahm sind, und auch zur ungewöhnlichen Zeit dem Geäs nachgehen. Bemerkt man dieß, so ist es hohe Zeit, eine jede Wildart mit der ihr dienlichen Fütterung, wenigstens nothdürftig, zu versorgen — dem Roth- und Damwilde also gutes Heu und Schaflaub, und dem Rehwilde Schaflaub und nicht ausgedroschene Hafergarben; den Sauen Bohnen, Erbsen oder Hafer; den Hasen gutes Heu und Kohl; den Feldhühnern Weizen, Dinkel, Roggen oder Gerste und den Fasanen Weizen, Dinkel oder Gerste, auf die Art vorzugeben, wie ich solches im ersten Abschnitte des vorigen Haupttheils beschrieben habe. Versäumt man diese Fütterung aus Nachlässigkeit oder Geiz, so muß ein großer Theil des hülflosen Wildes entweder verhungern, oder es erfolgen im Frühjahre die bei der Naturgeschichte einer jeden Wildart angezeigten Krankheiten, wodurch schon oft ganze Wildstände ausgestorben sind.

Das Wenigste, was jeder Jäger im Winter für sein

Wild thun muß, besteht also darin, daß er ihm, wenn schon wirklicher Nahrungsmangel eingetreten ist, das zu seiner Erhaltung nöthige Futter zu reichen hat. Will er aber seinem Berufe als Jäger und Forstmann in dieser Hinsicht völlig entsprechen, so darf er mit der Fütterung so lange nicht warten, bis das Wild schon halb verkümmert ist, und die vorhin angegebenen Zeichen des großen Hungers bemerklich werden. Schon früher muß er, sobald die Nahrung knapp wird, die ohnehin zur Fällung bestimmten Eschen und Aspen hauen lassen, und seine Holzhauereien überhaupt ohne Aufschub in Gang bringen, damit das Wild sich an der Rinde und den Knospen der gefällten Laubhölzer äsen kann. Außerdem muß er aber auch etwas Heu und Schaflaub auf die Fütterungsplätze, die niemals in oder nahe bei jungen Schlägen oder Culturen, sondern in Stangen- und Reidelörtern angebracht werden dürfen — führen lassen, um das Wild vom Verbeißen der jungen Pflanzen in den Schlägen abzuhalten; wodurch oft bei weitem mehr Schaden geschieht, als die Fütterung kostet.

Damit aber auch das Wild nicht genöthigt werde, außer dem Winter in den Waldungen am jungen Holze zu schaden, so muß der Jäger und Forstmann dafür sorgen, daß diejenigen Waldwiesen, welche gutes Geäs produciren und für das Wild vortheilhaft gelegen sind, durch Bewässern und Bestreuen mit Asche oder Dungsalz, immer gut unterhalten, folglich nicht zu Wald angepflanzt werden. Auch muß er die wilden Obstbäume im Walde zu conserviren und junge nachzupflanzen suchen, und bei Mastzeiten dafür sorgen, daß dem Wilde das Eckerich,

durch übertriebenes Sammeln, oder durch zu starken und zu langwierigen Betrieb mit Mastschweinen, nicht zu viel entzogen werde.

Durch Befolgung dieser Regeln wird man bewirken, daß das Wild, welches recht kräftig und gut bei Leib in den Winter tritt, im Fall der Noth besser ausdauern kann, als wenn es halb verkümmert dem Winter entgegengeht, und daß nun auch die Waldungen und Felder, bei einer solchen Vorsorge, vom Wilde mehr geschont werden, als wenn man sich um seine Ernährung gar nicht bekümmert, und nur immer verlangt, daß es auf keine Art schaden soll.

Drittes Capitel.

Von den Krankheiten des Wildes.

Es ist bekannt, daß die wilden Thiere im Allgemeinen seltener krank werden, als die zahmen oder Hausthiere; doch grassiren zuweilen sehr gefährliche und selbst ansteckende Krankheiten unter ihnen, die zum Theil nach versäumter Winterfütterung im Frühjahre entstehen, und folglich auch durch hinlängliche Fütterung im Winter abgewendet werden können.

Bei der Naturgeschichte jeder Thierart sind die wichtigsten Krankheiten jedesmal angeführt worden; ich will sie also hier nicht wiederholen, da man doch zur Heilung derselben nichts beitragen kann, sondern alles der Natur überlassen muß, weil die von manchen Schriftstellern vorgeschlagenen

Mittel, das kranke Wild zu heilen, durchaus nicht praktisch sind. Nur bei den Krankheiten der in Fasanerien erzogenen jungen Fasanen lassen sich Mittel zur Heilung anwenden, so lange diese Vögel noch zahm sind. — Ich will daher die gefährlichsten von diesen Krankheiten, und die bisher gut gefundenen Mittel dagegen, hierher setzen:

1) das Podagra. Dieses bekommen die jungen Fasanen gewöhnlich, wenn sie viel im nassen Grase laufen;
2) die Flügel- und Kreuzlahmheit. Diese befällt die jungen Fasanen zuweilen bei naßkalter Witterung;
3) der Durchfall oder Diarrhöe. Dieses Uebel entsteht bei den jungen Fasanen von Erkältung und bei Honig- und Mehlthau, und wird zuweilen ruhrartig;
4) der Pips, welcher sich durch Verhärtung der Zungenspitze und Verstopfung der Nasenlöcher äußert, und
5) die Darre, wobei die Fettdrüse auf dem Steiß stark eitert.

Gegen das Podagra empfiehlt Herr Graf Mellin in seinen vortrefflichen Schriften, folgende Schmiere:

Merc. subl. gr. X.
Sp. vini rect. Un. III.
Aq. Flor. Sambuc. Un. VIII.
Syr. violar. Un. I.

Dieses soll mit zwei Pfund Wasser bis auf die Hälfte einkochen, und in einer gläsernen Flasche zum Gebrauch verwahrt werden.

Mit dieser Schmiere bestreicht man den jungen Fasanen

Morgens die Füße oder Ständer, und tröpfelt ihnen auch täglich 25 Tropfen davon ins Trinkwasser, bis sie curirt sind.

Gegen die Flügel- und Kreuzlahmheit

aber, empfiehlt Hr. Graf Mellin: Lorbeer-, Althee- und Pappelöl zu gleichen Theilen vermischt; womit die lahmen Glieder täglich geschmiert werden sollen. Bei Nebel und Mehlthau aber soll man, als Präservativ, 50 Tropfen Maikäfer- oder Regenwurmöl mit dem Trinkwasser vermischen.

Gegen den Durchfall oder die Diarrhöe

hat Herr Hofthierarzt Dr. Walz in Stuttgart vorzüglich gut gefunden, die Fasanen viele Wachholderbeeren fressen und sie Wasser trinken zu lassen, in welches man viel verrostetes Eisen gelegt hat. — Vögel, bei welchen das Uebel schon einen hohen Grad erreicht hatte, wurden zwar nicht immer durch dieses Mittel curirt; die übrigen aber doch gerettet, oder vor dieser Krankheit geschützt.

Der königl. Fasanenmeister Hr. Wibbekink zu Ludwigsburg hingegen legt den Fasanen in diesem Fall ganzen Saffran ins Trinkwasser, bis die Diarrhöe nachläßt. Bei zunehmendem Uebel aber gibt er jedem kranken Fasanen, nach Verhältniß seiner Größe, täglich eine starke oder geringe Messerspitze voll Rhabarber unter das angefeuchtete Futter gemischt, und fährt damit so lange fort, bis die Fasanen curirt sind.

Auch ist es nöthig, die kranken Vögel alsbald von den noch gesunden zu trennen, und auch die noch gesunden viele

Wachholderbeeren fressen und sie Wasser trinken zu lassen, in das man viel verrostetes Eisen gelegt hat.

Bei der Pipskrankheit

wird die weiße hornartige Haut, vermittelst eines scharfen Federmessers, von der Zungenspitze abgelöst und durch die Nasenlöcher eine in Baumöl getauchte kleine Feder gezogen. — Zugleich gibt man dem Vogel etwas fein gehackten rohen Knoblauch, mit frischer Butter zur Pille gemacht, ein.

Bei der Darre

wird die übermäßig angefüllte und entzündete Fettdrüse mit einer Stecknadel aufgestochen, und mit frischer Butter beschmiert; man schneide diese Drüse aber ja nicht ab, weil dieses dem Vogel schadet, und ihm gewöhnlich die Auszehrung zuzieht.

Auch trägt es überhaupt zur Heilung kranker Vögel vieles bei, wenn man die Fütterung verändert, so wie auch durch öftere Abwechselung im Futter die gesunden Vögel in diesem Zustande erhalten werden.

Viertes Capitel.

Vom Verderben des Wildes durch ungünstige Witterung.

Obgleich das Wild die ungewöhnliche und ungünstige Witterung besser ertragen kann, als die Hausthiere, so kommen doch auch zuweilen Fälle vor, wo das Ausdaurungsvermögen erschöpft, und dem Haar- und Federwilde großer Nach-

theil durch die Witterung zugefügt wird. Am verderblichsten sind für alles Wild:

1) ungewöhnlich tiefer und lang anhaltender Schnee;
2) ungewöhnlich heftige und lang dauernde Kälte bei tiefem Schnee, und
3) starkes und lang dauerndes Glatteis oder Eiskruste auf tiefem Schnee.

In allen diesen Fällen werden die Kräfte des Wildes erschöpft, der Nahrungsmangel ist unvermeidlich, und es können viele Thiere, welche z. B. bei tiefem, mit dickem Glatteis belegtem Schnee durchbrechen, entweder gar nicht von der Stelle kommen, oder sie zerbrechen, bei Anwendung aller Kraft, die Läufe, und werden von den leichteren Raubthieren, die über das Eis weglaufen, auf die jämmerlichste Art zerrissen, und oft bei ganz lebendigem Leibe zum Theil aufgefressen.

In allen diesen Fällen ist es Pflicht, dem hülflosen Wilde die nöthige Menge Futters dahin zu bringen, wo es sich versammelt hat, es auch vollkommen in Ruhe zu lassen, und wenn Thiere gar nicht mehr fortkommen können, sie in geräumigen Ställen so lange zu verpflegen, bis es die Witterung erlaubt sie wieder in Freiheit zu setzen.

4) Auch ist es für die Gesundheit des Edel-, Dam- und Rehwildes sehr nachtheilig, wenn auf einen strengen Winter plötzlich zu gelindes Wetter folgt, und auf Einmal zu viel Gras und Laub zum Vorschein kommt. Dieß wird dann vom ausgehungerten Wilde in zu großer Menge

genossen und bewirkt einen ruhrartigen Durchfall, der zuweilen ganze Wildbahnen völlig zu Grunde richtet.

5) Eben so ist es auch für die starke Vermehrung der Hasen sehr ungünstig, wenn die Witterung im Winter ungewöhnlich gelind und nachher wieder kalt wird. In diesem Falle rammeln die Hasen zur Unzeit, und es geht der erste Satz ganz verloren — und

6) Nicht weniger nachtheilig ist es für das Federwild, wenn zur Zeit der Brut, oder wenn die Jungen erst ausgekrochen sind, starke Platzregen oder wohl gar Hagelwetter entstehen. Selbst die ungewöhnlich starken Donnerwetter wirken nachtheilig auf die auszubrütenden Eier; so wie auch Honigthau und naßkaltes Wetter bei der Fasanenzucht viele Krankheiten erzeugen, zu deren Heilung im vorigen Capitel Anleitung ertheilt worden ist.

Gegen ungünstige Witterung ist nun freilich kein Mittel zu finden; indessen muß der Jäger doch die Wirkung davon kennen, um sich die Folgen zu erklären, und dem Wilde, wo es nur immer möglich ist, Linderung zu verschaffen.

Fünftes Capitel.

Vom Verderben des Wildes durch nachtheilige Handlungen der Landleute.

Auch durch mancherlei Handlungen der Landleute kann dem Wilde viel Nachtheil zugefügt werden. Vorzüglich rechne ich hieher:

1) das Ruiniren der jungen Thiere und der Eier beim Abmähen der Wiesen, Futterstücke und Felder;

2) das anhaltende Beunruhigen der Waldungen überhaupt, besonders aber zur Brunft- und Setzzeit, und

3) die Errichtung spitziger Feld- und Gartenzäune.

Alles dieses muß daher streng verboten seyn, und es muß Jeder, welcher ein junges Wild, oder auch Eier von Federwild, absichtlich ruinirt oder entwendet, empfindlich gestraft werden.

Damit aber auch zur Zeit der Heuernte die allenfalls noch in den Wiesen befindlichen Fasanen- und Feldhühner-Nester nicht aus Unvorsichtigkeit oder zufällig verdorben werden, so muß man alsdann in den Gehegen die Wiesen durch vorsichtige Vorstehhunde absuchen, oder vermittelst einer langen Triebleine, abstreichen lassen, und alle Plätze, wo man nach dem Auffliegen oder Aufstehen der Hennen dergleichen Nester bemerkt, durch weiße Stäbchen bezeichnen, und den Landleuten bei Strafe befehlen lassen, daß sie um diese Stäbchen her, oder wo sie sonst ein Nest der Art finden, einige Quadratruthen von dem Grase, Klee oder Getreide so lange stehen lassen, und auch eben so weit vom Neste entfernt bleiben sollen, bis die Eier ausgebrütet sind. — Auch muß verordnet werden, daß binnen der Setzzeit, also von der Mitte des Monats Mai, bis zu Ende des Monats Junius, und während der Brunftzeit, also von Anfang Septembers, bis zur Mitte

des Octobers, die Waldungen auf keine Art beunruhigt werden, und daß selbst da, wo der Haupt-Wildstand ist, zu keiner Zeit Viehweide im Walde stattfinden, und daß jedes Waldgeschäft auf einen oder einige bestimmte Tage in der Woche, und so geräuschlos wie möglich, vollzogen werden soll.

Sechstes Capitel.

Von den nachtheiligen Folgen der Wilddieberei für die Jagd.

Die Wilddieberei ist nicht nur für den Jagdherrn eine sehr ärgerliche Sache, sondern sie ist auch für die Jagd selbst sehr nachtheilig, weil die Wilddiebe alles ohne Unterschied niederdonnern und auf weidmännische Behandlung keine Rücksicht nehmen. Es muß daher die Wilddieberei jeder Art streng verboten, und nach Verhältniß mehr oder weniger hart bestraft werden.

Siebentes Capitel.

Vom Verderben der Jagd durch unweidmännische Behandlung.

Eines der größten Uebel für die Jagd ist die unweidmännische Behandlung. Ich rechne vorzüglich hieher:

1) das Jagen zur Schon- oder Setzzeit; wodurch die trächtigen Thiere und die noch schwachen Jungen

beschädigt oder ganz ruinirt, die Bruten zerstört und die Pflichten verletzt werden, die man sowohl aus Menschlichkeit als aus Eigennutz erfüllen sollte;

2) die Nichtbeobachtung des nöthigen Verhältnisses zwischen dem männlichen und weiblichen Geschlechte bei Erlegung desjenigen Wildes, wo sich beide Geschlechter auf der Jagd unterscheiden lassen;

3) die Jagd zu einer Zeit, wo das Wild nicht den höchstmöglichen Vortheil gewährt, folglich zu viel erlegt werden muß, um einen bestimmten Erlös daraus zu ziehen;

4) die Uebertreibung der Jagd aus Eigennutz, oder die verhältnißmäßig zu starke Benutzung derselben; wodurch der Stand zu sehr geschwächt und nach und nach ganz ruinirt wird; und

5) die zu ofte Wiederholung der lärmenden Jagden; wodurch das Wild zu anhaltend beunruhigt und veranlaßt wird, die Gegend zu verlassen.

Es müssen daher alle diese, für die Jagd nachtheiligen und unweidmännischen Handlungen scharf verboten, und, wenn sie dessen ungeachtet vorfallen sollten, empfindlich gestraft werden.

Fünfter Hauptheil.

Von der Wild-Jagd.

Die Wildjagd begreift die Kunst in sich, die wilden vierfüßigen Thiere und Vögel, welche entweder eine ökonomische Benutzung gewähren, oder für andere nützliche Thiere, und selbst für Menschen gefährlich sind, auf eine geschickte Art zu fangen, oder zu erlegen.

Obgleich der unbeschränkte Jagdherr das Recht hat, alle wilden vierfüßigen Thiere und Vögel in seinem Jagdbezirke sich zuzueignen, und jeden andern davon auszuschließen, so werden doch diejenigen Thiere, durch deren Fang oder Erlegung der Jagdherr und das Publicum theils keinen Vortheil, theils sogar Schaden haben würde, gewöhnlich nicht als Gegenstände der Jagd betrachtet. Man kann daher — da es die Sache des Vogelstellers ist, mit Erlaubniß des Jagdherrn die kleineren Singvögel für den Käfig zu fangen — die Jägerei auf folgende Thiere beschränken:

1) Beim Haarwilde.

A) Zur Hohen-Jagd gehöriges:

Das Roth-, Dam-, Elen-, Reh- und Gemswild, der Steinbock, das Schwarzwild, der Bär, der Luchs und der Wolf.

B) Zur Niedern-Jagd gehöriges:

Die Hasenarten, der Biber, der Dachs, der Fuchs, die wilde Katze, die Otter, die Marder, die Wieseln, das Eichhorn und der Hamster.

2) Beim Federwilde.

A) Zur Hohen=Jagd gehöriges:

Das Auer= und Birkhuhn, der Fasan, der Trappe, der Kranich, der Reiher und der Schwan.

B) Zur Niedern=Jagd gehöriges.

Das Haselhuhn, Schneehuhn, Feldhuhn, die Wachtel, die Taubenarten, die Rabenarten, der Pirol, der Kernbeißer, der Kreuzschnabel, die Drosselarten, der Seidenschwanz, der Staar, die Lerchen, die Spechte, die Brachvögel, die Schnepfenarten, der Streitvogel, der Kiebitz, die Strandläufer, der Wachtelkönig, die Regenpfeifer, die Gans, die Enten und alle Raubvögel; welche letztere jeder zur Niedern=Jagd Berechtigte auch dem zur Hohen=Jagd Berechtigten zu schießen recht gern erlauben wird, weil sie für beide Theile schädlich sind. *)

Um aber diese Thiere auf eine geschickte Art, oder kunstmäßig zu fangen oder zu erlegen, muß man abgerichtete Thiere, Waffen, mancherlei Geräthschaften und besondere Vorrichtungen haben, ihren Gebrauch genau kennen, und sie auch geschickt anzuwenden verstehen.

Ich

*) Welche Thiere zur Mittel=Jagd gerechnet werden, wenn eine solche stattfindet, das ist im 1sten Bande Seite 4 aus einander gesetzt worden.

Ich werde daher

Im ersten Abschnitte von den zur Jagd erforderlichen Thieren, und deren Abrichtung und Gebrauch handeln;

Im zweiten Abschnitte werde ich das Nöthige von den Jagdgewehren und ihrem Gebrauche vortragen;

Im dritten Abschnitte werde ich die eisernen und hölzernen Fangapparate und deren Gebrauch beschreiben;

Im vierten Abschnitte will ich die zur Jagd erforderlichen Fanggarne abhandeln;

Im fünften Abschnitte werde ich die zur Jagd oder zum Vogelfang nöthigen Fangschleifen beschreiben;

Im sechsten Abschnitte wird von den zur Jagd erforderlichen Blend- und Sperrzeugen und dem sonstigen, bei eingestellten Jagen nöthigen, Apparate gehandelt werden;

Im siebenten Abschnitte will ich die für Jagdhunde und Beizvögel nöthigen Geräthschaften beschreiben;

Im achten Abschnitte werde ich von den zur Jagd nöthigen lautgebenden Instrumenten handeln;

Im neunten Abschnitte will ich die zur Jagd erforderlichen Gebäude beschreiben;

Im zehnten Abschnitte soll das Nöthige von

den bei der Jagd erforderlichen Localeinrichtungen vorgetragen werden;

Im eilften Abschnitte werde ich von der Jägerkleidung handeln;

Im zwölften Abschnitte sollen die besondern Jagdgebräuche abgehandelt werden, und

Im dreizehnten Abschnitte werde ich die bei jeder für den Jäger interessanten Thierart anwendbaren Fangmethoden lehren.

Erster Abschnitt.
Von den zur Jagd erforderlichen Thieren und deren Abrichtung und Gebrauch.

Erstes Capitel.
Von Abrichtung und Gebrauch des Leithundes *).

Aus der Naturgeschichte des Leithundes ist bekannt, daß derselbe dazu dient, dem Jäger die Fährten vom Edel-, Dam- und Schwarzwilde aufzusuchen und zu zeichnen; damit derselbe sie genau beurtheilen und ansprechen kann, was für Wild in einem mit dem Leithunde umzogenen Walddistricte steckt. — Ein guter Leithund muß daher alle Fährten von derjenigen Wildart, worauf er gearbeitet ist, von den frühesten Morgenstunden, bis gegen 10 Uhr, noch anfallen und zeichnen, wenn sie in der Zwischenzeit durch Regen nicht zu stark verwaschen worden sind. Er muß folglich dem Jäger, welcher am Morgen mit ihm auszieht, die Fährten, welche nach Mitternacht entstanden sind, bemerklich machen, bei jeder stehen bleiben,

*) Die gewöhnlichen Namen der Leithunde sind: Solimann Sellmann und Hirschmann ꝛc., und für die Hündinnen Häle, Heile, Sellma, Diane ꝛc.

sie mit der Nase zeichnen, den Kopf nachher in die Höhe halten, und nicht eher weiter ziehen, bis ihm vom Jäger zugesprochen wird, daß er fortsuchen soll.

Um dieß aber zu können, muß der Leithund mit der Nase immer tief am Boden suchen und niemals um sich gaffen oder schwärmen. — Die Hauptsache von Seite des Hundes besteht also darin, daß er von Natur eine recht gute Nase und Liebe zur Jagd habe, daß er zur niederen Suche und zum pünktlichen Zeichnen der Fährten gewöhnt werde, und daß er dabei niemals laut ausgebe; von Seite des Jägers aber, daß er die gezeichneten Fährten richtig zu beurtheilen oder anzusprechen verstehe, also fährtegerecht sey, und den Hund vernünftig zu arbeiten wisse.

Soll nun ein junger Leithund abgerichtet, oder, nach der Weidmannssprache, gearbeitet werden, das, sobald er ein Jahr oder etwas darüber alt geworden oder führig ist, geschehen kann, so lege man ihn zu Anfang des Monats Mai an die Kette, und fange nachher, wenn das Wild vollkommen verfärbt hat, die Arbeit mit ihm auf folgende Art an:

Man nehme den Hund bei gutem Wetter, Morgens sobald es Tag ist, an die Halsung, mit dem freundlichen Zusprüche: Auf! auf! Sellmann!!! auf, auf! lieble ihn mit der Hand, fasse die Docke des Hängeseils mit der linken, das Hängeseil selbst aber mit der rechten Hand, spreche zum Hund: Vorhin, Sellmann! (oder Häle) vorhin!! und ziehe nun fort, indem man ihn auf der rechten Hand so weit voraus läßt, daß die Entfernung vom

Jäger bis zum Hunde einen Schritt beträgt *). Will der Hund nicht rasch genug voraus ziehen, so spricht man zu ihm: Hin hin Sellmann! vorhin! — will er zu rasch vor, oder springt er vor Freude am Jäger in die Höhe: Schon dich, Sellmann! schon dich! tritt er etwa über das Hängeseil: Seil aus, Sellmann! seil aus! — treibt er etwas, das Strafe verdient: Pfui, schäme dich Sellmann! pfui! pfui! — soll er sich rechts wenden: daher Sellmann! daher! — beim links Wenden aber: dahin Sellmann! dahin! — Ist man nun unter diesem, so oft als nöthig angebrachten Zuspruche an den Wald gekommen, wo man vorher schon den beständigen Wechsel eines wo möglich einzelnen Hirsches ausgemacht hat, also auch die Gegend weiß, wo man den Gang des Hirsches vom gegenwärtigen Morgen finden wird, so wähle man einen solchen Zug, daß man 40 bis 50 Schritte vom Holze entfernt und vorerst immer auf einem Boden bleibe, der zwar nicht frisch geackertes weiches Land seyn darf, aber doch so beschaffen seyn muß, daß man die Fährten selbst deutlich sehen, folglich den Hund gehörig beobachten und zurechtweisen kann **). — Fällt nun der Hund die Fährte von einer Wildart auf die er nicht gearbeitet werden soll an, so zieht man ihn, jedoch nicht

*) Bei der Leithundsarbeit hat der Jäger gewöhnlich lederne Handschuhe an, von welchen der Daumen und die beiden ersten Finger am rechten Handschuh abgeschnitten sind.

**) Sollte sich der junge Hund zu dumm anstellen, und gar nicht wissen, was er zu thun hat, so muß man einen Jäger mit einem alten Leithunde nebenher ziehen lassen, damit der junge Hund von ihm sehe, was er thun solle.

zu zornig, davon ab, mit dem Zuspruche: Pfui schäme dich, Sellmann! pfui, pfui! Fällt er aber eine gerechte Fährte an, so spricht man zu ihm: Ho, ho, richt's aus, Sellmann! Fährt! Fährt! — faßt auch zugleich den Hund kurz, daß er dem Jäger zwischen die Beine kommt, und wenn er die Fährte mit der Nase zeichnet, so spricht man zu ihm: so recht, laß sehen, Sellmann! so recht! — hält ihm den Kopf in die Höhe und streichelt ihm mit der Hand, oder mit einem, zum Bezeichnen der Fährten mitgenommenen, Bruche über den Kopf. — Soll er noch mehrere Fährten zeichnen, so spricht man zu ihm: Vorhin, Sellmann! — nun, Fährt? — Gafft er um sich, so spricht man hart zu ihm: Hab Acht, Sellmann! hab Acht! bis er die Nase wieder am Boden hat und zeichnet. Auf solche Art läßt man den Hund im Anfange auf einem Gange nur 4 oder 6 Fährten zeichnen, liebelt ihn mit dem Bruche und trägt ihn dann, indem man ihn mit der rechten Hand hinter den Vorderläufen faßt und so von der Erde aufhebt, einige Schritte gegen den Wind von dem Gange ab. Dieß nennt man abtragen, und es muß so oft geschehen, als der Hund von gerechten Fährten abgebracht werden soll; damit er diese von den nicht gerechten, wovon er mit dem Hängeseil nur abgezogen und dabei geschmählt wird, unterscheiden lernt. — Nachdem der Hund abgetragen worden ist, so zieht man mit ihm in einem Bogen wieder nach dem Gange des Wildes, unter dem Zuspruche! Wend dich darnach, Sellmann! hab Acht! hab Acht! — Fällt er den Gang oder die Fährt an, so wird,

wie vorhin gezeigt worden ist, verfahren, und der Hund, nachdem man ihn geliebelt hat, abgetragen und mit ihm weiter gezogen, damit er nicht überdrüssig oder auch wohl zu hitzig werde. Man nennt diese bogenförmige Zurückkehr zur Fährte das Vorgreifen, und es kann späterhin auf einem Gange mehrmals, und so oft geschehen, als es nöthig ist die Fährten genau zu untersuchen und anzusprechen. Junge Hunde dürfen aber im Anfange nicht zu oft zur Fährt gebracht und nicht zu lange gearbeitet werden, und man darf die Leithunde überhaupt keinerlei Wild sehen oder äugen, und auch auf keinen so eben entstandenen, oder zu warmen Fährten suchen lassen, damit sie nicht zu hitzig werden und wohl gar laut ausgeben. Bemerkt daher der Jäger ein Wild, so muß er den Hund blenden, das heißt: ihm die Augen so lange zuhalten, oder ihn zur Seite wenden, bis das Wild weggezogen ist.

Auf solche Art wird der junge Hund bei guter Witterung alle Morgen eine Stunde, späterhin aber auch bei weniger günstigem Wetter und längere Zeit gearbeitet. Doch darf man, wenn der Boden zu trocken oder zu naß ist, oder der Wind zu stark weht, mit dem jungen Hunde die Arbeit nicht anfangen. Späterhin muß freilich auch bei starkem Thau, auf sehr trockenem Boden und bei starkem Winde mit ihm vorgesucht werden. Windiges Wetter ist aber am nachtheiligsten, weil sich die Hunde dabei das im Wind suchen und schwärmen leicht angewöhnen.

Ist der Hund von guter Race, so wird er schon in der ersten Behängzeit — die gewöhnlich von der Mitte des Mai oder Anfang Junius, bis Mitte oder Ende August dauert —

gängig seyn, und zwar ziemlich richtig zeichnen, aber doch oft die nicht gerechten Fährten noch anfallen; am Ende der zweiten Behängzeit aber wird er, wenigstens bei günstigem Wetter, keine gerechte Fährte mehr übergehen und keine unrechte anfallen; und in der dritten Behängzeit wird er vollkommen zuverlässig werden.

Will man den Leithund auch auf den Ab- und Wiedersprung arbeiten, das heißt, ihn so abrichten, daß er nicht allein auf der Nachfährte, sondern auch auf der Rückfährte arbeite, so kann gegen das Ende der ersten, oder in der zweiten Behängzeit auf folgende Art der Anfang gemacht werden. Man läßt den Hund, indem man ihn kurz faßt, auf der Nachfährte einigemal zeichnen, und kehrt ihn nun, unter dem Zuspruche: wieder! wieder nach der Fährt! auf dem Gange vorsichtig um, läßt ihn auf der Rückfährte einigemal zeichnen und trägt ihn ab. Späterhin kann man die Rückfährte weiter verfolgen, auch eben so wie auf der Nachfährte abtragen und vorgreifen, und den Hund so gewöhnen, daß er auf den Zuspruch: Wieder nach der Fährt! sowohl beim Arbeiten auf der Nach- als Rückfährte von selbst herumfährt und die Fährten zeichnet.

Außerdem muß auch der Leithund, wenn er allenfalls die kalten Fährten vom frühesten Morgen am Vormittage nicht anfallen wollte, dadurch dazu angeführt werden, daß man sich mit ihm so lange im Holze verweilt, bis die Morgens schon mit Brüchen bezeichneten Fährten kalt geworden sind, und dann gegen 8 Uhr, und in der Folge noch später, den Hund wieder zur Fährt bringt, sie zeichnen läßt,

ihn abträgt, und nun erst nach Hause zieht *). Oder man umzieht den Walddistrict, wo Wild zu Holz gerichtet worden ist, an demselben Morgen einigemal, und läßt den jedesmal kälter gewordenen Gang von Neuem suchen, welches man die Suche erneuern oder versichern nennt.

Damit aber der Leithund durch das beständige Suchen am Hängeseile nicht verdrießlich, und nicht immer für seine Dienste bloß gelobt werde, so gibt man ihm in jeder Behängzeit einen reellen Genuß.

Dieses Genuß geben, oder genossen machen geschieht auf verschiedene Art. Die am leichtesten ausführbare ist folgende: Man sucht mit dem Hunde vor, und gibt einem andern Jäger den Auftrag, daß er von weitem nachfolgen, und wo er die erste verbrochene und auf die verabredete Art bezeichnete Hirschfährte findet, einen sammt der Haut und Gehörn abgeschlagenen frischen Hirschkopf, nebst etwas Wildpret, oder einen am Knie abgelösten frischen Hirschlauf, zwischen dessen Schalen Stückchen Wildpret geklemmt sind, auf den Gang des Hirsches vorn ins Holz legen, den Gang selbst aber nicht betreten und nachher sich weit genug entfernen soll. — Ist dieß geschehen, so erneuert der Vorsuchende den Zug; arbeitet mit dem Hunde auf dem bezeichneten Gange, bis nahe vor

*) Die zur Bezeichnung der Fährten hingelegten Brüche müssen mit dem abgebrochenen Theile jedesmal dahin zeigen, wo das Wild hinaus ist, und man muß sie auch so legen, daß die untere Seite der Blätter obenhin kommt; wodurch sich die Brüche von den Aesten der Büsche stark auszeichnen.

das Holz, läßt dann das Hängeseil schießen und den Hund das beim Kopfe liegende, oder zwischen dem Lauf geklemmte Wildpret genießen und den Kopf oder den Lauf etwas benagen. — Oder, welches aber umständlicher ist, man läßt einen geschossenen Hirsch auf den Gang ins Holz strecken, und diesem das zum Genusse bestimmte Wildpret zwischen die Schalen klemmen. — Durch einen solchen Genuß, der bei etwas trägen Hunden in jeder Behängzeit einigemal, bei andern aber doch einmal statt finden muß — werden die Hunde nachher viel eifriger werden und ihren Beruf viel lieber erfüllen, als wenn man sie immer bloß mit Schmeicheleien abfertigt.

Dieß mag von der Leithundsarbeit genug seyn, um einen deutlichen und richtigen Begriff davon zu haben. Bei der Ausübung kommt freilich noch Manches vor, das, ohne sehr weitläuftig zu seyn, hier nicht vorgetragen werden kann und durch Uebung und Aufmerksamkeit gelernt werden muß.

Das Kritische bei dieser Arbeit, und bei dem darauf gestützten Bestätigen besteht vorzüglich darin:

1) die Fährten richtig anzusprechen, und
2) zu bestimmen, ob das Wild noch in dem umzogenen Walddistricte steckt, oder nicht. Für letzteres ist die allgemeine Regel angenommen, daß bei ungleichen Gängen das Wild im Districte steckt, bei geraden aber herausgezogen ist. Das heißt: wenn man den Gang dreimal hinein und zweimal heraus hat, so steckt der Hirsch darin; wenn er aber dreimal hinein und dreimal heraus ist, so ist der umzogene District leer. — Doch paßt diese Regel nicht für alle Fälle; denn wenn

der Hirsch durch Umstände verhindert wurde, am Abend auf das Geäs zu ziehen, also erst Morgens heraustrat, und nach kurzer Zeit wieder zurückzog, so fällt der Hund beide Gänge an. Man hat in diesem Falle gerade Gänge und der Hirsch steckt doch in dem umzogenen Raume. — Wenn aber der Hirsch schon am Abend herausgezogen ist, und der älteste Gang, welchen der Hund anfällt, vom Felde zu Holz gerichtet ist, so findet die allgemeine Regel ihre Anwendung. — Wer seinen Hund genau kennt, der kann schon am Eifer, womit er die Gänge anfällt, merken, welches der jüngste oder neueste Gang ist. — Die Gänge oder Fährten vom vorigen Abende fallen die Hunde gar nicht an, oder bezeichnen sie kaum bemerkbar.

Noch muß ich bemerken, daß man die Leithunde eben so auch auf Schwarzwild arbeitet. In diesem Falle hält man gewöhnlich besondere Leithunde für die Sauen, und kann dann vom August an, bis es friert, mit ihnen arbeiten, damit sie im Spätherbste und Winter, wo eigentlich die Saujagen gemacht werden, recht zuverlässig sind. — Die nämlichen Leithunde im Sommer auf Rothwild und im Herbste auf Schwarzwild zu arbeiten, macht dem Jäger viele Mühe und ist doch niemals ganz zuverlässig. Besser ist's daher, für das Roth- und Schwarzwild besondere Leithunde zu haben.

Zweites Capitel.

Von Abrichtung und Gebrauch des Schweißhundes. *)

Der Schweißhund, dessen Naturgeschichte und Beschreibung aus dem 29sten Capitel des zweiten Haupttheiles bekannt ist, folgt im Range zunächst auf den Leithund, und ist bei der Ausübung der Hohen-Jagd noch unentbehrlicher, als jener. — Seine Bestimmung ist, den Aufenthalt des angeschossenen Hochwildes durch Verfolgung des Schweißes ausfindig zu machen, es lebendig oder todt zu verbellen, oder wenn es noch laufen kann, so lange zu verfolgen, bis es sich stellt, und ihm der Jäger einen bessern Schuß anbringen, oder es abfangen kann. — Da aber der Schweißhund den Jäger auf seinen Pürschgängen immer begleiten soll, um sogleich wenn es nöthig ist bei der Hand zu seyn, so muß er sich auch bequem führen lassen, beim Ansichtigwerden des Wildes nicht unruhig oder laut seyn, und wenn man ihn irgendwo im Walde anbindet so lange ganz ruhig liegen bleiben, bis ihn der Jäger abholt. — Von einem guten Schweißhunde kann man also fordern:

1) daß er sich zu Fuß und zu Pferd am Hetzriemen oder Fangstricke bequem führen und
2) wo man will anbinden und arretiren lasse, ohne unruhig zu seyn;

*) Die gewöhnlichen Namen für Schweißhunde sind: Hirschmann, Waldmann, Pürschmann, Sylvester, Nestor rc., und für die Hündinnen Waldine, Diane, Belline, Aline rc.

3) daß er, wenn er Wild sieht, nicht laut ausgebe oder pfeife, so lange er am Hetzriemen sich befindet;

4) daß er, wenn er frei oder los ist, am gesunden Wilde gar nicht, oder doch nicht lange jage;

5) daß er am Hetzriemen auch dem gesunden Wilde nachhänge, wenn ihn der Jäger dazu aufmuntert;

6) daß er, wenn man ihn auf eine schweißige Fährte bringt, dieselbe am Riemen sowohl, als wenn er los ist, richtig verfolge und den schweißigen Gang halte, wenn er auch mitten durch viel wärmere Fährten von gesundem Wilde führen sollte;

7) daß er, wenn man ihn an ein schweißendes Stück Wild hetzt, nur dasselbe, und so lange er es im Gesicht hat oder ganz nahe dabei ist, laut jagend unablässig verfolge, bis es sich stellt, oder stürzt; und

8) daß er das verendet gefundene Wild nicht anschneide, und — was jedoch nur wenige Hunde thun — es verbelle.

Ein Schweißhund, der alle diese Eigenschaften besitzt, ist vollkommen zu nennen; und nach meiner Erfahrung verschafft man ihm diese Eigenschaft auf folgende Art am sichersten.

Sobald der Hund ein Jahr alt ist, muß er führig gemacht, und ihm die unter Nr. 1, 2 und 3 aufgezählten

Eigenschaften beigebracht werden. Zu dem Ende nimmt man den Hund an den Hetzriemen, führt ihn im Felde oder Walde umher, und gewöhnt ihn auf der linken Seite hinter dem Jäger zu gehen, ohne demselben die geringste Unbequemlichkeit zu verursachen. Dieß wird er, durch einige Zurechtweisung und Bestrafung mit einer kleinen Ruthe, bald lernen, und eben so auch sich bald dazu verstehen neben dem Pferde zu laufen.

Hierauf nimmt man den Hund an eine dünne mit Leinen-Tuch überzogene Kette, führt ihn hinaus, bindet ihn an einen Baum oder Busch fest an, legt die Jagdtasche, oder das Sacktuch, oder den Hut zum Trost neben ihn, und entfernt sich immer weiter, jedoch im Angesicht des Hundes. Wird er unruhig, oder sucht er sich loszubeißen, so kehrt man zurück, um ihn gelind zu strafen — entfernt sich dann wieder, und hält sich nach und nach immer länger in der Ferne auf. Verträgt dieß der Hund, so bindet man ihn an der Ecke einer Dickung an, gibt ihm wie vorhin ein Unterpfand, geht um die Ecke herum und horcht, ob er still und ruhig ist, wenn er den Jäger nicht mehr sieht. Wird er unruhig, so kehrt man alsbald zurück, um ihn durch ein Paar Gertenhiebe zur Ruhe zu bringen; ist er aber still, so zeigt man sich anfangs schon nach einigen Minuten zur Beruhigung des Hundes wieder, und entfernt sich nun nach und nach auf eine längere Zeit. — Hierdurch kann man den Hund gewöhnen, Stunden lang ruhig auf seinen Herrn zu warten, und ich habe selbst Schweißhunde gehabt, die ich bloß an die abgelegte Jagdtasche band, wenn ich sie auf irgend einem Punkte, beim Anschleichen an Wild, arretiren

wollte. Einer davon blieb sogar ruhig liegen, wenn ich zu Schuß kam; ein anderer aber sprang dann gewöhnlich sammt der Jagdtasche freudig herbei, um seine Dienste anzubieten.

Ist man mit dieser Schule durch, so muß man nun den jungen Hund am Hetzriemen oft mit dahin nehmen, wo er Wild sehen kann, das man jetzt gerade nicht schießen will. Gibt er alsdann Laut aus, oder pfeift und quikst er, oder will er nach dem Wilde hin, so muß er gelind bestraft, und nach und nach so weit gebracht werden, daß er auch unter solchen Verhältnissen ruhig hinter oder neben dem Jäger herzieht, und wenn er alsdann angebunden wird, eben so ruhig bleibt, als wenn er kein Wild im Gesicht hätte.

Die vierte Eigenschaft, nämlich daß der Schweißhund an gesundem Wilde gar nicht, oder doch nicht lange jage, erhält er nach und nach dadurch, daß man ihn niemals an gesundes, sondern immer an krankes oder angeschossenes Wild hetzt, und ihn recht oft solches Wild suchen läßt, woran er wegen Länge der Zeit nicht die Fährte, sondern nur noch den Schweiß wittern kann. Dessen ungeachtet muß er aber doch, wenn ihn der Jäger mit dem Zuspruche: vorhin Hirschmann! laß sehen! dazu animirt, auch auf den Fährten des gesunden Wildes am Riemen nachhängen und, wie der Leithund den Gang richtig halten; ob er gleich lebhafter suchen wird, wenn er Schweiß findet. — *)

*) Ich habe einen vortrefflichen Schweißhund gehabt, womit ich zugleich auch das gesunde Wild bestätigen konnte. Er fiel als Schweißhund zwar alle Fährten an, und überließ mir das Weitere; indessen konnte ich mich doch darauf verlassen, daß er keine Fährte vom Hochwilde überging.

Was das laute und anhaltende Jagen betrifft, so ist dieß gewöhnlich eine Race-Eigenschaft, die der Jäger, wenn es nöthig seyn sollte, dadurch noch verbessern kann, daß er beim Hetzen des verwundeten Wildes, — an gesundes darf er niemals gehetzt werden — dem jungen Hunde einigemal einen recht guten alten Hund als Lehrer mitschickt. Jagt der Hund aber von Natur ganz stumm, so ist noch kein Mittel bekannt ihn zum laut Jagen zu bringen. Dergleichen Hunde sind freilich nicht angenehm, und man muß ihnen in diesem Falle eine Glocke oder Schelle anhängen, um zu hören, nach welcher Direction die Hatz geht.

Endlich kommt noch das todt Verbellen und Anschneiden in Betrachtung. Ersteres ist eine vortreffliche Race-Eigenschaft, die man also nicht jedem Schweißhunde beibringen, aber dadurch rege machen kann, wenn man die ganz jungen Hunde, so oft es möglich ist, an verendetes Wild hetzt, und sie davor oft und viel bellen läßt; das Anschneiden hingegen muß dadurch, daß man keinen Hund am verendeten Wilde absichtlich rupfen oder kauen läßt, und daß man, wenn es dennoch geschehen seyn sollte, gelinde straft, wo möglich verhindert oder abgewöhnt werden.

Nach diesen Vorausschickungen will ich nun auch zeigen, wie ein junger Schweißhund eingehetzt wird, und wie mit dem Schweißhunde überhaupt umgegangen werden muß.

Wenn der Schweißhund auf die vorhin gezeigte Art fährig gemacht und wenigstens ein Jahr alt oder etwas älter ist, so sucht man zu einer Zeit, wo der Boden nicht zu tro-

trocken und zu naß ist, Morgens ein Stück Wild, — nur keinen starken Hirsch oder starke Sau, weil diese dem noch unvorsichtigen Hunde schaden könnten — mit einer Büchse die ein starkes Blei hat weidwund zu schießen. Man bezeichnet hierauf den Anschuß und noch einige schweißige Fährten mit Brüchen — die man verkehrt und so darauf legt, daß die abgebrochenen Theile dahin zeigen, wohin das verwundete Stück gelaufen ist — und läßt nun das angeschweißte Wild, welches sich fast immer in dem nächsten Dickichte niederthun wird, einige Stunden ruhen, damit es recht krank werde. — Ist diese Zeit verstrichen, so bringt man den Schweißhund auf den Anschuß, zeigt ihm den Schweiß unter dem Zuspruche: Verwundt Hirschmann! oder wie er heißt, — vorhin verwundt! und läßt ihn nun am Hetzriemen langsam auf der schweißigen Fährte fortarbeiten oder nachhängen; indem man ihm, wenn er neben den Gang kommen und im Wind suchen sollte, wieder auf die Fährte hilft, ihn von Zeit zu Zeit arretirt, den Schweiß zeigt, und wenn er richtig anfällt, mit dem Zuspruche: so recht! verwundt, Hirschmann! lobt, und schmeichelt. — So lange man sich noch nicht auf den Hund verlassen kann, muß man ganz langsam auf der Fährte fortarbeiten und sich durch den gefundenen Schweiß überzeugen, daß der Hund recht hat. Auch muß der Schweiß von Distanz zu Distanz verbrochen werden, um dahin zurückkehren zu können, wenn sich der Hund nach einer unrechten Seite gewendet haben sollte. Beim langsamen vorsichtigen Nachhängen kommt man doch schneller vorwärts, als beim zu

eiligen — wobei man den Schweiß oft verliert, und zum letzten Bruche zurückkehren muß.

Wird der Hund zu hitzig, so spricht man zu ihm: schon' dich, schon' dich! — hat er aber den Gang verloren, so greift man vor, mit dem Zuspruch: Ho, ho! wend' dich darnach! — verwundt, Hirschmann! — Auf solche Art wird so lange nachgehängt, oder nachgezogen, bis man das kranke Wild sitzen sieht, oder es aufstehen hört, oder das warme Bette davon findet. Alsdann erst löst man den Hund mit dem Zuspruche:

Hui faß! verwundt!!!

Die Jagd oder Hatz, der man so schnell als möglich folgen muß, wird nun laut voran gehen, und es wird sich das Wild entweder im Wasser, oder auf einer Klippe, oder in einem Dickichte stellen; wo man ihm, nachdem der Hund lange genug das Vergnügen gehabt hat es zu verbellen, eine Kugel über den Augen durch den Kopf, hingegen wenn es ein Schwarzwild ist, hinter das Blatt schießt.

Ist das Thier verendet, so bricht man es kunstmäßig auf, — wie im sechsten Haupttheile gelehrt werden wird — gibt dem Schweißhunde etwas geronnenen Schweiß und die Milz zum Genuß, ohne ihm zu erlauben vom Wilde selbst irgend etwas abzurupfen, und nimmt ihn nun wieder an den Hetzriemen. — Hat der junge Hund auf solche Art ein Paar glückliche Hatzen gemacht, und hängt man selbst in dem Falle, wenn man das Wild bald nach dem Anschusse stürzen sieht, zur Uebung des Hundes jedesmal auf dem Schweiß nach, so wird er immer besser und zuverlässiger werden. Nur suche man so viel wie mög-

lich zu verhindern, daß der junge Hund anfangs nicht an schlecht geschossenes Wild komme und dadurch fehl gehetzt werde; dieß macht ihn verdrießlich und benimmt ihm allen Eifer und Ausdauer. Sollte aber dessen ungeachtet ein junger Hund durch Fehlhatzen verdrießlich geworden seyn, so muß er zugleich mit einem guten alten Hunde einigemal an tödtlich verwundetes Wild gehetzt, und ihm dadurch mehr Beharrlichkeit und Ausdauer beigebracht werden.

Am leichtesten und besten geht das Einhetzen des jungen Schweißhundes bei einem kleinen Spurschnee von statten, weil man die Fährten und den Schweiß alsdann besser sehen und den Hund bestimmter zurecht weisen kann. Sollten dieß aber die Umstände verhindern, so muß das für den jungen Hund zur ersten Hatz bestimmte Wild doch wenigstens stark schweißen und tödtlich verwundet seyn. In der Folge aber muß man ihn auch an solche Thiere bringen, die noch lange laufen können, wenig Schweiß verlieren, oder schon am vorigen Abend angeschossen worden sind. Im letzten Falle muß sich der Hund bloß an den Schweiß halten, weil er die kalte Fährte vom vorigen Abend nicht mehr aufnehmen oder wittern kann.

Zuweilen kommt auch der fatale Fall vor, daß der Schweiß von einem am Abend angeschossenen Wilde durch einen starken Regen bis zum Morgen so verwaschen wird, daß fast keine Spur mehr davon zu finden ist. In diesem Falle, und in jedem andern, wo man weder die Fährte, noch den Schweiß weiter fortbringen kann, bleibt nichts übrig, als den Hund auf dem letzten Schweiß zu lösen

und es zu versuchen, ob er durch das öftere Vorgreifen und Bogenschlagen hier und da noch Schweiß finden, oder durch den Wind vielleicht das kranke Thier entdecken kann. Man nennt dieß verloren suchen, und es ist gut, daß man den Hund zu Haus an den Pfiff gewöhne, um ihn bei diesem Suchen etwas zurecht weisen zu können. Auch hängt man dem Hunde in diesem Falle eine Glocke an, um zu hören wohin er sich wendet, und um es auch durch den Schall dieser Glocke zu erfahren, wenn er das Wild verendet finden und nicht verbellen sollte. Obgleich das Verlorensuchen zuweilen unvermeidlich ist, so sollte man doch nie einen jungen Schweißhund dazu gebrauchen, weil er dadurch das Schwärmen und im Wind suchen sich angewöhnt. Alten Hunden schadet es weniger; ich habe mich aber dessen ungeachtet immer sehr ungern dazu verstanden, einen alten guten Schweißhund, der von jedem Jäger als ein Kleinod betrachtet werden muß, verloren suchen zu lassen, weil es selten ganz ohne Verderben abläuft. *)

---

*) Wenn man einen Walddistrict, worin ein Wild verendet ist, oder tödtlich verwundet sich aufhält, mit einer Heerde Hornvieh durchtreiben läßt, so stimmt dasselbe da, wo das Wild liegt oder sitzt, ein ungewöhnliches Gebrüll an. Der Jäger benutzt zuweilen diese Eigenschaft des Hornviehes, um ein geschossenes Wild ausfindig zu machen.

Drittes Capitel.

Von der Abrichtung und dem Gebrauche des Saubellers. *)

Der Saubeller oder Saufinder, welcher im 29sten Capitel des zweiten Haupttheiles schon beschrieben worden ist, hat die Bestimmung: die Sauen aufzusuchen und so lange zu verbellen oder zu stellen, bis der heranschleichende Jäger einen Schuß, oder die Hatzhunde anbringen kann.

Die Haupteigenschaften des Saubellers bestehen darin:

1) daß er sich auf der linken Seite des Jägers bequem an der Leine, oder am Riemen führen läßt;

2) daß er gehorsam ist und auf das Pfeifen und Rufen des Jägers achtet;

3) daß er fleißig sucht; und

4) daß er einzig und allein an Sauen jagt, oder sie verbellt.

Die beiden zuerst genannten Eigenschaften lassen sich einem solchen Hunde auf die beim Schweißhunde gezeigte Art leicht beibringen, und das fleißige Suchen ist ein Natur-

*) Die gewöhnlichen Namen des Saubellers sind: Finder, Spion, Waldmann, Störbusch, Necker, Hardi, Courage, Arret, Fundus, Schmuckel 2c., und für die Hündinnen: Waldine, Belline, Diane, Juno, Maitresse, Madame, Donna 2c.

trieb, der sich bloß durch Zugabe eines recht fleißigen Hundes aufregen und durch öfteren Gebrauch sehr vermehren läßt; hingegen macht es viele Mühe den Saubeller dahin zu bringen, daß er bloß Sauen jage und verbelle. Es gibt zwar Hunde, die von Natur diese Eigenschaft haben; sie sind aber äußerst selten.*) Die meisten Hunde der Art — wovon die besten aus der Schäferhunds-Race abstammen — jagen außer den Sauen anfänglich auch anderes Wild. Da sie aber gewöhnlich überhaupt nicht anhaltend jagen und sehr gelehrig sind, so merken sie es bald, was sie thun sollen, wenn man sie wegen des Jagens an den Sauen lobt, und wegen der Verfolgung anderer Thiere straft. — Auch trägt es zu ihrer Belehrung viel bei, wenn man den zum Saubeller bestimmten Hund in der Jugend fleißig an zahme Schweine hetzt, und ihn, unter beständigem Rechtgeben und Anfeuern, lange davor stehen und bellen läßt; hingegen ihn jedesmal straft, wenn er andere zahme Thiere verfolgt und anbellt.

Die Arbeit mit dem Saubeller ist übrigens sehr einfach. Man macht ihn von dem Waldbistricte worin Sauen stecken los, oder man läßt ihn auf der frischen Fährte streichen oder traben, und folgt ihm, indem man den District in einer Schlangenlinie langsam durchgeht, und dem Hunde durch leises Pfeifen die Gegend wo man sich befindet zuweilen bemerklich macht. — Findet und verbellt der

---

*) Ich kannte ehemals einen gelben Spitzhund, der von Natur bloß Sauen jagte, und der beste Saubeller war, den ich jemals gesehen habe.

Hund Sauen, so schleicht man unter Wind vorsichtig heran, und sucht einen Schuß, oder wenn man eine Hatz bei sich hat, diese anzubringen; wie im folgenden Capitel gelehrt werden wird. — Halten die Sauen aber nicht, so muß sie der Beller so lange laut verfolgen bis man ihm abpfeift.

Hat man eine Sau vor dem Beller geschossen oder gefangen, so wird ihm vom Aufbruche etwas Schweiß rc. zum Genuß gegeben, um ihn dadurch für seine Mühe zu belohnen und zur Jagd immer eifriger zu machen.

Viertes Capitel.

Von Abrichtung und Gebrauch des Hatzhundes. *)

Man wird sich aus dem 29sten Capitel des zweiten Haupttheiles erinnern, daß die Hauptbestimmung des Hatzhun-

*) Die gewöhnlichen Namen der Hatzhunde sind: Ajax, Assur, Apoll, Achmet, Adrast, Alenso, Alphonso, Abdon, Bassa, Bello, Bellfass, Borillo, Bruno, Bordeaux, Bonifax, Castor, Cæsar, Cupido, Cerberus, Courage, Charmant, Cordisan, Cyrus, Cyprus, Crispin, Cato, Demon, Decker, Dragon, Favorit, Flatteur, Fripon, Greiff, Garçon, Hugo, Hallo, Halifax, Hercules, Hector, Husar, Hannibal, Hazard, Jason, Isher, Jupiter, Kaper, Kairo, Kulack, Kæmpfer, Lupino, Lillo, Lucifer, Leo, Lion, Manco, Monarch, Melac, Mercur, Mustapha, Marco, Mico, Mars, Minotaur, Mammeluck, Mortan, Meran, Mufti, Nimrod, Nero, Neger, Neptun, Nestor, Oglu, Orion, Oporto, Ossmann, Oberon, Ohio, Ozello, Pollux, Pluto, Philimos, Primo, Robert, Rullo,

des ist: Sauen, und wo es deren noch gibt, auch Bären zu fangen und so lange festzuhalten, bis sie der Jäger abfangen kann. Seltener gebraucht man diese Hunde, um angeschossene Hirsche auf dem Laufe damit zu behetzen, und nur einzeln benutzt man sie, um bei der Nacht Dächse damit zu fangen. — Für jeden Fall ist die Abrichtung der Hatzhunde sehr einfach, und besteht vorzüglich darin:

1) daß die Hunde sich gut führen lassen;
2) daß sie unter einander verträglich sind;
3) daß sie beim Vorhalten auf der Jagd ruhig sind, und
4) daß sie, wenn sie gehetzt werden, am rechten Fleck anpacken.

Die beiden ersten Eigenschaften bringt man ihnen dadurch bei, daß man sie, sobald sie ein halbes Jahr alt sind, kettenbändig macht, und sie in Gesellschaft anderer, besonders derjenigen alten Hunde die künftig mit ihnen eine Hatz ausmachen, das heißt gemeinschaftlich operiren sollen, an

---

Ruberto, Saturn, Sultan, Surio, Schweldon, Solon, Superbe, Samson, Tyrann, Tourno, Tartaro, Titus, Türk, Velero, Victor, Xerxes ꝛc.

Namen der Hündinnen: Ami, Alecta, Aline, Amante, Bellone, Balbine, Brunette, Blanda, Bianca, Buffone, Calypso, Cara, Ceres, Circe, Comtesse, Diane, Donna, Doris, Duchesse, Finesse, Frischauf, Fortuna, Grenada, Hellauf, Inca, Isabelle, Judith, Juno, Lucrez, Lady, Leda, Lipusa, Lione, Mollette, Madame, Maitresse, Marquise, Miss, Minerva, Negresse, Nolline, Princesse, Pallas, Penelope, Palmyre, Palma, Rosette, Roxone, Rosalie, Russine, Sevile, Semire, Tigresse, Zisma ꝛc.

der Hatzleine oft ausführen, und jede Unart gehörig bestrafen läßt. *) Das Ruhigseyn beim Vorhalten aber kann ihnen nur auf der Jagd selbst nach und nach beigebracht werden, und das Anpacken am rechten Fleck — das heißt am Gehör der Sau — ist gewöhnlich Naturtrieb, der bei jungen Hunden durch Anweisung zum Anpacken an diesem Orte bei gefangenen Sauen noch mehr geweckt werden kann. — Außer dieser sehr einfachen Abrichtung ist bei den Hatzhunden keine nöthig; denn das Fangen und Packen lernen die jungen Hunde von den alten, mit welchen sie, sobald sie anderthalb Jahre alt geworden sind, gemeinschaftlich operiren.

Sollen nun die jungen Hatzhunde gebraucht oder eingehetzt werden, so zieht man mit den Hatzen, wovon jede zu ein Drittheil oder zur Hälfte aus jungen Hunden besteht, die einzeln durch besondere Hatzmänner an der Hatzleine geführt werden, je Paar und Paar neben einander zu Holz. **) Ist man an den District worin Sauen stecken gekommen, so werden die Hatzen, — wovon jede

---

*) Eine Hatz besteht aus 6 bis 12 Hunden, und man setzt sie zur Hälfte aus schweren, und zur Hälfte aus leichten Hunden zusammen. Zuweilen nimmt man aber auch zwei Drittel schwere und ein Drittel leichte Hunde in eine Hatz.

**) Die Hatzleine ist ein von Pferdehaar und Hanf gemachter Strick, von der Dicke eines kleinen Fingers. Am einen Ende desselben ist ein großes Oehr, damit der Hatzmann diese Leine über Kopf und Schulter werfen kann, und das andere Ende, welches durch den Ring am Halsbande gesteckt wird, hält der Hatzmann, wenn der Hatz fertig ist, in der Hand; sonst aber schleift er es am Oehr fest.

durch einen erfahrenen Jäger zu Pferd, als Hatzmeister, commandirt werden muß — in möglichster Stille auf die besten Wechsel, jedoch immer so postirt, daß wenn die Sauen herauslaufen, die Hunde durch starke Dickichte nicht gehindert sind die Sauen zu sehen und zu verfolgen. — Hier werden nun die Hatzmänner und Hunde, mit dem Rücken nach dem Jagen, und so viel wie möglich verdeckt angestellt und so geordnet, daß auf den Zuspruch: Zwei, Vier, Sechs, Acht ꝛc. vor! ein Theil oder die ganze Hatz alsbald vorgerückt und abgehetzt werden kann; je nachdem es der Hatzmeister nöthig findet, welcher dem ebenfalls zur Hatz commandirten Jägerburschen die pünktliche und schnelle Ausführung seiner Befehle überläßt. — Kommen nun Sauen heran, so läßt man sie erst so weit vor, daß sie nach dem Abhetzen der Hunde nicht leicht wieder zurück in das Dickicht kommen können, und hetzt dann mit dem Zuspruch: Hui faß! Sau Sau! die Hunde entweder alle, oder nur zum Theil auf Einmal ab; nachdem man ihnen die Sauen, wenn sie dieselben nicht äugen sollten, gezeigt hat.

Zum ersten Male hetzt man die jungen Hunde gern an Frischlinge und Bachen, damit sie erst genossen gemacht werden; späterhin aber muß man sie freilich auch an starke Keiler und Hauptschweine bringen. — Zum Fangen einzelner Frischlinge läßt man nur einige leichte Hunde los; auf dreijährige Keiler und einzelne grobe Sauen aber läßt man gewöhnlich 4 bis 6 — und auf ein angehendes oder Hauptschwein die volle Hatz streichen. Kommt ein ganzes Rudel Sauen an, so

hetzt man ihm gern mit der ganzen Hatz auf den Kopf, damit die Sauen aus einander fahren und mehrere davon gefangen werden; starken einzelnen Sauen aber hetzt man in die Seite, am liebsten aber hinten nach.

Sobald die Hatz los ist, eilt die ganze Hatz-Mannschaft zu Pferd und zu Fuß hinter drein, und wenn der Jäger die gedeckte Sau mit dem Hirschfänger hinterm Blatte abgefangen hat, so sucht jeder Hatzmann seinen Hund wieder an die Fangleine zu bekommen und zu verhindern, daß sich die Hunde unter einander beißen. Auch darf man den Hunden, wenn sie eine starke Sau gedeckt haben und festhalten, nicht eher zusprechen, bis man der Sau von hinten den Fang beigebracht hat, weil sie sonst, wenn sie eine menschliche Stimme hört, oder den Jäger sieht, die letzten Kräfte anwendet und sich loszumachen sucht. Bei geringen Sauen aber kann man den Hunden Hui faß! vorher zurufen, um sie dadurch zu animiren. Sollte sich ein oder der andere Hund verfangen haben, oder von der Sau nicht ablassen wollen, so muß er, vermittelst eines Fingers dicken, 10 Zoll langen, und am einen Ende rundlich gespitzten Hebels oder Knebels, — welchen der Hatzmeister bei dergleichen Jagden am Hirschfänger hängen hat — oder im Nothfalle durch Kneipen in die Ruthe, ab- oder losgebrochen werden. — Zugleich hat der Hatzmeister genau zu untersuchen, ob Hunde geschlagen worden sind. Sollte dieß wirklich der Fall und die Wunde bedeutend seyn, so muß er den Blessirten sogleich zu dem, bei dergleichen Jagden immer gegenwärtigen und mit dem nöthigen Verbindezeug versehenen, Jagd-Arzte führen oder tragen lassen,

hierauf mit seiner Halz auf den ihm angewiesenen Stand zurückkehren, und so lange daselbst bleiben, bis die Suche oder der Trieb geendigt ist. *)

Sind bei dieser Art von Jagd Waldhorne eingeführt, welches zur Erhöhung des Vergnügens Vieles beiträgt; so theilt man jeder Hatz ein Paar Jäger mit Waldhornen, oder besondere Waldhornisten zu, und es werden dann beim Anhetzen, Fangen, oder Fehlhetzen, besondere Fanfaren oder Stückchen geblasen, wodurch alles dieses der übrigen Jagdgesellschaft kund gethan wird, und auch die allenfalls verirrten Hunde wieder zusammen gerufen werden.

Hat man die Hunde auf diese Art gut eingehetzt, so kann man sie nun auch auf den Boll oder Keif einhetzen. Man läßt nämlich in diesem Falle die Sauen durch den Saubeller aufsuchen, und wenn dieser sie verbellt, so rückt man mit den Hatzhunden so nahe als möglich heran, hetzt dann auf den Boll, und verfährt im Uebrigen wie vorhin gelehrt worden ist. Diese Art zu hetzen ist aber weniger sicher, als die vorige, weil die Hunde in den Dickichten von den Sauen oft abgestreift werden.

---

*) Wenn kein besonderer Jagd-Arzt da ist, so muß der Rüdemeister die geschlagenen Hunde verbinden, und zu dem Ende immer Schneidnadeln, seidene Fäden, blaues Wasser und leinene Binden bei sich haben.

Fünftes Capitel.

Von Abrichtung und Gebrauch des Jagdhundes. *)

Auch den Jagdhund oder Bracken kennt man schon aus dem 29sten Capitel des zweiten Haupttheils. Seine Bestimmung ist: das Wild jeder Art durch fleißiges Suchen im Walde oder Felde ausfindig zu machen, und es so lange laut zu verfolgen, bis es dem Jäger zu Schuß gebracht oder sonst gefangen ist.

Die Haupteigenschaften eines guten Jagdhundes bestehen darin:

1) daß er koppelbändig sey, und sich, man mag zu Fuß oder zu Pferd seyn, bequem und in der gehörigen Ordnung ausführen lasse;
2) daß er auf den Ruf des Jägers, er mag sich des Horns, oder der Pfeife, oder der Stimme bedienen, sogleich Folge leiste;
3) daß er fleißig suche und gut finde;
4) daß er nicht vor- oder weidlaut sey, sondern nur auf der frischen Fährte und lang anhaltend jage;

*) Die gewöhnlichen Jagdhundsnamen sind: Waldmann, Bergan, Hellauf, Kickebusch, Bello, Greif, Haltan, Ponto, Schnipp, Schnapp, Schnorr ꝛc., und für die Hündinnen: Manille, Spadille, Basta, Waldne, Hel- dine, Diane, Maitresse, Belline ꝛc.

5) daß er das geschossene Wild nicht anschneide — und

6) daß er kein zahmes Vieh anfalle.

Die erste Eigenschaft bringt man diesen Hunden dadurch bei, daß man sie, sobald sie dreiviertheil Jahre alt geworden sind, je zwei und zwei zusammengekoppelt, oft ausführt, und koppelweise hinter einander zu gehen gewöhnt, indem man, wenn's ihrer viele sind, anfangs einen dünnen eisernen Stab oder starken Vorhangsdrath durch die zwischen den Koppeln befindlichen Ringe zieht, damit sie nicht vor einander laufen können. — Die andere Eigenschaft erhalten sie dadurch, daß man jedesmal, so oft sie gefüttert oder ausgeführt werden, und so oft man in der Folge mit ihnen jagt, die für jede dieser Handlungen bestimmten Fanfaren auf dem Horne bläst, und sie auch auf der Jagd zu jeder Handlung mit dem immer gleichbleibenden Zuspruche und Ton anweist oder animirt, wie ich sogleich zeigen werde. Die übrigen Eigenschaften aber müssen dem Hunde natürlich seyn, und können nur durch fleißige Uebung und durch das Beispiel gut eingejagter alter Hunde vervollkommnet, das Anfallen des zahmen Viehes aber dadurch verhindert werden, wenn man die Hunde schon in der frühen Jugend oft bei Thiere der Art bringt, und sie straft, sobald sie Miene machen sie anfallen zu wollen.

Eben so leicht, als die Abrichtung der Jagdhunde, ist auch das Einjagen derselben und überhaupt die Arbeit mit ihnen. — Sollen die Hunde eingejagt werden, so gibt man ihnen nur einen oder ein Paar bekannte gute alte Hunde bei, und reitet oder geht mit ihnen an einem schönen Herbst-

morgen zu Holz. Ist man da angekommen, wo man bald etwas zu finden hofft, und haben sich einige Schützen auf den Wechseln oder Pässen vorgestellt, so koppelt man die Hunde los, unter dem Zuspruch:

Ho, ho! Koppel, Koppel!

Sind sie losgekoppelt, so animirt man sie zum Suchen mit dem Zuspruche:

Los, Los! Uh, la la la! such, such!

und bläst die passende Fanfare. Wird ein Hund laut, so ruft der Jäger: Hu! bei bei! hu bei! bläst die bestimmte Fanfare und weist die jungen Hunde nöthigenfalls auf die Fährt, mit dem Zuspruche: Hai, Hai! Hu, la, la la! da weg! da weg! — Nun verfolgt der Jäger die Jagd bis der Hase 2c. geschossen ist, worauf er sogleich herzu eilt, um ihn den Hunden, mit dem Zuspruche: Aus, aus! abzunehmen, sie zu loben und unter dem Zuspruche: Koppel, Koppel! aufzukoppeln; worauf die passende Fanfare, der Tod genannt, geblasen wird.

Damit aber die jungen Hunde recht eifrig werden, so macht man sie sogleich bei der ersten Jagd genossen, das heißt, man gibt ihnen vom Hasen das Gescheide, das Geräusch und etwas Brod zu fressen, und wiederholt diese Belohnung von Zeit zu Zeit sowohl bei jungen als alten Hunden, um sie im beständigen Eifer zu erhalten. — Hätten aber die Hunde den Hasen bald nach der Anjagd verloren, so muß auf der Stelle, wo man die Hunde zum letztenmal laut hörte, so lange gesucht werden, bis er wieder gefunden ist; weil es sehr nachtheilige Folgen hat, wenn die Hunde beim Einjagen eine Fehljagd machen. Auch

dürfen junge Hunde niemals zu sehr ermüdet und dadurch nicht verdrießlich gemacht werden.

Sechstes Capitel.

Von Abrichtung und Gebrauch der Parforce-Hunde.

Die, aus dem 29sten Capitel des zweiten Haupttheiles bekannten, Parforce-Hunde dienen dazu, in zahlreicher Gesellschaft, die man Meute nennt, einen Hirsch, eine Sau, oder sonst ein Stück Wild so lange zu verfolgen, bis es so ermattet ist, daß man es vor den Hunden todtschießen oder abfangen kann.

Die nöthigen Eigenschaften dieser Hunde bestehen darin:

1) daß sie gehorsam sind, bei allen Gelegenheiten auf den Zuspruch und das Horn achten, und sich unangebunden zwischen den Pferden ausführen lassen, man mag langsam oder schnell reiten;

2) daß sie zur Meute halten und, wenn sie auseinander gekommen sind, auf den Zuruf: à la Meute! oder auf das Blasen der bestimmten Fanfare sich alsbald wieder versammeln;

3) daß sie sich so oft man will stopfen oder auf den Zuruf: derrière arrêtez-vous! und auf das Blasen der gewöhnlichen Fanfare, im stärksten Laufen, und selbst wenn sie jagen, aufhalten lassen; und

4)

4) daß sie die Fährte des angejagten Thiers richtig halten und so lange wie möglich laut jagend verfolgen, ohne sich durch anderes Wild irre machen zu lassen.

Man sieht hieraus, daß die Parforce-Hunde alles mit den deutschen Jagdhunden gemein haben, daß sie aber noch mehr Cultur und Ausdauer haben müssen, und ungefähr auf dieselbe Art wie jene abgerichtet werden können. Nur das Stopfen während der Jagd, wodurch man die abgekommenen Hunde wieder sammelt und, wenn die Hunde change genommen haben, die Meute wieder zurecht gewiesen werden kann, kommt bei den Bracken nicht vor. Man gewöhnt die Parforce-Hunde dazu, indem man nach und nach immer schneller mit der Meute ausreitet, und dann den Kopfhund — welches der vorderste ist — bei Namen nennt, und mit der Peitsche schwenkend, unter dem Zuruf: derrière! arrêtez-vous! ihn und die ganze Meute zurückhält.

Man sucht an einigen Orten den Parforce-Hunden dadurch eine Vorbereitung zur Jagd zu geben, daß man sie mehrmals trainiren oder Train jagen läßt. Dieß geschieht auf folgende Art:

Man schießt kurz vor dem Anfange der Parforcejagd einen Hirsch, schlägt ihm über dem Oberrücken die Läufe ab, und stellt ihn dann am Saume eines lichten Waldes in einen Busch, als wenn er noch lebte. Nun befestigt ein Parforcegänger die abgeschlagenen Läufe an eine lange Leine, läßt sie auf einem bestimmten Punkte, der mit einem Bruch bezeichnet wird, auf die Erde, und reitet nun theils

gerade aus, theils in Bogen- und Wieder- oder Retour-Gängen nach dem aufgestellten Hirsch hin; wo er die Läufe liegen läßt und sich dann entfernt. Ist der Traineur so weit fort, daß ihn die Meute nicht sehen kann, so wird sie nach dem Bruche geführt. Hier wird sie mit lautem Juchen und Zurufen: Volez! volez! mes chiens! volez! angelegt, und wenn die Hunde auf dem Geschleppe recht eifrig sind, so ziehen sich die vor dem Kopfe der Meute haltenden Jäger auf den Zuruf des Commandanten: Toch! Toch! zurück, und in dem Augenblicke geht die Jagd auf dem Geschleppe — beim Blasen der Fanfare: gute Jagd, — eben so laut fort, als hätten die Hunde eine Hirschfährte vor sich. — Damit aber die Meute dem Traineur nicht zu nahe komme und die Hunde geübt werden, so läßt man die Meute beim Blasen der gewöhnlichen Fanfare einigemal stopfen, und dann wieder fortjagen. Ueberschießt die Meute einen Wiedergang — der jedesmal vom Traineur durch Brüche bezeichnet seyn muß — und schwärmen die Hunde herum, so reiten die Jäger vor, rufen Hourvari! Hourvari! blasen auch die für diesen Fall angenommene Fanfare und bringen die Hunde wieder auf das Geschleppe. Haben sie dieses aufgenommen, so läßt man sie den Wiedergang oder den Bogen ausjagen, und setzt die Jagd unter Juchen und Blasen der Fanfare: gute Jagd, wie bei der Anjagd, fort, bis die Meute beim aufgestellten Hirsche angekommen ist. Hier muß nun das Anpacken des Hirsches verhindert und bewirkt werden, daß die Meute sich vor den Hirsch stellt und ihn verbellt. Hierauf wird zum Schein eine Pi-

stole abgefeuert, oder der Hirsch mit dem Hirschfänger umgestoßen und Curée gemacht, wie bei der Parforcejagd weiter vorkommen wird.

Auch lassen Einige den Hirsch beim Trainiren ganz weg. Die Hunde jagen da also nur auf dem Geschleppe der frischen Läufe, die an einem bezeichneten Orte vom Traineur wieder an sich gezogen und auf die Seite geschafft werden. Andere schießen einen Hirsch an und lassen ihn durch die Meute fangen — und noch Andere trainiren gar nicht, weil sie es für überflüssig halten. Dieß behauptete auch die ehemalige Hessendarmstädtische Parforcejägerei, die sich doch mit jeder andern messen konnte.

Siebentes Capitel.

Von Abrichtung und Gebrauch des Windhundes.*)

Die Bestimmung des, aus dem 29sten Capitel des zweiten Haupttheils ebenfalls schon bekannten, Windhundes ist: gesunde Hasen, Füchse und Rehe im Laufen einzuholen und zu fangen. Seine Haupteigenschaften sind:

1) daß er strickbändig sey, das heißt: daß er

---

*) Die gewöhnlichen Windhundsnamen sind: Asur, Achmet, Castor, Pollux, Apoll, Solo, Kusko, Ramer, Capello, Ripps, Rapps, Schnell, Kaper, Victor, Flatteur, Streicher, Monsieur, Premier, Manco, Ozello ꝛc., und für die Hündinnen: Diane, Spadille, Manille, Basta, Maîtresse, Madame, Lucrez, Grenada, Ziema, Aurore, Bianca, Doris, Lipusa, Leda, Sevilla, Negresse, Semire, Inca, Coquette, Belle, Juno, Fée, Creusa, Caliste ꝛc.

sich vom Jäger gut führen lasse, es mag dieser zu Fuß oder zu Pferd seyn;

2) daß er auf den Ruf des Jägers folge, und weder Hunde noch andere Hausthiere anfalle;

3) daß er gut äuge, das heißt: die Thiere die er fangen soll bald ins Auge fasse;

4) daß er recht schnell laufe, und

5) daß er gut nehme oder fange.

Die beiden ersten Eigenschaften werden ihm durch öfteres Ausführen zu Fuß und zu Pferd, und durch zur rechten Zeit angebrachte Strafen, verschafft, die übrigen aber sind Naturgaben, die nur durch das Beispiel alter recht guter Hunde noch mehr ausgebildet oder rege gemacht werden können.

Sind nun die überjährigen Windhunde so weit führig gemacht, daß sie sich zu zwei oder dreien am Hetz-Stricke, zu Fuß und zu Pferd neben dem Jäger bequem führen lassen, so sucht man sie so bald die Felder leer geworden sind einzuhetzen. — Man nimmt nämlich in diesem Falle zwei alte und einen jungen, oder einen alten und zwei junge Hunde an den Hetz-Strick — wovon das eine Ende am Hetzriemen, den der Jäger umhängen hat, befestigt, das andere aber durch die Ringe an den Halsbändern gezogen und vom Jäger mit der rechten Hand gehalten wird — reitet auf ein Feld wo gutes Geläuf ist, und hetzt dann, wenn ein junger Hase heraus fährt, mit dem Zuspruche: Hetz! Hetz! oder Que la! que la! so nahe wie möglich, höchstens aber auf eine Entfernung von 50 bis 60 Schritten, um ganz sicher zu seyn, daß keine Fehl-

hatz erfolge. — Haben die Hunde den Hasen gefangen, so nimmt man ihnen denselben, ehe sie ihn anschneiden können, mit dem Zuspruche: Aus! Aus! oder Laissez-la! ab, — sucht die Hunde wieder an den Hetzstrick zu bekommen, gibt ihnen nachher das Gescheide und das Geräusch vom Hasen unter Schmeicheleien zum Genuß, und reitet nun mit ihnen nach Haus. — In der Folge kann man auch alte Hasen und mehrere in einem Tage mit ihnen fangen; nur muß man im Anfange die Fehlhatzen aufs sorgfältigste zu vermeiden suchen, und die jungen Hunde nie zu sehr ermüden oder überhetzen. Erst späterhin darf man sie an Füchse und Rehe bringen, weil die meisten jungen Hunde die Füchse nicht gern anfassen und würgen, und daher durch einen schon eingehetzten alten Hund dazu angeführt werden müssen.

Ist ein Retter oder Schirmer bei der Hatz, oder dem Stricke, so muß diesem der gefangene Hase nicht alsbald weggenommen, sondern ihm erst nach 4 oder 5 Minuten seine Beute, unter beständigen Schmeicheleien, entzogen werden.

Gewöhnlich hetzt man zwei oder drei Hunde, die man einen Strick nennt, zugleich an einen Hasen, Fuchs oder Reh. Man findet aber zuweilen einzelne unter ihnen, die ohne Beihülfe, also allein fangen, und daher Solofänger genannt werden und vorzüglich schätzbar sind. — Ich hatte ehemals einen solchen, der Hasen, Füchse und Rehe solo fing und mir viele Freude machte.

Noch muß ich bemerken, daß man die Windhunde niemals alsbald nach einer Hatz saufen oder viel fressen lassen

darf, und daß man ihnen, wenn sie überhetzt sind und nach dem Fangen athemlos hinfallen, alsbald einen Schuß Pulver eingeben und sie langsam fortführen muß. — Alte Jäger fassen sie in diesem Falle um die Brust, heben sie in die Höhe und schütteln sie heftig, um dadurch, wie sie glauben, das Blut oder den Schweiß aus der Herzkammer zu bringen! —?

Achtes Capitel.

Von Abrichtung und Gebrauch des Dachssuchers. *)

Die Bestimmung des Dachssuchers, welchen man aus dem 29sten Capitel des zweiten Hauptheils ebenfalls schon kennt, wird durch seinen Namen ausgesprochen. Er soll nämlich die Dächse, wenn sie bei Nacht ihre Baue verlassen haben oder ausgegangen sind, aufsuchen, verbellen und so lange aufhalten, bis man ihm einen leichten Hatzhund zu Hülfe schickt, um den Dachs zu würgen. Die nöthigen Eigenschaften eines Dachssuchers sind:

1) daß er in der Nacht fleißig suche;
2) daß er in der Nacht kein anderes Thier, als einen Dachs jage und dabei laut ausgebe, und
3) daß er den Dachs beherzt anpacke und würgen helfe.

*) Die gewöhnlichen Namen des Dachssuchers sind: Spion, Arret, Finder, Necker, Castor, Pollux 2c., und der Hündinnen: Venus, Stella, Bellotte, Brunette, Negresse 2c.

Alle diese Eigenschaften müssen dem Dachssucher natürlich seyn, und können nur durch öfteren Gebrauch, und durch das Beispiel eines zugegebenen recht guten alten Hundes rege gemacht und verbessert werden.

Die besten und reinsten Dachssucher findet man unter den Schäferhunden; wovon man zu dem Ende mehrere nach und nach probirt. Auch kann man die Saubeller dazu leicht anführen, wenn die Dächse in einer Gegend sich aufhalten, wo keine Sauen sind.

Will man nun einen jungen Hund der Anlagen zeigt zum Dachsfinder bilden, so lasse man ihn so oft wie möglich einen gefangenen Dachs, dem aber der Rachen geknebelt seyn muß, tüchtig herumzausen, oder die verendeten Dächse jedesmal würgen und verbellen; damit der Hund den Dachs und seine Wittrung kennen lerne, und auch wisse, daß er sich durch die Verfolgung dieses Thiers beim Jäger beliebt mache. — Ist diese Vorbereitung erfolgt, so nimmt man den angehenden Dachssucher an die Leine und zieht mit ihm in Gesellschaft eines ihm bekannten und verträglichen leichten Hatzhundes — und wo möglich in Begleitung eines recht guten alten Dachssuchers — gegen Mitternacht auf den, am Morgen vorher gezeichneten, Dachsbau. Hier löst man die Dachssucher vor der Röhre, wo das Zeichenreiß vom Dachse umgestoßen worden ist, unter dem Zuspruche: Hu, such's Dächschen! such's, such's! — und läßt sie nun die Spur des Dachses ausmachen und verfolgen. Suchen die Hunde vom Baue ab, so folgt man ihnen nach der Gegend, wo sie sich hinaus wenden, und wo man glaubt, daß sie einen Dachs

antreffen möchten — und wenn die Hunde laut werden, so hetzt man mit dem Hatzhunde auf den Boll, eilt dahin wo der Dachs gefangen ist, und sticht ihn mit der Gabel todt.

Sollte der junge Dachssucher aber an Hasen ꝛc. jagen, so muß er jedesmal darüber gestraft werden, um ihm dieß nach und nach ganz abzugewöhnen und ihn zum reinen Dachssucher zu bilden. — Gewöhnlich kann man es an der Stimme des Hundes und am langsamen Fortrücken der Jagd hören, ob der Hund einen Dachs oder sonst ein Thier vor sich hat. Wenn er dieß aber noch so bestimmt durch seinen Laut ausdrückte, so muß ihm doch das Jagen an andern Thieren nach und nach abgewöhnt werden, weil er dadurch die Gegend beunruhigt, und die Dächse zu Bau kriechen während der Hund hinter den Hasen stöbert. — Alles Uebrige wird bei der Dachsjagd selbst vorkommen.

Neuntes Capitel.

Von Abrichtung und Gebrauch des Dächsels. *)

Den allgemein bekannten Dächsel habe ich im 29sten Capitel des zweiten Haupttheils ebenfalls schon beschrieben. Seine Bestimmung ist: die Dächse und Füchse entweder aus ihren Bauen zu treiben, oder sie darin fest zu machen,

*) Die gewöhnlichen Namen des Dächsels sind: Erdmann, Schlupfer, Beisaus, Zanker, Bergmann, Dächsel, Blaireau ꝛc., und für die Hündinnen: Bergine, Coquette, Bella, Belline, Souris ꝛc.

und sie so lange zu verbellen, bis der Jäger einen Durchschlag macht und den Dachs oder Fuchs herausnimmt. Es gibt aber auch starke Dächsel die zuweilen einen Fuchs todt beißen und vor die Röhre schleppen. Diese vorzüglich schätzbaren Hunde sind aber selten, und ich habe nur Einen gehabt der es that. An mehreren Orten bedient man sich auch der Dächsel zugleich als Jagdhunde, zum Aufsuchen und Vortreiben der Hasen, Füchse, Rehe und alles Haarwildes. Sie jagen gewöhnlich an allem Wilde laut, und da sie nicht schnell laufen, so kommt auch das Wild weniger flüchtig, als wenn es von größeren Hunden verfolgt wird. Auch gibt es Dächsel die auf dem Schweiß vorzüglich gut sind, und ich habe selbst einen gesehen, der außerdem auch ziemlich ferm Feldhühner stand. Die vorzüglichsten Eigenschaften des Dächsels bestehen also darin:

1) daß er die Dachs- und Fuchsbaue fleißig durchkrieche und untersuche;
2) daß er, wenn er darin einen Dachs, Fuchs, Katze, Otter rc. antrifft, laut ausgebe und so lange verfolge und verbelle, bis der Jäger einen Durchschlag macht und das verbellte Thier mit der Zange oder dem Haken herausnimmt, und
3) daß er, wenn man ihn zugleich als Jagdhund benutzen will, auch fleißig über der Erde suche und an allem Haarwilde jage, weil ich die Behauptung, daß die Dächsel, wenn man ihnen über der Erde zu jagen erlaube, nachher in der Erde nicht mehr brauchbar seyen, nicht bestätigt gefun-

den habe. Ich habe dergleichen Hunde gehabt, die eben so brauchbar über als in der Erde waren.

Der Dächsel von guter Race thut zwar alles dieses ohne Anleitung; doch kann man seine Talente dadurch sehr wecken und ausbilden, wenn man ihn in der Jugend oft an Katzen hetzt, das geschossene Wild tüchtig herumzausen läßt, und ihm anfangs einen guten alten Dächsel zum Lehrer beigibt.

Will man nun einen jungen Hund der Art anführen und einhetzen, — das aber nicht eher geschehen darf, bis der Hund wenigstens ein Jahr alt ist — so geht man auf folgende Art zu Werk: — Man suche im Mai einen Bau auf, worin sich junge Füchse befinden, und dessen Röhren der Erfahrung gemäß so seicht, oder so nahe unter der Erde sind, daß man die Hunde darin gut hören kann.

Hat man einen solchen Bau gefunden, so suche man die alte Füchsin auf dem Anstande todt zu schießen. Ist auch dieses geschehen, so bringe man den jungen Dächsel in Gesellschaft eines recht gut eingehetzten Alten auf den Bau, kopple die Hunde vor der Hauptröhre los, und lasse nun den alten Hund zuerst, und sogleich hinter ihm her den jungen Hund, unter dem Zuspruch: Hu, faß dein Füchschen! Hu faß! einkriechen. Mehr als zwei Hunde dürfen aber nie zugleich in einen Bau gelassen werden, weil sie sich sonst einander hindern, und mehr schaden als nützen würden. — Ist der junge Hund von guter Abkunft, so wird er unfehlbar dem alten in den Bau folgen; weigert er sich aber aller freundlichen Aufmunterung ungeachtet, und selbst dann noch, wenn er den alten Hund im

Bau laut ausgeben hört, so ist dieß freilich schlimm; doch darf er zum Einkriechen nicht genöthigt werden, weil dieß mehr schaden als nutzen würde. Man läßt ihn in diesem Falle ganz gehen, macht, wenn der alte Hund fest vorliegt, einen Durchschlag, — wie bei der Dachsjagd noch bestimmter vorkommen wird — und sucht den jungen Hund nun an die Füchse zu bringen, und sie in der Röhre von ihm würgen zu lassen. Thut er dieß, so wird er beim nächstenmale gewiß alsbald mit zu Bau kriechen; weigert er sich aber immer noch, so ist wenig Hoffnung zur Besserung. Man läßt dann den Hund noch ein Jahr älter werden — weil die Hunde von mancher Race erst im zweijährigen Alter kriechen — und wiederholt nun den ersten Versuch. Schlägt auch dieser fehl, so rathe ich den Hund nicht wieder nach Haus zu nehmen, sondern ihn ohne Gnade todt zu schießen, wenn er sonst zu nichts zu gebrauchen seyn sollte.

Hat aber der junge Hund bei der ersten Hatz seine Sache gut gemacht, so bringt man ihn mit seinem Lehrmeister in der Folge auch an Dächse, und noch später läßt man ihn entweder allein, oder in Gesellschaft noch eines jungen Hundes operiren. Niemals darf man aber vom Bau abgehen, bis man gefangen, oder wenn dieß nicht möglich wäre, die Hunde doch wieder aufgekoppelt hat; denn läßt man die Hunde einmal im Bau zurück, so werden sie nachher gegen den Jäger mißtrauisch, sind nicht mehr ausdauernd, und kommen oft vor die Röhre, um zu sehen ob der Jäger noch da ist. Hierdurch gewinnt aber der Dachs oder Fuchs Zeit sich zu verklüften, oder von der Stelle, wo er vor=

her vielleicht schon fest war, sich wieder zu entfernen, und die ganze Jagd nimmt dann einen schläfrigen Gang und ein schlechtes Ende.

Zehntes Capitel.

Von Abrichtung und Gebrauch des Hühnerhundes. *)

Bei der niedern Jagd ist der im 29sten Capitel des zweiten Hauptheils schon beschriebene Hühnerhund unstreitig der unentbehrlichste. Seine Bestimmung ist: die Hasen, Feldhühner, Schnepfen, Enten, Fasanen, Wachteln ꝛc. aufzusuchen, und vor ihnen stehen zu bleiben, bis der Jäger herbeikommt und sie entweder schießen oder fangen kann. Auch verlangt man von ihm, daß er alles vor ihm geschossene Wild unbeschädigt bringen, also sowohl auf dem Lande, als aus dem Wasser apportiren soll.

Die Haupteigenschaften eines Hühnerhundes bestehen darin:

1) daß er aufs vollkommenste gehorsam sey, oder Appelle habe;
2) daß er recht fleißig und mit der Nase hoch, also im Wind suche, ohne sich lange auf einer Stelle zu verweilen;

*) Die gewöhnlichen Namen des Hühnerhundes sind: Amico, Brillant, Admiral, Milo, Feldmann, Milord, Marquis, Bruno, Caro, Perdrix, Superbe, Blanco, Ponto, Flanco, Kusko, Pollo, Bello, Flambo, Capello, Karkas, Manco ꝛc., und der Hündinnen: Madame, Maîtresse, Diana, Juno, Leda, Bianca, Fanni, Panine, Bella, Brunette, Donna, Blanca, Calypso, Caliste, Bellone, Inca, Amica ꝛc.

3) daß er, wenn er ein Stück von den oben genannten Wildarten antrifft, davor stehen bleibe, bis der Jäger herzukommt, und es entweder schießt oder fängt;

4) daß er sich, wenn er vor Wild steht nach Belieben abrufen oder abpfeifen und wieder anbringen lasse;

5) daß er kein herausstreichendes Federwild, und auch die Hasen nur so lange, bis man ihm abpfeift, verfolge, und

6) daß er das Geschossene aufsuche, und ohne es zu rupfen, oder zu quetschen, oder wohl gar anzuschneiden dem Jäger bringe, es mag auf dem festen Lande oder im Wasser liegen.

Ein Hühnerhund der alles dieses thut wird vollkommen oder ferm genannt, und ich will nun meine Methode beschreiben, wodurch ich meinen Hunden dieß alles am leichtesten beigebracht habe.

Die Abrichtung oder Dressur des Hühnerhundes darf nicht eher, als bis er ein volles Jahr oder etwas drüber alt geworden ist, geschehen. Sie kann gegen Ostern oder auch gegen die Mitte des Monats Julius angefangen werden, und hat zwei Hauptabtheilungen, nämlich die Stubendressur und die Felddressur. Man fängt mit der ersteren, welches gewissermaßen die Theorie ist, an, und endigt mit der letztern, als der Praktik.

Ehe man aber die Mühe anwendet einen jungen Hund

abzurichten, oder parforce zu dressiren, prüfe man ihn genau, ob er die nöthigen Naturgaben besitzt; ohne welche alle Bemühung des Jägers verloren seyn würde. — Weiß man, daß der Hund von guter und reiner Race ist, so kann man zwar voraus versichert seyn, daß er wenigstens brauchbar werden wird; kennt man aber seine Abkunft nicht genau, so ist die Vorsicht doppelt nöthig den jungen Hund vorher etwas zu prüfen. Zu dem Ende nimmt man den mit einem ledernen Halsbande versehenen Hund im Frühjahr an die Leine, weist ihn unter dem Zuspruche: Zurück! oder derrière! an, auf der linken Seite hinter dem Jäger zu gehen, und führt ihn auf ein Saatfeld, worauf Feldhühner liegen. Hier macht man ihn los, unter dem Zuspruche: Such! Such! oder Allons, cherche! und läßt ihn, indem man ihn begleitet und durch zuweiliges trillerndes Pfeifen animirt, ganz willkürlich suchen. — Nun wird sich's bald zeigen, ob der Hund natürliche Anlage hat, oder nicht. Sucht er fleißig, trägt er den Kopf hoch, zieht er die Feldhühner und Lerchen an, oder stutzt er davor, und lauft er ihnen nach wenn sie aufstehen, so hat man alle Hoffnung, daß der Hund gut werden wird; mag er aber nicht vom Jäger weg, und zeigt er bei einigemal wiederholten Versuchen, und selbst wenn er in der Gesellschaft eines guten alten Hundes ist, zu allem vorhin erwähnten keine Anlage, so ist er nicht werth, daß man ihn in die Dressur nehme, wenn sein Aeußeres auch noch so schön wäre. — Hätte aber der junge Hund bei diesen mehrmals wiederholten Excursionen der Erwartung entsprochen, und, wie es zuweilen der Fall ist,

vielleicht schon Hühner und Hasen fest gestanden, so hat der Jäger vollkommene Sicherheit seine Mühe belohnt zu sehen, und er kann nun die Stubendressur auf folgende Art anfangen:

Man legt den Hund in einem reinlichen Stalle an eine Kette, und versorgt ihn während der Dressur immer selbst mit dem nöthigen Futter, ohne andere Hunde oder Menschen zu ihm zu lassen. — Hat er drei oder vier Tage in dieser Abgeschiedenheit hingebracht, so nimmt man ihn Morgens an die Dressirleine. Diese Dressirleine ist so dick wie eine starke Federspule, und vorerst 5 bis 6 Ellen lang. Am einen Ende hat sie ein 2 Zoll langes Oehr, und darauf folgen in der Entfernung von 3 Zollen so viele Wallnuß dicke Knoten, daß wenn man das andere Ende der Leine durch das Oehr zieht und das Oehr vor den letzten Knoten bringt, alsdann ein etwas zu enges Knotenhalsband für den Hund entsteht. — An dieser Leine führt man den Hund entweder auf eine Scheuerntenne, oder in ein großes Zimmer, oder auf einen geräumigen Boden, und fängt die Arbeit damit an, daß man den Hund auf den bekannten Doppelpfiff und darauf folgenden Zuspruch: Hierher! oder wenn man ihn nach französischem Zuspruche dressiren will, auf den Ruf: ici! kommen lehrt. — Will er auf Pfiff und Ruf nicht alsbald kommen, so gibt man ihm einen Ruck mit der Dressirleine, wodurch das Knotenhalsband enger und drückend wird. Achtet der Hund aber einen solchen Ruck nicht, so muß er an der Dressirleine mit Gewalt herbeigezogen und nachher dessen ungeachtet gelobt, und durch Streicheln über den Kopf geschmeichelt werden, damit er

Zutrauen bekomme und wisse was er thun soll. Durch wiederholte Uebung und Strafen wird er dieses erste Uebungsstück bald lernen. *) Ist der Unterricht, — den man täglich zweimal, nämlich Morgens und gegen Abend, jedesmal eine Stunde lang, vornimmt — vorüber, so wird dem Lehrlinge etwas Brod gegeben und er dann wieder an die Kette gelegt. Am andern Tage wird die Lection von gestern wiederholt und ein neues, ebenfalls leichtes, Uebungsstück angefangen. Dieß besteht darin, daß man den Hund tout beau machen und avanciren lehrt. Man drückt ihm nämlich unter dem Zuspruche: Halt !!! — oder tout beau! sanft zur Erde, und gibt ihm eine solche Lage, daß der Kopf auf den Vorderläufen liegt, die Hinterläufe untergezogen sind und der ganze Körper auf der Brust und dem Bauche ruht. So läßt man den Hund anfänglich nur eine Minute, in der Folge aber länger liegen, bleibt mit einem warnenden Halt! oder tout beau, Amico! — oder wie er heißt — vor ihm stehen, oder geht um ihn herum, und läßt ihn nachher unter dem Zuspruch: Hierher! oder ici avance! heran kriechen. Dieß muß so lange und so oft wiederholt werden, bis der Hund auf den Zuruf: Halt! oder tout beau, Amico! die vorhin be-

*) Die Hauptkunst beim Dressiren besteht darin:
1) dem Hund bald begreiflich zu machen, was er eigentlich thun soll:
2) die rechten Mittel zu wählen, um das was er thun soll bald zu lernen, und
3) nicht zu viel und nicht zu wenig zu strafen, und sich beim Dressiren niemals zum Zorn hinreißen zu lassen, sondern immer geduldig und kaltblütig zu bleiben.

beschriebene Lage sogleich von selbst nimmt, und auf den Zuruf: Hierher! oder ici, avance! halb gehend und halb kriechend zu dem einige Schritte vor ihm stehenden Jäger kommt; von welchem er jedesmal, wenn er etwas recht gemacht hat, gelobt und gestreichelt werden muß. — Macht der Hund auch dieses Uebungsstück nach Wunsch, so muß ihn nun das Apportiren gelehrt werden; das ich deßwegen immer zuletzt vornehme, weil es das Schwerste für den Hund ist und leichter von ihm begriffen wird, wenn er durch dasjenige, was zuvor gelehrt wurde, an augenblicklichen Gehorsam und beständige Aufmerksamkeit auf den Jäger schon gewöhnt ist.

Um den Hund das Apportiren zu lehren, ist der aus dem ersten Haupttheil schon bekannte Dressirbock, oder ein 8 Zoll langes, fingerdickes, mit Leinen bewickeltes Dressirholz nöthig. Dieß Dressirholz hält man dem ganz kurz an der Leine gefaßten Hunde dicht an das Maul, spricht ihm zu: Faß! oder tiens! und drückt es immer stärker an die Zähne, indem man zugleich das Knotenband enger zieht, bis der Hund das Maul öffnet und ihm das Dressirholz hinter die Fangzähne geschoben werden kann. Ist dieß geschehen, so hält man ihm das Maul sanft zu, spricht: so recht, Amico! läßt ihn das Holz eine Minute halten, und nimmt es ihm nachher, unter dem Zuspruch: Aus! oder Laissez! sanft wieder ab. Dieß wiederholt man in jeder Unterrichtsstunde öfters, läßt den Hund das Holz nach und nach auch länger halten, und bringt ihn so weit, daß er auf den Zuspruch tiens! das vorgehaltene Holz von selbst nimmt, und so lange hält, bis man

es unter dem Zuspruche: Aus! oder Laissez! wieder abnimmt. Thut er dieß stehend, so läßt man ihn tout beau machen, legt ihm das Dressirholz vor die Nase und spricht ihm zu: tiens, apporte! — Packt er es an, so ruft man ihm zu: avance, ici apporte! läßt ihn heran kommen, drückt ihn, unter dem Zuspruch: Setz dich! oder la bas! hinten sanft nieder, hebt ihm den Kopf in die Höhe und nimmt ihm das Dressirholz unter Schmeichelei ab. Nach und nach läßt man sich das hingelegte oder hingeworfene Dressirholz immer weiter nachtragen und nimmt es jedesmal nur dann von ihm, wenn er es auf den Zuruf: Setz dich! oder la bas! in der sitzenden Stellung überreicht. — Hat man den Hund so weit gebracht, daß er alles dieses in Beziehung auf das bewickelte Dressirholz oder den Dressirbock thut, so muß er nun auch bloßes Holz von mancherlei Form und Größe, Knochen, zusammengeballte Haare oder Federn, Steine, Metalle, Raubvögel, und kurz alles was man will und der Hund fassen kann, apportiren, und er muß jedesmal, wenn er sich weigern sollte es ohne Umstände zu thun, so lange gearbeitet, und durch Rücken mit der Dressirleine, oder nöthigen Falls mit dem, aus dem ersten Haupttheile bekannten Korallen-Halsbande dahin gebracht werden, daß er künftig so leicht nichts verweigert. — Apportirt der Hund alles ferm, so muß er nun auch gewöhnt werden Hasen zu tragen. Man stopft daher einen Hasenbalg, in dessen Mitte sich einige Steine befinden, mit Heu aus, läßt den Hund davor tout beau machen, und ihn dann apportiren und immer länger nachtragen. Damit sich aber der Hund künftig auch abrufen

lasse, wenn er Hasen oder Hühner ꝛc. steht, so legt man den Hasenbalg etwas weit von ihm hin, und läßt den Hund davor tout beau machen. Unter dem Zurufe: avance! läßt man ihn etwas heranrücken, dann unter dem Zuspruche: Halt! oder tout beau! sich niederlegen — und nun, unter dem Zuspruche: Hierher! oder ici! ganz abgehen. Hierauf hält man den Hund etwas zurück — läßt ihn wie vorhin wieder avanciren und endlich den Hasenbalg apportiren. — Diese Uebung, welche in der Folge auf dem Felde äußerst nützlich wird, muß recht oft wiederholt und so lange fortgesetzt werden, bis der Hund alles dieses im Zimmer, auch ohne ihn an der Dressirleine zu halten, nach Wunsch thut; womit sich denn die Stubendressur beschließt, wenn man den Hund nicht damit noch quälen will, daß er das Apportirte auf den Hinterläufen stehend und mit dem Rücken nach dem Jäger gekehrt, überreichen soll. Gewöhnlich macht dieses unnütze Spielwerk dem Jäger und dem Hunde mehr Mühe als alles Vorherige; und da die Hunde in der Folge zwar nicht das in die Höhe steigen, wohl aber das Umkehren leicht vergessen, so springen sie dann dem Jäger mit den schmutzigen Vorderläufen auf die Brust und beschmutzen ihm die Kleider. Ich halte daher von dem sogenannten Tourné-Machen nichts, und habe meine Hunde niemals mit dieser unnützen Kunst gequält.

Sobald die Dressur im Zimmer geendigt ist, wozu, wenn der Hund gelehrig und weich ist, etwa 3 bis 4 Wochen, wenn er aber hart ist, 5 bis 6 Wochen nöthig sind;

so muß nun die Dressur im Felde alsbald darauf folgen. — Es muß nämlich dem Hund auf dem Felde gelehrt werden:

1) Auf der linken Seite neben und hinter dem Jäger zu gehen und, wenn man ihn irgend wo anbindet, ruhig zu liegen, bis man ihn abholt;
2) aus dem Wasser zu apportiren;
3) das Verlorne zu suchen und zu bringen;
4) kurz zu suchen, und sich nicht durch Lerchen irre machen zu lassen;
5) vor den Hasen und dem Federwilde fest zu stehen, und sich nach Belieben davon abrufen zu lassen; und
6) weder dem Federwilde nachzulaufen, noch an Hasen länger zu jagen, bis man ihm abpfeift oder abruft.

Was das zur Seite oder derrière gehen, und das Stillliegen betrifft, so wird dieß dem Hühnerhunde gerade so gelehrt, wie ich es beim Schweißhunde beschrieben habe. Das aus dem Wasser Apportiren aber bringt man ihm auf folgende Art am leichtesten bei. — Man nimmt den Hund an der Dressirleine mit zu einem Wasser, das am Ufer seicht und dann immer tiefer ist. Hier wirft man ein Stückchen Holz so nahe am Ufer ins Wasser, daß es der Hund ohne tief baden zu müssen holen kann. Bringt er es, so muß er gelobt werden; wo nicht, so muß man ihn vermittelst der Dressirleine dazu forciren, und deßwegen eine solche Stelle wählen, daß man dem Hunde die nöthige Correctur, wie auf dem Trocknen, geben kann. Nach und nach wirft man

nun das Holz immer weiter vom Ufer ab ins tiefere Wasser, daß der Hund zu schwimmen genöthigt wird, und bringt ihm auf diese Art das Apportiren aus dem tiefsten und kältesten Wasser parforce bei.

Apportirt der Hund ferm aus dem Wasser, so muß er nun auch das Verlorne zu suchen und zu bringen auf folgende Art gelehrt werden. Man geht mit dem Hunde ins Feld, und läßt, ohne daß er es bemerkt, ein weißes Sacktuch fallen. Nun bleibt man etwa 20 Schritte davon entfernt stehen, zeigt dem Hunde das von weitem bemerkliche weiße Tuch und muntert ihn zum Apportiren auf, unter dem Zuspruche: Such verloren! oder Perdu, apporte! Der Hund wird es dann herbeiholen und muß gelobt werden. Nach und nach schickt man ihn immer weiter zurück; wirft ihm auch den Gegenstand, jedoch unter Wind, neben den Weg den man gegangen ist, und bringt es durch fleißige Uebung leicht so weit, daß man den Hund eine beträchtliche Strecke zurückschicken und das Verlorne holen lassen kann.

Bis der Hund alles vorhin Erwähnte gefaßt hat, wird der Roggen oder Dinkel soweit herangewachsen seyn, daß sich die gepaarten Feldhühner darin verbergen können. *) Alsdann nimmt man den Hund an die bis zu 20 Schritten verlängerte Dressirleine, und führt ihn in die Gegend wo man weiß daß Paarhühner liegen. Hier läßt man den Hund, unter dem Zuspruche: Such, Such! oder Al-

*) Hätte man die Dressur im Julius angefangen, so kann der Hund im August an junge Hühner gebracht werden und dann immer in der Uebung bleiben. —

lons, cherche! cherche! an der Leine, jedoch gegen den Wind, suchen, und gibt genau Achtung, wie er sich benimmt. Zieht er das Geläuf von aufgestandenen Lerchen an, so verweist man ihm dieß, mit dem Zuruf: pfui Vogel! oder Fi donc! Zieht er aber wahrscheinlich Hühner an, so faßt man die Dressirleine kürzer, läßt den Hund tout beau! machen, und dann wieder avanciren bis er fest steht. Thut er dieß wirklich, so faßt man die Dressirleine ganz nahe am Halse des Hundes, schmeichelt ihm, wiederholt dabei das warnende Halt, wahre dich! oder tout beau! mehrmals, und wenn er 3 bis 4 Minuten vorgestanden hat, so sucht man die Hühner, indem man einen kleinen Stein oder etwas zusammengeballte Erde nach ihnen wirft, aufzuthun, und bestraft den Hund, wenn er hinterher wollte, durch einen Ruck mit der Dressirleine. Auf diese Art sucht man den Hund öfter an Hühner oder Hasen zu bringen, und läßt ihn in der Folge immer länger davor aushalten. Hätte der Hund aber die Hühner oder den Hasen herausgejagt, ohne sie zu stehen; so muß er jedesmal vor dem Lager, oder vor der Stelle wo das Wild aufgethan worden ist, tout beau machen, und wenn es mehrmals geschieht durch derbe Schneller mit der Dressirleine jedesmal bestraft werden. — Ist der Hund so weit, daß er Hühner und Hasen an der Dressirleine ferm steht, und hat man ihn auch dahin gebracht, daß er sich von den Hühnern und Hasen abrufen und wieder anbringen läßt; so muß man nun auch ein Huhn oder einen Hasen vor ihm im Sitz todt schießen und ihn apportiren lassen. — Ist auch dieß geschehen, so läßt man nun alles, was der

Hund bisher an der Dressirleine that, von ihm wiederholen ohne an der Dressirleine geführt zu seyn. Bei dieser Gelegenheit muß der Hund immer ganz kurz gehalten werden, und der Jäger muß genau auf ihn Achtung geben, um ihn zur rechten Zeit zu warnen, wenn er allenfalls zu rasch aufdringen sollte. — Steht der Hund, so suche man ihn, so lange er noch nicht ganz ferm ist, beim Halsbande zu fassen, damit er nicht hinterdrein kann, wenn das Wild herausfährt; sollte dieß aber schon früher geschehen, und der Hund nun auf das Pfeifen und Rufen des Jägers nicht alsbald zurück kommen, so muß jedesmal, unter dem Zurufe: pfui Vogel! oder pfui Has! oder Fi donc! eine empfindliche, dem Naturell des Hundes angemessene Strafe mit einer kleinen Peitsche, niemals aber durch Treten mit Füßen, oder durch Zupfen am Behange, erfolgen, bis diese und jede andere sonst entdeckte Unart abgewöhnt ist. —

Die gewöhnlichsten Untugenden vieler junger und alter Hühnerhunde sind:

1) das Quetschen des Federwildes welches sie apportiren sollen, und

2) das unerlaubte Jagen an den Hasen.

Das Quetschen verlernen die Hunde oft dadurch, wenn man sie einen Ball, noch besser aber ein ausgebalgtes Feldhuhn, worin spitziger Drath kreuzweise so angebracht ist, daß er den Hund in den Rachen sticht, wenn er den Ball oder das Huhn stark zusammendrückt, oft apportiren läßt. Das unbefugte Hasenjagen aber ist noch

mühsamer zu vertreiben und oft gar nicht abzugewöhnen. Das sicherste Mittel ist, den Hund an einen Ort zu bringen wo es recht viele Hasen gibt, aber vor ihm keine geschossen werden. Hier wird er das Nachlaufen und Jagen bald müde werden, wenn er sieht, daß es nichts hilft, und jedesmal obendrein noch Strafen erfolgen. Wer aber diese Gelegenheit nicht hat, der muß es ihm durch jedesmalige dem Naturell des Hundes angemessene Bestrafung nach und nach abzugewöhnen suchen, weil alle anderen bisher versuchten Mittel, wie z. B. der Storchschnabel, das Hasen schleppen lassen, u. dergl. doch nichts helfen. Eine Desperationscur ist es freilich, aber sie wirkt oft vortrefflich, wenn man dem Hunde, im Fall er auf den Pfiff vom Hasen nicht abläßt, einen tüchtigen Schuß Dunst in der Entfernung von 20 Schritten auf die Keulen schießt. Dieß schadet dem Hunde nicht, und er wird dadurch oft so sehr abgeschreckt, daß er künftig keinen Hasen mehr verfolgt. Wer dieses Mittel aber nicht anwenden will, dem bleibt kein anderes als die Peitsche übrig. Diese muß freilich mit vieler Vorsicht gebraucht und der Hund nicht verschlagen werden. Schlägt man zu viel, so wird der Hund endlich so furchtsam, daß er nach einer Excursion, worauf seiner Erfahrung nach eine harte Züchtigung folgt, entweder nicht mehr zum Jäger kommt, oder wohl ganz nach Haus läuft. Ein solcher Hund ist selten wieder in Ordnung zu bringen, und wenn es geschehen soll, so muß er einem ganz fremden Jäger überliefert werden, der ihn die Stuben- und Felddressur noch einmal wiederholen läßt, und durch freundliche Behandlung und gelindere Strafen zu-

weilen wieder gut macht, was der erste Lehrer durch Unklugheit verdorben hatte.

Noch habe ich zu bemerken, daß man mit dem im Frühjahre dressirten Hühnerhunde, so lange die Felder verboten sind, die Stubendressur von Zeit zu Zeit repetiren muß; damit er die mühsam erlernten Künste bis zur Eröffnung der Jagd im Herbste nicht wieder vergesse. Hat man aber den Hund im Sommer dressirt und ihn bis zur Eröffnung der Jagd im Zimmer ferm gemacht, so kann nun alsbald die Felddressur, und auf diese der wirkliche Gebrauch ohne Unterbrechung folgen. Dieß ist in der That ein wichtiger Vorzug der Sommerdressur, die ich allgemein empfehlen würde, wenn nur die Arbeit in der heißen Jahreszeit für Jäger und Hunde nicht so lästig wäre.

Mehr über den Hühnerhund zu sagen, erlaubt mir der beschränkte Raum nicht. Man wird ihn nun aber auch für jeden Fall abzurichten und zu behandeln wissen. — Doch muß ich noch einige Vorsichtsregeln hierher setzen:

1) man lasse den jungen Hühnerhund gewöhnlich nur 20 bis 25 Schritte, niemals aber weiter als 40 bis 50 Schritte vom Jäger entfernt suchen, und behalte ihn immer im Gesichte;
2) man lasse den jungen Hund niemals zugleich mit einem andern suchen. Wenn aber noch mehrere Hunde zugleich auf der Jagd sind, so sondere man sich weit genug mit dem jungen Hunde von ihnen ab;
3) man gebe den jungen Hund keinem Fremden, noch weniger aber einem schlechten Jäger unter die Hände, sondern arbeite ihn immer selbst;

4) man lasse keine Unart ungerügt, dagegen aber lobe man den Hund auch jedesmal, wenn er seine Sache gut macht;

5) man commandire am Hunde nicht zu viel, damit er nicht gleichgültig werde; man spreche und pfeife zu seiner Aufmunterung und Warnung aber auch nicht zu wenig, damit er nicht verdrießlich werde, und

6) man schieße nicht nach Hasen, die der junge Hund unvorsichtigerweise herausgestöbert, oder gegen den Willen des Jägers lange gejagt hat.

Elftes Capitel.

Von Abrichtung und Gebrauch des Schießpferdes.

Außer den vorhin beschriebenen Hunden bedient man sich auch der Pferde zur Jagd. Man reitet darauf fast bei jeder Art von Hetzjagd, oder man sucht damit an das Wild zu fahren oder zu reiten, und im letzten Falle, hinter dem Pferde verborgen, schußmäßig heranzukommen. Ein Pferd welches zum letztern Gebrauche dient, wird Schießpferd genannt; die übrigen zur Jagd bestimmten Pferde aber, die nicht allein keine körperlichen Fehler haben dürfen, sondern auch sehr treu und gut zugefahren oder zugeritten seyn müssen, auch beim Feuern sich nicht rühren, und beim Anbinden nicht unruhig seyn dürfen, heißen Jagdpferde.

Die Abrichtung der Jagdpferde ist die Sache des Bereiters; das Schießpferd aber kann sich der Jäger auch selbst dressiren.

Die Haupteigenschaften des Schießpferdes bestehen darin:

1) daß es eine mittlere Größe und keine grelle weit scheinende Farbe habe, also braun, oder Fuchs sey;
2) daß es gut zugeritten und sehr treu und folgsam sey;
3) daß es bei dem Abfeuern des Gewehrs durchaus keine Furcht zeige, und
4) daß es in der Stellung als wenn es weidete, von dem neben ihm schleichenden Jäger vorwärts, seitwärts und rückwärts geführt, oder still gehalten werden könne.

Um das Pferd an eine solche weidende Stellung und Gang zu gewöhnen, macht man ihm lederne Fesseln unten um die Vorderfüße, befestigt daran Ringe, und bindet nun den Kopf des Pferdes vermittelst zweier zu beiden Seiten der Trense oder Stange angebrachten Riemen, nach und nach immer tiefer herunter. Zugleich befestigt man an die Stange oder Trense zwei Leinen, die fast zweimal so lang als das Pferd sind, damit man es, man mag auf der einen oder andern Seite oder hinter dem Pferde stehen, durch diese Leinen regieren kann. Durch diese Dressirleinen muß nun das Pferd nach und nach so weit gebracht werden, daß es auch ohne Fessel und Leinen, wenn man absteigt und ihm den Kopf mit dem Zaume herunterzieht, nach Wunsch neben dem Jäger geht, und sich durch den bloßen Druck mit der Hand von ihm leiten läßt. — Da die Pferde bekanntlich sehr gelehrig sind, so kostet es nicht viel Mühe ein schon

serm zugerittenes frommes Pferd auf diese Art abzurichten und zum Schießpferd zu bilden; das bei der Jagd sehr nützliche und angenehme Dienste leisten kann, wie weiter unten gezeigt werden wird.

Zwölftes Capitel.

Von Abrichtung der Raubvögel zur Beiz.

Wenn man Falken oder Habichte dazu abrichtet, andere Thiere die sie bezwingen können zu fangen, so nennt man dieß abtragen.

Man nimmt dazu entweder völlig flügg gewordene Junge aus dem Horste, oder man fängt Alte dazu ein, und macht diese sonst scheuen Vögel, durch langes Wachen und Hungern, so zahm, daß sie sich nicht allein auf den Zuruf des Falkoniers demselben auf die hingereichte linke Faust setzen, sondern sich auch den gefangenen Raub gegen ein hingehaltenes Stückchen Fleisch ꝛc. wegnehmen lassen. — Dieses Abrichten oder Abtragen geschieht auf folgende Art.

Man setzt dem Falken die im 7ten Abschnitte dieses Haupttheils beschriebene Falkenkappe auf, legt ihm die ebendaselbst beschriebenen Kurz- oder Wurffesseln, mit angeschleiftem Langfessel, an, und bringt ihn 24 Stunden in eine Kammer. Am andern Tage faßt man ihn bei den Kurzfesseln, hebt ihn auf die mit einem starken ledernen Handschuh bekleidete linke Faust, womit man auch die Fesseln faßt, und trägt den Falken einige Stunden im Zimmer umher. Nun öffnet man die Strippe an der

Kappe und deckt den Vogel auf, indem man ihm zuspricht: O, ho! Männchen! und zugleich pfeift. Will er fort, so muß man ihn kurz bei den Fesseln fassen und ihm wieder auf die Faust helfen. Hierauf bedeckt man den Falken wieder mit seiner Kappe, setzt ihn in einen schwebend aufgehängten Faßreif und bewirkt nun, durch beständiges Anstoßen dieses Reifes, daß der Vogel bis zum nächsten Tage nicht schlafen kann. Dann nimmt man ihn wieder auf die Faust, trägt ihn eine Stunde umher, kappt ihn ab und sieht zu, ob er etwas vorgehaltenes Fleisch kröpfen oder fressen will. Hierauf bringt man ihn wieder in den Reif, setzt das Wiegen bis zum andern Tage und so lange fort, bis der Falk sich ruhig tragen läßt und den Fraß annimmt. Nun setzt man ihn in der Folge auf eine Stuhllehne, macht eine Schnur an den Langfessel, deckt den Vogel auf, und sucht zu bewirken, daß er auf das Rufen und Pfeifen des Falkoniers, nach dem erst nahe, dann immer weiter vorgehaltenen Fraß gestrichen kommt, und sich auf die vor den Fraß gehaltene Faust setzt. Thut er auch dieß, sowohl allein, als in Gesellschaft von mehreren Menschen und Hunden, so nimmt man ihn an einen längeren Faden, läßt eine etwas an den Flügeln beschnittene Taube fliegen und wirft den Falken daran. Fängt er diese, so läßt man sie ihm einige Minuten und sucht sie dann gegen ein Stückchen Fleisch zu vertauschen. Diese Uebung wiederholt man nachher auch mit nicht gestutzten Tauben, wobei man den Falken aber frei, und bloß mit den Kurzfesseln streichen lassen muß, weil ihn der Faden an der nöthigen Schnelligkeit und Gewandtheit hindert. — Ist endlich

der Falk oder Habicht so weit gebracht, daß er Tauben im Freien fängt, sich dieselben auch gegen ein untergeschobenes Stückchen Fleisch abnehmen, und sich willig wieder bedecken und auf die Faust nehmen läßt; so ist die Dressur oder das Abtragen geendigt und der Vogel zum Gebrauch auf der Jagd geschickt.

Der Wanderfalk — Falco peregrinus,
der isländische Falk — F. islandus und
der blaufüßige Falk — F. Lanarius
sind zum Beizen vorzüglich brauchbar.

Zweiter Abschnitt.

Von den zur Jagd erforderlichen Gewehren und Waffen und deren Gebrauch.

Erstes Capitel.

Von den verschiedenen Feuergewehren.

Die bei der Jagd gebräuchlichen Feuergewehre sind:

1) die Pürschbüchse,
2) die Jagdflinte und
3) die Pistole — und man bedient sich bald dieser bald jener, je nachdem es die Umstände erlauben oder nöthig machen.

1) Von der Pürschbüchse.

Man nennt diejenigen Kugelbüchsen, welche nicht zu lang und so leicht sind, daß man sie auf der Jagd bequem tragen und aus freier Hand damit schießen kann, Pürschbüchsen; um sie von den längeren schweren Scheiben- oder Standbüchsen zu unterscheiden.

Eine Pürschbüchse besteht aus dem gezogenen Rohre oder Laufe, aus dem Schlosse und Stechschlosse, aus dem Schafte, aus der Garnitur, und aus dem Ladstocke.

Der Lauf, welcher nicht unter 18 und nicht über 30

Pariser Zolle lang seyn darf, muß aus recht weichem Eisen bestehen, muß gewunden gezogen seyn, und eine solche Mündung haben, daß die Kugel nicht unter 1¼ und nicht über 2 Loth wiegt. Ist die Kugel kleiner, so schweißen die damit geschossenen Thiere zu wenig, und ist sie größer, so stoßen die Büchsen, oder schießen matt. — Die Schwanzschraube, womit der Lauf am hintern Theile verschlossen ist, muß sehr genau passen — das Visir oder Absehen muß etwas ausgeschnitten seyn, damit sich die Linie, worin das Kerbchen ist, an der Jagdtasche nicht glänzend reiben und nachher den Jäger blenden kann, und das Korn muß von Silber gemacht werden, um es in der Morgen- und Abenddämmerung besser sehen zu können. Auch darf das Zündloch nicht zu eng und nicht zu weit seyn, weil im ersten Falle das Pulver oft abbrennt, und im andern Falle dem Schusse zu viel Kraft durch das Zündloch entweicht. Am besten ist's, wenn das Zündloch so weit ist, daß es die Größe von anderthalben mittelmäßig großen Pürschpulver-Körnern hat. Sollte dann auch ein taubes oder untaugliches Pulverkorn im Zündloche vorgeschoben seyn, so wird doch das darneben befindliche zünden, und der Schuß losgehen.

Das Schloß — ich meine ein französisches, da die alten deutschen Schlösser nicht mehr im Gebrauche sind — darf nicht zu groß und nicht zu klein seyn; weil die sehr großen Schlösser beim Losschlagen eine nachtheilige Erschütterung verursachen, und weil zu kleine Schlösser wegen der unkräftigen kleinen Federn oft versagen. — Die Theile des Schlosses sind: 1) die Schloßplatte, woran alle übri-

übrigen zum Schloß gehörigen Stücke befestigt und angebracht sind; 2) der Hahn, mit dem daran festgeschraubten Feuersteine; 3) die Pfanne; 4) der Pfannendeckel mit daran befestigter verstählter Batterie, und 5) die Batterie=Feder. Sodann sind an der inwendigen Seite der Schloßplatte angebracht: 6) die Nuß mit dem Kegel und der Nußdecke; 7) die Schlagfeder; 8) die Stange, und 9) die Stangenfeder. *) Alle diese Theile muß sich der junge Jäger von einem schon erfahrenen zeigen, und sich auch zugleich belehren lassen, auf welche Art ein Schloß zum Reinigen auseinandergelegt, wirklich gereinigt, und nachher wieder zusammengesetzt wird. Ich werde dieß zwar weiter unten so deutlich als möglich beschreiben; die deutlichste Beschreibung wird aber der praktischen Anweisung nachstehen müssen. **)

*) An die Batteriefeder macht man jetzt meistens eine Rolle, und an die große Schlagfeder ein Kettengelenk, wodurch die Raschheit des Schlosses sehr vermehrt wird. Man nennt diese Schlösser: Rollen= und Ketten=Schlösser, und muß sie etwas theurer bezahlen, als die andern. — Auch kann man am Schlosse einen Schieber anbringen lassen, um den Hahn damit festzustellen. — Alle übrigen gekünstelten Vorrichtungen am Schlosse taugen für den Jäger nicht, und sind gewöhnlich auch nicht dauerhaft.

**) Statt der Schlösser mit Feuersteinen hat man jetzt die sogenannten Percussions=Schlösser. Diese neue Erfindung gewährt die Vortheile, daß man keine Feuersteine nöthig hat; daß man kein Pulver auf die Pfanne zu schütten braucht; daß bei Regenwetter und Schneegestöber das Gewehr nicht versagt; daß man das Thier, wonach man schießt, genau beobachten kann, da am Schlosse kein Rauch entsteht, und daß der Schuß kräftiger wirkt und weiter treibt. — Statt der Zündpfanne ist am Laufe ein sogenannter Putzen mit Cylinder an=

Das Stechschloß. Dieses besteht: 1) aus dem Schnellergehäuse; 2) der Nadel; 3) der Nadel-

---

gebracht, durch die eine kleine Röhre geht, welche mit dem Pulver im Laufe Communication hat, und wodurch das Pulver bis zur Oeffnung des Cylinders heraustritt. Ueber diesen Cylinder wird ein sogenanntes Zündhütchen von ganz dünn geschlagenem Kupfer gesteckt, das eine Füllung von Schlagpulver hat, welches durch den aufschlagenden Hahn sich entzündet und den Schuß losbrennt.

Diese neue Erfindung würde nichts zu wünschen übrig lassen, wenn zugleich eine solche Einrichtung gemacht werden könnte, daß keine Erschütterung durch das Aufschlagen des Hahns erfolge. Diese ist aber eben so stark, als bei den gewöhnlichen Feuerschlössern. Vielleicht gelingt es dem menschlichen Verstande noch, auch diesen Fehler zu entfernen — und dann würden viele Kugeln auf den bezielten Fleck treffen, die ihn jetzt verfehlen.

Beim Gebrauch der Percussions-Schlösser muß man übrigens sehr vorsichtig seyn; weil bei abgespannten Schlössern, wo der Hahn ganz nahe über dem Zündhütchen sich befindet, ein zufällig entstandener kaum merkbarer Schlag die Entzündung des Hütchens und des Schusses bewirken kann. Ja man hat Beispiele, daß Gewehre losgegangen sind, von welchen man die Zündhütchen weggenommen hatte, aus denen aber unmerkbare Theilchen der Füllung auf der Zündröhre hängen geblieben waren. — Man muß daher nach jedem Schusse sowohl, als so oft man die Zündhütchen abnimmt, den oberen Theil der Zündröhre sauber abwischen, und beim Gebrauche solcher Gewehre überhaupt noch vorsichtiger seyn, als bei Gewehren mit gewöhnlichen Feuerschlössern. Selbst durch das Abziehen der Zündhütchen entzündet sich zuweilen der Schuß; wovon Beispiele bekannt sind. Deßwegen muß man Gewehren der Art immer eine solche Richtung geben, daß der Schuß nicht nachtheilig werden kann, wenn er gegen Erwarten losgehen sollte. — Vielleicht gelingt es noch, den Zündhütchen die allzu leichte Entzündbarkeit zu benehmen, wodurch der Gebrauch

feder; 4) dem Stecher mit seinem Schlagstücke; 5) der Schlagstückfeder, und 6) der Stellschraube — und dieser einfache Mechanismus dient dazu, das zuerst beschriebene Haupt-Schloß, durch eine leise Berührung der Nadel am Stechschlosse, abzudrücken. Bei der älteren Art von Stechschlössern sind Stecher und Nadel separirt, und das Stechschloß schlägt nicht eher los, bis der Stecher eingedrückt, das heißt gestochen ist. Bei der neueren verbesserten Art aber sind Stecher und Nadel im Drücker vereinigt. Man sticht diese französischen Stechschlösser durch einen Druck nach vorne, und sie stehen dann eben so leise, wie die ältere Art; hat man aber das Stechen vergessen, so geht das gespannte Schloß dessen ungeachtet los, wenn man nur etwas stärker drückt.

Der Schaft besteht aus dem Kolben und der Laufrinne, und wird entweder von maserigem Nußbaumholz, oder von Ahorn- oder Birken- oder Ulmenholz gemacht. Die Schäfte von Nußbaumholz findet man am gewöhnlichsten, weil sie dauerhaft, leicht, und zugleich schön sind. Am Kolben — der zu beiden Seiten Backen haben muß, damit man rechts und links anschlagen kann — wird ein Kugelkasten, zu Aufbewahrung der Kugeln, der Pflastern und des Kugelziehers angebracht, und man kann ihn auch so erweitern lassen, daß man einige Schüsse Pulver

---

der Percussionsschlösser um Vieles gefahrloser und angenehmer werden würde.

Zum Nachlesen über diesen Gegenstand empfehle ich: P. W. Schmidt's Abhandlung über die Jäger- und Schützenbüchse ꝛc. Halle bei Friedrich Ruff 1827.

in einer blechernen Patrone, und einen kleinen Genickfänger darin ebenfalls verbergen kann.

Die Garnitur besteht: 1) aus der Kolbenkappe; 2) dem Bügel; 3) dem Schloßschraubenschilde; 4) den Ladstockhülsen oder Pfeifen; 5) den Riemenbügeln, und 6) aus dem Schaft-Mundstücke — und kann entweder von Silber, oder Messing, oder Stahl, oder Eisen, oder Composition, oder Holz, oder von Horn gemacht werden. Ist alles, bis auf die Riemenbügel, von Holz oder Horn, so nennt man sie Kapuziner-Garnitur, oder Kapuziner-Schaft. Eine solche Garnitur gewährt die Vortheile, daß sie das Wild nicht bemerkt, und daß sie im Winter nicht so kalt ist, als eine von Metall.

Der Ladstock endlich besteht: 1) aus dem Stock selbst, der von recht zähem und festem, wo möglich Heckenkirschen- oder Hartriegel- oder Ligusterholz seyn muß; 2) aus der Hülse, die entweder von Horn, oder von dem Material der Garnitur gemacht wird, und 3) aus dem Ladmaaß, welches, als eine dünne eiserne Röhre, unten angebracht ist und eine Schraubenmutter hat, um den Kugelzieher hinein schrauben zu können.

Wie nun alles dieses recht dauerhaft, schön und gut zu verfertigen und zusammen zu setzen sey, das überlasse man einem tüchtigen Büchsenmacher; nur sage man ihm, wie man jeden Theil der Büchse wünscht, und bestimme wenigstens bei der Bestellung: 1) die Länge des Laufes; 2) das Gewicht der Kugel; 3) das Material zur Garnitur; 4) die Bildung des Schaftes und 5) die Einrichtung des

Kugelkastens, auch 6) die ungefähre Schwere überhaupt, und 7) die Weite worauf die Büchse eingeschossen seyn soll. *) Im Allgemeinen halte ich's für den Jäger am vortheilhaftesten, wenn seine Pürsch-Büchse folgende Form und Eigenschaften hat: Der 26 Zoll lange Lauf muß blau, noch besser aber braun, oder wetterfarben angelaufen seyn, ein ausgeschweiftes Visir, und ein silbernes Korn haben, und eine Kugel von 1¾ Loth schießen. Das Rollen- und Ketten-Schloß muß mittelmäßig groß und auswendig mit Scheidewasser geätzt seyn, damit es nicht blende; das Stechschloß muß französischer Art, und die Garnitur entweder von Holz, oder von weißem Kupfer, oder von recht reinem Messing seyn, weil andere gelbe Compositionen gern anlaufen, wenn man sie mit feuchter Hand anfaßt. Der Kolben muß rechts und links einen Backen haben, und es muß darin ein Kugelkasten angebracht seyn, der eine blecherne Patrone mit 6 Schüssen Pulver und 6 Kugeln, einen kleinen Genickfänger und einen Kugelzieher, nebst den nöthigen Kugelpflastern, faßt. Im Uebrigen muß die Büchse so eingeschossen seyn, daß man auf 50 bis 80 Ellen Entfernung den Fleck trifft, wenn man mit feinem Korn abkommt — auf 100 Ellen aber mit halbem Korn, und auf 120 bis 130 Ellen mit vollem Korn das Ziel trifft.

2) Von der Jagdflinte.

Wenn eine Flinte so leicht ist, daß man sie bequem

---

*) Wer mit sehr kurzen Büchsen genau schießen will, muß ein guter Schütz seyn. Bei einer etwas langen Büchse bewirkt ein kleines Wanken keine so große Abweichung vom Ziele, als bei einer sehr kurzen.

zur Jagd gebrauchen kann, so nennt man sie Jagdflinte: wenn sie aber ungewöhnlich klein und leicht ist, und einen besonders engen Lauf hat, so nennt man sie Vogelflinte. — Die Flinten unterscheiden sich von den Büchsen nur dadurch, daß ihre dünneren Läufe entweder gar nicht, oder nur in gerader Richtung — also nicht gewunden — gezogen sind, und daß sie weder Stechschlösser noch Visire haben. Alle übrigen Theile sind wie bei den Büchsen geformt, oder denselben wenigstens sehr ähnlich. — Man hat einfache und doppelte, halbgeschäfte und ganz geschäfte Flinten, auch sogenannte Büchsflinten, wo ein Büchsen-Lauf und ein Flinten-Lauf neben einander befestigt ist, und sogenannte Dreher, wo zwei Läufe übereinander liegen, und der untere nach der Abfeuerung des oberen erst oben hin gedreht werden muß, um auch ihn abschießen zu können.

Die eigentliche Bestimmung der Jagdflinte überhaupt ist: Schrote und Pfosten daraus zu schießen; man findet unter den Flinten aber auch mehrere, die auf eine Entfernung von 70 bis 80 Ellen die nicht zu gedrängt gepflasterten Kugeln sehr genau schießen, und selbst auf 100 und mehrere Ellen die Kugeln noch durch ein tannenes Bret treiben.

Obgleich die einfache Flinte wegen ihrer Leichtigkeit angenehm ist, und auch, wegen der beträchtlichen Stärke des Laufes, bei unvorsichtiger Behandlung seltener zerspringt, so hat doch die Doppelflinte, und zwar diejenige, wo die Läufe neben einander liegen, für einen Jäger der viel schießen soll, unstreitig den Vorzug. Besitzt er noch

kein solches Gewehr, so kann er es bei einem erprobt geschickten Büchsenmacher auf folgende Art bestellen: 1) die Läufe sollen nicht zu dünn und von recht weichem Eisen seyn, das Korn darauf aber soll von Silber gemacht werden; *) 2) die Schlösser sollen mittelmäßig große, auswendig mit Scheidewasser geätzte, Rollen- und Ketten-Schlösser seyn; 3) die Garnitur soll von weißem Kupfer oder von reinem Messing gemacht werden; 4) zum Schaft soll schönes maseriges Nußbaumholz genommen, der Kolben zum rechts und links schießen geformt, und in demselben ein Kugelkasten angebracht werden, um einige Kugeln und Pflastern und einige Steine darin verwahren zu können; 5) zu dieser Flinte soll ein Ladmaaß, eine Kugelform, ein Pfropfeisen und ein am Ladstocke befestigter Krätzer gemacht werden, und 6) sie soll die Schrote so nahe beisammen halten und so scharf schießen, daß auf 40 Ellen wenigstens zwei Drittheile der eingezählten Körner vom Schrot N. 2 auf einen gewöhnlichen Bogen Papier kommen, und durch ein 8 Linien dickes tannenes Bret schlagen. **)

Entspricht die Doppelflinte allen diesen Forderungen, und ist sie dabei nicht schwerer als höchstens 8½ Pfund, so wird der Jäger gewiß damit zufrieden seyn, und auch

*) Damascirte Läufe — wenn man sie ächt haben kann. — sind, besonders an Doppelflinten, vorzüglich. Sie springen äußerst selten und schießen sehr scharf, weil sie von sehr weichem Eisendrath gemacht sind.

**) Nur der grobe Schrot fährt durch ein Bret, wenn es von Tannenholz und die Entfernung nicht zu weit ist. Feiner Schrot hingegen macht diese Wirkung niemals.

auf 60 und mehrere Ellen im Nothfalle einen Hasen oder ein Huhn ꝛc. damit schießen können, obgleich die eigentliche Schußweite für eine Flinte die mit grobem Schrot geladen ist, nur 40 bis 50 Ellen, für eine mit Schrot N. 4 bis 6 geladene aber 25 bis 30 Ellen beträgt. Nur mit den langen einfachen Flinten, deren Läufe weiter und stärker von Eisen sind, und die eben deßwegen auch mehr Pulver vertragen können, läßt sich mit glücklichem Erfolg weiter hin schießen. Der Jäger schaffe sich daher für solche Jagden, wo das weite Hin- oder Zu- schießen unvermeidlich ist, auch eine gute einfache Flinte an, um auf jeden Fall mit zweckmäßigem Schießgewehr versehen zu seyn.

3) Von den Pistolen.

Auch Pistolen sind dem Jäger unter manchen Verhältnissen nöthig oder nützlich. Es gibt deren gewunden gezogene und auch gerad gezogene und glatte. Letztere schießen die Schrote besser, als die gewunden gezogenen, und weil der Jäger gewöhnlich nicht auf weite Entfernung mit der Pistole schießt, so sind die, welche glatte, etwas weite und 12 Zoll lange Läufe haben, woraus sowohl Kugeln als Schrote geschossen werden können, am besten für ihn. Uebrigens müssen die Pistolen, gerade wie die Pürschbüchsen, mit Visir, Korn und französischem Stechschloß versehen seyn, um genau damit schießen zu können.

Will man sich ein Paar Kuchenreutersche Pistolen anschaffen, wobei sich gewöhnlich ein Anschlag oder Kolben befindet, der nach Willkür am Griff befestigt und wieder weggenommen werden kann, so dienen diese

Pistolen zugleich auch als Pürschbüchsen, weil man eben so weit damit schießen kann. Ich hatte vormals immer in der rechten Hulfter eine solche Pistole, und in der linken den dazu gehörigen Kolben auf dem Pferde bei mir, und benutzte sie oft wie eine Pürschbüchse. Diese merkwürdigen Pistolen, deren Läufe feine gewundene Haarzüge haben, schießen zum Erstaunen weit hin; man muß aber, weil die Läufe gewöhnlich nur 9¾ Pariser Zoll lang sind, außerordentlich fest damit halten, und niemals Schrote daraus schießen, weil dieß die Züge verdirbt.

Zweites Capitel.

Von den zum Gebrauche der Feuergewehre nöthigen Erfordernissen.

Um die im vorigen Capitel beschriebenen Feuergewehre gebrauchen zu können, sind Schießpulver, Kugeln, Schrote, Pfropfen oder Stopfen, Pflastern und Feuersteine nöthig. Bei den Percussions-Schlössern aber hat man statt der Feuersteine die Zündhütchen.

Das Schießpulver

muß zum Jagdgebrauche vorzüglich gut und trocken seyn, und die Körner des Jagd- oder Pürschpulvers müssen ungefähr die Größe des Mohnsamens haben. Beim Reiben mit einem trockenen Finger auf der ebenfalls trockenen flachen Hand darf das Pulver nicht viel abfärben, und wenn man einen Fingerhut voll auf weißem Schreibpapier entzündet, so darf es nicht viel Schmutz zurück lassen,

noch weniger aber unter sich brennen und das Papier anzünden. — Hätte man aber eine besondere Maschine zum Probiren des Pulvers, oder eine sogenannte Pulverprobe bei der Hand, so muß das darin angezündete Pulver die Bedeckung recht weit zurückwerfen, also viele Grade seiner Stärke zeigen.

Hat man sich nun recht gutes Pulver gekauft, so fülle man es in ein kleines hölzernes, recht trockenes Fäßchen, und verwahre dieses in einem verschlossenen Raume, hoch oben unterm Dache, damit bei einem entstehenden Brand die Explosion weniger schade. Auch nehme man in der Folge weder bei Licht, noch mit einer brennenden Tabakspfeife im Munde, Pulver aus diesem Fäßchen, und beobachte immer lieber zu viel, als zu wenig Vorsicht. Nur so viel Pulver, als das Pulverhorn faßt, welches sich in der Jagdtasche befinden muß, darf im untern Raume der Wohnung seyn, und es muß auch die nöthige Vorkehrung getroffen werden, daß die Kinder weder zur Jagdtasche, noch zu den Gewehren kommen können. — *)

---

*) Um feucht gewordenes Schießpulver alsbald wieder trocken und brauchbar zu machen, ist folgendes das beste Mittel: Man fülle eine kleine Kohlpfanne mit Kohlen, und stelle darauf eine erdene Schüssel. In diese Schüssel stelle man einen flachen zinnernen Teller, und in diesen schütte man nur einige Schüsse Pulver, daß es auf dem heißen Teller gleichsam röste. Nach Verlauf einiger Minuten nehme man den Teller mit dem Pulver aus der Schüssel, breite das warme Pulver auf einem Papiere dünn aus, und setze diese Operation so lange fort, bis die zum Gebrauch nöthige Menge Pulvers geröstet ist. — Daß man bei diesem Pulverrösten sehr vorsichtig seyn müsse, versteht sich von

Die Kugeln

werden zur Jagd auf Edel-, Dam-, Reh- und Schwarzwild rc. gebraucht. Wenn sie in den Lauf passen, so nennt man sie Paßkugeln, wenn sie aber den Lauf nicht ausfüllen, so nennt man sie Laufkugeln oder Röller, und wenn sie so klein sind, daß drei, neben einander gelegt, die Mündung des Laufes ausfüllen, so nennt man sie Pfosten. — Alle Kugeln werden bekanntlich von Blei gegossen, und man muß suchen, recht reines, nicht mit Zinn vermischtes Blei zu erhalten, weil die Kugeln sonst zu leicht werden.

Will man nun Kugeln gießen, so bringt man mehrere Stückchen Blei in einen starken eisernen, auf der linken Seite des Randes mit einer eingedrückten kleinen Rinne versehenen Löffel, und hält denselben so lange über Kohlfeuer, bis das Blei geschmolzen ist und einen violetten Schimmer gibt. Alsdann schiebt man die oben aufschwimmende Haut zurück, und gießt so viel in die mit der linken Hand gefaßte Form, daß sie ganz voll ist, aber nicht überläuft. Hierauf stößt man die Form unten etwas auf, öffnet sie, und legt die Kugel, die ganz vollkommen glatt seyn muß, auf die Seite. Hat man die Sache erst im Griffe, so kann man mehrere Kugeln gießen, ehe man den Löffel wieder auf das Feuer setzt. Man kann dieß so lange continuiren, als die zuletzt gegossene Kugel recht glatt er-

---

selbst, und daß man das Pulver nicht bloß in eine erdene oder zinnerne Schüssel schütten dürfe, wird man einsehen, wenn man erwägt, daß erstere springen könnte, und letztere schmelzen würde.

scheint; sobald sie aber Ringe bekommt, muß sie wieder eingeschmelzt werden. — Sind nachher die Kugeln kalt geworden, so kneipt man die Schwänze mit einer scharfen Beißzange ab, beschabt die dadurch entstandene Unebenheit mit einem Messer, daß die Kugeln ganz rund werden, und verwahrt nun die zu jeder Büchse oder Flinte gehörigen Kugeln in einem besondern, bezeichneten ledernen Beutel. — Bei dieser Arbeit wird man vielleicht einige Kugeln entdecken, die inwendig mehr oder weniger hohl sind, und ich darf wohl nicht daran erinnern, diese fehlerhaften Kugeln zum Umgießen bei Seite zu legen.

Der Schrot

wird ebenfalls von Blei gemacht, aber in Fabriken gegossen, und nach verschiedenen Nummern, die seine Dicke bezeichnen, in den Handel gebracht. Nro. 0 ist der gröbste, und Nro 7 ist der feinste Schrot, oder der sogenannte Dunst.

Nro. 0 und Nro. 1 sind nicht sehr im Gebrauche, weil die meisten Gewehre sie zu sehr streuen. Man lädt sie gewöhnlich nur in einfache Flinten mit weiten Läufen, wenn man Wölfe, Füchse, Otter, Dächse rc. oder Auerhahnen, Trappen, Gänse rc. schießen will. — Für die Doppelflinten und alle Flinten mit etwas engeren Röhren aber, sind die Schrote Nro. 2 und 3 auf der Jagd im Winter am vorzüglichsten, weil sie besser decken und den Füchsen und Hasen rc. die Knochen eben so gut entzwei schlagen, wie die Schrote Nro. 0 und 1 — Nro. 4 ist der vortheilhafteste Schrot, um Feldhühner, Schnepfen, junge Hasen rc. damit zu schießen; mit Nro. 5 schießt man Be-

cassinen, Krammetsvögel rc. und mit Nro. 6 und 7 die noch kleineren Vögel. — Beim Einkaufen des Schrotes hat man nur darauf zu sehen, daß nicht viele unförmliche und hohle Körner darunter sind. Am schönsten und besten aber ist der sogenannte englische Schrot, welcher auf einer Batschmühle vollkommen rund, und jedes Korn dem andern gleich gemacht wird. Er ist zwar etwas theurer, als der gewöhnliche; man kann aber auch mit 4/5 der sonst zu einem Schuß nöthigen Menge ausreichen, und schießt, wegen der Gleichheit der Körner, doch besser damit. Kann man aber dergleichen Schrot nicht bekommen, so rathe ich die unförmlichen und hohlen Körner aus dem Schrot zu suchen, weil diese den Schuß verderben.

Die Pfropfen oder Stopfen, welche dazu dienen, Pulver und Blei im Gewehr zu separiren, und die Ladung unten im Gewehr festzuhalten, können von Hutfilz oder Papier, oder Reh- und Kuhhaar, oder Hanf- und Flachswerg gemacht werden. Lädt man gepflasterte Kugeln, so bedient man sich gewöhnlich des Wergs oder Papiers, um das Pulver damit etwas zu bedecken; bei Laufkugeln und Schroten aber kann man jede vorhin genannte Pfropfenart benutzen. — Am besten sind wohl die Filzpfropfen, welche, vermittelst eines eigenen Durchschlags oder Pfropfeisens, von alten Hüten verfertigt, an einen starken Faden gereihet, und zum Gebrauch an die Jagdtasche gehängt werden. Diese Pfropfen sind immer gleich, lassen wenig Luft durch, halten die Ladung fest, und nehmen zugleich einen Theil des Pulverrußes mit aus dem Laufe. Doch müssen diese Pfropfen

etwas dick und steif, und so groß seyn, daß man beim Hinunterstoßen etwas Kraft anzuwenden hat. Ist der Gewehrlauf frisch gereinigt und sehr glatt, so muß man, beim ersten Schuß daraus, auf die Laufkugeln oder Schrote einen etwas starken Papierstopfen setzen, weil der Pfropf von Filz durch die Schwere des Bleies leicht verschoben werden könnte. Bei der zweiten Ladung aber ist diese Vorsicht nicht mehr nöthig, wenn der Filzpfropf stark ist. — Will man mit Papierstopfen laden, so muß man weiches, oder Druckpapier dazu nehmen, wenn man aber Haare zu den Pfropfen wählt, so haben die Rehhaare den Vorzug; so wie auch das harte Hanfwerg besser ist, als das weichere von Flachs, weil jenes dem Rutschen der Bleiladung mehr Widerstand leistet. Doch muß man sich beim Schießen mit Papier- oder Wergstopfen in der Nähe von brennbaren Dingen sehr in Acht nehmen, da sowohl das Papier, als das Werg nach dem Schuß fortbrennt. Mit Filz- und Haarpfropfen aber kann nichts angezündet werden, weil der Filz gar nicht brennt und die Haare sogleich erlöschen.

Das Pflaster,

womit die Kugel umgeben wird, um sie in den Lauf so passend zu machen, daß zwischen ihr und dem Laufe keine Luft durch kann, macht man entweder von Barchet, oder von Leinwand, oder von dünnem Handschuhleder; je nachdem die Kugel ein dickeres oder dünneres Pflaster erfordert. Man bestreicht die glatteste Seite des zum Pflaster gewählten Lappens mit Talg, und formt daraus entweder achteckige oder runde Figuren, die so groß sind, daß wenn man sie auf die Mündung des Gewehrs legt und mit der

Kugel in den Lauf drückt, die Kugel vom Pflaster ganz umschlossen wird. Hat eine Büchse tiefe Züge, so sind die ledernen und barchetenen Pflaster zu empfehlen, weil diese die Züge gut ausfüllen; hat die Büchse aber flache oder gar Haarzüge, so haben die Plaster von Leinen den Vorzug; man muß aber noch starkes oder neues Zeug nehmen, weil altes morsches Leinen durch die starke Reibung entzwei geht.

Die Feuersteine

endlich sind das letzte, aber sehr nöthige Erforderniß zum Gebrauch der Feuergewehre. — Man sucht sich im Kramladen solche aus, die eine regelmäßige Form, und wenigstens vorn keine Flecken haben. — Wäre ein solcher Stein hinten oder neben zu groß, so läßt er sich, wenn man ihn naß macht und auf einen festen Körper legt, vermittelst eines kleinen Hammers 2c. behauen, und, indem man nach und nach kleine Stückchen abschlägt, in die gehörige Form bringen. Ist dieß geschehen, so wird er entweder zwischen platt geklopftes, gehörig zugeschnittenes Blei, oder zwischen starkes Leder, oder auch zwischen wollenes Tuch an den Hahn geschraubt, und so gerichtet, daß er im Anschlagen die ganze Fläche der Batterie berührt, ohne mit der Ecke den Lauf zu treffen. Sollte in der Folge der Stein stumpf werden, so kann man ihn wieder schärfen, indem man den Hahn spannt, den Zeigefinger der linken Hand fest unter den Stein drückt, und mit einem kleinen Hammer, oder mit einem Schlüssel 2c. gelind vorn auf den Stein schlägt. Dadurch werden kleine Splitter auf der untern Fläche abspringen, und der Stein wird wieder scharf werden.

Drittes Capitel.

Vom Laden der Feuergewehre.

Beim Gebrauche der Feuergewehre kommt es auf das gehörige, und zugleich auch vorsichtige Laden derselben sehr viel an; ich will daher auch über diesen Gegenstand das Nöthigste so kurz wie möglich vortragen.

1) Vom Laden einer Büchse.

Beim Laden einer Büchse steckt man entweder eine vorn etwas abgeschnittene kleine Feder in das Zündloch, oder, welches ich für besser halte, man füllt die Zündpfanne mit Werg aus, damit kein Pulver aus dem Zündloche laufen kann. Ist dieß geschehen, so stellt man die Büchse auf die Erde, lehnt sie an den linken Arm, oder nimmt sie in schiefer Richtung zwischen die Schenkel, zieht den Ladstock, füllt das daran befindliche Ladmaaß mit Pulver, schüttet dasselbe in den Lauf, und setzt einen ganz leichten Stopfen von weichem Papier, oder Werg, oder Haar, darauf. Wäre aber schon mehrmals bei feuchter Witterung aus der Büchse geschossen worden, und der Lauf inwendig feucht, so hält man beim Laden die Büchse senkrecht, mit der Mündung nach unten, steckt den Ladstock mit dem gefüllten Ladmaaße bis an die Schwanzschraube hinein, und dreht nun die Büchse schnell um. Durch diese Operation wird verhindert, daß Pulver neben in den Zügen des Laufes hängen bleibt, oder feucht werden kann. Nun breitet man ein Pflaster, mit der geschmierten Seite nach unten gekehrt, über die

Mün=

Mündung, legt eine Kugel — den abgekneipten Theil nach oben gedreht — darauf, und drückt sie vermittelst des Ladstocks so weit es gehen kann hinunter. Will sie nicht mehr rutschen, so faßt man den Ladstock zwischen den Daumen und Zeigefinger der rechten Hand und schnellt ihn so lange auf die Kugel, bis er stark zurückprallt und dadurch anzeigt, daß die Kugel fest auf dem Pulver sitzt. Ist auch dieß geschehen, so nimmt man endlich die Feder aus dem Zündloche, oder den Vorschlag von der Pfanne, und füllt diese nun ganz mit Pulver, ohne jedoch so viel darauf zu schütten, daß die Pulverkörner von dem Deckel zerdrückt werden.

2) Vom Laden einer Flinte.

Beim Laden einer Flinte, welches weniger Anstrengung erfordert als das Laden einer Büchse, stellt man den Hahn in die Ruhe, und füllt die Pfanne mit Pulver; hierauf schüttet man das im Ladmaaße abgemessene Pulver in den Lauf, setzt einen Pfropf etwas fest darauf und läßt dann den im Ladmaaße ebenfalls abgemessenen Schrot hineinrollen, auf welchen der Pfropf zwar genau, aber doch etwas weniger fest aufgesetzt wird. Mehr Schrote zu laden, als in das Pulvermaaß gehen, taugt nicht, weil sie alsdann nicht kräftig genug durchschlagen. Weniger zu nehmen, halte ich aber auch nicht für rathsam, weil die Schrote alsdann nicht genug decken.

Da während des Ladens durch Unvorsichtigkeit oder Zufall das Gewehr losgehen könnte, weil sich Pulver auf der Pfanne befindet, so muß die Flinte beim Laden immer eine solche Richtung haben, daß der Schuß, wenn er herausführe, den Jäger und seine Gesellschafter nicht treffen kann. Noch

sicherer ist es freilich, wenn man während des Ladens ein Steinfutteral überzieht. Sollte denn auch der Jäger den großen Fehler gemacht und vor dem Laden das Gewehrschloß nicht in die Ruhe gesetzt haben, so kann doch beim allenfallsigen Losschlagen kein Unglück entstehen. *)

Will man aus der Flinte Kugeln schießen, so läßt man entweder eine oder zwei auf den Pulverpfropfen laufen, und setzt noch einen Pfropfen darauf; oder man pflastert eine oder zwei Kugeln auf den Pulverpfropfen; jedoch nur so viel passend, daß sie keines Vorschlages oder Pfropfs bedürfen, und vermittelst eines scharfen Krätzers allenfalls wieder herausgezogen werden können. Dergleichen leicht gepflasterte Kugeln fahren gerader, und verderben die dünnen Doppel-Flintenläufe weniger, als die nicht gepflasterten. Ueberhaupt aber muß man besonders vorsichtig beim Laden der Doppelflinten seyn, und Achtung geben, daß man sich nicht verlädt. Hat man nur einen Lauf abgeschossen, so vergesse man nicht das andere Schloß vor dem Laden abzuspannen, und bringe nachher den Ladstock in den noch geladenen Lauf, damit man nicht irre werde und einen Lauf doppelt lade; wodurch schon oft schlechte Gewehre der Art zersprungen sind. Auch trägt ein doppeltes Ladmaaß viel zur Verhinderung des Irrthums beim Laden der Doppelflinte bei.

---

*) Um schnell laden zu können, sind Patronen von Blech oder Holz nöthig, wovon weiter unten gehandelt werden wird.

3) Vom Laden der Pistolen.

Beim Laden der Pistolen verfährt man wie beim Laden der Büchsen oder der Flinten, je nachdem man Kugeln oder Schrote laden will; nur bringt man immer auf die Pfanne das Pulver zuletzt, wenn der Stein nicht mit einem Futteral bedeckt ist.

Viertes Capitel.

Vom Schießen mit den Feuergewehren.

---

1) Vom Schießen mit der Büchse nach irgend einem Ziele.

Beim Schießen mit der Büchse nach irgend einem Ziele kommt es vorzüglich auf ein recht scharfes Gesicht und darauf an, daß der Lauf beim Anschlagen weder nach der einen, noch andern Seite gedreht sey; daß man recht fest halte; den bezielten Gegenstand mit dem ins Visirkerbchen genau gepaßten Korn aufs pünktlichste in eine Linie bringe, und dann, ohne im geringsten zu wanken, oder irgend eine Bewegung zu machen, durch nach und nach verstärkten Druck an der Nadel des gestochenen Stechschlosses, die Büchse abfeure. *) Ist das Gewehr vom Büchsenmacher gut eingeschossen; so liegt's am Beneh-

*) Die Büchse darf niemals eher gestochen werden, bis man sie am Kopf hat und zielen will. Erfordern es nachher die Umstände, die Büchse, ohne sie losgeschossen zu haben, abzusetzen, so muß sie alsbald abgestochen werden, indem man mit der einen Hand den Hahn festhält, und das Stechschloß mit der andern losschlagen läßt.

men des Jägers, wenn er neben das Ziel trifft. Schießt man aber immer zu hoch oder zu tief, und schoß die Büchse vorher auf den bezielten Fleck; so liegt gewöhnlich die Schuld entweder an der zu nahen oder zu weiten Entfernung des Ziels, oder an der veränderten Qualität des Pulvers. — Schießt man zu hoch, weil das Ziel näher steht als die Entfernung worauf die Büchse eingeschossen ist, so muß man ganz feines Korn nehmen, und wenn dieß nicht genug hilft, mehr oder weniger unter den bezielten Punkt halten; schießt man aber zu tief oder zu kurz, weil das Ziel weiter ist, so muß man das Korn sehr voll nehmen, oder über den Punkt halten, um die Kugel auf den bezielten Fleck zu bringen. Schießt man hingegen zu hoch, weil das Pulver außerordentlich stark ist, oder zu kurz, weil es ungewöhnlich schwach ist, so muß im ersten Falle an der Ladung etwas abgebrochen, auch die vielleicht zu dicken Pflaster mit dünneren vertauscht, und im andern Falle etwas Pulver zugesetzt werden, bis der Schuß seine gehörige Kraft hat. *) Schösse aber die Büchse in der Hand eines guten Schützen immer auf eine und dieselbe Seite, so muß durch Verrückung des Kornes, oder des Visirs, oder beider zugleich geholfen werden. In diesem Falle klopfe man das Korn ein wenig zur rechten Seite, wenn die Büchse zu weit

*) Die ungefähre Pulverladung für jedes Gewehr nimmt 2½mal so viel Raum ein, als die in den Lauf passende Kugel. Wenn man also die Kugelform, ohne die Eingußröhre, 2½mal voll Pulver schüttet, so hat man das ungefähre Ladmaaß, das nachher durch Probiren noch rectificirt werden muß.

rechts, hingegen auf die linke Seite, wenn sie zu weit links schießen sollte; oder man verschiebe das Visir umgekehrt, nämlich etwas auf die linke Seite, wenn die Büchse zu weit rechts — hingegen auf die rechte Seite, wenn sie zu weit links schießt. — Hilft aber alles dieses nicht, so gebe man die Büchse einem guten Büchsenmacher, um sie wieder in Ordnung zu bringen und einzuschießen; es kann sonst leicht mehr daran verdorben, als verbessert werden. — Da die Büchsenkugeln nicht die gerade Visirlinie, sondern, we ildas Visir höher als das Korn ist, eine Bogenlinie nach dem bezielten Punkte durchfliegt, so gehört viel Accuratesse dazu, um durch Abfeilen des Korns, wenn die Büchse zu kurz schießt, oder durch Vertiefung des Visirkerbchens, wenn sie zu hoch schießt, gehörig zu helfen.

Diese Bogenlinie, welche in der Mitte der Schußweite am meisten von der geraden Visirlinie abweicht, ist auch die Ursache, daß die beste Büchse auf halber Schußweite die Kugeln über den bezielten Fleck schießt, und daß man also in einem solchen Falle immer etwas unter den Punkt, den man treffen will, visiren muß; welches auf der Jagd, wo man oft auf halbe Schußweite schießt, nicht außer Acht gelassen werden darf. — Der Jäger muß daher untersuchen, wie er von 20 zu 20 Schritten weitere Entfernung mit seiner Pürschbüchse halten muß, um den bezielten Fleck zu treffen, und er muß sich zugleich auch üben, in vielerlei Stellungen und Lagen des Körpers, aus freier Hand, und aufgelegt, zu schießen, weil beim Pürschgange die Umstände nicht immer erlauben die bequemste Stellung anzunehmen.

2) Vom Schießen mit der Flinte nach einem Ziele.

Das Schießen mit der Flinte erfordert kein so scharfes Gesicht und keine so große Genauigkeit, als das Schießen mit der Büchse. Das Ziel ist gewöhnlich viel näher, und der Schrotschuß deckt eine größere Fläche: es kann daher ein geringes Wanken keine so nachtheiligen Folgen haben, als wenn man mit der Büchse schießt.

Da die Flinte kein Visir hat, so muß das Korn beim Zielen wie auf der Schwanzschraube sitzend erscheinen, und wenn es so erscheint, muß es auf den bezielten Gegenstand genau gerichtet, und dann das Gewehr abgefeuert werden, ohne es beim Losdrücken im mindesten aus seiner Richtung zu bringen. Ist die Flinte gehörig eingeschossen, so wird der Schuß alsdann bei einer Entfernung von 40 — 50 Ellen auf den bezielten Fleck treffen; schießt sie aber immer auf diese Entfernung zu hoch, oder zu kurz, so muß sie ein geschickter Büchsenmacher in Ordnung bringen; wenn durch Ab- oder Zuthun am Pulver nicht geholfen werden kann.

Um aber mit der Flinte gut im Lauf und Flug schießen zu lernen, übe man sich zuerst nach einem festen Ziele, hierauf nach einer über die Erde gerollten, mit Papier umgebenen Kugel, und endlich nach einem in die Luft geworfenen Steine. Hat man sich durch diese Uebung die nöthige Fertigkeit verschafft, so wird man hernach auf der Jagd auch besser zurecht kommen, als wenn man das ganze Exercitium bloß auf der Jagd vornehmen will.

3) Vom Schießen mit der Pistole nach einem Ziele.

Das genaue Schießen mit der Pistole ist künstlicher, als mit irgend einem andern Gewehre, weil man nicht so leicht damit still halten kann. — Man schießt entweder mit etwas gekrümmtem, oder mit ausgestrecktem Arme, oder man legt die Pistole auf den horizontal gehaltenen linken Vorderarm auf, wie man es nämlich am bequemsten findet und am festesten halten kann. Uebrigens wird wie mit der Büchse visirt und geschossen, wenn die Pistole ein Visir und Stechschloß hat; hingegen wie mit der Flinte, wenn sie nur ein Korn und simpeln Drücker hat. — Es gehört aber ein kräftiger Arm und viel Uebung dazu, um mit der Pistole gut schießen zu lernen, obgleich das Ziel gewöhnlich nicht weit entfernt ist.

Fünftes Capitel.

Vom Reinigen und Putzen der Feuergewehre.

Wenn man mit den Feuergewehren gut schießen, und sie zugleich auch lange conserviren will, so müssen sie, sobald es nöthig ist, gereinigt und geputzt werden. Das Reinigen beschränkt sich auf die Entfernung des Pulverschmutzes im Lauf und Schloß; das Putzen aber auf die Säuberung von Rost und Flecken und Herstellung der Politur oder des Glanzes.

1) Vom Reinigen der Feuergewehre.

Wenn aus einem Feuergewehre mehrmals geschossen wird, so setzt sich im Laufe nach und nach Pulverruß an, der, wenn er zu dick wird und die Röhre zu rauh macht, den Schuß schwächt, oder das Einladen der gepflasterten Kugeln erschwert, oder wohl ganz verhindert. Es müssen daher die Läufe von Zeit zu Zeit gereinigt und von diesem nachtheiligen Schmutz befreit werden. Wie oft dieß geschehen muß, solches hängt vom starken Gebrauche, von der Güte des Pulvers und von der Witterung ab. Ist die Luft trocken und das Pulver recht gut, so kann man aus einer Büchse 15 bis 18, und aus einer Flinte 25 bis 30 Schüsse thun, ehe man sie zu reinigen nöthig hat; bei feuchter Luft und schlechtem Pulver aber wird diese Reinigung früher nöthig, und sie muß auch jedesmal dann vorgenommen werden, wenn ein bisher gebrauchtes Gewehr nun Monate oder Jahre lang in den Gewehrschrank gehängt werden soll.

Schießt man mit der Büchse, Flinte oder Pistole nach der Scheibe, so kann man den Lauf nach jedem Schusse trocken auswischen, wozu ein starker hölzerner Putzstock oder Wischer, der unten eingekerbt und mit Werg bewickelt wird, nöthig ist; auf der Jagd aber kann dieß trockene Auswischen nach jedem Schusse nicht stattfinden — und wenn erst mehrere Schüsse geschehen sind, so hängt der Pulverruß auch so fest an, daß das trockene Auswischen nicht mehr hilft. Man reinigt daher dergleichen Gewehre durch Auswaschen mit Wasser, wodurch aller Schmutz losgeht, und verfährt dabei auf folgende Art:

Man schraubt das Schloß ab, und stopft die Oeffnung nach dem Stechschloß oder Schneller mit Werg fest zu, damit kein Wasser hineindringen kann. Ist dieß geschehen, so verstopft man auch das Zündloch mit einem passenden Hölzchen, füllt den Lauf mit reinem, wo möglich warmem Wasser, und läßt ihn einige Minuten stehen, damit der Schmutz recht losweiche. Hierauf gießt man das Wasser aus, eröffnet das Zündloch und wischt nun, vermittelst eines unten mit Werg bewickelten starken hölzernen Stockes, den Lauf so lange mit Wasser aus, bis der in reines Wasser getauchte Wergwischer keinen Schmutz mehr losreibt. — Nun stelle man das Gewehr verkehrt hin, daß das Wasser ablaufe, vertausche das nasse Werg am Wischer mit trockenem, und wiederhole dieß so lange, bis man den Wischer ganz trocken aus dem Laufe zieht. Ist dieß der Fall, so trockne man das Gewehr allenthalben völlig ab, wische auch das Zündloch mit einer Feder durch, bis es trocken ist, und stelle nun das Gewehr eine Zeit lang entweder nicht weit vom Ofen, oder in die Sonne, um recht durchaus abzutrocknen. Ist auch dieß erfolgt, so reinige man, vermittelst eines spitzigen Holzes und eines leinenen Läppchens, das Schloß inwendig und auswendig von Pulverruß, schmiere es nur ganz wenig mit Klauenfett wieder ein, ohne jedoch Fettigkeit an den Stein oder die Batterie zu bringen, und schraube es dann wieder an das Gewehr: welches nun, nachdem man es mit einem halben Schuß Pulver ausgeflämmt hat, zum Gebrauch wieder fertig ist.

Hätte sich aber durch vieles Schießen der Lauf inwen-

dig mit Blei überzogen, und schösse er, weil ihn dieß zu glatt macht, matter als zuvor, so muß der sonst völlig gereinigte Lauf mit einem sehr passenden Wergwischer, der mit Baumöl und geschlämmtem Schmirgel bestrichen ist, tüchtig durchgearbeitet und auf diese Art der Bleiüberzug weggeschafft, oder das Auffrischen des Laufes dem Büchsenmacher überlassen werden. Bei vielen in neuerer Zeit gemachten Gewehren ist die Einrichtung getroffen, daß der Lauf mit leichter Mühe aus dem Schafte genommen werden kann. Dieß conservirt den Schaft sehr. Nur schraube man die Schwanzschraube nicht oft heraus, weil sich die Gewinde dadurch abnutzen und mit der Zeit Gefahr für den Jäger entsteht.

2) Vom Putzen der Feuergewehre.

Durch den öfteren Gebrauch in der feuchten und nassen Witterung, setzt sich zuweilen am Schlosse und an allen metallischen Theilen des Gewehres Rost an, der sobald man ihn bemerkt ohne Aufschub entfernt werden muß, weil er sonst bleibende Vertiefungen ins Metall frißt. In diesem Falle bedient man sich zum gewöhnlichen Putzen der eisernen und stählernen Gewehrtheile des geschlämmten Schmirgels mit Baumöl; zum Poliren dieser Metalle aber des Blutsteins und des feinen Hammerschlages; zum Messing hingegen des geschlämmten Trippels, mit Branntwein, und zum Silber des präparirten Hirschhorns, mit Branntwein.

Außerdem sind, weil die Gewehrschlösser beim Putzen aus einander genommen oder zerlegt werden müssen, man-

cherlei Werkzeuge nöthig. — Die unentbehrlichsten sind: ein Federhaken, ein Schraubenzieher, ein Kugelzieher, ein Krätzer, eine Feile, eine Drathzange, ein kleiner Hammer, hölzerne Wischstöcke, und mehrere Putzhölzer, mit und ohne Hutfilzüberzug. Will man aber den Apparat vollständiger und bequemer haben, so muß auch ein eisernes Hand-Schraubstöckchen, und ein großer Schraubstock und Locheisen zum Ausschrauben der Schwanzschraube, angeschafft werden, um auch auf diesen Fall mit den nöthigen Werkzeugen versehen zu seyn.

Soll nun ein Gewehrschloß geputzt werden, so muß man es zuvor auf folgende Art auseinanderlegen: Man schraubt den Hahn, nachdem man ihn vorher bis zur Pfanne gesenkt, also das Schloß in die völlige Ruhe gebracht hat, ab. Hierauf drückt man die Batteriefeder mit dem Federhaken so weit zusammen, daß man die Batterie abschrauben kann. Ist dieß geschehen, so schraubt man die Pfanne ab. Nun drückt man die große Schlagfeder mit dem Federhaken ebenfalls so weit zusammen, daß man die Stange, die Stangenfeder und die Nuß abschrauben kann; und endlich schraubt man die Schlagfeder und die Batteriefeder ab, und legt bei jedes Stück die dazu gehörige Schraube.

Nun putzt man die Schloßplatte und alle nicht gebläuten Stücke mit Schmirgel und Oel, vermittelst eines spitzigen Fimmelholzes, bis alle Rostflecken verschwun-

den sind, und reibt die Außenseite der Schloßplatte und aller Theile die auswendig am Schlosse sind, noch mit feinem Hammerschlag oder Blutstein ab, um ihnen noch mehr Glanz zu geben. Ist dieß geschehen, so reinigt man, vermittelst einer Feder, die Schraubenlöcher, und setzt dann das Schloß, nachdem man jedes einzelne Stück überall mit einem in Klauenfett getränkten feinen leinenen Läppchen abgeputzt hat, in derselben Ordnung wieder zusammen, wie man die einzelnen Theile davon weggenommen hat. Es wird also zuerst die Batteriefeder, und dann die große Schlagfeder angeschraubt. Ist dieß geschehen, so drückt man vermittelst des Federhakens die Schlagfeder so viel zusammen, um die Nuß, die Stange und die Stangenfeder in ihrer gehörigen Lage und Ordnung anschrauben zu können. Hierauf setzt man die Pfanne ein, und schraubt sie fest. Ist dieß geschehen, so drückt man mit dem Federhaken die Batteriefeder so weit zusammen, um den Pfannendeckel mit der Batterie anschrauben zu können, — und endlich schraubt man auch den Hahn wieder an. — Nun bringt man, vermittelst einer Vogelfeder, nur ganz wenig Klauenfett, in dessen Ermangelung aber feines Baumöl, an die Orte, wo die Schlagfeder und die Stange die Nuß berühren, auch wo die Stangenfeder auf die Stange, und die Batteriefeder an den Pfannendeckel drückt, und schraubt nun das Schloß wieder an das Gewehr, dessen Schaft und inwendig schon gereinigter Lauf mit einem in Nußöl getränkten Lappen abgerieben werden.

Soll auch die Garnitur geputzt werden, so nimmt

man nach Verschiedenheit des Metalls, die oben angeführten Reinigungsmittel, zu deren Anwendung weiter keine besondere Anweisung nöthig ist.

Sechstes Capitel.

Von den verschiedenen Windgewehren.

Bei den vorhin beschriebenen Feuergewehren wird die Kugel durch die Gewalt des Schießpulvers nach dem Ziele getrieben; bei den Windgewehren aber wird, statt des Pulvers, die aufs äußerste zusammengepreßte Luft dazu benutzt, und es haben diese Gewehre das Angenehme, daß sie nicht so laut knallen, sondern nur einen Ton geben, als wenn man mit einer Kinderpeitsche klatscht.

Man hat Windbüchsen mit gewunden gezogenen, und andere mit glatten Läufen. Aus ersteren schießt man Kugeln, und aus den andern Schrote.

Der Lauf ist in beiden Fällen, wie bei den Feuergewehren, mit Visir und Korn versehen, und muß wie bei jenen von weichem Eisen seyn. Die metallene Windflasche, worin die zusammengepreßte Luft sich befindet, liegt entweder im hohlen Kolben, oder sie ist am Schlosse angebracht, und läßt jedesmal, so oft man das Schloß losdrückt, durch ein Ventil so viel Wind oder Luft in den Lauf, als zum Austreiben der Kugel erforderlich ist. — Ist die Windbüchse recht gut, so kann man mit den ersten 6, und oft noch mehreren Schüssen, auf 100 Schritte und weiter,

eben so genau schießen, und dieselbe Wirkung haben, wie mit einer mit Pulver geladenen Pürschbüchse; die folgenden Schüsse aber, deren man noch mehrere thun kann, werden freilich immer unkräftiger, je nachdem die Luft in der Windflasche mehr Platz zur Ausdehnung erhält.

Zum Füllen der Windflasche ist eine besondere Luftpumpe gemacht. Diese besteht aus einer messingenen Röhre, in welcher ein eiserner Stempel befindlich ist, auf welchem am obern Ende kleine Scheibchen von Hirschleder, die in Oel getränkt sind, geschoben und, vermittelst eines kleinen eisernen Scheibchens, fest auf einander geschroben werden. Die messingene Röhre hat oben eine Schraubenmutter, worauf die Windflasche geschroben, und, wenn man die Pumpe nicht gebraucht, durch einen Stöpsel gegen den Staub verschlossen wird. Neben dieser Schraubenmutter sind zwei Handhaben, die man anfaßt, um zu pumpen, und unten am Stempel befindet sich ein Tritteisen, auf welches man sich beim Pumpen mit beiden Füßen stellt. — Will man die Windflasche füllen, so öffnet man die Röhre, tritt mit den Füßen auf das Tritteisen, und zieht die messingene Röhre etwas in die Höhe, um in den zwischen dem Stempel und der Oeffnung der Röhre dadurch entstehenden leeren Raum eine, aus gleich viel kaltem Wasser und Baumöl zusammengeschlagene Salbe zu gießen, welche man die Speise der Windflasche nennt. Hierauf wird die Windflasche recht fest aufgeschroben, und man fängt an, durch Auf- und Niederstoßen des messingenen Cylinders, Wind in die Flasche zu pumpen; wobei zu beobachten ist, daß der Cylinder so hoch in die Höhe gezogen werden muß, bis

man einen schwachen Schall hört, den die eindringende Luft bewirkt. — Gewöhnlich sind 300 Stöße zum Füllen einer Flasche nöthig, und es können die ersten Hundert durch einen Mann gezwungen werden; bei den folgenden aber müssen zwei Männer anfassen, wenn die Pumpenleder scharf ziehen. Doch darf dieses Pumpen nicht ununterbrochen fortgesetzt werden, sondern man muß nach 20 oder 30 Stößen die Röhre erst wieder erkalten lassen. Auch darf man der Flasche nicht mehr Stöße geben, als der Büchsenmacher vorgeschrieben hat, weil sonst großes Unglück durch das Zerspringen der Flasche zu fürchten ist.

Hat man die Flasche auf solche Art gefüllt, so nimmt man sie von der Pumpe, und schraubt sie an der Büchse fest an. — Beim Laden wird die Kugel gerade so, wie in ein Feuergewehr, hinuntergestoßen; wenn man aber Schrot schießen will, wird zuerst ein Pfropf von Hutfilz, oder ein leichter Pfropf von Druckpapier unten auf den Stift der Schwanzschraube gesetzt, dann ein geringer Schuß Schnepfenschrot geladen, und auf diesen wieder ein Pfropf leicht aufgesetzt.

Obgleich der gewöhnliche Jäger sich der Windgewehre zur Jagd nicht bedient, und in mehreren Ländern überhaupt Niemand sie führen darf, so habe ich nur das Nöthigste davon hier anführen wollen, weil sie nicht allgemein verboten sind, und vom Jäger gefordert werden kann, daß er damit umzugehen wissen soll.

Von den Polzenbüchsen.

Ehe ich dieses Capitel schließe, muß ich noch eines Windgewehres, nämlich der wenig bekannten Polzen-

büchse ganz kurz erwähnen; weil sich Anfänger im Schießen vortrefflich damit im Zimmer üben können. Der Lauf einer Polzenbüchse ist zwar von Eisen, wie ein gewöhnlicher Flintenlauf; es ist aber in der Mitte eine enge messingene Röhre angebracht, und der Zwischenraum zwischen dieser und der eisernen Röhre mit Blei ausgegossen. Dieser mit Visir und Korn versehene Lauf springt, wenn man an einer Feder drückt, vor der Schwanzschraube so hoch aus dem Schafte, daß man einen kleinen, mit einem eisernen Stachel und einer Quaste von Eichhornhaaren versehenen Polzen hineinstecken kann. Das sonst gewöhnliche Schloß fehlt; ein Stechschloß ist aber am gewöhnlichen Orte angebracht. Im Kolben liegt ein kleiner Blasbalg verdeckt, den man durch eine Kurbel aufzieht und der, wenn man das Stechschloß losschlagen läßt, durch starke Federn so sehr zusammengedrückt wird, daß der vor der Oeffnung des Blasbalges im Lauf befindliche Polzen pfeilschnell zum Ziele fliegt, das aber freilich nur 15 bis 20 Ellen entfernt seyn darf, wenn der bezielte Fleck getroffen werden soll. Will man weiter schießen, so muß man mehr oder weniger über den bezielten Punkt halten; die Schüsse sind alsdann aber überhaupt nicht mehr so sicher, als auf die eigentliche Schußweite von 15 bis 20 Ellen. *)

In Salzburg werden dergleichen Polzenbüchsen sehr

*) Der Mechanikus Herr Rokorni dahier in Berlin verfertigt jetzt Polzenbüchsen ohne Blasebalg; statt dessen er eine starke schneckenförmig gewundene Feder einsetzt. Seine Gewehre der Art schießen eben so weit und sind dauerhafter und wohlfeiler, als die oben beschriebenen.

sehr schön und gut gemacht. Auf der meinigen, die sehr scharf und genau schießt, steht der Name des Meisters nicht, sonst würde ich ihn zur Nachricht hieher gesetzt haben.

Siebentes Capitel.

Von den stechenden, hauenden und schneidenden Jagdgewehren und Waffen.

Außer den vorhin abgehandelten Schießgewehren, sind dem Jäger auch noch mehrerlei stechende, hauende und schneidende Gewehre und Waffen nöthig. — Es sind nämlich: Der Hirschfänger, der Genickfänger, das Weidmesser, das Fangeisen, die Dachsgabel und der Dachshaken.

1) Vom Hirschfänger.

Seitdem die Jägerei kunstmäßig erlernt wurde — und dieß ist schon sehr lange her — trägt der Jäger, welcher durch einen Lehrbrief ausweisen kann, daß er die Jägerei kunstmäßig erlernt habe, einen Hirschfänger, und die Gesammtheit der sogenannten gelernten Jäger, unterstützt durch Landesherrliche Verordnungen, gab vormals durchaus nicht zu, daß sonst jemand einen Hirschfänger trug. Heut zu Tage ist man freilich nachsichtiger geworden, und man muß es auch seyn, wenn man nicht will, daß viele von der Forst- und Jagddienerschaft unbewaffnet, oder mit Militärsäbeln und Galanteriedegen auf der Jagd erscheinen. — Der Hirschfänger ist nun Uniformstück geworden, und man irrt daher oft sehr, wenn man denjenigen

der einen Hirschfänger trägt für einen Jäger hält. Dessen ungeachtet legt der ächte Weidmann noch immer den gebührenden Werth auf seinen Hirschfänger, der ihm nach geendigten Lehrjahren im Namen der gesammten Jägerei, durch seinen Lehrherrn oder Lehrprinz zu tragen erlaubt wurde, theils, um ihn als einen gelernten Jäger dadurch öffentlich auszuzeichnen, theils aber auch, um dieses Seitengewehr zum Abfangen der Hirsche und Sauen, auch zum Gebrauche in mancherlei andern Fällen auf der Jagd, und zu seiner eigenen Vertheidigung gegen Menschen und Thiere zu benutzen.

Man hat gegenwärtig bei der Jägerei zwei verschiedene Arten von Hirschfänger, nämlich deutsche und französische. Der deutsche hat eine längere gerade Klinge und einen Biegel über den Handgriff; die ebenfalls gerade Klinge des französischen hingegen ist gewöhnlich um ¼ kürzer, der Biegel fehlt, und unterm Griffe ist ein starkes Kreuz angebracht. — Die Haupttheile eines jeden Hirschfängers sind: Der Handgriff, die Klinge und die Scheide. Das Gefäß, oder der Beschlag des Handgriffes, ist entweder von Silber, oder von Messing und vergoldet, oder bloß von Messing, oder sonst einem Metall, und zum eigentlichen Griff oder den Griffplatten wählt man entweder Hirschhorn, oder Elfenbein, oder Ebenholz, und läßt sie auf jeder Seite durch drei schöne Rosetten, vom Metalle des Gefäßes, verzieren. — Die Klinge zu einem deutschen Hirschfänger muß 22 Zoll lang, oben am Griffe 1¼ Zoll breit, auf dem Rücken ⅜ Zoll dick, und 5 Zoll von der Spitze herauf zweischneidig seyn. Und die Scheide,

welche entweder von braunem oder schwarzem Leder gemacht wird, muß oben mit einem zwei Zoll langen Mundstücke, und unten mit einem 3 bis 4 Zoll langen Ortbande, von demselben Metalle wovon das Gefäß gemacht ist, versehen seyn.

Der Gebrauch des Hirschfängers bei der Jagd besteht vorzüglich darin: Hirsche und Sauen damit abzufangen, oder auch nur damit zu heesen. — Läßt man eine Sau auf den Hirschfänger anlaufen, so stützt man den Hirschfänger auf das rechte Knie, und sticht ihn der Sau zwischen Hals und Brust in die Herzkammer; fängt man aber eine von Hunden gedeckte Sau, oder einen Hirsch ab, so sticht man den Hirschfänger hinter dem Blatte, etwas tief unten, hinein, um das Herz zu treffen. Und soll ein Thier geheest werden, so schlägt oder haut man ihm die große Sehne überm Knie des Hinterlaufes ab.

Außerdem wird auch am Hirschfänger

2) Der Genickfänger

oben an der Scheide angebracht. Dieser besteht aus einem Messer mit einer 4½ Zoll langen, oben ¾ Zoll breiten, ⅙ Zoll dicken, und unten zur Hälfte zweischneidigen und stark zugespitzten Klinge, und dient dazu, dem Wilde zwischen Hals und Kopf das Genick zu fangen, es aufzubrechen, und auch nöthigen Falls zu zerwirken und zu zerlegen. — Jeder Hirschfänger muß mit einem solchen Genickfänger versehen seyn; Gabel und Löffel aber, die man an manchem Hirschfänger angebracht sieht, müssen als unschicklich wegbleiben.

Daß der Hirschfänger auf der **linken** Seite getragen werde, ist bekannt. Man hat dazu entweder **Leibkoppeln**, die über den Hüften um den Leib gegürtet werden, und mit **Schlössern** und **Schnallen** versehen sind, oder man hat **Bandeliere** oder **Ueberhängkoppeln**, die von der rechten Schulter nach der linken Hüfte herunterhängen, und mit einem **Medaillon** auf der Brust verziert sind. Die erste Art ist die älteste, die andere aber die bequemste. Beide Arten von Koppeln werden übrigens entweder von gelbem Hirschleder, oder von schwarz lackirtem Rindsleder, oder grünem Saffian, oder von Sammet oder Tuch gemacht, und entweder ganz oder zum Theil mit goldenen oder silbernen Tressen besetzt, oder mit Gold oder Silber gestickt. Auf der Jagd im Walde, und auch bei jeder Gelegenheit, wo der Jäger besonders bemerkt wird, oder in Uniform ist, muß er den Hirschfänger anhaben, der, je nachdem es die Uniform oder der Rang erfordert, entweder mit, oder ohne **Portepée**, getragen wird.

3) **Das Weidmesser**

dient beim Zerlegen des Wildes zum **Ausschlagen** des Gehörnes, und zum Entzweihauen oder **Durchschlagen** der Knochen. Auch wird es dazu gebraucht, um einen Fehler wider die Weidmannssprache und Weidmannsgebräuche damit zu bestrafen.

Die Klinge oder das **Blatt** des Weidmessers ist 15 Zoll lang, 3 Zoll breit und am Rücken ⅓ Zoll dick. Der Griff hat keinen Biegel, ist aber sonst fast wie an einem deutschen Hirschfänger geformt. Die lederne Scheide ist stark mit Metall beschlagen und verziert, und neben in der-

selben befinden sich zwei Messer zum Zerwirken des Wildes, und ein Stahl zum Wetzen dieser Messer. — Vormals wurde das Weidmesser auf der rechten Seite, an einem Haken, im Hirschfänger-Koppel getragen, und auf der linken Seite hing zur nämlichen Zeit der Hirschfänger. Jetzt sind diese Weidmesser ganz außer Gebrauch gekommen, und man bedient sich statt ihrer der Hirschfänger.

4) Vom Fangeisen.

Das unter N. 1 abgebildete Fangeisen oder die Schweinsfeder dient dazu, Sauen oder Bären damit abzufangen, und es ist zu diesem Geschäft besser und sicherer, als der Hirschfänger. — Es besteht aus der sogenannten Feder, dem Knebel und dem Schafte. Die Feder ist lanzetförmig, 8 bis 9 Zoll lang, in der Mitte 2 bis 3 Zoll breit, auf den Seiten scharf und vorne spitzigscharf. An dieser Feder befindet sich ein 4 bis 5 Zoll langes hohles Oehr, um den Schaft recht sicher darin befestigen zu können. Dieser Schaft oder Stiel muß von zerspaltenem jungem Eichen- oder Eschenholze gemacht werden, und ausschließlich des Theiles, welcher im Oehr der Feder steckt, 4½ bis 5 Fuß lang seyn. Man macht ihn zunächst der Feder 1½ Zoll, weiter nach unten aber 1¼ Zoll im Durchmesser dick, und nagelt lederne ½ Zoll breite Riemchen, kreuzweise geflochten, mit Sattlerzwecken darauf, um ihn fester halten zu können. Damit aber das Fangeisen nicht tiefer in das gefangene Thier eindringe, als es nöthig und gut ist, so wird da, wo das Oehr aufhört, ein Knebel befestigt, der aus einem Spieß von einem Damhirsche, oder aus einem Ende von einem Hirschgeweih besteht. Außerdem

wird auch von starkem Leder eine Scheide über die Feder gemacht, weil man sonst leicht jemand damit beschädigen könnte.

Beim Gebrauch dieses Fangeisens tritt man mit dem linken Fuße vor, nimmt den Schaft unter den rechten Arm, faßt ihn oben mit der rechten und weiter unten mit der linken Hand, und dirigirt so die Spitze der Feder in die Brusthöhle der, durch den Anruf: Hui Sau! gereizten und anlaufenden Sau. Ist diese aber schon von Hunden gedeckt, oder von Menschen gehalten, so stößt man ihr das Fangeisen hinterm Blatt hinein.

5) Von der Dachsgabel.

Die unter N. 2 abgebildete Dachsgabel dient dazu, die bei den Nachthatzen gefangenen Dächse damit fest zu halten und abzufangen. Sie besteht aus einer 6 Zoll langen und 2 Zoll weiten, starken zweizinkigen eisernen Gabel, die in einem 5 Fuß langen, oben mit Eisen beschlagenen, 1¼ Zoll dicken hölzernen Schaft oder Stiel oben eingeschraubt ist.

6) Vom Dachshaken.

Der unter N. 3 gezeichnete Dachshaken ist ein Instrument, dessen man sich bedient, um beim Dachs- und Fuchs-Ausgraben, diese Thiere aus der Röhre zu ziehen. Man läßt nämlich einen 2½ Fuß langen eisernen Stab vorne ganz spitz machen, 2½ Zoll vom gespitzten Theile zu einem Haken umbiegen, und an das andere Ende einen hölzernen Handgriff machen; so ist das Instrument zum, freilich etwas grausamen, Gebrauch fertig.

Die Dachszange kommt im folgenden Abschnitte vor.

Dritter Abschnitt.

Von den zur Jagd erforderlichen eisernen und hölzernen Fang-Apparaten und deren Gebrauch.

Erstes Capitel.

Von den eisernen Fang-Apparaten.

1) Vom Schwanenhalseisen, oder Berlinereisen.

Das unter N. 4 aufgespannt abgebildete Schwanenhalseisen ist, wegen seiner vorzüglichen Brauchbarkeit, fast von allen Jägern gekannt und geschätzt. Es gibt deren große, worin man Wölfe und Luchse fängt, mittlere, worin vorzüglich Füchse, wilde Katzen und Otter gefangen werden, und kleine, die zum Fang der Marder ꝛc. dienen. Am meisten aber ist der mittlere Schwanenhals im Gebrauch, und man trifft fast in jeder Jäger-Wohnung ein oder einige solcher Eisen an. Es besteht aus den beiden Biegeln, der Feder, dem Stellschlosse und der Pfeife. — Die starken glatten Biegel sind bogenförmig, und bilden, wenn das Eisen gespannt ist, einen Zirkel oder eine ovalähnliche Rundung, die, ins Kreuz gemes-

sen, bei einem mittleren Eisen der Art, 14 bis 18 Zolle im Durchmesser hat. Die äußerst starke, hufeisenförmige Feder, ist mitten 1 Zoll hoch, ¾ Zoll breit, und nimmt nach den Biegeln hin in der Dicke merklich ab. Das Stellschloß besteht aus der Schloßkapsel, worin sich der Stellhaken, die Stellzunge und der Drücker befinden, sodann aus der Schnellstange und dem Stellstifte, die zur Stellung des Schlosses mitwirken; die Pfeife aber ist eine 4½ Zoll lange Röhre, durch welche der Abzugsfaden geht.

Ob ich gleich jedem jungen Jäger rathe, ein solches Eisen sich erst einmal von Einem, der damit umgehen kann, spannen, und sich während dieser Operation selbst genau belehren zu lassen, weil der Unkundige sonst leicht Schaden nehmen könnte, so will ich doch versuchen, das Aufspannen ganz kurz zu beschreiben. Man legt nämlich den Schwanenhals so auf die Erde, daß die Feder von einem abgekehrt ist. Hierauf klemmt man eine starke Messerklinge, oder etwas Aehnliches, zwischen die Biegel, und drückt diese nun zuerst mit den Daumen und den vordern Fingern, nachher aber vermittelst der Hände und eines nachgeschobenen Kniees, so weit auseinander, daß man sich nun auf beide Biegel knieen kann. Ist dieß durch Anwendung vieler Kraft geschehen, so drückt man mit der Schnellstange den Stellstift so weit herunter, daß die Schnellstange durch den am Schloß befindlichen Drücker gefaßt werden kann. Ist auch dieß geschehen, so bringt man den Stellhaken auf die Stellzunge, und schiebt nun ein parat gehaltenes hölzernes Ströpfchen durch die hinter dem Stellhaken in der Schloß=

kapsel befindlichen Löcher, um vorerst das Losschlagen des Eisens unmöglich zu machen. Gegen dieses Losschlagen ist man aber ganz gesichert, wenn man statt der hölzernen Stöpfchen eiserne Schräubchen machen läßt.

Will man nun ein so gespanntes Eisen losschlagen lassen, so befestige man vorher an den Stellhaken einen etwa 3 Ellen langen Bindfaden so, daß eine Elle davon nach der Feder hin bleibt, der längere Theil desselben aber durch die Pfeife gesteckt und über die Biegelschraube gelegt wird. Hierauf ziehe man mit der einen Hand den kürzeren Faden stark nach der Feder, und bringe mit der andern Hand das hölzerne Stöpfchen nach und nach hinter dem Stellhaken weg, ohne jedoch den Kopf über die Biegel zu neigen. Ist dieß geschehen, so lasse man mit Ziehen am Stellhaken immer mehr nach, und entferne sich von dem auf solche Art fängisch gestellten Eisen. Nun halte man, damit die Biegel nicht Noth leiden, einen Reiser-Besen, etwa einen halben Fuß hoch, über die Mitte des Eisens, und ziehe an dem langen Theile des Bindfadens, so wird das Eisen losschlagen, in die Höhe springen und den Besen fassen.

Soll ein solches Eisen geputzt oder gereinigt werden, so macht man zuvor einen 2 Zoll dicken Keil von hartem Holz, der zwar hinten am weiten Theil der Feder zwischen dieselbe paßt, vorne aber ½ Zoll breiter ist, als der engste Raum zwischen der Feder, wenn diese ruht. Ist dieser Keil fertig und will man nun das Eisen auseinander nehmen, so schraubt man das Schloß ab, und drückt die Biegel, und mit denselben die Feder so weit von einander, daß der Keil

zwischen die Feder geschoben werden kann; worauf sich die Biegel ganz leicht von der Feder nehmen lassen. Alle Theile des Eisens werden nachher mit Silbersand und Wasser rein abgerieben, und wenn es seyn kann, auch noch in Wasser gesotten, wodurch aller Rost- und Schmutzgeruch verschwindet; welches beim Fuchsfange, wovon weiter unten gehandelt werden wird, äußerst nöthig ist. — Auf dieselbe Art wird mit den größeren Wolfs- und kleineren Mardereisen umgegangen; bei allen diesen und ähnlichen Schlageisen aber ist dem Jäger die größte Vorsicht zu empfehlen, weil sie beim Losschlagen zur Unzeit sehr schaden können.

2) Vom Tellereisen oder Tritteisen.

Auch das Tellereisen ist dem Jäger zuweilen sehr nützlich; ob es gleich dem Schwanenhalseisen nachsteht. Die größeren Tellereisen werden zum Fangen der Otter und Füchse, die kleineren aber zum Marder-, Iltiß- und Raubvogelfang gebraucht.

Das unter N. 5 abgebildete Ottereisen hat zwei halbzirkelförmige, mit spitzen Zähnen besetzte Biegel, zwei starke gegeneinander überstehende Federn, einen 1¼ Zoll breiten Kranz von 20 bis 22 Zoll im Durchmesser, und in demselben einen durchlöcherten runden eisernen Teller, der sich um seine Achse dreht. — Beim Spannen dieses Eisens drückt man jede von den sehr starken Federn, vermittelst einer durch die Feder gehenden starken Schraube, zusammen, legt die Biegel auseinander, wirft die am Kranz befindlichen Häkchen darüber, damit sie vorerst nicht zusammenschlagen können, richtet hierauf die Stellstifte gehö-

rig, schraubt die beiden Schrauben aus den Federn, und schiebt endlich, wenn das Eisen fängisch seyn soll, die Häkchen vorsichtig von den Biegeln weg. — Soll dieses Eisen losschlagen, so darf man nur mit einem Stocke etwas auf den Teller drücken; wodurch die Stellstifte sich verrücken und die Biegel blitzschnell zusammenfahren.

Das Mardereisen, oder Tellereisen zum Marder= und Iltißfang, ist um vieles kleiner. Es hat nur 12 bis 15 Zolle im Durchmesser, ist auch nur mit einer Feder versehen, und die Biegel haben gewöhnlich keine Zähne. In den größeren Eisen der Art lassen sich auch Dächse, Füchse und wilde Katzen fangen, wenn die Feder stark genug ist. Außer diesen gibt es noch viel kleinere Tellereisen, worin Wieseln, Ratten und Mäuse gefangen werden können; und hier und da findet man große viereckige sogenannte Tritteisen, die aber bloß durch ihre viereckige Figur von dem zuerst beschriebenen Ottereisen verschieden sind.

3) Vom Angeleisen.

Die Angeleisen sind erst in neueren Zeiten erfunden worden, und auch gegenwärtig sind sie noch nicht allenthalben bekannt, oder im Gebrauche.

A) Das deutsche Angeleisen,

wovon man unter N. 6 die Zeichnung sieht, besteht aus einer 2 Linien dicken, und 2½ Zoll langen stählernen Stange, woran unten drei sehr scharfe Spitzen, jede 2 Zoll lang, zwischen drei kleinen Hülsen eingenietet sind, dergestalt, daß sie sich gegen die Stange anschließen, oder auch von derselben in einem Winkel von 45 Graden — aber nicht weiter — abstehen, wenn die oben an die Stange genieteten 3 starken

Federn frei auf sie wirken. Ganz oben auf dieser Stange ist ein rundes Plättchen, von 9 Linien im Durchmesser, angebracht, auf dessen unterer Seite zwei kleine Häkchen, zum Anhängen der Kirrung, befestigt sind. Der andere Haupttheil dieses Eisens ist ein stählerner Ring, der 1½ Linie breit, 1 Linie dick, und 6 Linien im Lichten weit ist, an welchem ein eiserner Biegel, ¼ Zoll hoch und von gleicher Weite und Breite wie jener Ring, aufgerichtet steht. — Durch den so eben erwähnten Ring kommt die zuerst beschriebene Stange so, daß wenn man sie etwas in die Höhe schiebt und die Federn beidrückt, die Spitzen ganz wenig von dem Ringe gefaßt und gehalten werden. Zieht man aber im Gegentheile die Stange nur wenig herunter, — welches geschieht, wenn ein Fuchs die an die Häkchen gehängte Kirrung wegnehmen will — so schnellen die drei Spitzen plötzlich auseinander, und das Thier, welches ein solches Eisen im Maule hat, ist gefangen.

B) Das französische Angeleisen.

Dieses Eisen, welches ich unter N. 7 in genauer halben Größe abgebildet habe, besteht aus einer 2¼ Zoll langen, 4 Linien breiten, und 3 Linien dicken hohlen stählernen Hülse, die oben ein 2 Linien weites rundes Loch zum Aufhängen hat, und in deren breiteren Seiten ein 1¼ Zoll langer und 1½ Linie breiter Ausschnitt sich befindet, der 4 Linien von unten sich endigt, wo auch die schmaleren Seitenplatten aufhören. — Der zweite Haupttheil des Eisens sind zwei 2 Zoll lange, 2 Linien breite und 1½ Linie dicke Füße, wovon jeder unten 3 auswärts gehende, 6 Linien lange, und in einem Winkel von 45 Grad gebogene, starke und sehr spitze

Stacheln hat. Beide Füße sind am andern Ende durch ein Scharnier verbunden, und an dem einen Fuße befindet sich eine starke Stahlfeder, um beide Füße, nahe unter dem Scharnier, auseinander zu drücken. Diese Füße werden zusammen gedrückt in die Kapsel geschoben, und damit sie sich nachher nicht ganz herausziehen lassen, so werden auf den Seiten, wo die Ausschnitte in der Hülse sind, 2½ Linien im Durchmesser haltende Plättchen von außen auf das Scharnier geschraubt. — Zieht man nun die Füße bis an das Ende des Ausschnittes aus der Hülse, so drückt sie die Feder schnell auseinander, und das Thier, welches ein solches Eisen sammt dem Kirrungsbrocken im Rachen hat, wird durch die hakenförmigen Spitzen festgehalten.

Außer dem bisher abgehandelten, hat man noch mancherlei eiserne Fang=Apparate, die aber nicht mehr im Gebrauche sind, weil man die vorhin beschriebenen besser findet.

4) Von der Dachszange.

Die unter N. 8 abgebildete Dachszange dient dazu, um beim Ausgraben der Dächse und Füchse, diese Thiere damit zu fassen und hervorzuziehen. Sie besteht aus 2½ bis 3 Fuß langen eisernen Stäben, die mit hölzernen Handhaben versehen sind, und sich, einen Fuß von vorne, um einen Dorn drehen. Vorne an diesen Zangenärmen sind rechtwinklicht eiserne Halbzirkel, die unten 2 Zoll lange Stifte haben, angebracht. Der Durchmesser dieser Halbzirkel darf aber nicht mehr als 4 Zoll betragen, damit die am Halse gefaßten Thiere den Kopf nicht durchziehen können.

Zweites Capitel.

Von den zur Jagd erforderlichen hölzernen Fang-Apparaten.

Von den vielen Apparaten der Art, die man vormals gebrauchte, will ich nur die nützlicheren beschreiben. Ich rechne hierher die ein- und zweiklappigen Marderfallen, und die Prügel-Fallen.

1) Von der einklappigen Marderfalle.

Eine solche unter N. 9 abgebildete Marderfalle, worin auch Katzen und Füchse in den Thiergärten-Umzäunungen gefangen werden, besteht aus 4 Bretern von Eichenholz, die 3½ bis 4 Fuß lang und 14 Zoll breit sind, und zu einem rechtwinklichten hohlen Balkenstücke zusammengesetzt werden. Die eine von den beiden noch offenen Seiten wird mit einem starken Drathgitter verschlossen; an der andern Oeffnung aber, die zum Einlauf dient, werden zu beiden Seiten 32 Zoll lange, mit Falzen versehene, und oben durch ein Querholz verbundene Latten angenagelt, zwischen welchen sich die oben mit einer Handhabe versehene, ebenfalls von Eichenholz gemachte, Fallthür leicht auf- und niederschieben läßt. Außerdem wird auch in der Mitte des einen Seitenbretes, von unten herauf, ein 1 Zoll breites und 2½ Zoll hohes Loch, für die Zunge des Tritt-Bretes, eingeschnitten und mit Blech inwendig besäumt. Das Trittbret liegt quer im Kasten, ist 12 Zoll lang, 4 Zoll breit und ½ Zoll dick, und ragt mit der daran befindlichen 3 Zoll langen und

1 Zoll breiten Zunge, 2⅓ Zoll aus dem an der Seite befindlichen Zungenloche hervor. In diese Zunge, und in das Seitenbret über dem Zungenloche, werden Stellkerbe oder Kiemen geschnitten, und oben darüber, oder auch mitten auf dem Kasten, wird ein 2 Zoll dickes und 20 Zoll hohes Säulchen aufgerichtet, in welchem sich oben ein Loch befindet, durch welches die Stellschnur gezogen werden kann.

Soll nun diese Falle gestellt werden, so befestigt man eine hinlänglich starke Schnur an die Handhabe der Fallthür, zieht diese Schnur über dem Querholze weg — oder durch ein hineingebohrtes Loch — steckt sie durch das Loch in der Säule und bindet unten ein etwa 4 Zoll langes und 1 Zoll breites Stellholz so daran, daß wenn man die Fallthür in die Höhe zieht und das Stellholz in die auf der Zunge und am Seitenbrete befindliche Stellkerbe oder Kiemen bringt, die Falle fängisch steht, und daß bei einem geringen Druck aufs Trittbret die Stellung losschlägt und die Fallthür sehr schnell herabfällt und den Kasten verschließt.

II) Von der zweiklappigen Marderfalle.

Diese Falle, die man meistens nur zum Fangen der Iltisse und Wieseln in Gebäuden braucht, hat dieselbe Einrichtung, wie die allenthalben bekannte Rattenfalle. Sie ist nur etwas größer, denn ihre Länge beträgt gewöhnlich 3 Fuß, und die Höhe und Breite 10 bis 12 Zoll. Alles Uebrige wird aus der Zeichnung N. 10 erhellen; a. a. sind die beiden Klappen, b. b. sind Schwängel, die, sobald die Klappen heruntergefallen sind, sich senkrecht hängen und verhindern, daß das gefangene Thier die Klappen heben und

entfliehen kann. Die übrige Zeichnung bedarf wohl weiter keiner Erklärung, weil sie bei der einklappigen Marderfalle schon gegeben worden ist.

III) Von der Prügelfalle.

Die Prügelfalle wurde vormals sehr viel zum Fang der Füchse und Marder gebraucht; jetzt aber bedient man sich ihrer nur noch zum Fang der Buchmarder auf den Donensteigen, wo sie auch wirklich alle übrigen Fang-Apparate übertrifft. — Bei der Verfertigung einer solchen Falle werden zwei, 4 bis 5 Fuß lange, und 5 Zoll im Durchmesser dicke, ganz gerade und glatte Stangen, dicht neben einander auf die Erde gelegt, zu ⅔ versenkt und, vermittelst an beiden Enden daneben geschlagener Pfähle, gut befestigt. Hinten wird ein starker gespaltener Pfahl eingeschlagen, damit die im Boden liegenden Stangen nicht rutschen können, und vorne werden neben diesen Stangen zwei 3 Zoll dicke, oben mit Gabeln versehene Pfähle, als Pfosten eingeschlagen, welche 3 Fuß aus der Erde hervorragen, und oben durch einen in die Gabeln gelegten Querprügel verbunden sind. Nun wird ein 5 Fuß langer und 5 Zoll im Durchmesser dicker, ebenfalls ganz gerader und glattrindiger, Fallprügel zwischen die Pföstchen gebracht, und unten vor den gespaltenen Pfahl geschoben, wodurch er also auf die beiden Lagerprügel zu liegen kommt. Hierauf wird der Fallprügel vermittelst einer dünnen, aber festen Schnur, die man über den oberen, in den Gabeln liegenden, Querprügel wirft, in die Höhe gehalten, und die Falle, vermittelst einer an dieser Schnur und an einem über die Lagerprügel gezogenen Drath angebrachten Stellung so aufgerichtet, daß, wenn der

Mar-

Marder den am Drath befestigten todten Vogel anfaßt, ihm der Fallprügel auf den Rücken schlägt und ihn erdrückt. — Obgleich dergleichen Fallen leicht zu machen sind, wenn man sie einmal gesehen hat, so ist es doch fast unmöglich, sie so deutlich zu beschreiben oder zu zeichnen, daß man sie alsbald darnach machen könnte. Ich rathe daher, sich die Verfertigung von einem Kundigen lehren und die Handgriffe zeigen zu lassen.

Dieselbe Falle bringt man auch zuweilen auf Bäumen, oder 4 bis 5 Fuß hoch von der Erde, zwischen Reideln an. Die Verfertigung ist alsdann aber mühsamer, und die Marder fangen sich eben so gern auf der Erde, wenn die Falle gut gemacht ist.

IV) Von der Mordfalle.

Noch einfacher und fast eben so nützlich ist folgende Mordfalle. Man verbindet sechs 5 Zoll dicke und 4 Fuß lange, gerade und glatte Prügel von schwerem Holz, vermittelst einiger quer übergenagelter Stäbe, mit einander, stämmt diese zusammengesetzte Platte gegen einige in die Erde geschlagene Pfähle, und bringt darunter die Stellung der, allenthalben bekannten, sogenannten Studenten-Mausfalle, und am Stellholze einen Vogel zur Kirrung an.

Drittes Capitel.

Von den Fanggärten.

Fanggärten sind kleine umzäunte Walddistricte, worin man Sauen, Wölfe und Füchse lebendig fängt, wenn sie durch die im Zaun angebrachten Fallthüren in den Fanggarten kommen, um die Kirrung aufzunehmen. — Die meisten Fanggärten haben eine solche Einrichtung, daß die angekirrten Thiere die Stellung selbst abdrücken und sich also selbst den Ausgang verschließen; es gibt aber auch solche, wo der Wache habende Jäger die Stellung losziehen und dadurch den Fanggarten verschließen muß. Dergleichen Fanggärten können aber freilich nur bei mondhellen Nächten benutzt werden, und sind folglich nicht so bequem und vortheilhaft als die Selbstfänge.

1) Von Anlegung eines Saufanges mit einem Selbstfange.

In Gegenden wo es viele Sauen im Freien gibt, legt man Saufänge an, theils um die darin gefangenen Sauen sogleich im Saufange zu erlegen, theils um sie so lange in einem Beigarten aufzubewahren, bis man sie vielleicht in ein eingerichtetes Jagen, oder in einen Saugarten transportiren kann; theils aber auch, um die Sauen auf einem am Beigarten angebrachten Laufe zu hetzen, oder auf sonst eine Art zu erlegen. Unter N. 11 habe ich einen Saufang gezeichnet, der zu allem oben Erwähnten ge-

braucht werden kann. — A ist der 150 Fuß lange und 200 Fuß im Durchmesser haltende, licht mit Holz bewachsene Saufang; B ist der 300 Fuß lange und 200 Fuß breite, mit Bäumen und etwas Büschen bewachsene Beigarten, und C ist der 450 Fuß lange und in der Mitte 250 Fuß breite, ganz bloße Lauf oder Hetzplatz. Alle diese Abtheilungen sind, wie der Seite 74 beschriebene Saugarten, mit 8 Fuß hohen, ganz dicht zusammengesetzten, und 2 Fuß in der Erde stehenden, starken eichenen Pallisaden umzäunt. — Bei a ist am Saufange eine 3 Fuß breite und 4 Fuß hohe Fallthür von eichenen Doppeldielen befindlich, die sich zwischen zwei Pfosten in Falzen leicht aufziehen läßt. Oben sind die Fallthürpfosten, — so wie unten und mitten — mit einem Querriegel verbunden, und auf dem obersten ist eine kleine Rolle befindlich, über welche die Schnur, wodurch die Fallthür aufgezogen wird, laufen muß. — Bei b ist der, — unter N. 12 größer gezeichnete — 2 Fuß breite und 3 bis 3½ Fuß hohe Stellapparat, welchen ich bei N. 13 auch noch von der Seite abgebildet habe, angebracht. Diese Stellung besteht aus der Walze c, dem Druckstifte d, dem Stellholze e, dem Stellblocke f, der Stell-Leine h, welche über die Rolle bei i läuft und, durch eingestoßene, oben gabelförmige Stangen getragen, nach dem Fallthürchen bei a zieht — und endlich aus der Druckleine g. Diese wird an zwei in gerader Linie mit dem Stellblocke f geschlagene, 1½ Fuß hohe Pfähle oder Heftel bei k k (Fig. 11) einen Fuß hoch von der Erde, und sehr prall gezogen, so angebunden, daß das Stell-

hölz e gerade zwischen den Fangblock f und den Druckstift d (Fig. 12) kommt. — Will man nun diesen Apparat fängisch stellen, so hebt man die Fallthür bei a (Fig. 11) — in die Höhe, steckt einen Block darunter, daß sie vorerst nicht wieder herunterfallen kann, dreht die Walze e (Fig. 12) nach oben so lange um, bis die Stell-Leine h scharf angezogen ist und der Stellstift d mit Gewalt unter sich drückt, und bringt nun das Stellholz e zwischen den Stellstift d und den Stellblock f; so ist die Stellung, wenn man den Block unter der Fallthür weggenommen hat, fertig. Der geringste Druck gegen die Druckleine g muß das Losschlagen der Stellung, folglich auch das Herunterfallen der Fallthür bei a bewirken.

Außer der bei a befindlichen Fallthür, sind deren noch zwei bei l l im Beigarten B (Fig. 11) angebracht, um die gefangenen Sauen in denselben zu treiben, und sie bis zur weiteren Verfügung darin zu füttern; weßwegen auch bei m ein Suhl und Tränke eingegraben, mit Thon ausgeschlagen, und wenn Sauen im Beigarten sind, so lange es nicht friert, beständig mit Wasser unterhalten werden müssen.

Damit man aber die Sauen ehe sie auf den Lauf getrieben werden separiren, und nur die bestimmten herausjagen, die andern aber zu sonst einem Zweck verwenden kann, so sind zwischen den beiden Pürschhäuschen n n (Fig. 11) sechs oder mehr Kammern angebracht, zu welchen ebenfalls zwei Fallthüren bei o o führen. Jede dieser Kammern ist 15 Fuß lang und 12 Fuß breit, und hat zu bedien Seiten und nach der langen Vorkammer bei p

hin, 3 Fuß breite und 4 Fuß hohe Fallthüren; so wie auch die Vorkammer bei q q mit zwei eben solchen Fallthüren versehen ist, um die Sauen auf den Lauf zu lassen. Beim Eintreiben in diese Kammern sind die Fallthüren bei o o und die quer stehenden offen, diejenigen aber, welche nach der langen Vorkammer führen, werden verschlossen. Sind aber Sauen in die Kammern gezogen, so werden die Fallthüren o o durch verborgen oben darüber stehende Jäger, zugemacht, und die Sauen nach ihrer verschiedenen Stärke, durch Herunterlassung der Fallthüren, in den Kammern separirt. Aus diesen Kammern läßt man sie nachher einzeln in die lange Vorkammer p und von da, durch die Fallthüren q q auf den Lauf C. Es muß aber hinter jeder von den drei Zaunlinien, welche die Kammern bilden, ein 1½ Fuß breiter und 5 Fuß erhöheter Gang von Bretern angebracht werden, damit die Jäger die Fallthüren nach Erforderniß auf- und zumachen, und die Sauen ohne Gefahr auseinander- und forttreiben können. — Endlich wird auf dem Lauf C ein kleiner, nur 1½ Fuß tiefer Weiher gegraben, auch am Zaune mehrere Steig-Säulen zur Retirade der Jäger angebracht, und außerhalb des Zaunes einige Pürschhäuschen für die Herrschaft und die Zuschauer erbaut, aus welchen man zugleich auch auf den Lauf muß kommen können.

Man wird leicht einsehen, daß ein solcher Saufang, wenn man den Beigarten und Hetzplatz wegläßt, nur wenig kostet, und daß also in jedem Forstreviere wo es hinlänglich Sauen gibt, ein oder einige solcher Saufänge mit geringen Kosten angelegt werden können. — Will man

nachher die gefangenen Sauen nicht im Fang todt schießen, so kann man sie auf die Art, wie ich Seite 75 beim Saugarten gezeigt habe, in vorgestellten Kasten fangen und weiter transportiren lassen.

Statt des vorhin beschriebenen Fang-Apparates kann man auch denjenigen anwenden, welchen ich für den Wolfsfang erfunden und der S. 236 beschrieben ist. Die Stellung dieses Apparates ist empfindlicher und schlägt bei dem geringsten Druck auf den Stellfaden los.

2) Von Anlegung eines Saufanges ohne Selbstfang.

Ehe man den vorhin beschriebenen Selbstfang kannte, legte man entweder ganz bloße, oder nur mit wenigen von der Fallthür entfernten Bäumen bewachsene Saufänge an, worin der Jäger bei mondhellen Nächten das Einziehen der angekirrten Sauen in einem Wachhäuschen abwarten, und dann die Fallthür zuziehen mußte. Das Wachhäuschen wurde gewöhnlich der Fallthür gegenüber an der Umzäunung erbaut, und die Fallthür, oder mehrere derselben, vermittelst eines Draths zugezogen. — Die Vorrichtung zu einem solchen Abzuge kann auf sehr verschiedene Art gemacht werden. Einfach, wohlfeil und unfehlbar ist die unter N. 14 abgebildete. An dem einen Fallthürpfosten ist nämlich ein rechtwinklichtes, 8 bis 10 Zoll langes Knieholz so befestigt, daß es sich bei a leicht hin- und herschieben läßt. In dem andern Schenkel des Winkels läuft bei b eine Rolle von Holz, und auf derselben ruht der bei c an der Fallthür befestigte eiserne Stift, wenn die Thür auf-

gezogen ist. Bei d wird der Abzugsdrath angebunden, der bis in das Wachhäuschen reicht, und vermittelst dessen der untere Schenkel mit der Rolle leicht unter dem Stellstift weggerückt werden kann, um die Thür herunter fallen zu lassen.

3) Von Anlegung eines Fanggartens für Wölfe und Füchse.

Man umgibt in der Mitte eines zum Fang gut gelegenen Dickichts eine ovale oder runde, recht dicht bewachsene Fläche, von etwa 150 bis 200 Schritten im Umfange, mit 10 Fuß hohen, ganz nah zusammengerückten Pallisaden, und bringt darin, jedoch nur 6 Schritte von der 6 Fuß breiten und 4 Fuß hohen Fallthür entfernt, gerade einen solchen Selbstfang-Apparat an, wie ich ihn unter N. 1 für Sauen beschrieben habe. Da die Füchse gewöhnlich nur einzeln kommen, und lieber anbeißen, wenn sie die Kirrung oder das Luder nahe bei der Thüre sehen, so entfernt man es auch nur 4 oder 5 Schritte. Für Wölfe aber, wovon oft mehrere zugleich kommen, darf die Stellung nicht zu nahe bei der Fallthüre seyn.

Will man nun fangen, so kirrt man die Füchse oder Wölfe, vermittelst eines Geschlepps von Hasengescheide, oder von einem krepirten Lamme rc. in den Fanggarten, und befestigt die Kirrung vermittelst einer dünnen Schnur an das Stellholz, damit das Thier welches die Kirrung anfaßt die Stellung abziehen und sich selbst fangen muß. — Kann man schon im Herbste, noch ehe man fangen will, einigemal Luder in den Fanggarten bringen und die

Füchse durch die aufgezogene und festgestellte Fallthür frei aus- und einpassiren lassen, so werden sie dadurch so viel dreister, und fangen sich nachher im Winter desto leichter; besonders wenn der Holzbestand inwendig und auswendig ganz nahe an den Zaun gränzt, und der Zaun von außen mit Reisern behängt ist, um ihm ein recht rauhes wildes Ansehen zu geben.

In Preußen hat man Wolfsfänge mit folgender Einrichtung:

Es ist ein mit Ober- und Unter-Holz bestandener District — gewöhnlich 50 Ruthen lang und 20 bis 25 Ruthen breit — mit starken Pallisaden dicht umzäunt, so, daß die Pallisaden 2 bis 2½ Fuß in und 10 Fuß über der Erde stehen, und nur an der einen kurzen Seite dieses länglichen Viereckes ist an der Ecke eine 24 Fuß weite Oeffnung zum Einlaufen. An der entgegengesetzten kurzen Seite des Fanggartens ist nahe am Zaune auf einem Baume eine breterne Lauerhütte angebracht, und nicht weit davon im Fanggarten ist eine kleine, etwa ⅛ Morgen große Blöße für den Luderplatz gemacht. — In der Entfernung von ungefähr 200 Schritten neben der Ecke, wo der Einlauf in den Fanggarten ist, steht ein kleines Wachhäuschen, und aus der Lauerhütte bis zu diesem Wachhäuschen reicht eine Leine oder ein starker Eisendrath, wodurch eine kleine im Wachhäuschen angebrachte Glocke in Bewegung gesetzt werden kann.

Will man nun Wölfe fangen, so läßt man Luder auf den Platz im Fanggarten bringen, und wenn Wölfe es angenommen haben, so begibt sich ein Jäger Abends in die Lauerhütte — ein Jäger und einige Gehülfen aber begeben

sich mit einem 9 Fuß hohen starken Netze, wodurch die Oeffnung des Fanggartens vollkommen gesperrt werden kann, in das Wachhäuschen und warten, bis ihnen durch die kleine Glocke ein Zeichen gegeben wird, daß Wölfe beim Luder sind. — Hierauf eilen sie, so schnell und behutsam wie möglich, dem Einlaufe zu — hängen das Netz so prall wie möglich an die auf den beiden Eckpfosten des Einlaufes angebrachten Haken — unterstützen das Netz auch noch mit einigen starken Stellstangen, und befestigen dasselbe unten, indem sie die Unterleine unter die vorher schon in die Erde geschlagenen Haken schieben. Ist dieß geschehen, so zünden sie das Licht in der Laterne, die sie bei sich haben müssen, an, und machen außerhalb des Netzes mit parat liegendem trockenem Holze einige Feuer, um die Wölfe bis zum Morgen, wo sie todt geschossen werden, abzuhalten.

Auch hat man an einigen dieser Wolfsfänge Fanggruben angebracht, in welche die gefangenen Wölfe fallen, wenn sie den Einlauf versperrt sehen und durch die vor der Fanggrube befindliche Lücke — wo der Zaun nur 3 Fuß hoch ist — entfliehen wollen.

In diesen Fanggärten werden jährlich viele Wölfe gefangen. Man legt sie in solchen Gegenden an, wo die Wölfe sich gern aufzuhalten pflegen, und läßt während des ganzen Jahres alles gefallene Vieh auf diese Luderplätze bringen, damit sich die Wölfe dahin ziehen.

Außer diesem fand ich in Litthauen eine andere Art Wolfsfang, die ebenfalls gute Dienste leistet. — Es ist nämlich ein 3 bis 4 Morgen großer Walddistrict, durch dessen Mitte ein Fahrweg geht, wie beim vorhin beschriebenen

Wolfsfange umzäunt und da, wo der Fahrweg hinein- und herausgeht, sind 10 Fuß breite und eben so hohe Thore von Bretern angebracht, die von innen nach außen zuschlagen und den Wolfsfang verschließen, wenn der Wolf das in der Mitte hingelegte Luder berührt, und dadurch die Stellung, welche die Thore zurückhält, loszieht. — An der einen Seite des Zaunes ist eine 10 Fuß tiefe Fanggrube angebracht, und vor derselben ist der Zaun nur 3 Fuß hoch. Der gefangene Wolf sucht über diesen niedrigen Zaun-Theil zu entfliehen und fällt in die Grube.

Dieser Fanggarten würde vortrefflich seyn, wenn die Wölfe die zurückgeschlagenen Fangthore nicht fürchteten. Sie gehen deßwegen auch nur bei großem Hunger in diese Fanggärten.

In Norwegen und Schweden soll man sich nachstehenden Wolfsfanges mit glücklichem Erfolge bedienen:

Man läßt einen Zirkel der 12 bis 16 Fuß im Durchmesser hat, vermittelst 12 Fuß langer Pallisaden, die 2 Fuß in die Erde kommen, bis auf eine kleine Thür dicht umzäunen, und oben mit einem leichten Dache von Stroh, Rohr oder Reisern bedecken. — In der Entfernung von 15 Zoll umgibt man diesen runden Stall mit einer eben solchen Pallisadenwand, die, damit sie fest steht, hier und da mit der Wand des Stalles oben verbunden werden muß. An dieser Wand, oder an diesem Mantel des Fanges bleibt eine Oeffnung von 15 Zoll breit, an welcher eine 10 Fuß hohe und 18 Zoll breite, leicht bewegliche Thüre so angebracht wird, daß sie, wenn man sie aus der Hand läßt, die eine Seite des Laufes schräg verschließt, also immer den

Eingang offen läßt, wenn nicht eine Gewalt von der andern Seite bewirkt, daß sie die Thüröffnung bedeckt.

Will man nun Wölfe fangen, so sperrt man ein oder einige Schweine oder Schafe Mittags in diesen runden Stall, und versieht sie mit dem nöthigen Futter. Kommt dann der Wolf in der Nacht zu diesem Fange, so zieht er durch die Thüröffnung in den Lauf, um die Schweine oder Schafe zu rauben. Weil er aber keine Oeffnung zum Stalle finden kann, so trabt er im Laufe fort, bis an die zurückgeschlagene Laufthüre. Diese drückt er vor sich weg, bedeckt dadurch die Lauföffnung, und muß nun, weil er sich in dem engen Laufe nicht umdrehen kann, denselben Kreislauf so lange wiederholen, bis der Jäger am Morgen kommt und ihn von oben herunter todt schießt, oder in einer Schlinge fängt. Da die Thüre immer offen ist, so können sich mehrere Wölfe zu gleicher Zeit fangen; denn rückwärts geht keiner, und beim Vorwärtstraben ist es, wie man leicht einsehen wird, nicht möglich aus dem Laufe zu kommen.

Ich habe in Preußen einige Fänge der Art anlegen lassen; es hat sich aber bisher noch kein Wolf darin fangen wollen. Diese Fangmethode mag wohl nur da glücken, wo die Wölfe weniger Nahrung finden und hungriger werden als in Preußen. — Dieser fehlgeschlagene Versuch hat mich veranlaßt einen andern Wolfs- und Fuchsfang zu erfinden, dessen Beschreibung und Zeichnung ich hier mittheile. Ich lasse jetzt damit Versuche machen und hoffe, daß diese nach Wunsch ausfallen werden.

Beschreibung eines neuen Wolfs- und Fuchsfanges.

Erster Abschnitt.

Beschreibung des Wolfsfanges vermittelst eines Geschleppes.

Es ist bekannt, daß der Wolf vorzüglich gern auf den Alleen, Gestellen und Fahrwegen trabt, und daß manche Wege von jedem Wolfe der in die Gegend kommt besucht werden. Hat nun der Jäger einen solchen Wechsel oder Paß auf einer Allee oder auf einem Stell- oder Fahrwege ausfindig gemacht, so kann er auf demselben den Wolfsfang anlegen, und versichert seyn, daß jeder Wolf der diesen Weg passirt unfehlbar gefangen wird.

Der Fang-Apparat selbst wird auf folgende Art gemacht. (Man sehe die Zeichnung Tab. IV.)

An einem Orte wo der Stellweg durch ein 15- bis 20jähriges Dickicht läuft, lasse man zu beiden Seiten des Stellweges — jedoch einander gerade gegenüber — einen 14 bis 16 Zoll dicken und 19 Fuß langen, geraden, mit Rinde noch bedeckten Stamm bei a und b so eingraben, daß er 14 Fuß aus der Erde steht, also 5 Fuß in die Erde kommt. In den oberen Theil eines jeden dieser Portal-Stämme, wovon einer Tab. V. litr. f gezeichnet ist, muß aber vorher ein 4½ Zoll breiter und 9 Zoll tiefer Einschnitt gemacht, eine 6 Zoll im Durchmesser haltende hölzerne Rolle mit zwei Rinnen darin angebracht, und der Stamm bei a Tab. IV. so gesetzt werden, daß die Rolle mit dem

Stellwege parallel kommt; der Stamm b aber muß so gedrehet werden, daß die Rolle nach der Linie bc läuft.

Nun messe man 100 Fuß längs dem Stellwege ab, und lasse da ebenfalls zwei Stämme, d und e, wie die vorhin beschriebenen, zu beiden Seiten einsetzen.

Sind diese 4 Portalbäume gesetzt, so lasse man von einem zum andern, quer über den Stellweg, einen 1½ Fuß breiten und 1¼ Fuß tiefen Graben so machen, daß die Portalbäume, Tab. VI. a, in der äußern Hälfte des Grabens stehen. In jeden dieser Gräben kommt nun eine hölzerne Rinne, die 10 Zoll im Lichten tief, und 10 Zoll breit, und aus 1½ Zoll dicken Bretern zusammengesetzt seyn muß. Diese Rinne, die zu beiden Seiten 1½ Fuß länger ist, als die Portalbäume von einander stehen, wird mit einem 1½ bis 2 Zoll dicken und 10 Zoll breiten Bret so bedeckt, daß auf der Seite nach dem Wolfsfange hin ein Spalt von 2 Zoll bleibt, welches durch zwei, an beiden Enden der Rinne quer übergelegte, Bretstücke bewirkt wird. In jede dieser Rinnen kommt ein Tuch, das 11 Fuß breit oder hoch, und 2 Fuß länger seyn muß, als die Portalbäume von einander entfernt stehen.

Dieses Tuch besteht aus zwar grober, aber doch fester dauerhafter Leinwand, wovon drei oder vier Blätter an einander genähet werden müssen, um die gehörige Breite zu erhalten. Damit aber dieses Tuch an den Seiten nicht einreißen kann, so wird eine Sieme, Schnur oder Leine, von der Dicke einer Federpose, rund um eingesäumt. Hierauf werden oben und unten, das heißt auf den langen Seiten, in der Entfernung von 2 Fuß, 1½ Fuß lange doppelte Sie-

men oder Schnüre angenähet, um das Tuch anbinden zu können, und an den beiden schmalen Seiten werden, in der Entfernung von 1 Fuß, ganz leichte eiserne Ringe, die 3½ Zoll im Durchmesser haben müssen, so angenähet, daß sie, wenn das Tuch aufgerichtet steht, horizontal sind, und eine Stange durch sie geschoben werden kann. Diese Ringe lassen sich am besten befestigen, wenn sie mit der Saumleine zugleich eingenähet werden.

Um nun dieses Tuch, welches den Weg versperren soll, unten in der Rinne anbinden zu können, werden in derselben, alle 2 Fuß, eiserne, 1½ Zoll im Durchmesser haltende, leichte Ringe angebracht, durch welche die am Tuch befindlichen Bänder gezogen und festgebunden werden.

Außerdem ist eine 1¼ Zoll dicke und 3½ Zoll hohe Latte von leichtem Holze nöthig, um den oberen Theil des Tuches daran befestigen zu können. Durch diese Latte werden, in der Entfernung von 2 Fuß, Löcher gebohrt, durch welche die am oberen Theile des Tuches befindlichen Bänder gesteckt und festgebunden werden. — Damit aber, wenn das Tuch in der Rinne liegt, und die Tuchlatte in dem 2 Zoll weiten Spalt sich befindet, keine Nässe in die Rinne kommen kann, so wird auf diese Latte eine andere, Tab. VI. b, die 4 Zoll breit und nur ¾ Zoll dick seyn muß, genagelt, so, daß wenn das Tuch in der Rinne liegt, die Oberfläche der Rinne überhaupt 1½ Zoll tiefer, als die Oberfläche des Stellweges ist, damit durch darauf gelegte dünne Rasen und Moos die Rinne mit dem Stellwege ganz gleich wird. Endlich wird 1 Zoll vor jedem Portalbaume eine, 2 Zoll dicke und 12 Fuß lange, glatt gehobelte, aber mit nasser Erde gefärbte Stange c.

so angebracht, daß sie alle Ringe des Tuches faßt, und daß diese Ringe, wenn das Tuch in die Höhe fährt (Tab. V. a), an dieser Stange rasch sich in die Höhe ziehen lassen. Diese Stange steht mit dem untern Theile in einem, in dem Grundbrete der Rinne angebrachten, Loche, und mit dem oberen Theile ist sie, bei 11 Fuß Höhe, an den Portalbaum, vermittelst eines 1½ Zoll breiten Ringes b, so befestigt, daß die Stange nach Belieben weggenommen und eingesteckt werden kann. Dieser Ring muß zur Seite ein Loch haben, damit durch dasselbe ein starker eiserner Nagel in die ebenfalls mit einem Loche versehene Stellstange gesteckt und dadurch das in-die-Höhe-Ziehen dieser Stange verhindert werden könne. Auch muß an beiden Enden der Latte, woran das Tuch befestigt ist, ein 1½ Zoll großer eiserner Ring d, Tab. V. und VI. angebracht werden. In diesen Ring kommt ein eiserner Haken, welcher an der Leine befestigt ist, die den 100 bis 120 Pfund schweren Gewichtklotz e, Tab. V. und VI., halten muß. Diese Gewichtleine muß einen Zoll dick und so lang seyn, daß, wenn das Tuch in der Rinne liegt, der Gewichtklotz 1 Fuß unter der Rolle hängt. Damit aber der Gewichtklotz vorerst nicht herunter fallen und die Stellung des Apparates durch zwei Jäger bewirkt werden könne, so muß ganz unten am Portalbaume ein eiserner, nach unten gekehrter, Haken, Tab. V. c, angebracht werden, in welchen der an der Gewichtleine befindliche Haken vorerst eingehängt und so das Herunterfallen des Gewichtklotzes verhindert wird. Dieser Haken muß aber an der Seite und so angebracht werden, daß er die Ringe am Tuche nicht hindert, schnell in die Höhe zu fahren.

Nun ist der Apparat fertig, wodurch der Stellweg oben und unten versperrt werden soll. Es fehlt nur noch der Mechanismus, wodurch die beiden Tücher in Bewegung gesetzt werden können. Dazu dient folgende sehr einfache Vorrichtung.

In der Mitte zwischen den beiden Fangportalen bei c Tab. IV. werden, zur Seite des Stellweges, zwei 8 bis 10 Zoll dicke, mit Rinde noch bedeckte Reidel oder Pfähle 4 Fuß tief und so eingesetzt, daß sie 9 bis 10 Fuß über der Erde messen und 2 Fuß 6 Zoll von einander entfernt stehen. Zwischen diese Reidel a und b Tab. VI., wird 2 Fuß über der Erde eine, ebenfalls mit glatter Rinde versehene 6 Zoll dicke Walze c angebracht, und oben werden beide Reidel durch einen starken Querriegel d, auf welchem sich 4 hölzerne Rollen von 5 Zoll Durchmesser befinden, verbunden.

Zwei von diesen Rollen laufen mit dem Stellwege in gleicher Linie; die andern beiden müssen aber so gerichtet seyn, daß die eine nach dem Portalbaume bei b, und die andere nach dem Portalbaume bei e Tab. IV. zeigt. Es kommt also erst eine nach a laufende, dann eine nach b zeigende, dann wieder eine nach e laufende und dann eine nach d zeigende Rolle.

In der Mitte der Walze wird ein 1¼ Fuß langer und 1½ Zoll dicker runder Schwengel, e, Tab. VI., angebracht, der vorn mit Eisen beschlagen und mit einem 3 Zoll langen, unten kugelförmig gefeilten, ⅓ Zoll dicken eisernen Stifte versehen ist. Gerade vor diesem Schwengel wird ein, 18 Zoll hoher hölzerner Block f fest in die Erde geschlagen, die Spitze desselben mit einem eisernen Nagel, dessen Kopf

¼ Zoll

½ Zoll breit und halbkugelförmig gefeilt seyn muß, versehen, und der Block gerade so angebracht, daß der Schwengel e beim Herumlaufen der Walze ihn nicht trifft, sondern etwa einen Strohhalm breit vor ihm vorbei fährt.

Noch sind zur Stellung zwei vollkommen runde und glatte Kugeln nöthig. Die eine, g, Tab. IV., die von Eisen gemacht wird, ist 1¼ Zoll im Durchmesser, und die andere h, die von schwerem Holz seyn muß, ist 5 Zoll dick. Beide müssen sauber abgedrehet und recht glatt gemacht werden. Jede dieser Kugeln erhält einen kurzen eisernen Stift mit einem Oehr oder einer Zarge von ¼ Zoll im Durchmesser.

Diese beiden Kugeln werden durch einen starken Bindfaden von 10 Zoll Länge mit einander verbunden, und in der an der Holzkugel befindlichen Zarge werden noch außerdem 10 bis 12 Fangschnüre befestigt, die von vierfachem starkem Zwirn seyn und durch Theile von Strohhalmen gezogen werden müssen, damit jede Fangschnur einem langen Strohhalme ähnlich sehe.

Endlich sind noch Zugleinen nöthig, um den Apparat fängisch zu stellen. Die Leinen müssen von Hanf gemacht, einen kleinen Finger dick und so lang seyn, daß, wenn man sie an die auf der Erde ruhenden Gewicht=Klötze bindet, und sie über die Rolle am Portalbaume und über die Rollen auf der Stellung zieht, sie alsdann noch bis zum Schwengel an der Walze reichen; wo je zwei Leinen, nämlich die, welche ein Tuch heben sollen, zusammengeknüpft werden. Doch ist es gut, wenn jede Leine 1½ Elle länger ist, weil sie durch das starke Schnellen beim Herunterfallen der Gewichtklötze sonst gern entzwei reißen.

Außer diesem Mechanismus, wodurch, wie ich nachher zeigen werde, das schnelle Aufziehen der Tücher, und die Sperrung des Stellweges bewirkt wird, muß nun auch der Raum neben dem Stellwege gesperrt werden. Dieß geschieht, indem man zu beiden Seiten des Stellweges, von den Portalbäumen an, flache Bogen mit an einander gerückten Pallisaden besetzen läßt. Diese müssen 2½ Fuß in der Erde stehen, daß sich der Wolf nicht unten durchgraben kann, und müssen 10 Fuß hoch seyn. Am besten ist es, wenn man dazu 6 bis 8 Zoll dicke Stämme oder Reidel nimmt, und sie mit der Rinde rund einsetzen läßt, damit sie nicht blenden.

Dem Stell-Apparate gegenüber, bei f, Tab. IV., läßt man eine kleine Thür anbringen, und auf der andern Seite des Stellweges bei g wird eine Fanggrube gemacht. Diese muß längs dem Zaune 12 Fuß, und, rechtwinkelig vom Zaune gemessen, 10 Fuß im Lichten haben, 9 Fuß tief seyn, und mit nahe an einander gerückten 14 Fuß langen Pallisaden ebenfalls so bekleidet werden, daß die Pallisaden 4 Fuß über der Erde hervorragen, also von außen kein Thier hineinfallen kann. Zum Einsprung in diese Fanggrube wird im Zaune, welcher den Fanggarten umgibt, gerade in der Mitte vor der Grube bei h., eine 3 Fuß breite Lücke gemacht, wo die oben zugespitzten Pallisaden nur 4 Fuß hoch sind, damit der im Garten gefangene Wolf zwar leicht hinüber springen, aber doch die Fanggrube vorher nicht sehen kann.

Von der Stellung des Apparates.

Die Stellung dieses Apparates zum Fange, wozu eine 6 Fuß hohe Leiter nöthig ist, geschiehet auf folgende Art:

Man nimmt die Tuchlatte und das Deckbret von der Rinne weg, legt die Tücher in die Rinne, und bindet sie auf die Sohle der Rinne und an die Tuchlatte an, nachdem die Stellstangen zu beiden Seiten durch die Ringe am Tuche und am Portalbaume gesteckt und oben, vermittelst des vorhin erwähnten eisernen Nagels oder Stiftes, festgestellt worden sind. Ist dieß geschehen, so werden die Gewichtklötze in die Höhe gezogen, und die Gewichtleinen in die unten an den Portalbäumen befindlichen Haken gehängt. Hierauf werden die ebenfalls an die Gewichtklötze angebundenen und in die andere Rinne der Rolle gelegten Zugleinen, vermittelst der Walze bei c, scharf angezogen. Dieß geschieht, indem die zusammengeknüpften 4 Zugleinen an die neben dem Schwengel e befindlichen 2 Zoll langen hölzernen Blöcke gehängt, und die Walze nun aufwärts so lange umgedrehet wird, bis man merkt, daß die Zugleinen scharf angezogen sind und die Gewichtklötze tragen. Nun wird die eiserne Kugel g Tab. VI. zwischen den Stift des stark aufdrückenden Schwengels und den Stellblock f gebracht, die hölzerne Kugel h auf den oben mit einer ½ Zoll großen glatten gleichen Fläche versehenen Schwengel gelegt, und die an den Gewichtleinen befindlichen Haken in die an der Tuchlatte befestigten Ringe gebracht; nachdem zuvor die an die Holzkugel gebundenen und in der Entfernung von 1 bis 3 Fuß quer über den Stellweg gezogenen Fangschnüre an die am Saume des Stellweges stehenden Stangen, oder an fest eingeschlagene Pfählchen so angebunden worden sind, daß die Fäden wenn man Wölfe fangen will 1½ Fuß, wenn man aber Füchse fangen will ¾ Fuß von der Erde entfernt sind;

welches durch untergestellte feine gabelförmige Reischen leicht bewirkt werden kann. Damit aber während des Anbindens der Stellfäden die Stellung nicht losschlägt, so muß bei der Stellung Jemand die Bleikugel festhalten, bis die Stellfäden, welche gehörig angezogen seyn müssen, angebunden sind.

Nun ist die Stellung zum Fange fertig. Die leiseste Berührung eines solchen Stellfadens bringt die Holzkugel h aus dem Gleichgewichte: sie fällt herunter und reißt die zwischen dem Schwengel und dem Stellblocke befindliche, mit ihr verbundene, eiserne Kugel g mit sich fort. Der Schwengel wird dadurch frei, und augenblicklich sind beide Tücher — wenn die Gewichtklötze schwer genug sind — in die Höhe gezogen, also die Ausgänge versperrt. Der durch das Geschleppe eines Hasengescheides oder eines Cadavers hieher gelockte Wolf oder Fuchs ist also gefangen und wird durch die Lücke in die Fanggrube g Tab. IV. springen, wodurch ihm alle Mittel zur Rettung abgeschnitten sind.

Da die Entfernung der Stellfäden von den Tüchern 50 Fuß beträgt, so ist leicht zu ermessen, daß auf diese Art eine ganze Rotte Wölfe, die gewöhnlich nahe hinter einander traben, gefangen werden kann. Auch ist es nicht möglich, daß der Wolf bei diesem Fang-Apparate das mindeste Mißtrauen schöpfen kann, wenn nur der zunächst dem Stellwege befindliche Theil des Zaunes und die Portalbäume, durch vorgestecktes Strauchwerk, gehörig verblendet, und die Rinnen worin die Tücher liegen vorsichtig mit dünnen Rasen und Moos, oder mit Moos und Schnee bedeckt werden.

Ueberdieß ist ein solcher Fang-Apparat auch nicht kost-

bar; die dazu nöthigen Tücher, die Leinen, die Rollen, die Kugeln 2c. kosten höchstens 25 Rthlr., und der Arbeitslohn für Anfertigung der Rinnen und des Zaunes kann höchstens 15 Rthlr. kosten. Für diesen unbedeutenden Aufwand bleibt ein solcher Apparat viele Jahre lang brauchbar, wenn man die Tücher und Leinen zur Zeit wo man nicht fangen kann nach Hause bringt und gehörig verwahrt.

Da die Wölfe im Sommer das Luder oder sonst eine Kirrung selten annehmen, aber doch dem Geschleppe folgen, so ist diese Art von Fang zu dieser Zeit vorzüglich anwendbar und sicher; es kann aber auch zu jeder andern Jahreszeit dieser Fang-Apparat mit dem glücklichsten Erfolge benutzt werden.

Daß ein solcher Stellweg, worauf der Fang angebracht ist, in einiger Entfernung vergraben und die Wanderung darauf verboten werden muß, versteht sich wohl von selbst. Doch ist es gut, wenn man bei Schnee eine Schlittenbahn durch den Fanggarten macht; die Wölfe folgen dieser gern, und sind dann noch weniger mißtrauisch.

Zweiter Abschnitt.

Beschreibung des Wolfsfanges vermittelst einer Kirrung oder eines hingelegten Cadavers.

Der im ersten Abschnitte beschriebene Fang-Apparat läßt sich auch anwenden, um Wölfe und Füchse vermittelst einer Kirrung zu fangen.

Es ist bekannt, daß die Wölfe vorzüglich bei dunkler Nacht das Luder annehmen, wo ihnen durch Schießen

kein Abbruch geschehen kann, und daß sie überhaupt, wenn sie nicht sehr hungrig sind, nur dasjenige Luder besuchen, das auf freien Plätzen nahe bei den Feldern liegt, weil sie sich unter diesen Umständen am sichersten glauben.

Will man daher Wölfe vermittelst der Kirrung oder beim Luder fangen, so kann dieß durch meinen Apparat auf folgende Art geschehen:

Am Saume eines Dickichts, das an ein Feld oder an eine große Wiese gränzt, lasse man eine unregelmäßig halbrunde Fläche, deren Durchmesser ungefähr 80 Fuß beträgt, von allem Holze entblößen. — Auf den Durchmesser, welcher am Saume des Dickichts hinzieht, lasse man in der Entfernung von 20 Fuß Portalbäume — die oben aber noch Zacken oder Aeste haben müssen — in gerader Linie eingraben, von Baum zu Baum Rinnen für die Tücher legen, und von den Eckbäumen an einen halbrunden Zaun, und vor die Mitte des Zaunes eine Fanggrube machen, wie ich alles dieses im ersten Abschnitte beschrieben und durch die Zeichnung Tab. VII. dargestellt habe. Hierauf bringe man, 60 Fuß von den Tüchern entfernt, bei a den Stell-Apparat vorn im Dickichte an, von dem die 5 Zugleinen nach den 5 Portalbäumen b c d e f gehen, vor deren jedem — wie beim vorigen Wolfsfange — eine Stellstange angebracht ist, woran sich die Ringe der Tücher in die Höhe bewegen, und wovon jeder der drei mittelsten Stangen die Ringe von zwei Tüchern fassen muß. Damit sich aber die Tücher gleich schnell in die Höhe ziehen, so müssen die Gewichtklötze an den drei mittelsten Portalbäumen welche eine d o p-

pelte Last heben sollen, doppelt so schwer seyn, als an jedem der Eckbäume, und es ist dann auch nur Eine starke Gewichtleine nöthig, welche, vermittelst Doppelhaken, in die beiden Ringe der zusammen stoßenden Tuchlatten gehängt werden.

Ist nun dieser Fanggarten fertig, so läßt man ein oder mehrere Cadaver mitten auf den Fangplatz bringen, und befestigt an jeden derselben eine solche Fangschnur, wie diese im vorigen Abschnitte beschrieben worden ist.

Hierauf stellt man den Apparat fängisch, bedeckt die Tuchrinnen mit Rasen und Moos, oder mit Moos und Schnee, verblendet auch den vordersten Theil des Zaunes mit hingesteckten Reisern, und wartet den Erfolg ab.

Kommt nun ein Wolf oder Fuchs und bewirkt an einem der Cadaver, oder an der sonst gebrauchten Kirrung nur den mindesten Ruck; so schlägt die Stellung los, die Tücher werden augenblicklich in die Höhe gezogen, und der Fang ist gemacht. Da hier der Zugang zum Luder sehr weit ist, so können die Wölfe nicht mißtrauisch werden, und fangen sich bestimmt, wenn sie Luder anzunehmen geneigt sind.

Wer sich den im ersten Abschnitte beschriebenen Fang machen läßt, der kann die dazu erforderlichen Tücher und Leinen auch zu diesem Apparate benutzen. Er darf sich nur noch zwei solcher Tücher machen lassen, und wird die Auslagen dafür gewiß bald ersetzt bekommen, wenn er, wie es die Umstände erfordern, bald den einen, bald den andern Fanggarten benutzt. Hat der Jäger vier solcher Tücher,

so kann er sich zwei Gärten zum Fang aufs Geschleppe und einen zum Fang bei der Kirrung anlegen; und die Wölfe und Füchse welche sein Revier besuchen bald wegfangen. — Daß vermittelst dieses Apparates auch Roth= und Schwarzwild gefangen werden kann, wenn man es auf irgend eine Art hineinkirret, dieß wird man selbst ermessen.

Viertes Capitel.

Vom Habichts= oder Falkenkorbe.

Eine vortreffliche Erfindung, um Raubvögel in und um den Fasanengärten und niedern Jagdgehegen zu fangen, ist der Habichts= oder Falkenkorb, wovon ich unter N. 15 eine Abbildung gegeben habe. Es besteht nämlich ein solcher Fangkorb aus einem rundum mit Drathnetz beschlagenen viereckigen Korbe, der oben 3 bis 4 Fuß, unten aber nur 2 bis 2½ Fuß weit und 4 Fuß hoch ist. *) 16 Zoll von unten ist ein Durchschlag von Drathnetz horizontal angebracht, um zwischen dem bretternen Boden und dieser Drathdecke einen besondern Raum für eine Locktaube zu formiren, wegen welcher bei a ein Thürchen angebracht wird. — In der Mitte des Fangkorbes ist das Trittholz b im Pföstchen c durch ein Gewerb befestigt. Dieses Trittholz geht durch den Spalt bei d und hat vorne eine Stell=

---

*) Das Drathnetz am Umfange ist deßwegen nicht allenthalben gezeichnet worden, weil man sonst die innere Einrichtung des Korbes nicht deutlich würde sehen können.

kerbe oder Kieme. Bei e liegt das zusammengeschobene Decknetz. Es ist bei f am Querholze befestigt und hat zu beiden Seiten kleine Ringe, vorne aber ist ein Querstäbchen von starkem Eisendrath eingebunden, damit sich dieses Netz an den ebenfalls eisernen Stangen bei g g leicht vor= und zurückschieben läßt. Zu beiden Seiten des eisernen Querstäbchens sind die Schnüre h h befestigt, welche bei i i über kleine Rollen laufen und durch ein schweres Gewicht k angezogen werden. In der Mitte des am Decknetze befestigten eisernen Querstäbchens ist die Stellschnur l mit dem Stellholze m angebracht, und die 12 Fuß hohe Säule n ist 6 Fuß von unten herauf mit Blech beschlagen, damit keine Raubthiere hinaufklettern und die Locktaube beunruhigen können.

Soll dieser Habichtskorb fängisch gestellt werden, so schiebt man das Decknetz in die abgebildete Lage, zieht die Stellschnur darüber her, und bringt das Stellholz zwischen die an dem Tritthölze und am Pfosten, über dem Zungenloche befindliche Kerbe; wie solches die Abbildung deutlich zeigt. Stößt nun ein Raubvogel nach der Locktaube — die im Sommer weiß und im Winter blau seyn muß — so drückt er das Trittholz herunter, die Stellung schlägt los, der Gewichtstein zieht das Netz sehr schnell über, und der lüsterne Räuber ist gefangen.

Vierter Abschnitt.

Von den zur Jagd erforderlichen Fanggarnen.

Man theilt die Fanggarne ab: in Fallgarne, Klebgarne, Deckgarne, Steckgarne, Sackgarne und Schlaggarne.

Erstes Capitel.

Von den Fallgarnen.

Fallgarne sind Netze die auf Stellstangen aufgehängt werden, und wenn Thiere hineinspringen über dieselben herfallen und sie fangen. — Man hat jetzt noch Hirschgarne, Saugarne, Rehgarne und Hasengarne im Gebrauche.

1) Die Hirschgarne, wovon man auf der 3. Kupfertafel unter N. 26 eine Abbildung finden kann, sind, wenn man sie ganz auszieht, 150 Schritte lang, und 10 Fuß hoch; wenn sie aber zum Fangen oder fängisch gestellt werden, so geht, wie bei allen Fanggarnen der Art, ⅓ in

der Länge, und 1/6 in der Höhe für den **Busen** ab. Es stellt folglich ein solches Garn alsdann nur 100 Schritte in die Länge und 8 Fuß in die Höhe. *) Die Maschen welche aus 1/3 zölligen Leinen gestrickt sind, haben von einem Knoten zum andern 6 Zoll, und die 3/4 Zolle im Durchmesser haltenden Ober= und Unterleinen sind 265 Ellen lang. — Die zu einem solchen Garne erforderlichen 11 Stellstangen oder **Fangstangen**, wovon bei b eine abgebildet ist, sind 9 Fuß hoch, 1 3/4 Zoll dick, und haben 4 Zoll von oben entweder eine Kieme, oder einen 1 1/2 Zoll langen, rechtwinklicht mit der Stange eingebohrten starken Zapfen, um die **Oberleine** oder **Oberarche** darauf zu legen. **)

Soll nun ein solches Fanggarn gebraucht werden, so legt man zuerst die etwas angezogene **Unterarche** zu beiden Seiten an **Heftel** oder Bäume; bindet dann die nicht zu scharf angezogene **Oberarche** gerade darüber, oder an einen andern in gerader Linie geschlagenen Heftel, und hebt nun die Oberleine, vermittelst der Hebgabeln, auf die in gleicher Entfernung eingestoßenen **Fangstangen**. Diese müssen aber, so oft Wild nach dem Garne getrieben wird, jedesmal auf diejenige Seite des Garnes gestellt werden, wo das zu fangende Wild sich aufhält, damit dasselbe beim **Einfallen** das Garn abwerfen und sich fangen muß.

---

*) Der Waldschritt ist immer zu 3, und die Elle zu 2 Fuß lang gerechnet.

) Man kann auch an die gewöhnlichen Stellstangen in der bestimmten Höhe diese Zapfen anbringen, und dergleichen Stangen alsdann zum **Prell=stellen und zum **Fänglichstellen** benutzen.

An einigen Orten bindet man die Oberleine nicht fest an, sondern man hat oben eingeschnittene, sehr starke Fangheftel, — wie man einen bei c über Fig. 29 sehen kann — durch welche die Oberleine gezogen, und vermittelst eingebundener starker Quer-Knebel angespannt wird. Fällt nun ein Hirsch mit dem Kopfe ins Garn, so hebt man die Oberleine zu beiden Seiten alsbald aus dem Fangheftel; wodurch das Garn mehr Busen bekommt und die Oberleine den Hirsch nicht zu heftig auf den Rücken oder das Gehörn schlagen, also ihn auch nicht leicht beschädigen kann.

2) Die Saugarne sind eben so lang wie die Hirschgarne, aber sie stellen nur 8 Fuß hoch, und die Maschen haben von einem Knoten zum andern nur 5 Zoll. Alles Uebrige ist wie beim Hirschgarne; doch sind die Fangstangen nur so lang, daß die Oberleine beim Fängisch-stellen 6 Fuß von der Erde entfernt ist.

3) Das Rehgarn, worin auch Damwild, geringe Sauen und Wölfe gefangen werden können, ist gewöhnlich nur halb so lang als das Hirschgarn, und stellt 6 Fuß hoch wenn es zum Abhalten, hingegen 4 bis 5 Fuß wenn es fängisch gestellt oder gerichtet wird. — Die Maschen sind von einem Knoten zum andern 4 Zoll, und die Leine woraus das Gemäsch besteht ist ⅙ Zoll dick. Ober- und Unterarche haben die Dicke eines kleinen Fingers, und die 6½ Fuß langen Stellstangen, welche 6 Zoll in die Erde kommen, sind in der Höhe von 4½ bis 5½ Fuß mit Stellkerben versehen. Ober- und Unterleine werden zusammen geknüpft, und auf jeder Seite nur an einen Heftel gebunden.

4) Die Hasengarne, worin auch Füchse gefangen werden können, sind 150 Schritte lang und 5 Fuß breit, und stellen mit Busen 100 Schritte in die Länge und 3½ Fuß in die Höhe. Das Gemäsch ist von starkem Bindfaden, und mißt von einem Knoten zum andern gewöhnlich 3 Zoll. Ober- und Unterleine sind um ⅓ schwächer, als am Rehgarne, und werden auf der einen Seite an einen 3 Fuß langen Haken, an der andern aber an einen 16 Zoll langen Heftel gebunden; damit beide Heftel beim Stellen sogleich an der Hand sind, und das Garn, auf den Haken gedockt, bequem getragen werden kann. Die zu einem solchen Netze gehörigen 10 Stellstäbchen müssen von leichtem Holz und 4½ Fuß lang seyn, damit 6 Zoll von oben die Stellkerben für die Oberleine eingeschnitten werden können, und 6 Zoll von der Stange in die Erde kommen.

Zweites Capitel.

Von den Klebgarnen.

Man nennt alle an Stangen senkrecht aufgehängten leichten Netze, in welchen sich die Vögel beim Hineinfliegen verwickeln oder verschlagen, Klebgarne. Heut zu Tage sind davon noch im Gebrauche: die Klebgarne für Lerchen, die man auch Taggarne nennt, und die Klebgarne für Schnepfen, die man Schnepfenstoß nennt. Klebgarne für Feldhühner, die man Hochgarne nannte, benutzt man jetzt gar nicht mehr, und die Klebgarne für Raubvögel, die man Raubvogelstoß oder

Rönne nannte, sind durch bequemere Fangmethoden fast ganz verdrängt worden.

1) Von den Lerchen-Kleb- oder Taggarnen.

Ein einzelnes Klebgarn der Art ist gewöhnlich 25 bis 30 Schritte lang und 6 bis 7 Fuß hoch. Das Netz ist aus festem ungebleichtem oder grau gefärbtem Leinen-Garn gestrickt, und die Maschen haben 1½ Zoll von einem Knoten zum andern. Durch die obern Maschen — die man wegen längerer Dauer von dreidräthigem grauem Zwirne macht — wird ein Bindfaden gezogen, und in der Entfernung von 1½ bis 2 Fuß werden kleine Ringe von Horn, Knochen oder Messing eingebunden, durch welche die ⅓ Zoll im Durchmesser haltende Hänge-Leine gezogen wird, die an beiden Enden mit 5 Zoll langen Oesen oder Oehren versehen seyn muß, um die Stellstangen einschleifen zu können. Diese Stellstangen müssen theils 8, theils 9 Fuß lang, unten 2½, oben aber 1½ Zoll im Durchmesser dick seyn, und 4 Zoll von oben zwei gegen einander überstehende Kerben haben, um die Hängeleine gehörig befestigen zu können. Zu jedem Garne sind eigentlich zwei solcher Stellstangen nöthig; da man aber die in einer Wand stehenden 12 und mehrere Garne mit einander verbindet, so braucht man für jede Wand eine Stange weniger, als Garne sind. Auch kommen an jede Wand zwei Windleinen, um die 1 Fuß in die Erde gestoßenen Stangen an beiden Enden damit hinlänglich zu befestigen.

Außerdem gehört noch zu diesem Fang-Apparate eine Treibleine, um die Lerchen damit beizutreiben. Diese Leine ist gewöhnlich tausend und mehrere Schritte lang, und

fingersdick. Alle hundert Schritte ist sie mit einem durch ein Oehr gesteckten Knebel versehen, um sie trennen zu können, und jede Hälfte davon ist auf einen Haspel gewickelt. — Auch können, statt der eben beschriebenen Treibleine, Federlappen gebraucht werden; man muß dann aber mehr Treibleute anstellen, um den Federlappen — an welchen man freilich nicht stark ziehen darf — wo sie auf der Erde hängen bleiben, fortzuhelfen.

Sollen nun diese Tagnetze gestellt oder gerichtet werden, so legt man eine Stellstange auf die Erde und schleift die Hängleine eines Netzes — wovon oft jedes in einem besondern leinenen Säckchen steckt — nebst der Windleine oben an. Hierauf zieht man den aufgedockten Theil der Hängleine auf der zur Stellung bestimmten Linie aus, schleift das Ende der ersten und den Anfang der zweiten Hängleine an die zweite auf dem Boden liegende Stellstange und fährt so fort, bis alle zu einer Wand oder Reihe bestimmten Netze an die Stellstangen geschleift sind. Nun zieht man die zusammengehängten Leinen scharf an, indem man von Distanz zu Distanz nachhilft, und stößt nun, vermittelst eines Stichels oder Pfahleisens, dicht an der Leine, wo beim Aufrichten die Stellstangen hinkommen, 1 Fuß tiefe Löcher. Ist dieß geschehen, so setzt man die Stellstangen in diese Löcher, und befestigt alles, vermittelst der an jeder Seite angebrachten Windleine so, daß die Hängleine recht prall ist und die Wand vollkommen gerade steht. Auf dieselbe Art stellt man die folgenden Wände, — deren wenigstens drei, zuweilen aber 6 und mehrere sind — doch so, daß das erste Garn um 5 bis 6 Schritte zur Seite her-

ausrückt, damit die Wechsel der zweiten Wand nicht auf die Wechsel der ersten treffen, weil sonst viele Vögel zwischen den Garnen durchstreichen könnten, ohne sich zu fangen. — Alles Weitere wird man im Abschnitte von der Jagd vorgetragen finden. Nur bemerke ich noch, daß für den zum Lerchenfang erforderlichen Apparat — wozu also die Garne mit ihren Leinen und Windleinen, die Stellstangen, ein Stichel, die nöthigen Heftel und die Treibleine mit den Haspeln und Haspelhefteln gehören — gewöhnlich ein bedeckter Kastenkarren bestimmt ist, um von diesem Apparate nichts zu verlieren oder zu vergessen.

2) Vom Schnepfenstoß.

Der Schnepfenstoß besteht ebenfalls aus mehreren vertical aufgehängten großen Garnen, worin die Schnepfen auf dem Abendstriche im Frühjahre gefangen werden. — Ein einzelnes Garn der Art stellt gewöhnlich 25 bis 30 Schritte in die Länge und 18 bis 20 Fuß in die Höhe. Es ist von starkem grauem Zwirn gestrickt, und die Maschen haben von einem Knoten zum andern 2 Zoll. Einige Reihen der oberen und unteren Maschen werden zur Vermehrung der Haltbarkeit von feinem Bindfaden gemacht, welches verhauptmaschen heißt, und durch die oberen Maschen wird ein starker Bindfaden gezogen, und alle Elle weit ein Ring von Horn, Knochen oder Messing, wie bei den Lerchengarnen, eingebunden, um die fingerdicke Hängeleine durchziehen zu können. — Zu jedem Garne der Art braucht man zwei 40 Fuß lange und verhältnißmäßig dicke fichtene Stell-Stangen, die oben mit bedeckten Rollen ver-

versehen sind, über welche die Hängeleine gebracht und das Garn aufgezogen und niedergelassen wird. Beim Stellen dieser Garne werden zuerst die Stellstangen, welche in 3 Fuß tiefe Löcher kommen, recht gerade in der gehörigen Entfernung aufgerichtet, vermittelst der angelegten Windleinen befestigt, und dann die Hängeleine hinlänglich angezogen, und mit dem daran befindlichen Oehr in den unten an der Stellstange eingeschlagenen Haken gehängt. — Man stellt mehrere solcher Garne an einem schicklichen Orte in eine Wand, und wenn in ein solches Garn, das 18 Fuß von der Erde hängt und 38 Fuß in die Höhe reicht, sich eine Schnepfe verschlägt, so läßt man die Hängeleine herunter, löst die Schnepfe aus und zieht das Garn wieder in die Höhe. Dieselben Garne können auch zugleich zum Fangen der Feldhühner gebraucht werden. In diesem Falle werden sie aber nur 6 bis 8 Fuß von der Erde entfernt aufgehängt, und man muß dazu folglich auch kürzere Stellstangen anschaffen.

Seitdem man gelernt hat die Schnepfen im Fluge zu schießen, wird diese Fang-Methode nicht mehr benutzt.

3) Von dem Rönngarne zum Raubvogelfange.

Das Rönn- oder Stoßgarn für Raubvögel ist ein 32 Fuß langes und 8 Fuß breites Netz, das aus starkem grauem Zwirn so gestrickt wird, daß die Maschen von einem Knoten zum andern 2 Zolle messen.

Dieses Netz hängt man an vier, im Quadrat von 6 Fuß in die Erde gesteckte, 6 Fuß lange Stellstäbchen, in die man oben Kiemen schneidet, so auf, daß dadurch 4 busenreiche Wände gebildet werden, in deren Mitte man, wenn Schnee

liegt, eine schwarze, sonst aber eine weiße oder bunte Taube am Boden anfesselt. — Wollen nun die Raubvögel, wie es gewöhnlich geschieht, die Taube von der Seite wegnehmen, so verschlagen sie sich in das nur leise aufgehängte Netz und sind gefangen.

Drittes Capitel.

Von den Deckgarnen.

Deckgarne sind solche, die man horizontal über die auf der Erde oder unter der Erde befindlichen Thiere zieht, um sie zu fangen. — Man bedient sich dieser Garne vorzüglich zum Fang der Füchse, Feldhühner, Fasanen und Lerchen.

1) Vom Deckgarne für Füchse, auch Fuchshaube genannt.

Ein solches Garn ist 5 Fuß im Quadrat groß, und wird von ganz feinem aber starkem Bindfaden spiegelig und so gestrickt, daß die Maschen von einem Knoten zum andern 3 Zoll messen. An die vier Ecken dieses Garnes werden 3 Zoll lange Schnüre, und an dieselben 2 Loth schwere Bleikugeln gebunden, und dann ist das Garn zum Gebrauch fertig.

Will man nun mit diesen Netzen, deren man sich ein Dutzend anschafft, Füchse fangen, so bedeckt man bei recht ungestümer Witterung, — weil alsdann die Füchse gewöhnlich im Bau stecken, — jede Röhre mit einem solchen

Netze, und läßt den Fuchs durch Dachshunde oder Dächsel heraus jagen. Da der Fuchs sehr schnell aus der Röhre fährt, so schlagen die Kugeln hinter ihm zusammen und verwickeln ihn dergestalt, daß er nicht von der Stelle kann.

2) Vom Deckgarne für Feldhühner, der Tyraß genannt.

Der Hühner-Tyraß, womit auch Fasanen, Wachteln, Becassinen 2c. gefangen werden können, ist gewöhnlich 30 Ellen breit und 20 Ellen lang. Er wird von recht starkem grünem Zwirn spiegelig und so gestrickt, daß die Entfernung der Knoten an den Maschen 1½ Zoll beträgt. Vorn wird eine 36 Ellen lange und einer Federspule dicke Leine durchgezogen, und das Garn so daran gebunden, daß zu beiden Seiten 5 Ellen von der Leine zum Anfassen und Zusammenbinden des Tyrasses übrig bleiben. — Zum Operiren mit einem solchen Tyrasse sind zwei Menschen nöthig. Der Eine faßt die Leine an einem, und der Andere am andern Ende an, nachdem das Garn vorher seiner Breite nach ausgeschlagen und gestreckt worden ist, und nun zieht man den Tyraß mit scharf angespannter Leine über die Vögel, vor welchen der Hühnerhund steht.

3) Vom Deckgarne für Lerchen, oder vom Lerchen-Nachtgarne.

Das Lerchen-Nachtgarn ist gewöhnlich 16 bis 20 Ellen lang und 10 bis 12 Ellen breit. Es wird von grünem starkem Zwirn spiegelig gestrickt, und die Knoten der Maschen müssen 1¼ Zoll von einander abstehen, damit man die gefangenen Lerchen, wenn man ihnen die Flügel an den

Leib drückt, durch die Masche ziehen kann. An den beiden langen Seiten dieses Netzes wird eine Federspul dicke Leine durchgezogen, die so lang als das Garn ist, und an den Enden Oesen hat, um die Tragstangen anschleifen zu können. Auch wird durch die Endmaschen der beiden schmalen Seiten ein starker Bindfaden oder dünne Leine gezogen, und alle Elle weit ein 1 Fuß langer Bändel von Bindfaden daran geknüpft, um die 10 oder 12 Ellen langen und 2 Zoll dicken, glatt gehobelten tannenen Tragstangen allenthalben fest an das Garn binden zu können. Diese, an den Enden mit Köpfen oder Einschnitten versehenen, Tragstangen werden außerdem noch oben und unten an die Oesen der beiden Saumleinen geschleift; und damit sich das Garn zwischen den Tragstangen nicht zu sehr senke, so werden ins Kreuz zwei Bindfäden durch die Maschen gezogen und an den Enden der Tragstangen befestigt.

Soll nun mit diesem Garne operirt oder gestrichen werden, so faßt ein Mann die eine Stange in der Mitte mit dem rechten Arme, ein zweiter aber die andere Stange mit dem linken Arme, und beide tragen nun das scharf angezogene Garn so, daß es hinten nur einen oder einen halben Fuß von der Erde entfernt ist. — Damit aber, wenn man mit diesem Garne bei dunkler Nacht über die Felder streicht, keine Lerchen liegen oder sitzen bleiben, so bindet man hinten 3 oder 4 kleine Strohwische oder sogenannte Wecker an, und läßt diese nachschleifen. Ist die Nacht aber nicht sehr düster, so sind diese Wecker meiner Erfahrung nach ganz überflüssig.

Viertes Capitel.

Von den Steckgarnen.

Steckgarne sind dreifache sehr niedere Netze, die man vermittelst kleiner Stäbchen oder Spieße, vertical auf die Erde stellt, um Vögel mancherlei Art darin zu fangen. Am meisten aber bedient man sich dieser Garne zum Fang der Feldhühner, der Wachteln und der Fasanen.

1) Von den Hühner-Steckgarnen.

Ein solches Garn ist gewöhnlich 20 bis 30 Ellen lang und 12 Zoll hoch. Es besteht 1) aus zwei Spiegelwänden, deren Maschen 4 Zoll im Quadrat haben und von feinem Bindfaden gestrickt sind, und 2) aus dem Inngarne, das aus starkem grauem Zwirn gestrickt ist, und dessen Maschen 1½ Zoll von einem Knoten zum andern messen. Dieses sehr busenreiche Inngarn hängt zwischen den Spiegelwänden und zieht sich zu einem Beutel, wenn ein Huhn hineinfährt, es mag kommen von welcher Seite es wolle. Damit aber ein solches Garn vertical auf die Erde gestellt werden kann, so sind von 5 zu 5 Fuß, 18 Zoll lange Stellstäbchen oder Spieße, von recht hartem Holz, oben und unten am Garne so angebunden, daß sie mit dem gespitzten Theile 6 Zoll in den Boden gesteckt und dadurch festgestellt werden können. — Dergleichen Garne schafft man sich 8 bis 12 Stücke an, und benutzt sie auf die Art, wie im Abschnitte von der Jagd gelehrt werden wird.

2) Von den Wachtel-Steckgarnen.

Diese Garne unterscheiden sich von den vorhin beschrie-

benen Hühner=Steckgarnen dadurch, daß sie nur 10 bis 15 Ellen lang und 8 Zoll hoch sind, und daß die Spiegelmaschen 2½ Zoll, die Maschen des Inngarnes aber, das gewöhnlich von grüner Seide ist, nur 1 Zoll von einem Knoten zum andern messen. Auch braucht man zum Wachtelfange nur eins dieser Garne, wie bei der Wachteljagd weiter gelehrt werden wird.

5) Von den Fasanen=Steckgarnen.

Diese unterscheiden sich von den Hühner=Steckgarnen dadurch, daß sie 30 bis 40 Ellen lang und 18 Zoll hoch sind, und daß die Maschen an den Spiegelwänden 6 Zoll, an dem Inngarne aber 2 Zoll von einem Knoten zum andern messen. — In diesen Garnen kann man auch wilde Enten und, wenn das Inngarn neu und stark ist, auch Kaninchen und junge Hasen fangen.

Fünftes Capitel.

Von den Sackgarnen.

Sackgarne sind Netze, die sackförmig gestrickt und in oder vor die Röhren gehängt, oder auch auf die Erde, oder ins Wasser gelegt werden, um Haar= und Federwild darin zu fangen. Man bedient sich ihrer vorzüglich zum Fang der Dächse, der wilden Kaninchen, der Otter, der Feldhühner und der Enten.

1) Vom Dachs=Sacke, oder der Dachs=Haube.

Der Dachssack ist ein unten stumpf zugerundeter, 3 bis 3½ Fuß langer, und oben 2 bis 2½ Fuß im Durchmes=

ser haltender Netzsack, in dessen unterm zugekumpetem Theile ein Pfeifenstiel dicker und 3 Zoll weiter eiserner Ring eingebunden ist, welchen man den Naser ing nennt. Das Garn wird von recht starkem strohhalmdickem Bindfaden so gestrickt, daß die Knoten der Maschen 1¾ bis 2 Zoll von einander entfernt sind. Durch die Endmaschen am offenen Theile wird eine Federspul dicke und 8 Ellen lange Leine so gezogen, daß der Sack wie ein Tabaksbeutel damit geschlossen werden kann, wenn man an dem Sacke oder der Leine zieht.

An das Ende der zusammengefaßten Leine wird ein 1½ Fuß langer Heftel von hartem Holze befestigt, — indem man ein Loch hineinbohrt, die beiden Leinen-Enden durchsticht und hinten und vorn einen Knoten macht — und an die Endmaschen des Umfanges an der weiten Oeffnung werden in gleicher Entfernung 8 kleine Heftel von 6 Zoll Länge gebunden.

Beim Gebrauche dieses Sackes wird derselbe, — weil der Dachs bei der nächtlichen Hatz von außen kommen soll — in die Röhre des Dachsbaues gelegt, hierauf sein Umfang durch die kleinen Heftel an dem Umfang der Röhre, so viel wie nöthig ist, befestigt, und dann der große Zugleinheftel in gehöriger Entfernung eingeschlagen, oder die Zugleine an eine Wurzel oder Busch 2c. gebunden. Dergleichen Dachssäcke muß man 6 bis 8 haben, um auf jeden Fall hinlänglich damit versehen zu seyn.

2) Von der Kaninchen-Haube.

Die Kaninchenhaube ist gerade so geformt wie die eben beschriebene Dachshaube; sie unterscheidet sich aber da=

durch, daß sie nur 2 Fuß lang ist, nur 1½ Fuß im Durchmesser hat, und von feinem Bindfaden etwas enger gestrickt ist. Auch fehlt der eiserne Nasering, und Alles ist nach Verhältniß kleiner und schwächer. — Diese Haube wird vor die Röhre gelegt und wie der Dachssack angeheftelt, weil die Kaninchen durch das Frett aus dem Baue getrieben und im Herausfahren in diesen Hauben gefangen werden. Da die Kaninchenbaue oft viele Röhren haben, so muß man sich 12 bis 18 solcher Hauben anschaffen.

3) Vom Ottergarne.

Das Ottergarn besteht aus zwei 6 Fuß hohen Flügelwänden, zwischen welchen ein 6 Fuß weiter und 16 Fuß langer Netzsack angebracht ist, der in der Mitte durch eine lange Schnur von außen zugezogen werden kann. — Das Netz ist von sehr starkem Bindfaden mit 1½zölligen Maschen gestrickt, und es wird die Unterleine, wie die Fischer-Netze, durch eiserne Röhr-Stücke zu Boden gezogen, die Oberleine aber durch leichte Holzkugeln über Wasser gehalten. — Dieses Netz stellt man quer durch den Bach oder kleinen Fluß, und wenn eine angeregte Otter in den Sack fährt, so zieht man ihn zu, bringt die Otter aufs Land und schlägt sie todt.

4) Vom Feldhühner-Treibzeuge.

Das Hühner-Treibzeug besteht aus dem Hamen, dem Himmel, dem Geleiter und dem Schilde.

Der Hamen a. Fig. 15. ist an einigen Treibzeugen nur 15 bis 20 Fuß, bei manchen aber 24 bis 30 Fuß lang. Es ist ein nach unten stumpfspitzig zulaufender Netzsack, der oben 20 bis 24 Zolle im Durchmesser hat, und durch 2 Fuß

von einander entfernten, entweder runden, oder, welches besser ist, viereckigen hölzernen Reifen auseinander gehalten wird. Dieser Hamen ist von sehr starkem Zwirn, oder ganz feinem Bindfaden gestrickt, so, daß die Knoten der Maschen 1½ Zoll von einander entfernt, die Maschen an den letzten oder hintersten 6 Fußen aber nur halb so weit sind. Mehrere dieser Hamen haben auch, wie die Fischreuse, einige Einkehlen; bei vielen aber findet man sie, als überflüssig, gar nicht. Alle Hamen aber haben unten an der Spitze bei b. eine 1 Fuß lange Leine mit daran gebundenem Heftel, um den Hamen beim Vorlegen gehörig zu befestigen und aus der Spitze des Hamens, wo die Maschen durch die Leine zusammengefaßt sind, die gefangenen Feldhühner herausnehmen zu können.

Der Himmel c. ist ein abgestumpftes gleichseitiges Dreieck-Netz, dessen Basis d. 6 bis 12 Fuß, die Seiten e. e. 8 bis 16 Fuß, und die Basis der abgestumpften Spitze so breit wie die Oeffnung des Hamens ist. Dieses Netz wird von demselben Faden wovon der Hamen gestrickt ist verfertigt, spiegelig gestrickt, und so breit gemacht, daß das 18 bis 22 Zoll hohe Himmel-Geleiter f., durch Anbinden einiger Stellstäbchen oder Spieße zugleich mit entsteht.

Das Geleiter g. g. besteht auf jeder Seite aus drei oder vier 30 bis 40 Fuß langen und 12 bis 14 Zoll hohen, wie der Himmel spiegelig gestrickten, und mit den nöthigen Stellstäbchen oder Spießen versehenen Netzen, und

das Schild ist ein auf eine leichte Rahme gespann-

tes Stück Leinwand, worauf eine braunrothe Kuh fast in Lebensgröße gemalt ist. Unten an diesem Schilde sind eiserne Stacheln angebracht, um es in die Erde stechen und frei hinstellen zu können, und außerdem müssen auch einige Gucklöcher, und zwei Handhaben zum bequemen Vortragen, hinten am Schilde angebracht werden.

Beim Gebrauche wird dieser Fangapparat so hingelegt und aufgerichtet, wie solches aus der Zeichnung am besten erhellet. — Alles Weitere wird bei der Jagd vorkommen.

Auf dieselbe Art hat man auch Treibzeuge zum Entenfang in grasreichen Weihern. Nur müssen hier die Geleiter-Garne noch einmal so hoch seyn, damit sie hinlänglich tief unter dem Wasser stehen.

5) Vom großen Entenfange.

Die Anlegung eines großen Entenfanges verursacht zwar zuweilen bedeutende Kosten; sie gewährt dagegen aber auch wieder viel Vergnügen und Nutzen. — Man läßt nämlich in einem ruhigen Wiesenthale, das nicht weit von einem großen Gewässer, worauf sich zur Strichzeit viele Enten aufhalten, entfernt ist, ein Quadrat von etwa 6 bis 8 Morgen mit einem 6 Fuß hohen dichten Breterzaune umgeben, damit so leicht keine Raubthiere hineinkommen können. In der Mitte dieses Quadrates läßt man einen etwa 2 bis 3 Morgen großen viereckigen Weiher ausgraben, und die Erde an den Seiten zu einem Wall aufwerfen, damit die Enten an diesen Wällen im Ueberwinde liegen können, der Wind mag kommen woher er will. — In den vier Ecken dieses Weihers läßt man halbmondförmig gekrümmte, 100 Fuß lange, vorn am Weiher 20 Fuß und

hinten nur 3 Fuß breite Canäle graben, die beim Anfange am Weiher 4 Fuß tief sind, gegen die Mitte mit seichtem Wasser auslaufen und nach hinten ganz flache trockene Gräben sind. Ueber diese Fang=Canäle werden hölzerne Spriegel gesteckt, die vorn einen Bogen von 16 bis 18 Fuß Höhe überm Wasserspiegel bilden, nach hinten aber mit einem 8 Fuß hohen Bogen sich endigen. Ueber diese Spriegel wird ein Netz von Bindfaden gezogen, woran die Maschen 3 Zoll von einem Knoten zum andern messen. Und vor die hintere kleine Oeffnung dieses Bogen=Canals wird ein 10 Fuß langer Hamen gehängt, der ebenfalls von Bindfaden, jedoch nur mit 2 Zoll weiten Maschen gestrickt, und mit kleinen Reifen, wie der Hamen am Hühner=Treibzeuge, auseinander gehalten wird.

Außerdem ist an der auswendigen Seite eines jeden Fang=Canals eine 7 Fuß hohe Wandung von Schilf angebracht, die aus lauter einzelnen 10 Fuß langen Theilen besteht, wovon immer der nächstfolgende auf der auswendigen Seite 3 Fuß, dachziegelförmig überragt und so weit absteht, daß zwischen jedem mit mehreren Guklöchern versehenen Wandtheile eine 2 Fuß weite Lücke entsteht, durch die man den hintern Theil des Fang=Canals übersehen, von den weiter vorn liegenden Enten aber nicht bemerkt werden kann, wenn man zwischen zwei Wandtheilen steht.

Ist der Fang soweit fertig, so bringt man ein Paar Dutzend graue zahme Enten, oder gelähmte und gezähmte wilde Enten auf den Weiher, füttert sie beständig in den Fang=Canälen, und gewöhnt sie auf den Ton eines Pfiffs zu kommen, der Aehnlichkeit mit der Stimme eines Vogels

hat. Auch gewöhnt man sie daran, einen kleinen Spitz- oder Pudelhund, dem zuweilen ein Fuchsbalg über den Rücken gebunden wird, während der Fütterung jedesmal ohne Scheu zu sehen, und demselben tiefer in den Canal zu folgen, wenn er sich vor einem mehr entfernten Wandtheile zeigt, wo zugleich jedesmal das Futter ausgestreut wird. Es muß daher ein kleiner Hund eigens dazu abgerichtet werden, daß er auf den Wink, oder wenn man ihm etwas Brod über die Wand wirft, vor derselben herläuft und durch die andere Lücke wieder zu seinem Herrn kommt.

Nun wäre Alles zum Fang vorbereitet, der auf folgende Art bewirkt wird: Sobald zur Strichzeit wilde Enten auf den Weiher fallen, und, wie dieß gewöhnlich ist, sich zu den gezähmten gesellen, so begibt sich der Entenfänger hinter die Wandung desjenigen Fang-Canals wo er guten Wind hat. Hier tritt er hinter den ersten, zunächst der vordern weiten Oeffnung des Fang-Canals stehenden Wandtheil, pfeift seinen Lockenten, und wirft etwas trocknes Malz oder Brodbröckchen über die Wand in den Canal; worauf die Lockenten mit den wilden Fremdlingen, die sich durch ihr schüchternes Betragen auszeichnen, herbeikommen und die Poschung aufnehmen werden. Nun tritt der Entenfänger hinter den nächstfolgenden Wandtheil, wirft über diesen das Futter, und zieht so nach und nach die ganze Gesellschaft immer tiefer in den Fang-Canal. Sind die Wildlinge, welche gewöhnlich hinten nach folgen, etwa 10 bis 15 Schritte in den Canal gezogen; so schleicht sich der Entenfänger um einige Wandtheile zurück, und zeigt sich in einer Oeffnung hinter den wilden Enten; worauf dieselben

alsbald aufstehen und in den hinten vorliegenden Hamen streichen werden.

Da die übrigen Wildlinge welche vielleicht noch auf dem Weiher liegen, wegen der Krümmung des Canals nicht sehen können, was vorgeht, so werden sie dadurch auch nicht scheu, und fangen sich nachher auf gleiche Art. Sollten aber die Enten nicht tief genug in den Canal ziehen wollen, so muß sich der Hund bald in seiner natürlichen Gestalt, bald mit einem Fuchsbalge umbunden, in einiger Entfernung vor der Wand zeigen. Die Enten kommen dann aus angestammter Neugierde näher und gerathen durch Vorwitz in Gefangenschaft.

In Gegenden, wo es viele Enten gibt, gewährt ein solcher Fangapparat, deren man im Würtembergischen und Badischen sehen kann, viel Ausbeute; und es wird dann auch gewöhnlich eine unter Buschwerk versteckte Hütte für den Entenfänger, nebst einem kleinen Stall, und einem mit Netz überzogenen und einem kleinen Bassin versehenen Zwinger für die gefangenen Enten daneben angelegt.

Sechstes Capitel.

Von den Schlaggarnen.

Schlaggarne sind solche, womit man vermittelst einer Zugleine die zu fangenden Thiere plötzlich bedeckt. Einen solchen Fangapparat nennt man Herd. Ob man gleich auch Herde hat worauf Sauen gefangen werden, so ist der Fang auf dem Herd doch mehr für die kleineren Vögel

geeignet; und da im Wesentlichen alle Herde übereinstimmen, so will ich nur den einfachsten und zugleich einträglichsten, nämlich den Krammetsvogelherd hier beschreiben; wovon ich auch unter N. 16 eine Zeichnung mittheile. — a a ist der 1 Fuß erhöhete, mit kurzen Wachholderzweigen besteckte doppelte Strauchherd. Jeder davon ist 20 Fuß lang und 3 Fuß breit. *) Bei b b liegen die 24 Fuß langen und 8 Fuß breiten Schlaggarne in 8 Zoll breiten und 24 Fuß langen Gräbchen an die Unterleine c befestigt. Diese Gräbchen sind, quer übergemessen, 12 Fuß von einander entfernt, und es wird also, wenn die Garne, deren Maschen 1½ Zoll im Quadrat halten, zusammenschlagen, eine Fläche von 24 Fuß lang und 12 Fuß breit mit busenreichen Netzen bedeckt. d ist die Oberleine, diese ist an die 3¼ Fuß langen Schlagstäbe e und die Heftel f befestigt, und so scharf als möglich angespannt. Bei g sind Corven in die Erde geschlagen, zwischen welchen die Schlagstäbe sich leicht auf und nieder bewegen müssen. h ist die Ruckleine, welche oben an den Schlagstäben und an den Hefteln bei i i befestigt ist, womit die in der Mitte des Herds zusammenreichenden Schlaggarne äußerst rasch müssen aufgeschnellt und über den Herd gezogen werden können. k ist die Hütte des Vogelfängers. Sie muß etwas in die Erde versenkt und von außen einem dicken Wachholderbusche ähnlich seyn. Bei l werden die Rohr- oder Rühr-Vögel, und bei m die Laufer- und Lock-Vögel

*) Da die Länge und Breite der Vogelherde sehr willkürlich ist, so findet man sie auch sehr verschieden.

auf kleinen Hügeln angefesselt. Auch werden etwa 10 bis 15 Schritte vom Herd entfernt 6 bis 8 Fallbäume oder Auftritts-Reiser von Buchen- oder Hainbuchen-Holz, die 20 bis 30 Fuß hoch und mit recht vielen aber schwachen Aestchen besetzt seyn müssen, gleich weit von einander entfernt aufgerichtet, und unten an diese Fallbäume werden mehrere, in kleinen hölzernen Käfigen befindliche Lockvögel gehängt, die mit Reisern obenher bedeckt sind, damit die Vögel welche auf den Fallbäumen fußen die Käfige nicht sehen können.

Zur Anlegung eines solchen Herdes wählt man eine etwas erhöhete, mit Wachholdergebüsch bewachsene ruhige Gegend, und legt ihn auf derjenigen Stelle an, wo der Erfahrung nach die Krammetsvögel am liebsten anfallen. — Alles Uebrige wird im Abschnitte von der Jagd vorkommen.

Siebentes Capitel.

Vom Stricken oder Verfertigen der Fanggarne.

Das Stricken der Fanggarne macht einen Theil der Jägerkünste aus, und es muß daher jeder junge Jäger auch diese Kunst zu erlernen suchen, um bei seinem Studium keine Lücke offen zu lassen.

Vergebens würde ich mich aber bemühen, wenn ich versuchen wollte das Stricken selbst so zu beschreiben, daß es Jeder ohne praktische Anleitung daraus sollte erlernen können; denn es kann dieß nur durch Vorzeigung der Hand-

griffe geschehen. — Ich will daher auch nur so viel von diesem Gegenstande erwähnen, daß Jeder welcher Filet stricken kann im Stand seyn wird ein Fanggarn von dieser oder jener Art zu verfertigen, wenn er dabei die in den vorigen Capiteln dieses Abschnittes gegebenen Bestimmungen in Betreff der Weite der Maschen und der Länge und Breite und Form eines jeden Garns zum Grund legt.

1) Vom Stricken der Fallgarne.

Wenn man die im ersten Capitel dieses Abschnittes beschriebenen Fallgarne stricken will, so fängt man sie mit so vielen Maschen an, als nöthig sind, um ihnen die bestimmte Höhe zu geben, und strickt so lange fort, bis das Garn lang genug ist. Ein auf diese Art gestricktes Garn gibt den nöthigen vielen Busen beim Aufrichten, und es ziehen sich die Maschen nach unten in sehr geschobene Vierecke.

Will man aber ein Prellnetz, oder ein Netz das nicht fangen, sondern nur abhalten soll, stricken, so fängt man dasselbe mit einer Masche an, wirft diese ab, sticht nun zweimal in dieselbe Masche, und gibt bei jedesmaligem Umstricken eine Masche zu, bis die Seite des Dreiecks so lang ist, als das Netz hoch werden soll. Alsdann nimmt man auf der einen Seite jedesmal eine Masche ab, und gibt auf der andern eine Masche zu, und strickt auf diese Art so lange fort, bis das Netz die erforderliche Länge hat. Hierauf nimmt man jedesmal am Ende der Maschenreihe eine Masche ab, und setzt dieß so lange fort, bis man mit einer Masche endigt. Dadurch bekommt das Netz auf allen Seiten einen Saum, und das Gemäsch stellt sich in rechtwinklichte Vierecke; welches man in der Jägersprache spiegelig nennt.

2)

2) Vom Stricken der Klebgarne.

Beim Stricken der im 2ten Cap. beschriebenen Klebgarne fängt man mit so vielen Maschen an, als nöthig sind dem Garn die bestimmte Länge zu geben, und strickt fort bis es die gehörige Höhe hat.

3) Vom Stricken der Deckgarne.

Diese im 3ten Capitel beschriebenen Garne werden spiegelig gestrickt, das heißt: man fängt mit einer Masche an und nimmt jedesmal eine Masche zu, bis die Seite des dadurch entstehenden Dreiecks so lang ist, als das Garn breit werden soll. Alsdann nimmt man auf der einen Seite jedesmal eine Masche ab, und auf der andern zu, bis das Garn die bestimmte Länge hat. Und nun nimmt man wieder jedesmal eine Masche ab, bis man mit einer Masche schließt.

4) Vom Stricken der Steckgarne.

Das Inngarn wird mit so viel Maschen angefangen, als nöthig sind, um ihm die gehörige Höhe zu geben. Hierauf wird so lange fortgestrickt, bis es auch die bestimmte Länge hat. Das Spiegelgarn aber wird nur mit einer Masche angefangen, und jedesmal eine Masche zugenommen, bis die Seite des Dreiecks doppelt so hoch ist, als das Steckgarn stellen soll. Nun wird auf der einen Seite ab- und auf der andern zugenommen, bis das Garn die gehörige Länge hat — und dann wird wieder abgenommen, bis man mit einer Masche endigt. — Ein solches Spiegelgarn nimmt man doppelt, und bringt zwischen ihm das Inngarn, neben aber die Stellstäbchen oder Sprossen an.

5) Vom Stricken der Sackgarne.

Beim Stricken der im 5ten Cap. beschriebenen Sackgarne fängt man mit wenigen Maschen an, wenn der Sack spitzig werden soll; hingegen mit mehreren, wenn er rund zulaufen soll. Man strickt überhaupt rundum, und nimmt, im Fall der Sack spitzig werden soll, bei jedem Umstricken, in bestimmten Distanzen, nur wenig Maschen zu; soll der Sack aber unten rund werden, so strickt man bei jedem Umgange in kürzerer Entfernung eine doppelte Masche ein.

6) Vom Stricken der Schlaggarne.

Beim Stricken der im 6ten Capitel abgehandelten Schlaggarne fängt man mit so vielen Maschen an, als nöthig sind, dem Garne die bestimmte Breite zu geben, und strickt fort bis es lang genug ist.

Achtes Capitel.

Vom Färben der Vogelgarne.

Die zum Vogelfang bestimmten Garne müssen entweder schmutzig grau, oder schmutzig grün seyn; weil alle übrigen Farben mehr oder weniger blenden.

Ist das Garn woraus sie gestrickt wurden an und für sich dunkelgrau, so ist weiter kein künstliches Färben nöthig; denn die Garne sind dauerhafter, wenn sie nicht gefärbt werden. Wären die Garne aber zu hell, so kann man sie auf folgende Art färben.

a) Garne grün zu färben.

Man beizt zuvor die Garne in starker Lauge von büche=

ner Asche und läßt sie wieder abtrocknen. Nun macht man einen starken Absud von ⅔ Birken= und ⅓ frischer Erlenrinde, thut die Garne hinein, und läßt sie auf gelindem Kohlfeuer drei bis vier Stunden stehen, ohne das Feuer so heftig zu machen, daß ein starkes Sieden erfolgt. — Hierauf nimmt man die Garne heraus, zieht sie durch reines Wasser und läßt sie abtrocknen.

b) Garne grau zu färben.

Man beizt sie ebenfalls zuvor in starker Lauge von Buchenasche, und läßt sie nachher in einem Absund von Erlenrinde, eichenen Sägspänen und grünen Nußschalen etwas aufkochen, und nachher auswaschen und abtrocknen.

Fünfter Abschnitt.

Von den zur Jagd oder zum Vogelfange erforderlichen Fangschleifen.

Man bedient sich der Fangschleifen bei der Jägerei meistens nur noch zum Vogelfange; Wilddiebe benutzen sie freilich auch zum Fang der Hasen in den Kohlgärten, und ehemals fing man sogar Rehe in Schleifen, die in den Lücken der sogenannten Rehhagen angebracht wurden.

Obgleich der Vogelfang überhaupt, und also auch der Vogelfang mit Schleifen, für die meisten Jäger kein großes Interesse hat, so gibt es doch Fälle, wo Mancher diese Fangmethode auf die einträglicheren Vögelgattungen, als Schnepfen, Drosseln &c. anwenden, oder junge Leute damit nützlich und angenehm beschäftigen kann. Ich will daher den zu diesem Fang erforderlichen Apparat so kurz wie möglich beschreiben.

Erstes Capitel.

Von Verfertigung der Fangschleifen.

Die Fangschleifen für Hasen, Wieseln und große Vögel macht man von ausgeglühtem Messing- oder

Eisendrath; für Schnepfen und kleinere Vögel aber von Pferdehaaren. — Man faßt nämlich für Schnepfen und ähnliche Vögel vier, für Drosseln aber drei, 22 bis 25 Zoll lange Pferdehaare zusammen, macht in die Mitte einen Knoten, faßt diesen mit der rechten Hand, und zieht nun die zwischen dem Daumen und Zeigefinger der linken Hand gehaltenen Pferdehaare; bei immerwährendem Drehen mit dem Daumen und Mittelfinger der rechten Hand, in die Höhe, bis die Pferdehaare durchaus zusammengedreht sind; wo denn am Ende ein doppelter Knoten gemacht wird. Dieses doppelt verknüpfte Ende steckt man nun durch das am zuerst gemachten Knoten entstandene Oehr, oder Oese, oder Auge, und die Schleife ist zum Gebrauch fertig. — Gewöhnlich aber läßt man die zusammengedrehten Pferdehaare so lange gerade, bis man mit den Schleifen fangen will, damit sie die Elasticität nicht verlieren.

Zweites Capitel.

Von den Biegeln oder Dohnen, in welchen die Fangschleifen aufgehängt werden.

Um die vorhin beschriebenen Fangschleifen zu benutzen, hängt man sie entweder an Stäbchen befestigt nahe über die Erde, damit die hineinlaufenden Vögel mit den Köpfen hängen bleiben, oder man befestigt diese Schleifen in verschieden geformte hölzerne Rahmen, die man Biegel oder Dohnen nennt, und lockt die Vögel durch ihre, unter

die Schleifen gehängten, Lieblingsspeisen hinein. Die erste Art nennt man Laufdohnen und die andern Hängedohnen.

a) Von den Laufdohnen.

Die Laufdohnen verfertigt man auf verschiedene Art. Die erste sieht man unter N. 17 abgebildet. Es wird nämlich ein fast Kleinfinger dickes Stäbchen mit beiden Enden so in die Erde gesteckt, daß wenn man Schnepfen darin fangen will, ein 10 Zoll hoher und unten 8 Zoll weiter Bogen dadurch entsteht. In diesen Bogen werden 3 achtdräthige Schleifen von Pferdehaar so aufgehängt, daß jede einen Zirkel von 3 Zollen in Durchmesser bildet, und 3 Zolle vom Boden entfernt ist. Will man aber Krammetsvögel in solchen Laufdohnen fangen, so macht man den Bogen nur 7 Zoll hoch und eben so weit, und hängt die 2½ Zoll im Durchmesser haltenden sechsdräthigen Pferdehaarschleifen nur 1½ Zoll hoch vom Boden entfernt. Um aber die Schleifen bei dieser und jeder Dohnenart zu befestigen, sticht man mit einem Messer durch das Holz, klemmt es nur so viel auseinander, daß das doppelt geknüpfte Ende der Schleife durchgesteckt werden kann, und drückt den Spalt zusammen.

Eine andere Art von Laufdohnen findet man unter N. 18 abgebildet. Es sind zwei, eines kleinen Fingers dicke Stäbchen, die schief in die Erde gesteckt werden, und einen, unten 8 Zoll weiten und 12 Zoll hohen Triangel bilden. An jedem dieser Stäbchen ist eine eben solche Schleife, wie bei der vorigen Art, befestigt, und es werden auch diese Schleifen auf Schnepfen 3 Zoll, und auf Krammetsvögel 1½ Zoll von der Erde entfernt aufgehängt. Diese, und die

vorhin beschriebenen Laufdohnen, werden auf den Vieh-pfädchen zwischen dem Gebüsch angebracht, wie im Abschnitte von der Jagd noch weiter vorkommen wird.

b) Von den Hängedohnen.

Auch von Hängedohnen hat man mehrerlei Arten im Gebrauche. Ich will die vorzüglichsten davon beschreiben. — Die erste Art sieht man unter N. 19 abgebildet. Man verfertigt sie auf folgende Art: Man nimmt eine Ruthe von zähem Holz, die unten etwa ⅓ Zoll, oben aber ⅙ Zoll dick und 3 Fuß lang ist. — Diese Ruthe dreht man, 7 Zoll vom dicken Ende entfernt, wie eine Wiede, und formt nun den Bogen der 5 Zoll hoch seyn muß, indem man die Ruthe 14 Zoll weiter, abermals etwas wiedartig dreht, sie über den oberen geraden Theil biegt, und nun um den Bogen wickelt, bis sie den oberen geraden Theil auf der andern Seite erreicht und sich gegen denselben legt. An den geraden Theil werden nachher drei Pferdehaar-Schleifen, die 2½ Zoll im Durchmesser haben und vom Bogen 1½ Zoll entfernt sind, befestigt, und unten wird eine Dolde Vogelbeeren zwischen die umgewundene Ruthe geklemmt.

Dergleichen Dohnen lassen sich gut in den jungen Nadelholz-Beständen anbringen. Man darf da nur zwei neben einander stehende, etwas abgestutzte und zusammengedrückte Quirläste durchstecken, so werden diese die Dohne festhalten. Im Nadelholze habe ich diese Dohnenart sehr brauchbar gefunden; für Laubholzwaldungen aber hat die unter N. 20 abgebildete triangelförmige Dohne den Vorzug, weil sie allenthalben angebracht und an jeden Ast gehängt werden kann.

Die Verfertigung dieser Dohne ist sehr leicht. Man nimmt nämlich eine 32 bis 34 Zoll lange, unten ⅓ Zoll dicke zähe Ruthe, dreht dieselbe 6 Zoll vom dicken Ende wiedartig, damit sie in einen spitzen Winkel gebogen werden kann — 10 Zoll weiter fort dreht man sie wieder, um die obere Spitze zu bilden — 10 Zoll von da dreht man sie abermals, um den dritten Winkel zu formiren, und nun windet man den Rest um die 6 Zoll lange Grundlinie dreimal um, so ist die Dohne bis auf die Schleifen fertig. Diese werden hierauf an den beiden Schenkeln, nach den bei der vorigen Dohnenart gegebenen Regeln, befestigt, und die Vogelbeeren unten eingeklemmt. Kann man zu dieser Dohnenart gabelförmig gewachsene Ruthen haben, so erleichtert dieß die Arbeit, die wohl weiter keiner Erklärung bedarf.

Die unter N. 21 abgebildete dritte Dohnenart, die man Steck-Dohnen nennt, wird gerade so verfertigt, wie die unter N. 19 abgebildete. Nur steht von dem oberen geraden Theile ein Stift hervor, der 3 Zoll lang und keilförmig geschnitten ist, um die Dohne in den Schaft eines Baumes oder Bäumchens, vermittelst eines Meißels, einklemmen zu können. Da dieß Verfahren aber gegen die Forstpolizeigesetze ist, so werden dergleichen Dohnen nicht mehr gestattet. — Dohnen von Bast, und alle übrigen Dohnenarten, sind nicht allgemein anwendbar und werden durch die beschriebenen entbehrlich.

Sechster Abschnitt.

Von den zur Jagd erforderlichen Blend- und Sperr-Zeugen und sonst nöthigen Geräthschaften.

Erstes Capitel.

Von den Blendzeugen.

Unter Blendzeugen begreift man diejenigen Jagdzeuge, wodurch das Wild geschreckt und eine kurze Zeit in einem Walddistricte zurückgehalten, oder von einem andern abgehalten werden kann.

Man hat zu diesem Zweck die Federlappen und Tuchlappen erfunden, und bedient sich in einigen Ländern auch ganz dünner, an Schnüre gebundener Nadelholz-Bretchen, die man Flintern nennt, dazu. Diese Flintern kommen aber bei der deutschen Jägerei nicht vor, und ich will daher auch nur die Feder- und Tuchlappen näher beschreiben.

1) Von den Federlappen.

Die unter N. 22 Tab. III abgebildeten Federlappen bestehen aus einem 150 Schritte langen starken Bindfaden, an welchen, in der Entfernung von 10 oder 12 Zollen, zwei in einander gesteckte große Gänsefedern, oder sonstige große Federn geknüpft sind. Weiße Federn dienen am besten

dazu; die bunten sind aber auch brauchbar, wenn man immer eine weiße zugleich mit einknüpft. Je größer übrigens die Federn sind, desto besser sind sie; doch können diejenigen welche unter 8 Zoll in der Länge haben nicht wohl gebraucht werden. — Es gibt aber auch Federlappen, wo jedesmal drei Federn auf einem Punkte an die Schnur geknüpft sind. Sie haben aber beim Gebrauche keinen Vorzug, und sind weniger dauerhaft.

Um die Federlappen bequem transportiren zu können, werden sie auf den Haspel a gewunden. Dieser ist 2 Fuß lang, und bewegt sich um die Mittel-Spindel; wodurch die Schnur eben so leicht ablaufen, als wieder aufgewickelt werden kann. — Man hat auch größere 4 Fuß lange Haspel der Art, auf welche 600 Schritte Federlappen gewickelt werden. Diese großen Haspel sind aber nicht so bequem als die kleinen, weil sie zwei Mann zur Bedienung erfordern; mit den kleinen hingegen kann ein Mann recht bequem operiren.

Zum Gebrauch der Federlappen sind für jedes Bund 10 kleine Stellstäbe erforderlich, die, wenn man immer nur Hasen und Füchse verlappen will, 3 Fuß lang und fingersdick seyn können. Will man die Federlappen aber auch für die Hohe-Jagd gebrauchen, so müssen die Stellstäbe 5½ Fuß lang und 1 Zoll dick seyn, und nicht allein oben, sondern auch 1½ Fuß von oben, und noch einmal 1½ Fuß tiefer, 2 Zoll lange Haken von ausgewachsenen oder eingebohrten Aesten haben, damit man die Lappen darauf hängen und sie dupliren und tripliren kann.

Sollen nun die Federlappen gestellt werden, so sticht man den an das Ende der Schnur befestigten 1¼ Fuß

langen hölzernen Heftel fest in die Erde, läßt dann die Lappen auf der Linie die man bestellen will ablaufen, zieht die Schnur an, und drückt den am Ende der Schnur befestigten Haspel mit dem gespitzten Theile der Mittel-Spindel, oder mit den Flügelspitzen in die Erde. Hierauf steckt ein Anderer alle 15 Schritte eine Stellstange in den Boden und hängt die Lappen in die Gabeln. Hat man aber Stellstäbchen ohne Gabeln, so macht man alle 15 Schritte eine sogenannte blinde Schleife in die Schnur, steckt das Stellstäbchen durch diese Schleife, zieht die Schnur an, und drückt das Stäbchen in den Boden. Auf diese Art bekommt die ganze Lappenlinie alle 15 Schritte eine für sich bestehende feste Spannung, und wenn man nachher die Stäbchen wieder aus der Schleife zieht, so entsteht doch kein Knoten in der Schnur.

Für Rothwild muß übrigens die Schnur woran die Federn hängen 4½ Fuß, für Damwild und Rehe aber 3 Fuß, und für Hasen und Füchse nur 1½ Fuß von der Erde entfernt seyn, und die Lappen müssen immer so gezogen werden, daß sie das Wild viel früher bemerken kann, als es nahe davor kommt.

3) Von den Tuchlappen.

Die unter N. 23 abgebildeten Tuchlappen bestehen aus 150 Schritte langen und fast eines kleinen Fingers dicken Leinen, an welche, je in der Entfernung von 2 Fuß, ein ¾ Ellen langer Lappen von ¾ Ellen breiter, gebleichter grober Leinewand angenäht ist. Ganz weiße Tuchlappen, ohne alle Figuren, blenden am besten. Will man aber neu zu verfertigende Lappen und Jagdtücher zu Verhinderung des Diebstahls kennbar machen, so darf man nur in be-

stimmter Entfernung gröbere Fäden vom Weber einschlagen, und eben so auch in die Leinen jeder Art einen schwarzen Faden vom Seiler einwinden lassen. — Am einen Ende der Lappen=Leine ist ein 18 Zoll langer Heftel befestigt, und am andern Ende wird ein 3 Fuß langer starker Haken, um dessen Kopf ein eiserner Reif gelegt seyn muß, angebunden. Auf diesen Haken, der zugleich als Heftel dient, wird die Lappen=Leine aufgedockt, um jedes einzelne Bund Tuchlappen bequem transportiren oder tragen zu können. Außerdem sind zu jedem Bund Tuchlappen 10, sechs Fuß lange und 1½ Zoll dicke Stellstäbe, die oben, und zum Dupliren auch in der Mitte Gabeln haben müssen, nöthig.

Sollen diese Tuchlappen gebraucht oder gerichtet werden, so schlägt man den am einen Ende der Leine befestigten Heftel in die Erde, läßt die Lappen, die Einer auf dem Rücken trägt, vom Haken laufen, zieht die Leine an, und schlägt den Haken als Heftel in die Erde, oder knüpft ein neues Bund an den, neben dem letzten Tuchlappen befestigten, eisernen Ring. — Nun stößt man alle 15 Schritte eine Stellstange in die Erde, und hebt die Lappen=Leine, die für Rothwild 5 Fuß, für Damwild aber 4 Fuß und für Rehe und Sauen nur 3 Fuß von der Erde entfernt seyn darf, in die Gabeln, so ist die Stellung fertig. — Uebrigens ist auch bei dieser Art von Lappen die Regel zu beobachten, daß sie immer 5 bis 6 Schritte vom Dickichte entfernt gestellt werden müssen, damit sie das Wild früher bemerkt, als es ganz nahe davor kommt; weil es sonst die Tuchlappen eben so wenig wie die Federlappen scheut, sondern mit Gewalt durchbricht.

Zweites Capitel.

Von den Sperrzeugen.

Die Sperrzeuge sind entweder von Tuch, oder von starken Netzen. Im ersten Falle nennt man sie Dunkele-Zeuge, und im andern Lichte-Zeuge. — Beide dienen dazu das Wild in einem Walddistricte so einzusperren, daß es schlechterdings nicht entweichen kann.

1) Von den Jagdtüchern.

Die auf der III. Tafel unter N. 24 stehende Zeichnung wird die deutlichste Vorstellung von einem hohen Jagdtuche bewirken. Ein solches Tuch ist gewöhnlich 150 Schritte lang, und stellt 9 bis 10 Fuß hoch; man hat aber auch sogenannte halbe Tücher, die nur 6 bis 7 Fuß hoch, aber eben so weit stellen. Oben und unten ist ein halbes, bei manchen auch ein ganzes Gemäsch von starken Leinen angebracht; andere aber haben oben und unten eiserne Ringe, durch welche die Ober- und Unterleinen gezogen werden. Doch haben die Gemäsch-Tücher den Vorzug, weil eine gesprungene und in der Eile geknüpfte Arche bei dieser Art von Tüchern keine Hindernisse macht, hingegen bei den Ring-Tüchern den Zeugmeister oft in große Verlegenheit setzt, und vielen Aufenthalt beim Zeugstellen verursacht, weil die Arche gesprießt werden muß, da der Knoten die Ringe nicht passiren kann. — Durch das obere Gemäsch zieht die Oberarche oder Oberleine a. Diese muß 50 bis 60 Ellen länger seyn

als das Tuch, und muß 1 Zoll im Durchmesser haben. Die durch das untere Gemäsch ziehende Unterarche aber braucht nur 20 bis 30 Ellen länger als das Tuch, und ⅔ Zoll im Durchmesser dick zu seyn. Oben und unten am Tuche ist eine ¼ Zoll dicke Leine in den Saum des Tuches genäht, und an diese Saumleine ist das Gemäsch befestigt. Bei b ist die Stelle, wo die zwei Tücher x und z durch zwölf 6 bis 7 Zoll lange hölzerne Knebel an einander gehängt sind. Man nennt diesen Platz den Wechsel des Tuchs.*)

Bei c c c sind starke, oben mit hölzernen Gabeln versehene Stellstangen 9 Zoll tief in die Erde gestoßen um die Oberleinen der beiden Tücher zu tragen, die bei d d an starke Heftel gebunden sind — und bei e e sieht man die Unterleinen an Heftel gelegt. Auch sind bei f f f zwei 12 Ellen lange Windleinen an die Oberleinen geschleift und bei g g auf jeder Seite an eingeschlagene Heftel gebunden, damit das Tuch vom Winde nicht umgeworfen werden kann. Gewöhnlich bringt man auch oben beim Wechsel des Tuches das Wappen der Herrschaft und die Jahrzahl wann das Tuch gemacht wurde, oder, welches zweckmäßiger ist, die Numer des Tuchs und die Jahrzahl an, und schleift alle 15 Schritte ein Paar

---

*) Die ältern Tücher hatten keine Knebel, sondern nur Einschnitte am Wechsel, um sie vermittelst einer durchgesteckten Wechselruthe zusammen zu heften. — Ich kenne eine fürstliche Jagd-Equipage, wobei alle Tücher diese Einrichtung haben. Sie ist aber deßwegen nicht gut, weil man einen solchen Wechsel nicht so leicht öffnen kann, als einen zusammen geknebelten.

Windleinen an das Gemäsch und die Oberleinen, damit man alsbald die Punkte weiß wo die Stellstangen hinkommen müssen.

Uebrigens sind zum Gebrauch der Tücher noch diejenigen Instrumente nöthig, die ich als vor dem Tuche liegend gezeichnet habe. Es sind:

h. Das Pfahl- oder Locheisen, um damit die Löcher für die Stellstangen zu stechen;

i. Der Schlägel von Holz oder Eisen, um die Heftel damit einzuschlagen;

k. Hölzerne Haken, womit die Unterleine bei den Saujagen, und wenn es sonst nöthig ist, an die Erde gehalten wird;

l. Die Hebgabel, welches eine 6 Fuß lange Stange mit einer angewachsenen hölzernen oder aufgesetzten eisernen Gabel ist, womit die Oberleine in die Gabeln der Stellstangen gehoben wird.

m. Die Krummruthe. Dieses ist eine 4 Zoll dicke Stellstange, die oben mit einem eisernen Haken beschlagen ist, und unter demselben ein Loch hat, um eine Windleine durchziehen zu können. Man braucht diese besonders starken Stellstangen vorzüglich dazu, um die Rundung der Tücher am Laufe damit zu bilden, und

n. Eine Stellstange mit einem eisernen Haken, statt einer ausgewachsenen hölzernen Gabel.

Zu jedem Tuche gehören 11 Stellstangen, 4 starke Heftel für die Ober- und Unterleinen, 20 Windleinen,

Heftel, 2 Stichel, 2 Schlägel, und bei Saujagen wenigstens auch 150 Haken.

Soll nun ein solches Tuch, deren man gewöhnlich vier mit allem Zugehör auf einen Wagen lädt, aufgestellt oder aufgerichtet werden, so geht man dabei folgendermaßen zu Werke:

Man läßt den Zeugwagen auf der Linie fahren die bestellt werden soll, und zieht das Tuch nach und nach vom Wagen herunter, ohne es zu verdrehen. Ist dieß geschehen, so breitet man das hinlänglich gestreckte Tuch auseinander, welches ausschlagen heißt. Nun bindet man die Unter- und Oberleine, jede besonders, an einen Baum oder starken Heftel, und läßt dann auch am andern Ende des Tuches beide Leinen oder Archen an Bäume oder Heftel binden, nachdem die Unterleine nicht allzustark, die Oberleine aber durch die Kraft von 10 bis 12 Menschen recht prall angezogen worden ist. Sind die Ober- und Unterleine gehörig angebunden — welches so viel als möglich in gerader Linie mit dem Tuche, und 20 bis 25 Schritte vom Wechsel entfernt, geschehen muß — so werden nun dicht neben der Oberleine, wo die Windleinen angeschleift sind, die Löcher für die Stellstangen gestochen und diese hineingesetzt. Während dieß geschieht, wird das folgende Tuch bei b (Fig. 24) angewechselt, die Ober- und Unterleine desselben zwischen der Ober- und Unterleine des ersten Tuches durchgezogen, und wenn auch diese beiden Leinen gehörig angebunden sind, so wird die Oberleine des ersten Tuches in die Gabeln der Stellstangen gehoben. — Nun werden rechts und links die Windleinen, entweder an Bäume

oder

oder an besondere Heftel gebunden, auch die Unterleine wo es nöthig ist verhakt, und so immer fortgefahren, bis alles Zeug aufgerichtet ist.

Am schnellsten geht diese Arbeit von Statten, wenn zu jedem Geschäft besondere Mannschaft commandirt ist, und wenigstens das Anbinden der Ober- und Unterleinen durch gehörig instruirte Jäger besorgt wird. Zu allem Uebrigen können Jagdbauern, unter der speciellen Anleitung der Jäger, gebraucht werden, und es müssen deren 12 zum Ausschlagen und Strecken des Tuches und zum Leinen-Anziehen, 2 zum Heftel-Schlagen und Einknebeln der Wechsel, 2 zum Löcher-Stechen für die Stellstangen, 2 zum Herbeitragen der Stellstangen, 6 bis 8 zum Aufheben der Oberleine, um sie in die Gabeln oder Haken der Stellstangen zu bringen, 4 zum Anbinden der Windleinen, und 2 bis 8 zum Verhaken der Unterleine, bestimmt, also zum Zeugstellen überhaupt ungefähr 30 bis 40 Mann Bauern, und wo möglich 5 erfahrene Jäger commandirt werden. Einer von den Jägern hat dann das Ausschlagen und Strecken des Tuchs mit seiner Mannschaft zu besorgen, zwei andere werden an die Wechsel vertheilt, um die Ober- und Unterleine anzubinden, ein vierter besorgt das Aufrichten des Tuchs und das Anbinden der Windleinen, und der fünfte sorgt dafür, daß die Unterleine gehörig verhakt werde.

Will man aber, um die Arbeit zu beschleunigen, rechts und links fortarbeiten, welches auf zwei Flügeln stellen heißt, so knebelt man auf dem Anfangspunkte zwei Tücher zusammen, und es stellt nun die eine Partie rechts

und die andere links, nach Vorschrift des Jagd-Commandanten, fort, bis sie wieder zusammenkommen; wodurch ein gewisser Walddistrict natürlicherweise noch einmal so schnell zugestellt wird, als wenn nur eine Partie operirt hätte. — Sollte Gefahr beim Verzug seyn, so können die Tücher, nachdem bloß die Oberleinen angebunden sind, auf abwechselnd rechts und links am Tuche schräg angelehnte Stellstangen gehoben, und nachher erst alles in die gehörige Ordnung gebracht oder nachgerichtet werden. Man nennt dieß: das Zeug auf gebrochene Stangen hängen. Man muß sich zuweilen auf diese Art zu helfen suchen, wenn es darauf ankommt einen Walddistrict so schnell als möglich zuzustellen, um das schon angeregte Wild darin zu behalten. Wäre aber der Walddistrict, welcher schnell eingestellt werden soll, mehrere Tausend Morgen groß, so läßt man an 4 Orten im Umfange des Districtes mit dem Zeugstellen nach zwei Flügeln anfangen — wodurch die Einstellung noch viel schneller bewirkt wird, und in wenigen Stunden ein großer Raum mit Jagdzeug umstellt werden kann. Bei diesem Geschäft ist aber möglichste Stille zu empfehlen, damit das Wild nicht flüchtig werde und entweiche.

Das Zeugstellen erfordert überhaupt Uebung, und es sind dabei noch folgende Regeln insbesondere zu beobachten:

1) Die Oberleine muß so scharf angezogen werden, daß sie, wenn das Tuch aufgehoben ist, von einer Stellstange zur andern keinen Bogen macht.

2) Auch müssen die Oberleinen, wo es nur seyn kann, der Sicherheit wegen, an

Bäume, und so hoch wie möglich angebunden werden, weil sich das Zeug besser auf die Stellstangen heben läßt, wenn die Oberleine hoch, oder weit vom Wechsel angebunden ist.

3) Ober= und Unterleinen müssen immer, wo es seyn kann, außerhalb des Jagens angebunden, bei Stellung des Laufes aber, sammt den Windleinen, unfehlbar außen angelegt werden.

4) Die Tücher müssen so ausgestreckt werden, daß sie keine Falten schlagen, sondern ganz prall und in ihrer völligen Länge und Höhe stehen.

5) Wenn man Zeug auf einen Weg oder eine Schneiße, oder Allee stellt, so muß es so gerichtet werden, daß der Weg im Jagen bleibt, die leeren Zeugwagen aber außerhalb an die Wechsel zu stehen kommen.

6) Wenn das Zeug einen Winkel machen oder sich brechen soll, so muß man suchen es um einen Baum zu schwenken. Kann man aber keinen Baum fangen, so müssen Krummruthen auf die Winkelpunkte gesetzt und gehörig befestigt werden.

7) Alle Stellstangen kommen in das Jagen zu stehen, und die Unterleine muß vor den Stellstangen, also im Jagen liegen. Nur bei Stel-

lung der Tücher am Lauf kommen die Stellstangen und Krummruthen außen hin.

8) Wenn die Unterleine angehakt werden soll, so muß derjenige Theil des Hakens welcher in die Erde geschlagen wird außerhalb des Jagens, der eigentliche Haken aber in das Jagen kommen. Und

9) es muß beim Zeugstellen überhaupt darauf Rücksicht genommen werden, daß es nicht nahe unter einen im Jagen befindlichen Abhang komme, wodurch es sonst dem Wilde leicht seyn würde überzufliehen, oder überzufallen.

2) Von dem Rolltuche.

Das Rolltuch ist nur darin von dem vorhin beschriebenen gewöhnlichen Tuche verschieden, daß es aus 5 Abtheilungen besteht, die nach der zuvor beschriebenen Art zusammengeknebelt sind. Dieses Tuch wird dazu gebraucht, um bei eingestellten oder eingerichteten Jagen den Lauf von der Kammer zu separiren, und letztere nach Willkür schnell zu öffnen und zu verschließen. Es werden nämlich bei jedem Wechsel zwei starke Männer gestellt, die auf einen Wink den Wechsel aufknebeln, und das Tuch wie einen Vorhang rechts und links auflaufen. Da Jedem der Nachbar vom nächsten Wechsel entgegen kommt, so hat Jeder nur 15 Schritte, oder bis an die nächste Stellstange zu laufen, wo sich beide bis auf den Kopf ins Tuch wickeln, und den Wink erwarten das Tuch wieder zusammenzulaufen. Mehr als ein Tuch der Art braucht man

nicht, und da es gewöhnlich bloß beim Abjagen benutzt wird, so hat es eine sehr lange Dauer. Uebrigens wird es wie ein gewöhnliches Tuch aufgerichtet; es müssen aber die Ober- und Unterleine sehr prall angezogen, und letztere einen halben Fuß von der Erde entfernt seyn, damit sich das Tuch recht leicht hin- und herschieben läßt.

3) Vom Schnapptuche oder der Schnappe.

Das Schnapptuch ist ein gewöhnliches unter Nr. 1 beschriebenes Tuch, welches in dem Falle Schnapptuch oder Schnappe genannt wird, wenn es so eingerichtet ist, daß es zum Theil oder ganz an besonders dazu gemachten Stangen schnell herabgelassen und wieder in die Höhe gezogen werden kann, um das Wild in den Kammern zu separiren, oder auch Wild vom Lauf ins Freie zu lassen. — Diese Schnappstangen sind so stark, wie die oben beschriebene und bei m Fig. 24 abgebildete Krummruthe; nur hat die Schnappstange oben eine bedeckte eiserne Rolle, über welche die an die Oberleine des Tuchs geschleifte Windleine gelegt, und mit derselben das Tuch meistens nur theilweise herunter gelassen und wieder in die Höhe gezogen wird.

Beim Gebrauche müssen diese Schnappstangen tief in die Erde gestoßen, auch im Boden mit Hefteln stark verkeilt, und mit der, durch das unter der Rolle angebrachte Loch gezogenen Windleine wohl befestigt werden, damit sie beim Aufziehen des Tuches den gehörigen Widerstand leisten und nicht umfallen können.

4) Vom Prellnetze.

Die Prellnetze müssen gerade so lang und so hoch stellen, und eben solche Ober- und Unterleinen und Wind-

leinen haben, wie die unter Nr. 1 beschriebenen hohen Tücher. Sie unterscheiden sich von den im ersten Capitel des vierten Abschnittes beschriebenen Hirsch- und Saugarnen nur dadurch, daß die Maschen sich spiegelig stellen, wie man bei a unter Nr. 25 sehen kann; da hingegen die Maschen der Fanggarne sich schief, oder in ein geschobenes Viereck hängen, wie man bei a unter Nr. 26 bemerken wird.

Diese Netze werden gerade so aufgerichtet, wie ich es bei den Tüchern gelehrt habe; da aber an ihren Enden keine Knebel angebracht sind, so hängt man sie vermittest einer besondern sogenannten Wechselruthe, oder vermittelst einer, durch die Endmaschen beider Netze gesteckten, Stellstange aneinander.

Der Gebrauch dieser Prellnetze besteht darin, daß man mit ihnen, wie mit den Tüchern, Wild einstellen, und auch die Tücher damit schützen kann, wenn man sie vor dieselben stellt oder richtet. Man nennt dieß: die Tücher mit Netzen dupliren, und dieß muß bei Saujagen immer geschehen, sobald das Jagen anfängt ins Enge zu kommen. — Netze der Art werden immer prall ausgezogen, und machen, wenn man sie locker hängt, einen schlechten Busen. Man kann sie daher auch nicht wohl zum Fangen gebrauchen; die Fanggarne hingegen können auch den Dienst der Prellgarne leisten, wenn man sie ohne Busen stellt, also ganz ausgezogen aufrichtet.

Bei der Jagd selbst wird mehr von der Anwendung dieser Prellnetze vorkommen.

Drittes Capitel.

Von den Zeugwagen.

Um die vorhin beschriebenen Jagdzeuge trocken zu transportiren, sind besondere Zeugwagen nöthig, und es müssen deren so viele angeschafft werden, als zum Transport des sämmtlichen, zu Einrichtung eines Jagens erforderlichen Jagdzeuges nöthig sind. Die Wagen müssen so groß seyn, daß in ebenen Gegenden vier, in sehr gebirgigen Ländern aber nur zwei hohe Tücher, nebst allem Zugehör, darauf geladen werden können, und sie müssen, wie die Militär-Rüstwagen, neben mit dünnen Bretern beschlagen seyn, und mit Leinwand überzogene gewölbte Deckel haben, damit die Tücher gegen den Regen verwahrt sind. Vorn wird ein Abschlag oder Kasten angebracht, worin die Pfahleisen, Schlägel, Heftel und Haken liegen. Die Stellstangen aber werden zwischen die Tücher gepackt, oder, welches besser ist, neben am Wagen in einem besonders dazu eingerichteten Raume verwahrt, oder auf besondern Wagen nachgefahren. Auch muß jeder Wagen mit einem Hemmschuh versehen, und bei jedem Zeug-Transporte eine oder einige Wagenwinden und einige Nothachsen und Nothräder mitgeführt werden.

Viertes Capitel.

Von den Pürschwagen oder Karren.

Um die von einer Herrschaft erlegten starken Hirsche oder Sauen auf eine ausgezeichnete Art nach der Residenz zu führen, hat man an verschiedenen Orten leichte, grün angestrichene, mit offenen Kasten besetzte Wagen oder Karren, an welchen hinten eine Schlitten-Pritsche für den Fuhrmann angebracht ist. In diesem Kasten wird das Wild, wie sitzend, mit aufgerecktem Kopfe angefesselt, und die hintere Partie mit grünen Brüchen bedeckt.

Fünftes Capitel.

Von der Wild-Waage.

Gewöhnlich sind die Herren der Jagd begierig zu wissen, wie schwer manches erlegte Wild wiegt, oder es ist die Kenntniß des Gewichts nöthig, um das Wild sogleich auf der Jagd, dem Pfund nach, verkaufen zu können. Dieß macht also die Anschaffung einer Wildwaage nöthig. — Man kann zwar zu diesem Behufe eine jede große Schnellwaage gebrauchen, wenn man sie zwischen zwei fest eingestoßene Krummruthen, oder an eine zwischen zwei Bäume horizontal befestigte Stellstange hängt; bequemer und schöner ist es aber, wenn man dazu einen eigenen, etwa 10 Fuß langen, grün ange-

strichenen Wagen, mit einem flachen Kasten verfertigen und auf demselben eine Säule mit einer Schnellwaage anbringen läßt. In diesem Wagen können, außer der Waage, noch mancherlei Geräthschaften, als Munitionskasten, Jagdstühle und Jagdtische, Fußteppiche und dergleichen transportirt, und der übrige Raum zu manchem andern Zweck verwendet werden.

Sechstes Capitel.

Von den zum Transport des lebendig eingefangenen Wildes nöthigen Kasten und Säcken.

Um das lebendig eingefangene Wild unbeschadet transportiren zu können, sind besonders eingerichtete Kästen und Säcke erforderlich. Die nöthigsten sind: die Hirschkasten, Rehkasten, Saukasten, Hasenkasten, und die Feldhühner- und Fasanen-Säcke.

1) Von den Hirschkasten.

Der unter Nr. 27 abgebildete Hirschkasten ist von 1zölligen tannenen Dielen gemacht. Er ist 6 Fuß lang, 7 Fuß hoch, und unten 1½, oben aber 3½ Fuß breit. Vorn und hinten sind Schubthüren, die in Falzen herunter geschoben, und oben vermittelst eines eisernen Riegels befestigt, und durch ein vorgehängtes Schloß verwahrt werden können. Hinten, vorn, neben und oben sind 12 Luftlöcher angebracht, weil das stark erhitzte Wild viel ausdünstet, und, wenn der Kasten nicht viele Luftlöcher hat, leicht erstickt. — Die Lat-

ten welche den Kasten zusammenhalten, sind zu mehrerer Befestigung an den Ecken mit starken eisernen Banden beschlagen, und auf jeder Seite sind zwei starke Ringe angebracht, um den Kasten, wenn Stellstangen durch diese Ringe geschoben sind, bequemer tragen, und nachher auch auf den Wagen fester anbinden zu können. — Muß das gefangene Wild weit transportirt werden, also mehrere Tage lang im Kasten bleiben, so ist es gut, wenn man ihn neben mit grober Leinwand beschlagen, und mit Heu oder Moos weich auspolstern läßt. Auch muß alsdann inwendig eine kleine Krippe für Haber, Heu und Wasser angebracht, und ein solcher Gefangener immer hinlänglich damit versehen werden. Geht der Transport aber nicht weit, und kann man in 24 Stunden den Ort der Bestimmung erreichen, so ist weiter keine Fütterung nöthig, und das Thier wird sie binnen dieser Zeit auch selten annehmen.

2) Von den Rehkasten.

Der Rehkasten unterscheidet sich nur durch seine mindere Größe von dem vorhin beschriebenen Hirschkasten. Er wird gewöhnlich nur 3½ Fuß lang und hoch, und oben 2 Fuß, unten aber 1½ Fuß breit gemacht, und muß neben, oben, hinten und vorn gepolstert seyn, wenn die Rehe, die gewöhnlich unruhiger als das Edelwild sind, nicht binnen wenigen Stunden an den Ort ihrer Bestimmung kommen können.

3) Von den Saukasten.

Der unter Nr. 28 abgebildete Saukasten muß von 1½ zölligen eichenen Bretern, so fest wie möglich, zusammengeschlagen werden. Seine Länge beträgt 6, die Höhe

aber 4 Fuß, und die Breite oben 3 und unten 1½ Fuß, und wenn der Kasten dieses Maaß hat, so kann das stärkste Schwein darin transportirt werden. Für geringere Sauen kann der Kasten nur 4½ Fuß lang und 3 Fuß hoch seyn. — Oben und neben hat der Saukasten 6 Luftlöcher, die 3 Zoll hoch und 6 Zoll lang sind, und mit angeschraubten starken eisernen Stäben verwahrt seyn müssen. Auch werden, zur Beförderung des Luftzuges, neben und oben mehrere 1½ Zoll im Durchmesser haltende Löcher durchgebohrt, und zu mehrerer Befestigung die Ecken des Kastens mit starken eisernen Banden, die Schubthüren aber oben mit starken verschließbaren eisernen Riegeln versehen; weil grobe Sauen sich oft äußerst unruhig betragen, und wegen ihrer starken Ausdünstung viel Luft haben müssen. Auch sind an jeder Seite zwei eiserne Ringe nöthig, um den Kasten, vermittelst durchgesteckter Stellstangen, bequem tragen und recht fest auf den Wagen binden zu können.

4) Vom Hasenkasten.

Wenn Hasen lebendig transportirt werden sollen, so läßt man von leichten tannenen Bretern einen solchen Kasten machen, wie ich ihn unter Nr. 29 abgebildet habe. Dieser Kasten ist 12 Fuß lang, 2 Fuß breit und 1 Fuß hoch, und enthält 12 Fächer, wovon jedes mit einem Schubthürchen versehen ist. Ueber jeder Abtheilung, in jedem Schubthürchen, und demselben gegenüber in der hinteren Seite, sind 4 Zoll lange und 2 Zoll breite Luftlöcher angebracht, und neben sind Handhaben von Holz befestigt, oder es sind bloß Handhaben von Stricken durchgezogen, um diesen Kasten bequem tragen zu können. Sehr gut ist es, wenn

man die einzelnen Fächer mit grober Leinwand und dahinter gestopftem Heu oder Moos so auspolstern läßt, daß der Hase darin recht weich sitzen, aber sich durchaus nicht regen kann.

5) Von den Feldhühner- und Fasanen-Säcken.

Um Feldhühner oder Fasanen lebendig zu transportiren, läßt man Säcke von grober Leinwand machen, die 2 bis 2½ Fuß lang, und mit einem 2 Fuß im Durchmesser haltenden steifen Boden, von mit Leder überzogenem Pappdeckel, versehen seyn müssen. Oben bekommt dieser Sack eine Strippe, wie ein Tabaksbeutel, und neben werden vier, zwei Zoll im Quadrat haltende, und mit einem Kreuz von Kordel überspannte, Luftlöcher gemacht. — In einem solchen Sacke lassen sich die gefangenen Vögel sehr bequem und sicher nach Haus tragen, und es hat eine ganze Kette Feldhühner darin Platz genug.

Siebentes Capitel.

Von den Jagd-Schirmen.

Unter Jagdschirm versteht man jede Vorrichtung, wodurch die Herrschaften auf der Jagd theils verborgen, theils gegen Nässe, Wind und Sonne geschützt, theils gegen den Anlauf gefährlicher wilden Thiere gesichert sind. Je nachdem nun ein Schirm den einen oder den andern Dienst leisten, oder allen Forderungen zugleich entsprechen soll, wird er bald so, bald anders gemacht.

Auf gewöhnlichen Treibjagen, wo in einem Tage der

Stand oft gewechselt werden muß, fordert die Herrschaft meistens nur einen trockenen Stand, und etwas Verborgenheit oder Blendung für sich und die bei sich habenden Büchsenspanner und Hunde. Man läßt daher gewöhnlich da, wo die Herrschaft stehen wird, auf einen, etwa 8 bis 10 Fuß im Durchmesser haltenden, ganzen oder halben Zirkel, alle 1½ Fuß Pfähle einschlagen, und diese mit Nadelholz-Reisern, wenn man dergleichen aber nicht haben kann mit andern Reisern so einflechten, daß das Ganze einer dichten 3½ Fuß hohen Hecke ähnlich ist. Mehr bedarf's nicht, wenn der Boden in einem solchen Blendschirme gehörig eben, oder mit Bretern bedeckt und so beschaffen ist, daß die Herrschaft auf einer untergelegten Bärendecke oder Wildenschweins-Schwarte ꝛc. bequem und trocken stehen kann. — Indessen kommt nicht selten der Fall vor, daß der Wind am Tage der Jagd sich geändert hat, folglich eine andere Stellung der Schützen erfordert; und dann können die vielen, oft mühsam gemachten, Schirme entweder alle nicht benutzt werden, oder die Jagd wird bei conträrem Wind schlecht ausfallen. — Ich halte daher die transportablen Blendschirme für besser. Diese bestehen aus einem 1¾ Ellen breiten, und 8 bis 10 Ellen langen Stück grünem Zeug, von starkem Barchet, an welchem alle Elle weit ein mit einem eisernen Stachel versehenes Stellstäbchen befestigt ist. Ein solcher Blendschirm läßt sich in einigen Minuten, wo es befohlen wird, und in jeder schicklichen Figur aufrichten, und kann durch einen Bedienten sehr leicht immer weiter getragen werden.

Für Treibjagen, wo man nur einige Blendung

vom Schirme verlangt, ist entweder die eine oder die andere Art der eben beschriebenen Schirme anwendbar. Bei eingestellten oder eingerichteten Jagen aber muß vorzüglich für hinlängliche Sicherheit gegen die gefährlichen Thiere, und, wenn es verlangt oder befohlen wird, auch für die erforderliche Bequemlichkeit und Schönheit des Jagdschirmes gesorgt werden.

Will die Herrschaft bloß gegen die in die Enge getriebenen und gereizten wilden Thiere geschützt seyn, so leistet ein hinlänglich großer Zirkel, oder eine Rosette, oder ein Stern rc., dessen Umfang mit einem 3½ Fuß hohen dichten grünen Flechtwerk umgeben, und mit einigen eben solchen Thürchen versehen, der Boden aber mit abgehobelten und gehörig zusammengefügten Bretern belegt ist, den verlangten Dienst — und es kann, im Fall Sonne oder Regen incommodiren sollten, ein eigens dazu gemachter sehr großer Sonnen-Schirm von grüner Seide, oder Leinenzeug, in der Mitte aufgerichtet werden. — Will man aber auch gegen Wind und Kälte gesichert seyn, so läßt man ein transportables, hinlänglich großes, und gefällig figurirtes Häuschen, das allenfalls einen sechs- oder achteckigen Dianen-Tempel vorstellt, und mit Fenstern und Ofen, oder bloß mit Fenster-Löchern und Rollo's, und mit einem Dache von Leinwand versehen ist, und eben so leicht auf- als abgeschlagen werden kann, verfertigen.

Die schönste Wirkung macht aber unstreitig ein überall mit grünen Reisern bebundener oder bedeckter, oder mit Moos bekleideter tempelförmiger Jagdschirm; besonders wenn er mit Guirlanden, Hirschköpfen, Jagdtrophäen rc.

geschmackvoll verziert ist. Dergleichen Schirme bringt man gewöhnlich auf den Prunk- oder Festin-Jagen an, und es muß wo möglich bei jedem ein anders figurirter Schirm gemacht werden, um die Herrschaften und die Zuschauer der Jagd angenehm zu überraschen.

Achtes Capitel.

Von der Wild-Trage.

Damit man das bei eingestellten Jagen auf dem Lauf erlegte Wild bequem zusammentragen und vor den Jagd-schirm strecken könne, hat man besondere Wild-Tragen nöthig. Diese bestehen aus einem 6 Fuß langen und 4 Fuß breiten starken Netze, durch dessen Seiten-Maschen zwei 10 Fuß lange Stangen gesteckt und festgebunden sind.

Neuntes Capitel.

Von den Gewehrtragen- und Munitionskasten.

Um die für die Herrschaft nöthigen Gewehre bequem und unbeschadet transportiren zu können, und alles was zum Laden derselben gehört bei der Hand zu haben, sind mehrere Gewehr-Tragkasten, oder Gewehr-Reffe, oder Gewehr-Kreben, so wie auch ein Munitionskasten, bei der Jagdequipage nöthig.

Der Gewehr-Tragkasten,

welchen ich unter Nr. 30 abgebildet habe, ist von leichten tannenen Bretern gemacht. Er ist so groß, daß 4 oder 6

Gewehre in besonderen schmalen Fächern darin stehen können, und wird an Traggurten auf dem Rücken getragen. Die Gewehre werden durch einige quer übergeschnallte Riemen festgehalten, und durch einen ledernen, unten verschließbaren Ueberzug gegen Nässe und Staub verwahret.

Der Munitionskasten hingegen, ist ein 6 Fuß langer, 2 Fuß breiter und 1 Fuß hoher verschließbarer Kasten, worin in besonderen Fächern das nöthige Pulver, Blei, Patronen, Steine, Wischer, Kugelzieher, Krätzer, Ladestöcke, Putzlappen, Schraubenzieher, Federhaken, Hammer, Zangen, Durchschläge, Oelfläschchen, und kurz alles, was zum Laden und zur schnellen Ausbesserung der Gewehre erforderlich ist, befindlich seyn muß. Auch können in diesem Kasten, zur Zeit der Saujagd, mehrere Fangeisen bequem transportirt und für den Nothfall immer vorräthig gehalten werden.

Zehntes Capitel.

Von den für jeden Jäger nöthigen Schießgeräthschaften.

Außer den im zweiten Abschnitte abgehandelten, zum Putzen und Reinigen der Schießgewehre erforderlichen Geräthschaften, sind jedem Jäger auch noch folgende nöthig. Es sind nämlich: Pulverhorn, Schrot- und Kugelbeutel, Ladmaaß, Patronen, Kugelzieher,

Krätzer, Putzlappen, Räumfedern, Jagdtasche, Gewehrfutteral und Cartouche.

1) Das Pulverhorn, oder die Pulverflasche ist gewöhnlich von durchsichtigem Horn, oder von Leder, oder von lackirtem Blech, oder von Blech mit Fischhaut überzogen rc., und seine Form ist eben so verschieden, als die Größe. Man trägt die Pulverhörner meistens in der Jagdtasche; doch gibt's auch Jäger, die sie an einer grünen Schnur über die Schulter tragen. Die meisten Pulverhörner und Flaschen haben einen hölzernen, mit einer eisernen Räumnadel versehenen Stöpsel; es gibt aber auch solche, woran oben ein Ladmaaß mit einer Feder angebracht ist, um schneller laden zu können. Zum Pürschgang ist nur ein sehr kleines Pulverhorn nöthig; zu einer Jagd aber, wobei oft geschossen wird, schafft man größere Pulverhörner oder Pulverflaschen an.

2) Die Schrotbeutel macht man gewöhnlich von Wild- oder Bockleder; seltener von Aalhaut, und von grünem Tuche. Es sind bekanntlich 12 bis 14 Zoll lange, oben schmale und unten etwas breitere Beutel, an deren Oeffnung eine Hülse von Horn, oder Knochen, oder Holz, oder Blech angebracht ist, die zuweilen auch als Ladmaaß dient. — Gewöhnlich trägt man den Schrotbeutel in der Jagdtasche; Einige aber verschleifen ihn vorn an das Hirschfänger-Kuppel.

3) Der Kugelbeutel ist ein mit einer Strippe gemachter lederner Beutel, zu Aufbewahrung der Kugeln. Man trägt ihn entweder in der Jagdtasche, oder legt ihn in den Munitionskasten.

4) Das Ladmaaß

besteht bekanntlich aus einem messingenen, eisernen, hölzernen, oder hornernen hohlen Cylinder, und ist entweder einfach oder doppelt. Man hängt es gewöhnlich, an ein schmales Riemchen gebunden, an die Jagdtasche, und benutzt es auch zugleich, um den Hunden ꝛc. darauf abzupfeifen.

5) Die Patronen

sind entweder blecherne, oder hölzerne hohle Cylinder, die in der Mitte eine Scheidewand haben, um in die eine Hälfte das Pulver, und in die andere den Schrot zu füllen. Gewöhnlich ist die für das Pulver bestimmte Hälfte von außen schwarz angestrichen, oder sonst kennbar gemacht. — Man trägt diese Patronen entweder in einer besondern Cartouche, oder in einer, auf der Seite der Jagdtasche angebrachten, besondern kleinen Tasche.

6) Der Kugelzieher

besteht aus einer kleinen eisernen Kugel, woran unten eine stählerne Spitze mit einem Holzschraubengewinde, oben aber ein gewöhnlicher Schraubenstift angebracht ist, um dieß Instrument in die am Ladstocke, oder an einem besondern Stocke angebrachte eiserne Schraubemutter-Hülse befestigen zu können.

7) Der Krätzer

besteht bekanntlich entweder aus einem einfachen, oder doppelten spiralförmig gewundenen spitzigen Drath, der an den Ladstock befestigt ist, oder befestigt werden kann, um die Pfropfen damit aus den Gewehren zu ziehen.

8) Der Putz- oder Wischlappen

ist ein Lappen von weichem Leinenzeug, und dient zum Ab-

wischen des Gewehrschlosses nach jedem Schuß. Man trägt ihn in der Jagdtasche und befestigt ihn, vermittelst einer kleinen Schnur, an dieselbe, damit er nicht verloren werden kann.

9) Die Räumfedern.

Hierzu werden gewöhnlich die Schwungfedern von den Feldhühnern oder Schnepfen benutzt. Man trägt sie entweder am Kolben des Gewehrs, oder am Hut, oder auch am Aermel. Sie dienen dazu, nach jedem Schuß das Zündloch vom Pulverruße zu reinigen.

10) Die Jagdtasche.

Zur obern Seite nimmt man entweder eine Dachsschwarte, oder ein Seehundsfell, oder braunes Kalbleder; die untere Seite aber wird immer von braunem Kalbleder gemacht und an einem breiten Riemen, meistens auf der linken, in einigen Ländern aber auch auf der rechten Seite getragen. Man läßt gewöhnlich in der Mitte der Jagdtasche eine Scheidewand von Leder oder Leinewand machen, um in das eine Fach die nöthige Munition, — und bei Regenwetter auch den unteren Theil des Gewehrs — in das andere aber das geschossene Wild ꝛc. zu stecken. Einige lassen auch noch auf der Außenseite eine breite Klappe anbringen, um das Gewehrschloß bei Regen damit zu bedecken, und Andere lassen unter diese Klappe eine Tasche machen, um Patronen darin zu verwahren. — Man trägt auch Jagdtaschen von eng gestricktem Netz, die mit Leder ausgefüttert sind.

11) Das Gewehrfutteral

ist ein von braunem Leder gemachter Ueberzug über das Ge-

wehr. Er wird am Kolben zugeschnallt, und wie das Gewehr an einem Riemen getragen.

12) Die Cartouche.

ist eine kleine Patrontasche, worin 2 oder 3 Reihen Patronen stecken, um recht schnell laden zu können. Man trägt diese Cartouche an einem breiten um die Lenden gegürteten Riemen vor dem Bauche.

Siebenter Abschnitt.

Von den für die Jagdhunde und Beizvögel nöthigen Geräthschaften.

Um die Jagdhunde und Beizvögel gehörig anbinden, führen, tragen und arbeiten zu können, sind mancherlei Halsbänder, Riemen, Stricke, Ketten, Knebel ꝛc. nöthig, und man schnallte den Hatzhunden vormals sogar Panzer um, damit sie gegen die Schläge der Sauen gesichert seyn möchten. Der Jäger muß alle diese Geräthschaften kennen, die ich daher näher beschreiben will.

Erstes Capitel.

Von den Hunds-Halsbändern und der Art, sie daran zu führen.

1) Das Halsband oder die Halsung für den Leithund wird, wie alle Jagdhunds-Halsbänder, von starkem schwarzem Leder gemacht. Es ist auf der Brust, wo 3 kleine Schnallen angebracht sind, 4 Zoll breit, und hat daselbst einen etwas schrägen Schnitt, damit es dem Hunde beim Suchen auf der Erde nicht auf die Luftröhre drückt. Auf dem Nacken ist diese Halsung nur 2 Zoll

breit und mit einem, im Wirbel sich drehenden, starken Ringe versehen. — In diesen Ring wird entweder ein 5 bis 6 Ellen langer, 1 Zoll breiter lederner Riemen, oder ein eben so langes, aus Hanf und Bockshaaren gemachtes Seil — das sogenannte Hängeseil — vermittelst einer Schnalle befestigt. Eine solche Halsung hat der Leithund aber nur an, wenn man mit ihm auszieht; sonst steht er mit einem gewöhnlichen Halsbande an der Kette.

An einigen Orten hat man noch die ältere Art von Halsung. Diese besteht aus einem 4 Fuß langen starken Leder, das in der Mitte 3½ Zoll, an den beiden Enden aber nur 2 Zoll breit ist. Beide schmale Enden sind an einem Ringe befestigt, in welchem ein Wirbel mit noch einem Ringe sich dreht. In der Mitte dieser Halsung ist eine Schnalle, und dieser gegenüber ein kleiner Riemen angebracht, um dadurch das eigentliche Halsband, welches mit grünem Tuche gefüttert ist, zu bilden. An diese Halsung wird das aus Pferde- und Bockshaaren gemachte, eines kleinen Fingers dicke, 6 bis 8 Ellen lange Hängeseil verschleift, und es wird dieses Seil da, wo man es gewöhnlich mit der Hand faßt, mit Leder umnäht.

2) Das Halsband für den Schweißhund ist entweder gerade so geformt, wie die Halsung des Leithundes, oder es ist 2½ bis 3 Zoll breit, und hat oben einen im Wirbel sich drehenden Ring. Der Hund wird auf der linken Seite an einem 1 Zoll breiten und 7 Fuß langen ledernen Riemen geführt, den der Jäger, nachdem er 4¼ Fuß davon zu einem hinlänglich großen Auge geknüpft hat, über die rechte Schulter hängt und vermittelst einer Schnalle am

Ringe des Halsbandes befestigt. Man nennt diesen Riemen den Hetzriemen; wenn man den Hund aber an einer Leine führt, die Hetz- oder Fangleine.

3) Das Halsband für den Hatzhund ist 3 bis 3½ Zoll breit, hat einen im Wirbel sich drehenden starken Ring, und ist mit der von Messingblech gemachten und aufgenieteten Nummer der Hatz, wozu der Hund gehört, bezeichnet. Im Zwinger steht der Hatzhund an einer verhältnißmäßig starken Kette; auf der Jagd aber nimmt man ihn an die von Hanf und Pferdehaar gemachte Hetzleine. Diese wird dem Hatzmann, wie der Hetzriemen beim Schweißhunde, über die Schulter gehängt; sie muß aber 6 Ellen lang seyn, damit, wenn der eine zum Auge geschleifte Theil über die Schulter gehängt ist, der andere noch hinreicht, ihn durch den Ring am Halsbande zu ziehen, und dieses Ende entweder an dem über die Schulter hängenden Auge anzuschleifen, oder, um hatzfertig zu seyn, es in der Hand zu halten. — Sollen die Hatzhunde außer ihrem Zwinger übernachten, so nimmt man außerdem auch die Ketten mit, um sie in der Nacht daran zu legen. In diesem Falle muß aber auch für jede Kette ein besonderer eiserner Kloben, mit einer Holzschraube und einem Ringe mitgeführt werden, um diese Kloben in den für die Hunde bestimmten Ställen in gehöriger Entfernung einschrauben, und die Ketten mit ihren Knebeln und Ringen daran befestigen zu können.

4) Das Halsband für den Saufinder ist wie das für den Schweißhund geformt, und er wird auch eben so am Riemen geführt.

5) Das Halsband oder Koppel für die deutschen Jagdhunde oder Bracken ist 2 Zoll breit, und hat einen im Wirbel sich drehenden Ring. Es sind je zwei solcher Halsbänder durch eine 6 Zoll lange Kette verbunden, in deren mittelstem Gelenk ein Ring mit einem Wirbel angebracht ist, um die zusammengekoppelten Hunde an einer Leine zu führen.

6) Das Halsband oder Hatzband für den Windhund ist entweder ein gewöhnliches, mit einem im Wirbel sich drehenden Ring versehenes, und zuweilen mit Sauborsten garnirtes Halsband, oder es besteht aus zwei 3 Zoll breiten Riemen, an deren Enden Ringe angenähet sind, die durch einen länglichen dritten Ring zusammengehalten werden. An diesem länglichen Ringe ist ein kleiner Haken angebracht, um dessen Kopf sich ein runder kleinerer Ring dreht, durch welchen der Hetzriemen kommt. Dieser wird entweder mit dem einen Ende an den Sattelknopf geschnallt, mit dem andern aber durch die Ringe der Hatzbänder gestochen und in der Hand gehalten; oder es hat der Jäger ein Bandelier über die Schulter, an welchem eine Rolle befestigt ist, worauf sich der Hetzriemen befindet, der, wenn die Hunde frei sind, zur Bequemlichkeit des Jägers ganz aufgewickelt werden kann.

Alle übrigen Hunds-Halsbänder sind auf die gewöhnliche oder willkürliche Art gemacht, und verdienen keine nähere Beschreibung.

Zweites Capitel.

Von den zum Dressiren der Hunde nöthigen Apparaten.

Zum Dressiren der Hunde sind mehrerlei Geräthschaften, als Dressirleine, Korallen, Dressirbock, Storchschnabel, und Dressirpeitsche nöthig. Da ich diesen Apparat aber schon bei der Abrichtung der Hunde im ersten Abschnitte des fünften Haupttheils beschrieben habe, so muß ich, der Kürze halber, den Leser dorthin verweisen.

Drittes Capitel.

Von dem Hundeknebel und dem Hundepanzer.

Auf der Sauhatz kommt zuweilen der Fall vor, daß sich Hatzhunde so sehr in eine Sau verbeißen oder verfangen, daß man genöthigt ist sie abzubrechen, das heißt, ihnen die Rachen mit Gewalt aufzubrechen. Man bedient sich hierzu eigener, 8 bis 10 Zoll langer, Fingers dicker, und vorn rundlich zugespitzter hölzerner Stäbchen, die man Knebel nennt, und die bei der Sauhatz an den Hirschfänger oder an die Jagdtasche gehängt werden.

Auch pflegt man zuweilen die Hatzhunde, wenn sie auf dem Lauf an Hauptschweine gehetzt werden, zu panzern. Ein solcher Panzer besteht aus einem Ueberwurf, der wie eine Schnürbrust von starkem Leinen und Fischbein

gemacht ist, und den Rücken, die Seiten und die Brust des Hundes bedeckt und schützt. Man schnallt diesen Panzer dem Hunde unter dem Leibe, vor der Brust, und unter der Ruthe fest, wodurch dann freilich der Hund ein komisches Ansehen bekommt. In allen vollständigen Jagd=Zeughäusern sind mehrere von diesen Panzern vorräthig; man benutzt sie jetzt aber nicht mehr, weil die Hunde alle Gewandtheit verlieren, und doch vor Beschädigung nicht ganz gesichert sind.

Viertes Capitel.

Von den Falkonier=Geräthschaften.

Die Falkonier=Geräthschaften, oder diejenigen Geräthschaften, welche man für die zur Beize abgerichteten oder abgetragenen Raubvögel nöthig hat, sind sehr einfach. Sie bestehen in der Haube oder Kappe, dem Geschüh, den Kurzfesseln, den Langfesseln, dem Federspiele, der Trage, der Tasche und den Handschuhen.

Die Falkenhaube ist ein von steifem Leder gemachter Ueberzug über den Kopf des Falken. Den bedeckten Augen gegenüber muß diese Haube so weit seyn, daß die Augen nicht gedrückt werden. Vorn ragt der Schnabel heraus, und hinten ist ein Schlitz, um vermittelst kleiner Riemchen die Haube enger oder weiter zu machen. Unten sind zwei Strippen oder Riemen, mit Knöpfchen an den Enden, wodurch die Haube auf= und zugezogen werden kann. Oben in der Mitte steht ein 2 Zoll hoher Federbusch, zur Zierde und zum Anfassen beim Abhauben oder Aufdecken des

Falken. — Diese Haube hat der Beizvogel beständig auf, wenn er nicht frißt oder kröpft, nicht gesonnt oder zum Bad gebracht, oder bei der Beiz an einen Vogel geworfen wird.

2) Das Geschüh sind kleine hirsch- oder hundslederne Riemchen mit hellklingenden Schellchen, die dem Falken an die Fänge gemacht werden.

3) Die Kurzfesseln oder Wurffesseln sind 10 Zoll lange Riemchen von Hirsch- oder Hundsleder, welche dem Falken an das Geschüh befestigt werden, um ihn auf der linken Hand festhalten zu können.

4) Der Langfessel ist ein etliche Fuß langer Riemen von Hirsch- oder Hundsleder, an welchen ein kleiner Ring geschleift ist, der, vermittelst eines Wirbels, mit noch einem solchen Ringe, an welchen die Kurzfesseln geschleift werden, verbunden ist. Dieser Langfessel dient dazu, den Falken an seinem Stande länger zu binden, und ihm überhaupt den nöthigen Spielraum zu geben.

5) Das Federspiel besteht aus zwei mit einander verbundenen Flügeln von einem Reiher, einem Raubvogel, oder einer weißen Taube. An diesem Federspiele befindet sich ein geflochtener Riemen von Leder, um es über die Schulter hängen und in der Luft schwenken zu können; wodurch die verstrichenen Falken, welche dieses Spiel für einen Vogel halten, wieder herbeigelockt werden.

6) Die Falken-Trage ist eine gewöhnlich 5 Fuß lange und 2½ Fuß breite starke viereckige Rahm von Holz. Sie wird von einem in der Mitte gehenden Träger, vermittelst zweier übers Kreuz geschlagener Tragbänder, getragen,

und hinten und vorn sitzen die Falken auf der mit Heu und Tuch überzogenen Rahm.

7) Die Falkonier=Tasche ist eine, gewöhnlich mit grünem Netz überzogene, 1½ Fuß lange, und 1¼ Fuß breite lederne Tasche, die vier Fächer hat und an einem, entweder um den Leib gegürteten, oder über die Schulter gehängten, 2½ Zoll breiten Riemen oder Bandelier getragen wird. Sie dient dazu, eine oder einige lebende Tauben, auch einige todte Vögel, oder anderes Fleisch für die Falken, und einige vorräthige Hauben, Fesseln rc. darin zu verwahren. Auch gehören

8) Die Falkonier=Handschuhe hierher. Diese müssen von starkem Hirschleder seyn, um einen Falken, ohne daß er durchgreifen kann, auf der linken Faust zu tragen.

Achter Abschnitt.

Von den zur Jagd erforderlichen Laut gebenden Instrumenten.

Die bei der Jagd nöthigen Laut gebenden Instrumente sind entweder dazu bestimmt, um Thiere, durch Nachahmung thierischer Stimmen, herbei zu locken, oder sie dienen dazu der Jägerei Signale zu geben, oder eine Jagdmusik zu machen. Ich theile sie daher ab, in Lock-Instrumente, und in Musik-Instrumente.

Erstes Capitel.

Von den Lock-Instrumenten.

Ob man gleich bei den Hirschrufdrehern fast für alle Thierarten Lock-Instrumente kaufen kann — wovon aber die wenigsten der Erwartung entsprechen — so sind bei der Jägerei doch nur folgende im Gebrauche, nämlich: der Hirschruf, der Rehruf, die Hasenquäcke, die Haselhuhnpfeife, der Feldhühnerruf, die Wachtelpfeife und die Drossel-Klutter.

1) Der Hirschruf ist ein Instrument, wodurch man den Ton eines schreienden Hirsches nachahmt, um eifer-

süchtige Hirsche schußmäßig herbei zu locken. Am besten und schönsten sind die von einer großen spitzigen Seemuschel gemachten Hirschrufe. Man sägt nämlich vom spitzigen verschlossenen Ende einer solchen 8 bis 10 Zoll langen Muschel so viel ab, daß der Durchmesser der Oeffnung ungefähr ¾ Zoll beträgt, und läßt dann die Peripherie mit Silber beschlagen, so ist der Hirschruf schon fertig. Oder man läßt einen abgestutzten hohlen Kegel von Blech machen, der ungefähr 8 Zoll hoch, und unten 3, oben aber ¾ Zoll im Durchmesser weit ist, und oben einen etwas umgebogenen Rand hat, um die Mundlippen nicht zu beschädigen.

Will man nun einen solchen Hirschruf gebrauchen, so hält man ihn wie ein Waldhorn an den Mund, und schreit die bekannten Töne des Hirsches hinein. — Selbst auf einem länglichen erdenen Topfe läßt sich der Ton des schreienden Hirsches täuschend nachahmen; wovon mich ein alter Köhler am Harze mehrmals überzeugt hat.

2) Der Rehruf dient dazu, den ängstlich fiependen zweistimmigen Ton des weiblichen Rehes nachzuahmen, um den Rehbock zur Brunftzeit im August, schußmäßig herbei zu locken. — Man kann diesen Ton sehr richtig auf einem Birn=Blatte, und auf jedem andern steifen und glatten Blatte, oder auf einem Stückchen von der lederartigen weißen Birkenrinde hervorbringen. Wer aber damit nicht umzugehen weiß, der schaffe sich einen besondern Rehruf, oder wie es auch Einige nennen, Rehpfeifchen an. Dieser Rehruf hat denselben Ton=Mechanismus wie die hölzernen Nürnberger Trompetchen, und man hat ein fast genaues Bild von einem, gewöhnlich aus Silber gemachten, Rehruf, wenn man die

von einer Nürnberger Trompete abgenommene untere Partie, worin der Ton=Mechanismus steckt, betrachtet. Da der Becher am Rehruf nicht absolut nöthig ist, so kann man sich ein solches Instrument aus Blei leicht selbst formen, ein ganz dünnes messingenes Blättchen darauf binden, und durch mehr oder weniger starkes Bewickeln mit Faden, den richtigen Ton, worauf freilich alles ankommt, bewirken.

3) Die Hasenquäcke dient dazu den Ton eines geängstigten Hasen nachzuahmen, um dadurch Füchse, und im Sommer auch alte Rammler zum Schuß herbei zu locken. Man kann diesen bekannten Ton leicht auf der Faust hervorbringen; wer dieß aber nicht zu machen weiß, der nehme nur ein Nürnberger Trompetchen in die geballte Faust, blase hinein, und bewirke, durch Auf= und Zumachen der Faust, das ängstliche Hasengeschrei. Die Hirschrufdreher in Nürnberg verfertigen auch 3 Zoll lange Fuchs= oder vielmehr Hasenquäcken, worauf sich dieser Ton sehr täuschend hervorbringen läßt.

4) Die Haselhuhnpfeife dient dazu den Ton der Haselhühner nachzuahmen, sie dadurch herbei zu locken, und zum Schuß= oder in die Steckgarne zu bringen. Man macht diese Pfeife gewöhnlich von einem Gänseflügelknochen, indem man denselben oben und unten abfeilt, daß er ungefähr 3 Zoll lang wird, hierauf, einen Zoll von einem Ende, eine Kerbe oder Kieme hinein feilt und sie auf die bekannte Art, durch einen Wachsstopfen, zu einer Pfeife einrichtet, die nach dem Ton der Haselhühner gestimmt werden muß. — Auch ann man den schneidendpfeifenden Ton des Haselhuhns durch die kegelförmigen harten Auswüchse, die sehr oft auf

den Buchen=Blättern entstehen, hervorbringen. Man faßt nämlich ein solches vom Blatt getrenntes Knötchen, dicht vor den Knöcheln, zwischen die Finger, und bläst in die Oeffnung; wodurch, nach einiger Uebung, der gewünschte Ton entstehen wird.

5) Der Feldhühnerruf dient dazu die versprengten Feldhühner zusammen und in die Garne zu locken. Wenn man einen Schneiderfingerhut, oder etwas Aehnliches, am einen offenen Theile mit Pergament, wie eine Trommel, überspannt, in die Mitte ein kleines Loch mit einer Nadel sticht, und durch dieses Loch ein oben mit einem Knoten versehenes Pferdehaar zieht, so ist der Hühnerruf fertig. — Beim Gebrauche dieses Instruments nimmt man es in die linke Hand, macht den Daumen und den Zeigefinger der rechten Hand etwas naß, und zieht nun stoßweiße an dem Pferdehaar; wodurch der Ton des Feldhuhns sehr genau entsteht. — Auch hat man eigene große Kluttern, auf welchen sich dieser Ton ebenfalls hervorbringen läßt. — Viele Jäger bedürfen aber keines Instruments dazu, sondern locken auf der flachen Hand sehr täuschend.

6) Die Wachtelpfeife wird dazu benutzt die Stimme des Wachtelweibchens nachzuahmen, um das Wachtelmännchen ins Garn zu locken. — Diese Pfeife besteht aus der eigentlichen knöchernen Pfeife und aus dem sehr faltigen ledernen Windbalge; durch dessen Ausdehnung und Zusammendrückung die Pfeife laut wird. Da diese Pfeifen allgemein bekannt sind, so wird es nicht nöthig seyn, sie hier weitläufiger zu beschreiben. Ich bemerke nur noch, daß man auch Pfeifen der Art hat worauf der Ton des Wachtel-

männ=

männchens nachgeahmt werden kann. Man nennt diese Pfeifen Wecker, weil sie dazu benutzt werden die Männchen zum Schlagen zu reizen.

7) Die Drosselklutter dient dazu die verschiedenen Drossel-Arten auf den Herd zu locken. Sie besteht aus zwei, ungefähr 1 Zoll großen, dünnen runden Blechblättchen, die auf einen 2 Linien hohen Reif gelöthet sind und in der Mitte ein kleines Loch haben. Auf einer solchen Klutter, die man an vielen Orten bei den Blechschmieden haben kann, lassen sich die Töne der Drossel und sonst noch vieler Vögel nachahmen; es erfordert aber viele Uebung, bis man mit diesem sehr einfachen Instrumente gehörig umzugehen weiß. — Im Hessischen, und in mehrern andern Ländern, locken die Vogelfänger auf feinen Blättchen von Rohr, oder auch Birkenschale zum Erstaunen täuschend. Dieß ist aber noch schwerer zu erlernen, als das Locken auf der Klutter.

Zweites Capitel.

Von den Jagdmusik-Instrumenten.

Bei der Jägerei sind verschiedene Arten von Hornen eingeführt, theils um damit den Jägern und Hunden Signale zu geben, theils aber auch, um durch Musik die Jagd noch angenehmer zu machen.

Das älteste Jagdmusik-Instrument ist

das Hief- oder Hifthorn,

wovon man vormals große und kleinere hatte. Alle waren von Horn, und man nannte die größeren Rüdehorne und

Mittelhorne; die kleineren aber Zinken. Letztere werden noch jetzt von der Jägerei an einem oft kostbaren Bandelier, das Hornfessel heißt, und zwar über die linke Schulter, auf der rechten Seite, den Becher nach vorn gekehrt, getragen; es wird aber, zum Glück für musikalische Ohren, nur selten darauf geblasen, weil der kreischende Ton dieses Instruments sehr unangenehm ist. — Zwar auch nicht sehr anmuthig, aber doch bei weitem angenehmer tönt

das halbmondförmige Flügelhorn,

dessen man sich jetzt sehr oft bei den Streifjagden bedient. Es ist meistens von Kupfer, hat einen etwas dumpfen melancholischen Ton, und wird an einem mit Quasten verzierten Fessel, ebenfalls auf der rechten Seite, die Glocke nach vorn gekehrt, getragen. — Musikalischer klingt freilich

das kleine Waldhorn, oder Jagdhorn,

welches bei vielen Jägereien das Flügelhorn oder den Halbenmond schon längst verdrängt hat. Und am allermeisten schmettert

das Parforce-Horn,

welches nur zwei Windungen hat und so groß ist, daß man es über die Schulter werfen, also ohne Bandelier oder Fessel tragen kann. Man bedient sich solcher Horne gewöhnlich nur bei der Parforcejagd, wo sie einen vortrefflichen Effect machen und weit gehört werden.

Neunter Abschnitt.

Von den wegen der Jagd nöthigen Gebäuden.

Wegen der Jagd sind mehrerlei Gebäude nöthig, die man in drei Abtheilungen bringen kann, nämlich:

1) Gebäude zum Vortheil des Wildes selbst;
2) Gebäude zur Begünstigung des Jägers, und
3) Gebäude für die Jagdhunde und Jagdgeräthschaften.

Erstes Capitel.

Von den zum Vortheile des Wildes nöthigen Gebäuden.

Die Gebäude, welche man zum Vortheil des Wildes unter manchen Verhältnissen errichtet, sind:

1) die Fütterungs-Schuppen für Haar- und Federwild, und
2) die Bruthäuser für Fasanen.

Ueber beide Arten von Gebäuden ist im zweiten Abschnitte des dritten Haupttheils schon das Nö-

thige gesagt worden. Ich muß daher der Kürze halber den Leser dorthin verweisen, und bemerke nur noch, daß man die Fütterungs-Schuppen für Haarwild im zweiten Capitel Seite 63, — für Fasanen aber im fünften Capitel Seite 87 beschrieben findet, wo auch zugleich das Nöthige über das Bruthaus ꝛc. gesagt worden ist.

Zweites Capitel.

Von den Jagdgebäuden, die zur Begünstigung des Jägers errichtet werden.

Zu den Jagdgebäuden die zur Begünstigung des Jägers oder des Jagenden gereichen rechne ich:

1) die Pürschhäuschen;
2) die Jagdkanzeln, und
3) die Schießhütten.

Ueber Pürschhäuschen und Jagdkanzeln ist im dritten Haupttheile und zwar Seite 66 das Nöthige schon vorgetragen worden, dessen Wiederholung unangenehm seyn würde; es bleibt mir daher noch die Beschreibung der Schießhütten übrig.

Eine jede Hütte, in welcher sich der Jäger verbirgt, um Wild daraus zu schießen, nennt man Schießhütte. Die meisten Hütten der Art bestehen aus Reisern, die man bloß in die Erde steckt und zu einer Hütte formt. Hingegen die Wolfs- oder Fuchshütte und Krähenhütte sind etwas künstlicher und dauerhafter erbaut, und machen daher eine kurze Beschreibung nöthig.

1) Von der Wolfs- oder Fuchshütte.

Man hat zweierlei Wolfs- oder Fuchshütten, nämlich solche, die man in die Erde gräbt, und andere, die auf Bäumen angebracht werden. Die erste Art ist deßwegen am angenehmsten, weil man darin wärmer sitzt, und auch von einem Cameraden unbemerkter abgelöst werden kann.

Will man nun eine größtentheils unterirdische Schießhütte anlegen, so suche man im Walde, nicht zu weit vom Wohnorte, einen mittäglichen Abhang, unter welchem wo möglich ein kleiner Bach fließt, oder hingeleitet werden kann, und wähle an demselben für die Schießhütte einen solchen Platz, der nicht sehr dicht mit Holz bewachsen, aber doch nicht weit von einem Dickichte entlegen ist. Man wählt deßwegen einen mittäglichen Abhang, damit man den Mond gegenüber habe, und daß sowohl die Schießhütte, als der Luderplatz immer erhellt sey. — Auf dieser Stelle lasse man ein Loch graben, daß eine 5 bis 6 Fuß weite, und 7 Fuß hohe Schießhütte hineingesetzt werden und größtentheils in der Erde stehen kann. Diese Schießhütte wird von eichenen Pföstchen, zwischen welchen eichene Breter eingefalzt sind, gemacht, und muß ein kleines Pultdach von eichenen Bretern, eine hinten angebrachte passende Thür, eine Bank, und nach vorn eine 8 Zoll hohe und 12 Zoll breite, mit einem Schieber versehene Schießscharte haben, und von außen durch eine Bedeckung mit Reisern so maskirt seyn, daß man sie so wenig wie möglich bemerkt. Außerdem müssen im Bache vor der Schießhütte kleine rauschende Wasserfälle, durch hineingelegte Steine, gemacht, und jenseits des Bachs, etwa 30 Schritte von der Hütte entfernt,

ein hinlänglich großer Platz von allem Holze so weit befreit werden, daß wenn mehrere todte Stücke Vieh auf diesem **Luderplatze** liegen, die benachbarten Bäume bei mondhellen Nächten keinen Schatten auf dieselben werfen, und daß auch eben so wenig Schatten auf die **Schießscharte** der Hütte fallen kann.

Sollte sich kein schicklicher **mittäglicher Abhang** zu Anlegung einer Schießhütte finden, so kann dieselbe auch auf einer Ebene angelegt, wie ein kleiner Hügel, neben mit Grund beschüttet und oben mit Reisern bedeckt werden. Wäre auch **dazu** kein schicklicher Platz vorhanden, so kann die Schießhütte **auf einem Baume** angebracht werden. Man läßt in diesem Falle eine aus Pföstchen und Bretern zusammengeschlagene kleine Hütte auf die Aeste eines Baumes befestigen, steigt vermittelst einer Leiter hinzu, und zieht die Leiter nachher am Baume etwas in die Höhe, damit sie von den zum Luderplatze kommenden Wölfen oder Füchsen nicht bemerkt werden kann.

Eine solche Lauerhütte kann auch dazu dienen, aus derselben ein Zeichen zu geben, damit die beim Luder sich eingefundenen Wölfe schnell mit Netzen eingestellt werden können. — In Preußen sind mehrere solche Vorrichtungen, die gute Dienste leisten. Man macht dort nämlich in der Mitte eines 60 bis 80 Morgen großen Dickichtes eine kleine Blöße von etwa ¼ Morgen groß zum Luderplatze, und bringt nahe beim Luderplatze, auf einem Baume eine Lauerhütte an. Hart am Saume dieses Dickichtes wird ein kleines Wachhäuschen erbaut, worin sich einige Jäger und Gehülfen mit den nöthigen Netzen alsdann in der Nacht aufhalten, wenn

Wölfe das Luder angenommen haben. — Von der Lauerhütte bis zum Wachhäuschen reicht in gerader Linie eine Schnur, oder besser, ein starker ausgeglühter Drath, der mit einer kleinen Glocke im Wachhäuschen in Verbindung ist, damit der in der Lauerhütte wachende Jäger die im Wachhäuschen befindliche Gesellschaft durch diese Glocke benachrichtigen kann, wenn Wölfe sich beim Luder befinden.

Wenn man nun spürt, daß Wölfe den Luderplatz angenommen haben, so begibt sich ein Jäger zu Anfang der Nacht in die Lauerhütte, zwei Jäger aber und vier starke Gehülfen gehen, mit den erforderlichen Netzen versehen, in das Wachhäuschen und halten sich darin so lange ruhig, bis das erwünschte Zeichen mit der Glocke gegeben wird. Alsdann eilen sie mit den Netzen hinaus, und hängen dieselben in möglichster Geschwindigkeit und Stille auf die schon einige Wochen vorher eingestochenen starken Stellstangen; indem sie sich vor dem Wachhäuschen in zwei Partien theilen, wovon die eine rechts, die andere aber links stellt, um desto schneller mit dem Aufhängen der Netze fertig zu werden. — Ist dieß geschehen, so postiren sie sich in gleicher Entfernung an die Netze, befestigen dieselben noch mehr, und nun geht Jeder, bis es Tag ist, auf seiner Station immer längs den Netzen hin und her, ohne Lärm zu machen. — Ist es Tag geworden, so postiren sich die Jäger um den eingestellten District, lassen die Wölfe durch ein Paar Menschen anregen und schießen dieselben todt.

Da man es in der Lauerhütte hören kann, wenn Wölfe beim Luder sind, so braucht es nicht gerade mondhell zu seyn, um diese Fangmethode anzuwenden. Bei ganz

dunkler Nacht, wo der Wolf weniger vorsichtig ist, glückt dieser Fang oft besser, als bei Mondschein. Man muß aber um das Dickicht schmale Schneißchen hauen lassen, damit man bei dunkler Nacht die darauf gesteckten Stellstangen finden kann.

2) Von der Krähenhütte.

Die Krähenhütte dient dazu, um aus derselben die durch einen lebendigen oder ausgebalgten Uhu herbeigezogenen Raubvögel, Raben, Krähen und kleineren Vögel zu schießen. — Man legt sie entweder nicht weit von einem Walde, auf einem etwas erhöheten Punkte im Felde, oder auf einer Blöße am Walde, oder in der Nähe von einem Fasanengarten an, und entfernt sie nicht zu weit vom Wohnorte des Jägers. Eine solche Hütte hat gewöhnlich 7 bis 8 Fuß im Quadrat, und eben so viel in der Höhe. Sie wird zur Hälfte in die Erde versenkt, und entweder ganz von Mauerwerk gemacht, oder man verfertigt sie von eichenen Pfosten, zwischen welchen eichene Dielen eingefalzt sind. Das flache vierseitige Dach wird mit Rasen bedeckt, damit das Ganze einem kleinen Hügel ähnlich sieht. Auf der einen Seite führt eine versenkte, mit Buschwerk so viel wie möglich bedeckte Treppe zur Thür, und unter dem Dache sind allenthalben Schießlöcher oder Schießscharten angebracht. In der Mitte des Daches oder des Hügels bleibt ein kleines Loch, durch welches die Stange kommt, auf welcher ein Uhu angefesselt wird. Diese Stange ist 4 Fuß lang, hat oben eine, mit einem Hasenbalg überzogene Scheibe, oder nur ein abgestumpftes Kreuz, um den Uhu darauf anzufesseln, und ist 1 Fuß tiefer mit einem Querholze

versehen, wodurch sie 1 Fuß über und 2 Fuß in die Hütte kommt, um den Uhu nöthigen Falls damit in Bewegung setzen zu können. — Endlich werden auch noch, 15 bis 20 Schritte von der Krähenhütte entfernt, vier oder sechs, 20 bis 30 Fuß hohe ästige Fallbäume aufgerichtet, und dann ist die Krähenhütte zum Gebrauche fertig.

Drittes Capitel.

Von den für die Jagdhunde und Jagdgeräthschaften nöthigen Gebäuden.

Außer den vorhin beschriebenen, sind auch Gebäude für die Jagdhunde und Jagdgeräthschaften nöthig. Erstere nennt man Hundezwinger, und letztere Jagdzeughäuser. — Von den Hundezwingern und deren Einrichtung ist schon Seite 266 im I. Bande das Nöthige gesagt worden; es bleibt also nur noch die Beschreibung eines Jagdzeughauses übrig.

Das Jagdzeughaus ist gewöhnlich ein massives zweistockiges Gebäude, das entweder halb oder ganz so lang ist, wie ein hohes Jagdtuch. Im unteren Raume werden gewöhnlich die Zeug- und Pürschwagen, die Hirsch- und Saukasten, die Stellstangen, Jagdschirme u. dgl. verwahrt; an der Decke des unteren und oberen Stockwerks aber werden die Tücher, Netze und Lappen an Haken aufgehängt, und im Boden des zweiten Stockwerks die nöthigen, mit Walzen versehenen Oeffnun-

gen angebracht, um das Jagdzeug leicht und unbeschadet auf die untergeschobenen Wagen laden zu können. Der untere Raum muß daher zwei gegen einander überstehende Thore haben, um mit den Wagen längs durchfahren zu können, und es müssen oben und unten im Zeughause viele große, mit Jalousie-Läden versehene Fenster angebracht seyn, damit die Luft allenthalben durchziehen, aber doch kein Regen hineinschlagen kann.

Zehnter Abschnitt.

Von den für die Jagd nöthigen oder nützlichen Local-Einrichtungen.

Unter den Local-Einrichtungen zur Jagd verstehe ich: 1) die Alleen oder Richtwege oder Schneißen, 2) die Pürschwege, 3) die Pürschpfäde, 4) die Schleich-Wände, Schleich-Gräben und Schleich-Stollen, 5) die Sulzen, 6) die Suhlen, 7) die Brunftplätze und 8) die Wildfuhren.

Ueber die Alleen und Schneißen, auch über Pürschwege und Pürschpfäde, und über Sulzen und Suhlen ist schon Seite 65 2c. das Nöthige gesagt worden: es bleibt mir daher nur noch übrig, die Brunftplätze, Schleichwände und Wildfuhren etwas näher zu beschreiben.

Von den Brunftplätzen und Schleichwänden.

Man nennt diejenige Gegend im Walde, wo sich das Wild in der Brunft stark zusammenzieht, um den Begattungstrieb zu befriedigen, den Brunftplatz oder Plan. Das Wild wählt gewöhnlich dazu eine etwas erhöhete, mit Wiesen durchschnittene, licht bestandene, und nur hier und da mit Dickichten durchbrochene ruhige Waldgegend, und versammelt sich zu jeder Brunftzeit daselbst, so lange sich der Holzbestand nicht merklich verändert und die Gegend

nicht beunruhigt wird. Um aber diese ausgewählten Brunftplätze für das Wild noch angenehmer zu machen, legt man auf denselben mehrere Sulzen oder Salzlecken und Suhlungen an, und besamt auch einige, durch einen mobilen Zaun beschützte, Morgen Land mit Rüben, Hafer, Wicken und Erbsen, um alles dieses dem Wilde in der Brunft zu öffnen und preis zu geben. Außerdem bepflanzt man auch diese Plätze mit vielen mast- und obsttragenden Bäumen, und läßt, wenn alles dieses nichts schicken sollte, auch noch Hafergarben, Kohl, wildes Obst und Eicheln auf diesen Platz bringen, um dem vielleicht sehr zahlreich versammelten Wilde die nöthige Aesung zu verschaffen, und ihm den Aufenthalt recht angenehm zu machen.

Damit aber auch die Herrschaft, zu deren Vergnügen dieser Aufwand stattfindet, allenthalben bequem hinkommen und nach Gefallen die stärksten Hirsche auf den Brunftplätzen schießen kann, so müssen die nöthigen Fahrwege und Pürschpfäde angelegt und vor der Brunft jedesmal in den besten Stand gesetzt werden. Auch bringt man an einzelnen schicklichen Punkten mehrere kleine, wie Holzstöße, oder Reiserhaufen, oder Köhlerhütten, oder abgebrochene dicke Bäume, oder Klippen ꝛc. geformte Pürschhäuschen an, zu welchen man entweder hinter breternen, mit lebendigem Buschwerk bezogenen, 7 Fuß hohen Schleichwänden, oder in Schleichgräben, deren Auswurf mit einer Hecke bepflanzt ist, oder in gemauerten unterirdischen Gängen oder Pürsch-Stollen, unbemerkt gelangen und das nahe dabei stehende Wild beobachten und erlegen kann. — Auch muß ein

Wachhaus für die Jäger nahe beim Brunftplatze erbaut werden, um die Wilddiebe gehörig abhalten, die Hirsche alle Nacht verhören, und alles sonst Nöthige beobachten zu können.

Endlich kommen hier auch noch

die Wildfuhren

in Betrachtung. Wenn man nämlich in einer Wildbahn, zwischen den vom Wild oft besuchten Walddistricten, 6 bis 8 Fuß breite Streifen seicht umpflügen und eggen läßt, damit man auf diesen verwundeten Streifen das Wild genau spüren kann, so nennt man diese Streifen: Wildfuhren. Diese Wildfuhren müssen durch zuweilen wiederholtes Umpflügen und Eggen beständig wund gehalten, und so oft der Jäger hinzu kommt, die Fährten darauf ausgetreten werden. — Ehemals waren dergleichen Wildfuhren an vielen Orten eingeführt; jetzt aber findet man sie sehr selten, ob sie gleich bei Ausübung der Jagd vortreffliche Dienste leisten.

Eilfter Abschnitt.
Von der Jäger-Kleidung.

Erstes Capitel.
Von der allgemeinen Jäger-Kleidung.

Ehe ich die verschiedenen Jagdmethoden abhandle, muß ich noch einige allgemeine Bemerkungen über die Jäger-Kleidung hierhersetzen; weil von der Kleidung oft der glückliche Erfolg der Jagd, und selbst die Gesundheit des Jägers abhängt. — Es darf nämlich die Kleidung, in Beziehung auf den glücklichen Erfolg der Jagd, keine solche Farbe haben, welche dem Wilde auffallend ist, und sie muß, in Beziehung auf die Gesundheit des Jägers, von der Art seyn, daß sie ihm neben der nöthigen Bequemlichkeit, zu jeder Jahreszeit weder zu viel, noch zu wenig Schutz gegen die Witterung gibt, ihn auch so viel wie möglich vor Nässe deckt, und ihn nicht in die Gefahr setzt, im Gebüsche für ein wildes Thier gehalten und todtgeschossen zu werden.

Die zweckmäßigsten Farben zur Kleidung für den Jäger sind daher entweder nicht zu dunkel grün, oder rehgrau. Alle übrigen Farben sind entweder zweckmäßig und schicklich, und sollten daher auf denjenigen Jagden wo der Jäger vom Wilde nicht bemerkt seyn will nicht getragen

werden. Am allerwenigsten aber taugen die weiße, gelbe, rothe und schwarze Farbe, und die glänzenden Metalle auf die Jagd, weil sie schon von weitem Aufmerksamkeit erregen und den Jäger verrathen. — Der zweckmäßigste Jägeranzug ist daher unstreitig: eine grüne, oder eine graue, mit grün ausgeschlagene nicht allzu kurze Klappen-Jacke, oder Klappen-Frack; im Winter aber ein grüner oder grauer Ueberrock mit übersponnenen oder überzogenen Knöpfen — sodann graue oder grüne, nicht zu enge lange Beinkleider; graue kurze Kamaschen und Rahm-Schuhe, an den Absätzen mit Nägeln beschlagen; zur Jagd im Sumpf und Wasser aber, tüchtige Stiefel. Auch ist Grün oder Dunkelgrau die beste Farbe für den runden Jägerhut, der wenn er schwarz ist von weitem sich auszeichnet, und daher beim Anschleichen an Wild ꝛc. abgelegt werden muß.

Außer dem gehörigen Anzuge muß der Jäger, wenn er die Hohe-Jagd exercirt, auch den Hirschfänger an der Seite haben, und nicht nur mit einem sauber geputzten Gewehre, sondern auch mit einer Jagdtasche versehen seyn, worin ein hinlänglich gefülltes Pulverhorn und Schrot- oder Kugelbeutel, nebst Kugelpflastern, ein Kugelzieher oder ein Krätzer, ein Schraubenzieher, einige vorräthige Gewehrsteine, ein Putzlappen und die nöthigen Pfropfen, oder das Material dazu, befindlich seyn müssen.

Eine so gekleidete und ausgerüstete, und mit allem Nöthigen versehene, Gesellschaft von Jägern darf keinen Tadel fürchten; jeder andere Anzug aber paßt zur Jagd nicht, und wird dem Jäger, entweder in Beziehung auf die Jagd, oder für seine Gesundheit und Bequemlichkeit

nachtheilig, oder er macht ihn in den Augen der ächten Jäger lächerlich.

Zweites Capitel.

Von den Jagd-Uniformen.

Bei der Jägerei sind schon seit langer Zeit Uniformen eingeführt, deren Hauptfarbe gewöhnlich grün oder grau ist. Meistens haben diese Uniformen rothe, schwarze, gelbe oder grüne Aufschläge und Krägen, und zuweilen auch dergleichen Klappen von Sammet oder Tuch. Auch ist die Galla-Uniform, nach Verschiedenheit des Ranges der Jagddienerschaft, oft mehr oder weniger kostbar mit Gold oder Silber gestickt oder besetzt und zuweilen auch mit Achselquasten verziert. Die Unterkleider sind gewöhnlich gelb oder weiß, wenn der Rock grün ist; hingegen grün oder weiß, wenn der Rock grau ist. Der Uniformhut ist immer dreieckig, und hat gewöhnlich eine goldene oder silberne Schleife, dergleichen Quasten in den Ecken und einen entweder ganz, oder zum Theil grünen oder weißen Federbusch. Auch trägt der Jäger zur Uniform Stiefeln mit Sporen; bei großer Galla am Hof aber seidene Strümpfe und Schuhe, und muß jedesmal, wenn er in Uniform ist, den Hirschfänger, wenn er aber in Galla ist, zugleich auch das Hifthorn an sich haben. — Der Parforcejäger, als solcher, trägt kein Hifthorn, sondern nur den französischen Hirschfänger, und ist mit einem mehr oder weniger reich besetzten Reit-Collet, langen ledernen Beinkleidern, steifen

steifen Stiefeln und Sporen, und einem gewöhnlich bordirten Hut ohne Federbusch, bekleidet. — Und der Falkonier, welcher fast dieselbe Kleidung, wie der Parforcejäger hat, trägt auf der linken Seite den Hirschfänger, auf der rechten Seite die Tasche mit darüber hängendem Federspiele, und auf dem Kopfe eine lederne Kappe mit einem Schilde und Reiherbusche; außer der Jagd aber einen aufgeschlagenen Uniform=Rock und einen mit einem Federbusche gezierten Hut, in dessen Ecken, statt der Cordon=Quasten, gestickte Falken=Hauben angebracht sind.

Zwölfter Abschnitt.

Von den besondern Weidmanns- oder Jäger-Gebräuchen.

Die Jäger haben von jeher besondere Gebräuche gehabt, und auf deren Befolgung sehr streng und pünktlich gehalten. Die vorzüglichsten sind folgende:

1) Die Weidmanns-Sprache.

Diese ist im ersten Haupttheile dieses Werkes weitläuftig abgehandelt worden; ich muß daher den Leser dorthin, und auf die Einleitung zu jenem Haupttheile verweisen.

2) Der Weidmanns-Gruß.

Wenn sich in älteren Zeiten Jäger begegneten, oder ein Jäger den andern bei der Jagd anstellte, so wünschte man sich Weidmanns-Heil! — In neueren Zeiten sagt man dieß gewöhnlich nur beim Anstellen der Schützen, und bedient sich an einigen Orten auch des bergmännischen Wunsches: Glück auf! — Der Wunsch: Weidmanns-Heil ist aber wohl passender.

3) Das Jagdgeschrei.

Beim Anfange und Beschluß eines solennen Jagens

wird von der Jägerei ein Jagdgeschrei, nach uraltem Gebrauch, angestimmt. Dieß ist bei einem Hirschjagen:

Jo, ho ho! Ha ho! jo, ho, ha ho, jo!

und bei einem Saujagen:

Jo, ho ho! Rüd do, Rüd do, ha ho!

4) Der Zuruf der Jäger unter einander, um sich auf Wild aufmerksam zu machen.

Wenn ein Jäger den andern benachrichtigen will, daß ein Wild auf ihn zukomme, so ruft er

bei einem Hirsch: Tajo!
bei einer Sau: Wallo!
bei einem Hasen: Harro!
bei anderem Haarwilde: Wahr zu! oder qui la!
bei Federwild: tire haut! oder auch Giro!

5) Das Hirschfängerzucken, beim Abfangen von Wild ꝛc.

Wenn von einer Herrschaft ein jagdbarer Hirsch, oder ein angehendes und Hauptschwein abgefangen wird, so zieht die Jägerei, mit entblößter Hand, den Hirschfänger etwas aus der Scheide, und schreit im ersten Falle dreimal Tajo! und im andern entweder Hillo! oder Wallo! Auf eben dieselbe Art wird auch der Hirschfänger gezuckt, wenn das Weidmesser gegeben wird.

6) Das Bruch-Aufstecken.

Wenn ein Jäger auf der Hohen-Jagd glücklich gewesen ist, oder eine ganze Jagdgesellschaft eine Jagd auf Hochwild glücklich geendigt, also ein oder mehrere Stücke geschossen hat, so steckt derjenige Jäger, welcher Wild er-

legt hat, alsbald einen Bruch von Eichen, in dessen Ermangelung aber von Nadelholz ꝛc., auf den Hut; beim Schlusse der Jagd aber thut dieß die ganze Jagdgesellschaft, ehe sie nach Hause zieht. Wäre hingegen ein sehr starker Hirsch, oder ein Hauptschwein erlegt worden, so steckt die ganze Jägerei alsbald Brüche auf.

7) Das Blum-Aufstecken.

Zum Zeichen, daß der Fang auf der Hasenhatz geglückt sey, pflegt der Jäger, jedoch nicht überall, die Blume des Hasen auf den Hut zu stecken.

8) Das Ehrenlauftragen.

Wenn auf der Parforcejagd ein Hirsch gefangen worden ist, so werden ihm die 4 Läufe über den Oberrücken so abgelöst, daß die Haut bis an das Knie noch daran bleibt. In diese Haut wird ein Schlitz gemacht, und nachdem der Hauptheil einigemal durchgesteckt worden ist, wird ein solcher Lauf als ein Ehrenzeichen an den Hirschfänger gehängt. Den rechten Vorderlauf bekommt der erste im Range ꝛc., doch ist dieser Gebrauch nicht allenthalben eingeführt.

9) Die Jagdstöcke.

Wenn bei eingestellten oder eingerichteten Jagen die Jägerei zu Holz zieht, so muß Jeder, vom ersten bis zum letzten, mit einem tüchtigen 5 Fuß langen Jagdstocke versehen seyn. Haben die Hirsche, welche geschossen werden sollen, schon gefegt, so werden die Jagdstöcke entrindet; im Gegenfalle aber, und wenn es ein Saujagen ist, darf die Rinde nicht abgemacht werden.

10) Das Weidmesser geben.

Jeder Fehler in der Weidmanns-Sprache und in den weidmännischen Handlungen und Gebräuchen wurde vormals bei großen Jagden mit dem Weidmesserschlage bestraft, und sollte billig auch jetzt noch, wenn ein Jäger einen solchen Fehler macht, mit dieser Strafe belegt werden. — Man geht dabei auf folgende Art zu Werk: Es muß sich der Delinquent über einen jagdbaren Hirsch, oder eine starke Sau legen, und bekommt, je nachdem er im Range steht, entweder vom Chef der Jägerei, oder von einem Forstmeister ꝛc. drei Pfunde oder Streiche mit dem Hirschfänger auf den Hintern. Beim ersten Streiche ruft der Aufzählende: Ho, Ho! das ist für den gnädigsten Fürsten ꝛc. und Herrn! — beim zweiten: Ho, Ho! das ist für die Ritter und Knecht! — und beim dritten: Ho, Ho! dieß ist das edle Jägerrecht! — Während dieser Ceremonie ertönt die Jagdmusik, und es müssen die im Kreise stehenden Jäger die rechte Hand entblößt am Hirschfänger, und diesen einige Zolle aus der Scheide gezogen haben. Nach dem Act muß sich der Bestrafte, durch eine Verbeugung gegen die Jagdgesellschaft, für die gerechte Strafe bedanken.

11) Das Wehrhaftmachen.

Wenn ein junger Mensch die Jägerei kunstmäßig gelernt hat, so wird er in Beiseyn mehrerer geschickter Jäger von seinem Lehrherrn oder Lehrprinz und der versammelten Gesellschaft geprüft, und wenn er die an ihn gethanen Fragen über alle Theile der Jagdwissenschaft richtig beantwortet hat, so wird ihm der schon parat liegende Hirschfän-

ger an die Seite gesteckt, und das vom Lehrherrn ausgefertigte und von der übrigen Gesellschaft als Zeugen mit unterschriebene Attestat, oder der Lehrbrief eingehändigt. Vormals fanden bei diesem Wehrhaftmachen noch unvernünftige Gebräuche statt, die billig wegbleiben müssen. Daß aber heut zu Tage das Wehrhaftmachen oder Examiniren der jungen Jäger an vielen Orten gar nicht mehr vorgenommen, und jedem, der nur einige Zeit sich mit der Jagd beschäftigt hat, ein Lehrbrief ertheilt wird, ist der Wissenschaft allerdings sehr nachtheilig. *) Endlich

12) Beim Vorreiten

sind noch einige Regeln zu beobachten, die hier eine kurze Erwähnung verdienen. — Wenn nämlich Jäger einer Herrschaft vorreiten sollen, so müssen sie in Uniform, also auch

*) Das uralte Formular, nach welchem die meisten Lehrbriefe noch jetzt ausgefertigt werden, macht diese Testimonia nicht selten lächerlich. Man sollte es daher nicht mehr gebrauchen, auch die Kapseln und Bänder weglassen, und die Lehrbriefe etwa auf folgende Art ausfertigen:

„Unterzeichneter bescheinigt hierdurch, daß der N. N. „aus N. N. — Jahre sich bei ihm aufgehalten habe, um „die Jägerei zu erlernen; daß er auch während dieser Zeit „gesittet, fleißig und aufmerksam gewesen sey, und bei „der heute, in Gegenwart der mitunterzeichneten Zeugen, „vorgenommenen Prüfung, die an ihn gethanen Fragen „über alle Theile des Jagdwesens, zur Zufriedenheit der „Anwesenden beantwortet habe — und darauf, nach Weidmanns-Gebrauch, wehrhaft gemacht worden sey."

N. N. den ten rc.

(Siegel) N. N. bisheriger Lehrer.
(Siegel) N. N. als Zeuge.
rc. rc.

mit Hirschfänger und Hifthorn erscheinen; die Subalternen aber müssen noch außerdem mit einer sauberen Pürschbüchse versehen seyn, die mit der rechten Hand gefaßt und wagrecht auf den Sattelknopf gelegt wird. Bei ganz feierlichen langsamen Zügen wird die Pürschbüchse mit dem Kolben auf den rechten Schenkel gestützt und etwas schief aufrecht gehalten. In diesem Falle reiten gewöhnlich auch die Oberforst- oder Jagd-Beamten mit gezogenem Hirschfänger voran, und senken denselben beim Salutiren gerade so, wie die Officiere den Degen.

Dreizehnter Abschnitt.

Von den bei jeder Wildart gebräuchlichen Jagd- und Fang-Methoden.

Erstes Capitel.

Von der Edelwild-Jagd.

Die Jagd auf Edelwild ist unstreitig die angenehmste und einträglichste unter allen, und man hat daher auch vielerlei Methoden erfunden, um diese Wildart, theils aus Interesse, theils zum Vergnügen zu jagen. Die Hauptabtheilungen dieser Jagdmethoden sind: 1) der Ansitz, 2) der Pürschgang, 3) die Treibjagen, 4) die eingestellten Jagen, und 5) die Parforcejagd.

I. Vom Ansitz auf Edelwild.

Aus der Naturgeschichte des Edelwildes ist bekannt, daß dasselbe am Abend aus der Dickung auf die jungen Schläge, Wiesen und Felder tritt, um sich zu äsen, und daß es in der Morgendämmerung von da wieder zurück in die Dickung zieht. Auch wird man sich aus der Naturgeschichte erinnern, daß diese Wildart die Salzlecken Abends und Morgens gern besucht, und sich, besonders bei schwülen Nachmittagen, im Suhl gern abkühlt. — Wenn daher der Jäger die Stelle ausfindig gemacht hat,

wo Wild mehrmals Abends aus dem Holze, oder Morgens zu Holze gezogen ist, oder mehrmals nach einander ein Suhl oder eine Salzlecke besucht oder angenommen hat, so setzt oder stellt er sich, mit dem Schweißhunde am Riemen, an diesen Ort, um das gewünschte Stück Wild zu erlegen. — Die Hauptregeln und Erfordernisse bei dieser Art von Jagd sind folgende:

1) Der Wind muß daher kommen, woher man das Wild erwartet.

2) Die Gegend muß vollkommen ruhig seyn.

3) Man muß wenigstens eine halbe Stunde früher an Ort und Stelle eintreffen, als man die Ankunft des Wildes erwartet, und muß so unbemerkt als möglich dahin zu gelangen suchen, ohne nahe vor die Dickung zu gehen, worin das Wild steckt.

4) Man postire sich nicht zu weit von dieser Dickung, und wähle eine solche Stelle, wo es, wegen des Schattens der Bäume, nicht zu früh düster wird.

5) Auch setze man sich, wenn es seyn kann, nicht näher als etwa 40 Schritte vor das Dickicht, und wähle den Sitz so, daß wenn das Wild auf dem vorher abgespürten Wechsel hervortritt, man nicht genöthigt ist spitz zu schießen. Man stelle oder setze sich also etwas neben den Wechsel, damit man dem Thiere einen Breitschuß anbringen kann.

6) Man suche seinen Sitz oder Stand durch belaubte Aeste, die aber ohne Geräusch abgeschnitten werden müssen, so viel wie nöthig zu verblenden, und

7) man setze sich auf die zusammengetragenen und mit

der Jagdtasche bedeckten Steine &c. so, daß man, ohne den Körper merklich zu drehen, den Wechsel bequem beschießen kann.

8) Raucht man Tabak, so blase man immer nur wenig Rauch in die Luft, und zünde, noch ehe die Pfeife aus ist, ein Stückchen Schwamm am Tabak an, damit man nicht genöthigt wird Feuer zu schlagen. Hätte man dieß aber versäumt, so lege man entweder die Pfeife bei Seite, oder wenn man dieß nicht will, so schlage man in dem zwischen den Knieen gehaltenen Hut Feuer, damit das oft im Saume der Dickung stehende Wild weder die Funken sehen, noch das Klirren hören kann.

Hier warte man nun ruhig die Ankunft des Wildes ab, die oft durch das Schreien der Holzheher, oder Amseln &c., auch wohl durch das Knacken der vom Wild zertretenen dürren Aestchen, oder durch sein Rauschen im Laube und Anstoßen im Holze, oder durch sein Niesen und Husten &c. angekündigt wird. Tritt ein schießbares Thier endlich hervor, so fahre man mit der Büchse ganz langsam, und ohne daß das Wild die Bewegung bemerken kann, an den Kopf, lasse das Thier, wenn Hoffnung dazu ist, erst breit treten, und schieße ihm dann, nach vorsichtigem Zielen, wo möglich aufs Blatt. — Beim Abfeuern gebe man genau Achtung, ob man die Kugel schlagen hört, und beobachte auch zugleich das Thier, ob und was es für Zeichen macht — auch wo es stand, als man nach ihm schoß, und was für eine Tour es nach dem Schusse nimmt. — Hört man die Kugel nicht schlagen, und läuft das

Thier auf ganz gewöhnliche Art und ohne ein auffallendes Zeichen zu machen davon, und bleibt es auch wohl in einiger Entfernung mehrere Secunden lang stehen, um seinen Feind zu beobachten, so ist es gewöhnlich gefehlt. Stürzt das Thier aber im Feuer zusammen, so eile man so schnell wie möglich hinzu, und wenn man sieht, daß es die Kugel auf dem Rücken gekrellt hat, so gebe man ihm ohne zu zögern einen Genickfang, oder einen Fang hinters Blatt, oder, wenn es nicht anders seyn kann, den sogenannten Kälberfang in die Brust. Sollte aber auch alles dieß schon nicht mehr möglich seyn, so schlage man ihm mit dem Hirschfänger die Heesen ab, weil ein solches Thier, wenn es einmal wieder auf den Läufen ist, für dießmal dem Jäger nicht zu Theil wird. Wäre aber die Kugel mitten durch den Rücken- oder Halsknochen gedrungen, so hat man das Wiederaufstehen nicht zu fürchten. — Doch muß ich jedem jungen Jäger, welcher die Schüsse noch nicht gehörig zu beurtheilen weiß, empfehlen: jedesmal, wenn ihm ein Thier im Feuer zusammenstürzt, sogleich hinzuzueilen, und ihm zur Sicherheit einen Genickfang, oder noch einen Schuß zu geben. *)

---

*) Das Genickfangen erfordert Uebung. Der junge Jäger muß es sich daher genau zeigen lassen, und an jedem geschossenen Wilde sich im Genickfangen üben. Die Hauptsache besteht darin, daß man gerade in der Mitte zwischen Kopf und Hals, von oben herunter sticht, und dadurch das Rückenmark vom Hirn trennt. Verfehlt man dieß, und stößt das Messer in der Eile neben dem Knochen hinein, so verendet das Thier nicht auf der Stelle; und daher kommt es, daß Mancher behauptet: er habe einem

Gesetzt aber, man habe die Kugel wirklich schlagen gehört, und das Thier sey auf den Schuß stark zusammengefahren, oder habe eine starke Flucht gemacht, oder habe hinten ausgeschnellt, oder sich sonst ungewöhnlich gebärdet; so sind dieß Zeichen, daß man es getroffen und wahrscheinlich gut geschossen hat. In diesem Falle verhält man sich so lange ruhig, bis das Thier weggezogen ist, bemerkt aber seinen Gang genau, und zieht dann mit dem Schweißhunde auf den Anschuß, um zu sehen, ob es Schweiß oder Haare verloren hat. Findet man auf dem Anschusse, das heißt auf der Stelle, wo das Thier die ersten tiefen Eingriffe machte, Schweiß, oder kurze entzwei geschossene Haare, oder beides zugleich, so verbricht man den Anschuß und auch von 10 zu 10, oder von 20 zu 20 Schritten den Schweiß bis zur nächsten Dickung, und sucht am andern Morgen, wenn man aber Morgens geschossen hat, einige Stunden nachher, mit dem Schweißhunde weiter nach, wie ich solches Seite 124 rc. genau beschrieben habe. Nur in dem Falle muß man alsbald auf den Schuß hetzen, wenn man sieht, oder aus den gefundenen Knochensplittern urtheilen kann, daß dem Thiere ein Lauf entzwei ist, oder wenn man fürchtet, daß ein Regen den Schweiß verwaschen werde. In jedem andern Falle ist es besser, das verwundete Wild erst krank werden zu lassen und es nachher mit dem Schweißhunde auszumachen und zu hetzen.

Thiere das Genick gefangen, und es sey doch noch davon gelaufen.

Auch muß ich hier noch bemerken, daß man sich beim Ansitz zur Brunftzeit, des Seite 317 beschriebenen Hirschrufes bedienen kann, wenn ein Hirsch nicht schußmäßig herankommen will; und daß man auch aus der Farbe des Schweißes ziemlich zuverlässig urtheilen kann, wo einem verwundeten Thiere die Kugel sitzt. Meine darüber gemachten Beobachtungen sind folgende:

1) Ein Weidwund-Schuß schweißt überhaupt, besonders aber wenn das Thier feist ist, wenig; der Schweiß hat die gewöhnliche Röthe, ist aber mit zermalmtem Geäs aus dem Gescheide vermischt, und fällt gewöhnlich, wo das verwundete Thier still gestanden hat, in dicken Tropfen neben die Fährten; auf der Flucht hingegen spritzt er in kleineren Tropfen einzeln umher. Auf solche Art geschossene Thiere thun sich in der Dickung bald nieder, wenn man ihnen Ruhe läßt; sonst aber ersteigen sie oft noch die höchsten Berge, bleiben aber dabei oft stehen, besonders wenn sie durch das kleine Gescheide geschossen sind. Es ist daher rathsam, alle weidwund geschossenen Thiere wo möglich einige Stunden ruhen und erst krank werden zu lassen, um die Nachsuche und Hatz abzukürzen.

2) Ein Schuß durch die Lunge verursacht vielen und gelbrothen, oder zinnoberrothen schaumigen Schweiß, der in der Flucht des Thiers oft weit umherspritzt und ihm zugleich aus dem Geäs oder Maule fließt. Auf solche Art geschossenes Wild sucht das

Steigen der Berge zu vermeiden, hustet viel, und wird bald tödtlich krank.

3) Ein Schuß durch die Leber und die Milz gibt vielen braunrothen Schweiß, welcher in der Flucht umherspritzt. Ein so geschossenes Thier krümmt zuweilen den Rücken, und wird ebenfalls bald tödtlich krank.

4) Ein Schuß durch das Herz gibt dunkelrothen Schweiß, und das Thier stürzt bald zusammen.

5) Ein Schuß durch den Hals bewirkt vielen Schweiß von gewöhnlicher Farbe, der aber nicht weit wegspritzt, wenn keine starke Ader getroffen ist. Läuft ein durch den Hals geschossenes Thier davon, so ist wenig Hoffnung es zu bekommen, wenn der Schweißhund nicht sehr anhaltend jagt.

6) Ein Schuß auf die Keule gibt wenig Schweiß von gewöhnlicher Farbe, und dieser fällt nahe bei, oder in die Fährte. Ist der Knochen nicht entzwei, so ist der beste Hund oft nicht im Stande ein solches Thier einzuholen und zu stellen.

7) Wäre aber ein Thier tiefer unten an einem Lauf verwundet, so fließt der Schweiß meistens in die Fährte, und ist der Lauf ganz entzwei geschossen, so schweißt das Thier einseitig nahe bei den Fährten, der Schweiß hat die gewöhnliche Farbe, und man findet zuweilen Knochensplitter in, oder neben der Fährte.

8) Wenn ein Thier durch und durch geschossen ist, so schweißt es, wie man leicht erachten kann, von

beiden Seiten; im Gegentheil aber, und bei einem Laufschuß schweißt es nur auf einer Seite. Und

9) wenn ein Thier irgendwo gestreift ist, so findet man gewöhnlich entweder bloß lange abgeschossene Haare, oder ein Stückchen abgeschossener Haut, und wenig oder gar keinen Schweiß.

Noch habe ich zu bemerken, daß wenn das erwartete Thier beim dießmaligen Ansitz nicht kommen sollte, man Abends, wenn es dunkel geworden, oder Morgens, wenn es ganz hell ist, ohne das mindeste Geräusch vom Stande abgehen muß; damit man das vielleicht noch, oder schon in der Dickung stehende Wild nicht verscheuche, und sich dadurch den Ansitz für die Folge nicht verderbe.

II). Vom Pürschgange, oder dem Weidwerken auf Edelwild.

Wer nicht Geduld genug hat den Ansitz zu frequentiren, der findet seinen Vortheil eben so gut, und oft noch besser beim Pürschen-Gehen, Reiten oder Fahren. Bei dieser Art von Jagd schleicht man nämlich Morgens oder Abends — nach einem starken Regen aber auch Vor- und Nachmittags — in den Dickichten umher, und sucht an das Wild zu kommen, welches sich auf den kleinen Blößen gewöhnlich äset, ehe es Abends auf die Schläge, Wiesen und Felder tritt, oder Morgens sich im Dickichte niederthut; oder welches die Blößen nach einem starken Regen aufsucht, um sich zu trocknen. — Die Hauptregeln beim Pürschgange sind folgende:

1) Man nehme seine Tour durch die jungen Waldungen

so, daß man immer guten Wind, das heißt: den Wind im Gesichte hat.

2) Man schleiche überhaupt so behutsam wie möglich, und nehme sich in Acht, daß man nicht auf dürre Reiser tritt, oder auf sonst irgend eine Art durch ein Geräusch sich verräth.

3) Wo man aber Wild in der Nähe vermuthet, schleiche man ganz langsam und mit verdoppelter Vorsicht — schaue auch allenthalben um sich, und bleibe von Zeit zu Zeit eine halbe Minute stehen, um zu horchen.

4) Wenn man an eine Blöße kommt, worauf man Wild vermuthet, so trete man nicht alsbald mit dem ganzen Körper hervor, sondern strecke nur den Kopf aus dem Dickichte, um zuvor die Blöße zu recognosciren.

5) Entdeckt man endlich durch das Gesicht oder Gehör schießbares Wild, so suche man hinter dicken Bäumen, oder Büschen, oder Hügeln, oder in Gräben rc. mit gutem Wind schußmäßig anzuschleichen; oder man warte, wenn das Wild nach einem zu kommt, in einer zum Schießen gut gewählten Stellung, die Annäherung ruhig ab. Hat man dazu aber keine Hoffnung, und wäre die Localität oder der Wind zum Anschleichen von dem Punkte aus, wo man sich jetzt befindet, nicht günstig, so muß man sich einen Plan machen, um von einer andern Seite dem Wilde beizukommen — wobei es denn freilich auf Localkunde und Beurtheilungskraft viel ankommt. — Sind bei dieser Gelegenheit Stellen zu passiren, wo der Schweißhund — welchen der Jäger immer bei sich haben muß — vom Wilde leicht bemerkt wer-

werden könnte, so bindet man ihn an einem verborgenen Orte an, legt auch Jagdtasche und Hut ab, und sucht nun den Zweck zu erreichen, indem man die Localität und den Wind so gut wie möglich benutzt;

6) Bei allem Anschleichen beobachte man aber die Regel: sich nur dann zu bewegen, wenn das Wild den Kopf zur Erde gesenkt, oder weggewendet hat. Sobald es aber um sich schaut oder sichert, bleibe man ohne die geringste Bewegung stehen oder sitzen, wenn die Lage auch noch so unangenehm wäre, weil sonst alle Mühe vergeblich ist.

Hat man sich endlich schußmäßig herangeschlichen, oder vielleicht auch einen Brunfthirsch durch Anwendung des Seite 317 beschriebenen Hirschrufes zu Schuß gebracht, so verfährt man nachher weiter, wie unter Nr. 1 beim Ansitz gelehrt worden ist. Beim Anschleichen und auf den Treibjagen kommt nicht selten der Fall vor, daß das Wild über eine schmale Schluppe, zwar nicht flüchtig, aber doch so schnell wegzieht, daß man nicht wohl schußfertig werden kann. In diesem Falle ruft man das Wild, sobald es auf die Schluppe tritt, durch ein nicht allzu lautes O! oder durch Nachahmung des Tones, womit die alten Thiere die Kälber zu sich locken, an. Man muß dann aber schon die Büchse am Kopfe haben und auch nicht lange zielen, weil das stutzende Wild alsbald flüchtig wird, wenn es Verdacht schöpft, oder wohl gar den Jäger bemerkt. Man schieße übrigens, in der Regel, niemals übermäßig weit hin, und wo möglich auch nur wenn das Wild breit steht. Es fallen dann weniger Fehlschüsse und Fehlhatzen vor, das Wild

bleibt überhaupt frommer, und man hat öfter Gelegenheit einen sicheren Schuß anzubringen, als wenn man oft auf Gerathewohl schießt und den Wildstand durch alsdann unvermeidliche Fehlhatzen beunruhigt.

Hat man Herrschaften pürschen zu führen, so müssen in den schicklichen Districten Pürschpfäde, und nöthigen Falls zum Reiten und Fahren auch Pürschwege angebracht werden, wovon man Seite 66 hinlängliche Beschreibung finden kann. In diesem Falle schleicht oder reitet der Jäger vor dem Herrn her, oder sitzt mit ihm auf dem Wagen, und sucht ihn so gut wie möglich anzubringen, indem er sich dem Wilde, reitend oder fahrend, in einer Bogenlinie oder durch Vorgreifen zu nähern, und es zuweilen selbst durch Singen und Pfeifen irre zu machen und zum Halten zu bewegen sucht. Eine Hauptregel beim Pürschen=Fahren und Reiten ist es: dem Wilde auf derjenigen Seite vorzukommen, wohin es den Kopf hat. Fährt oder reitet man aber ihm nach, so wird es bald flüchtig und steckt sich in ein Dickicht. Ist man dem Wilde mit dem Wagen — der niemals still halten darf — bald nahe genug gekommen, so steigt man auf der entgegengesetzten Seite ab, und geht so lange neben dem Wagen, bis man schußmäßig entfernt ist. Dann aber tritt man schnell hinter einen Baum und bringt den Schuß an. Der Wagen muß aber beständig im Schritte fortfahren, damit das Wild auf denselben seine Aufmerksamkeit richte und den Jäger nicht bemerke.

Um bequemer und schneller absteigen zu können, muß

der Pürschwagen niedrig und an den Seiten tief ausgeschnitten oder ausgeschweift seyn.

Das Pürschen-Reiten und Fahren ist in Thiergärten oder in stark besetzten Wildbahnen sehr angenehm. Man kann da die Hirsche, besonders auf den Brunftplätzen, durch öfteres Anreiten und Anfahren ohne zu schießen so fromm machen, daß sie auf 80 Schritte an sich reiten oder fahren lassen. — Aber auch in einer nicht stark besetzten Wildbahn kann der berittene Jäger von seinem Pferde zuweilen Vortheil ziehen, wenn er es, wie ich Seite 170 gelehrt habe, zum Schießpferd dressirt. Man zieht dann neben einem solchen Pferde, in einem immer näher kommenden Bogen, nach dem Wilde hin, sucht ihm den Kopf abzugewinnen und rückt nach und nach so nahe heran, daß man einen Schuß anbringen kann.

III. Von den Treibjagen auf Edelwild.

Man nennt diejenigen Jagden, wo das Wild entweder durch Menschen, oder durch Hunde rege gemacht und den Schützen zugetrieben wird, Treibjagen. — Die Treibjagen vermittelst der Hunde sind der Wildbahn sehr nachtheilig, weil das Wild die Gegend verläßt, wo es durch Hunde oft beunruhigt wird. Treibjagen vermittelst Menschen hingegen scheut das Wild weniger, wenn sie nicht zu oft wiederholt werden, und es sind oft nur wenige Leute hinreichend, um das Edelwild den Jägern zu Schuß zu bringen.

Bei jeder Treibjagd stellen sich die Schützen oder Jäger auf der einen Seite vor einen District, und lassen von der

entgegengesetzten Seite her das Wild auf sich zu treiben. — Die Hauptregeln für diese Art von Jagd sind folgende:

A) Regeln für den Jäger, welcher die Jagd anzuordnen und die Anstellung der Schützen zu besorgen hat.

1) Man mache keine zu kleinen Triebe, und stelle die Schützen, nachdem man ihnen Vorsichtigkeit beim Schießen empfohlen, und auch genau bekannt gemacht hat, was für Wild geschossen werden soll — dahin, wo sie guten Wind haben und das Wild gern hinauswechselt. *)

2) Beim Anstellen der Schützen sey man äußerst still, und verhindere, daß laut gesprochen, oder gepfiffen, oder ein Hund geschlagen, oder sonst ein Lärm gemacht werde.

3) Man stelle die Schützen wo möglich nicht weiter aus

---

*) Wenn es die Umstände und Verhältnisse erlauben, so ist es gut, die Schützen numerirte Loose ziehen zu lassen. um dadurch zu bestimmen, wie sie nach einander angestellt werden sollen. Weil es aber für Manchen unangenehm seyn würde, den ganzen Tag auf dem Stande Nr. 1 oder an der Ecke stehen zu müssen: so habe ich immer die Einrichtung so getroffen, daß die Numern bei jedem neuen Triebe fortrücken. Beim ersten Triebe kommt dann Nr. 1 auf den ersten und z. B. Nr. 12 auf den letzten Stand. Beim zweiten Triebe kommt Nr. 12 auf den ersten Stand und Nr. 1 auf den zweiten. Beim dritten Triebe kommt Nr. 11 auf den ersten, Nr. 12 auf den zweiten und Nr. 1 auf den dritten Platz und so weiter. — Es kann sich dann niemand beklagen, zurückgesetzt worden zu seyn, und der Director der Jagd entgeht mancher Unannehmlichkeit, die ihm sonst zu Theil wird.

einander, als daß jeder das in der Mitte zwischen ihm und seinen Nachbarn durchlaufende Wild mit dem Schuß erreichen kann.

4) Beim Anstellen der Schützen rücke man sie wo möglich in gerader Linie, oder stelle sie in einen stumpfen Winkel, oder flachen Bogen, und postire sie so, daß Jeder wenigstens seine Nachbarn genau sehen kann. Müssen die Schützen aber in einen rechten oder gar spitzen Winkel gestellt werden, wie dieß in Dickichten zuweilen unvermeidlich ist, wenn die Wege und Schneißen gerade so ziehen: so stelle man wenigstens keinen an die Ecke, und warne auch diejenigen Schützen, welche zunächst an der Spitze des rechten oder spitzigen Winkels stehen, vor der Gefahr, die durch unvorsichtiges Schießen entstehen kann.

5) Wenn ein Fahrweg, oder eine Schneiße, oder Allee mit Schützen bestellt werden muß, so rücke man sie nahe vor den District der abgetrieben wird. Es kann alsdann nicht so leicht ein unvorsichtiger Schütz den andern treffen, als wenn die Schützen an der entgegengesetzten Seite des Weges stehen. Denn der ungeübte und öfters auch unvorsichtige Schütz kann doch selten in dem Augenblicke schießen, wo das Wild die nahe vor die Dickung gerückte Schützen-Linie passirt — er muß erst zielen, und mit jeder Secunde wird sein Schuß weniger gefährlich. Dieß ist aber gerade der umgekehrte Fall, wenn die Schützen den Weg oder die Schneiße vor sich haben.

Bis der so postirte ungeübte Schütz das Wild auf dem Korne hat, passirt es oft gerade die Schützenlinie, oder ist ihr doch wenigstens so nahe, daß man vom Losfeuern alles Mögliche zu fürchten hat. Außerdem bemerkt auch das hervorkommende Wild die Schützen nicht so leicht, als wenn sie auf der entgegengesetzten Seite des Weges oder der Allee stehen; in welchem Falle es schnell umzukehren und in den Trieb zurückzulaufen pflegt, ehe ein Schuß angebracht werden kann. Und

6) der Forst- oder Jagd-Bediente des Reviers muß immer der letzte in der Schützenwehr seyn, damit er überzeugt ist, daß alle Schützen auf den rechten Punkten stehen, und daß er von da auch den Treibleuten, durch Pfeifen, oder Rufen, oder Blasen, das Zeichen zum Vorrücken geben kann, ohne dadurch den übrigen Schützen zu schaden.

B) Regeln, welche die Schützen zu befolgen haben.

1) Alle Schützen, ohne Ausnahme, müssen dem Jagd-Commando, ohne alle Widerrede, gehorchen.

2) Sie dürfen die ihnen angewiesenen Plätze oder Stände nicht verändern.

3) Sie müssen sich, wenn sie auf ihre Stände kommen, alsbald gehörig einrichten, das heißt, sich ihren Nachbarn zeigen, das Laub oder den Schnee, wo sie stehen wegscharren, die hinderlichen Aestchen ohne Geräusch weg schneiden, das Gewehr spannen, und nun äußerst ruhig und still seyn; im Nothfalle aber nur in das vorgehaltene Sacktuch husten oder niesen.

4) Schießen sie nach Wild, so müssen sie den Anschuß verbrechen, oder genau bemerken, damit nach geendigtem Triebe gehörig nachgesucht werden kann.

5) Sobald die Treibleute bis auf einige hundert Schritte herangekommen sind, dürfen die Schützen auf der Ebene oder bergab nicht mehr in das Treiben schießen, sondern müssen das Wild erst durch die Schützenwehr lassen, um sonst leicht mögliches Unglück zu verhindern; und

6) wenn der Trieb vorbei ist, muß ein Nachbar dem andern abpfeifen und nicht eher von der Stelle gehen, bis er bemerkt, daß das Abpfeifen gehört und verstanden worden ist.

C) Regeln für den Jäger, welcher die Treibleute oder Hunde zu dirigiren hat.

1) Wenn bloß mit Hunden getrieben wird, die gewöhnlich nur ein Jäger dirigirt, so hat derselbe weiter nichts zu beobachten, als das Zeichen zum Anfang des Triebes abzuwarten; hierauf durch Schreien, oder Pfeifen, oder Blasen zu antworten, oder anzudeuten, daß nun der Trieb seinen Anfang nehme; dann die Hunde ungefähr in der Mitte vor dem Trieb zu lösen, und sie, indem er den District in einer Schlangenlinie langsam durchgeht, zu begleiten, und nöthigen Falls zum Suchen zu ermuntern.

2) Wäre hingegen eine nicht zahlreiche Mannschaft zum Treiben bestimmt, so müssen diese Leute, die bloß mit Stöcken versehen seyn dürfen, in verhält-

nißmäßiger Entfernung, Mann für Mann, angelegt oder angestellt, auf das Zeichen zum Anfang des Triebs vorgerückt und instruirt werden, daß sie immer in der zuerst bestimmten Entfernung bleiben, nur von Zeit zu Zeit an die Bäume oder Büsche schlagen, mitunter auch zuweilen husten und pfeifen, hingegen weiter keinen schädlichen Lärm machen, und ohne die Dickichte ꝛc. zu scheuen in gerader Linie durchziehen sollen.

3) Ist hingegen eine zahlreiche Mannschaft zum Treiben bestimmt, so muß dieselbe in drei Theile abgetheilt, und eben so vielen Jägern oder Forstbedienten das Commando darüber gegeben werden. Ein Drittheil bildet dann das Centrum, das andere aber den, wo möglich bis an die Schützen reichenden, rechten Flügel, und das dritte, den bis an die Schützen ebenfalls ausgedehnten linken Flügel, und es werden diesen Forstbedienten wo möglich noch mehrere Jäger zugetheilt, um die Treibwehr in der gehörigen Ordnung anzustellen, und auf das, durch Schreien, Pfeifen, oder Blasen gegebene Zeichen vorrücken zu lassen.

Bei gewöhnlichen Treibjagen ist, außer dem vorhin Angeführten, weiter wohl nichts Hauptsächliches mehr zu beobachten übrig; wenn aber der Landesherr, oder sonst eine hohe Herrschaft einer solchen Jagd beiwohnen will, so sind noch folgende Anordnungen und Vorkehrungen zu treffen:

1) Es muß für jeden Jagdtag ein schriftlicher Plan ent-

worfen werden, worin bemerkt ist: a) welche Districte abgetrieben werden, b) in welcher Folge dieß geschieht, c) wo bei jedem Triebe die Treibwehr angelegt wird, d) wo die Schützen-Gesellschaft und namentlich der Landesherr jedesmal stehen wird, und e) an welchem Orte die kalte Küche am schicklichsten servirt werden kann.

2) Ist dieser Plan vom Director der Jagd genehmigt, so müssen nun auf die Punkte, wo der Landesherr, oder sonst eine vornehme Person stehen wird, die Seite 301 beschriebenen Blendungen, oder Blend-Schirme gemacht, und wo es nöthig ist, von diesen Schirmen aus, 4 bis 6 Fuß breite Schieß-Schneißchen oder Schluppen gehauen werden.

3) Es muß der Weg, von der Landstraße bis in den Wald, und im Walde selbst von einem Stande zum andern, in gehörig fahrbaren oder reitbaren Stand gestellt werden, wenn die Herrschaft gewohnt ist von Stand zu Stand zu fahren oder zu reiten, und es müssen diese Wege, durch auf Stangen gesteckte Strohwische, dem Vorreiter bezeichnet werden, damit hernach bei der Jagd nicht der mindeste Irrthum vorkommen kann.

4) An jedem Orte, wo die kalte Küche servirt werden soll, muß eine zierliche und hinlänglich geräumige Hütte von Bretern oder Zweigen errichtet werden. *)

*) Breterne Hütten der Art kann man so einrichten, daß sie sich schnell auf- und abschlagen lassen. Man braucht dann nicht für jeden Jagdtag eine besondere Hütte, und kann

5) Es muß die nöthige Jagens=Mannschaft immer zwei Tage vorher schon beordert, und durch ausgestellte Scheine über den Empfang der Ausschreiben die Sicherheit erlangt werden, daß die Jagens=Mannschaft mit ihren Obmännern ganz zuverlässig zur rechten Zeit eintreffen werde.

6) Auch ist zu besorgen, daß für die herrschaftlichen Pferde das erforderliche Futter und Wasser an den Ort wo die kalte Küche servirt wird gebracht werde.

7) Daß die nöthigen Schweißhunde nicht fehlen, und daß das jedesmal hinter den herrschaftlichen Stand kommende Prellnetz parat sey, und

8) daß die zum Transport des zu erlegenden Wildes erforderlichen Wagen an bestimmten Orten auf Befehl warten.

9) Damit aber jeder mit der Jagd beschäftigte Forst= und Jagdbeamte vom Jagdplane genau unterrichtet sey und zur pünktlichen Ausführung desselben gehörig mitwirken könne, so muß allen jedesmal Abends, nöthigen Falls auch Morgens, der ausführliche Bescheid gegeben und deutlich gesagt werden, wie die Triebe auf einander folgen, und wo die Schützen= und Treibwehr jedesmal stehen wird.

10) Am Tage der Jagd muß der Herrschaft gehörig vorgeritten und dieselbe sogleich auf den Stand des ersten Triebs geführt werden, hinter welchem, in einer Ent=

---

die Bestimmung des Platzes am Abende vor der Jagd nach Gutfinden noch verändern.

fernung von 50 Schritten, das **Prellnetz** schon aufgerichtet stehen muß.

11) Damit aber die Herrschaft nicht lange auf den Trieb warten darf, so müssen die Treibleute schon früher angestellt seyn, und nun auf das am Flügel gegebene Zeichen alsbald vorrücken, und

12) erlaubt es die Localität, so kann man auch schon vor der Ankunft der Herrschaft einen, oder einige benachbarte Districte beitreiben, oder, wie man es nennt, **einsprengen**, und sogenannte **verlorne Triebe** machen lassen, um die Menge des im ersten Triebe ohnehin befindlichen Wildes dadurch zu vermehren.

Alles noch weiter Nöthige wird durch Localverhältnisse und besondere Umstände bestimmt.

IV. Von den eingestellten oder eingerichteten Jagen auf Edelwild.

Wenn man Wild mit **Lappen**, **Netzen**, oder **Tüchern** umstellt, in der Absicht es zu erlegen, oder zu fangen, so nennt man dieß: **eingestellte** oder **eingerichtete** oder **Zeug-Jagen**. — Man theilt diese Jagen ab: 1) in **Kessel-Jagen**, 2) **Contra-Jagen**, 3) **Bestätigte-Jagen**, 4) **Haupt-Jagen**, 5) **Festin-** oder **Prunk-Jagen**, und 6) **Fang-Jagen**.

1) Von den Kesseljagen.

In so fern ein nicht sehr großer Walddistrict mit Lappen, oder Netzen, oder Tüchern umstellt, und dann das darin befindliche Wild von den in das Jagen postirten Schützen erlegt wird, so nennt man ein solches Jagen

ein Kesseljagen. — Jagen der Art sind sehr angenehm, weil sie wenig Jagdzeug, also auch wenig Mannschaft, und kaum einen Tag Zeit erfordern, um sie einzurichten. — Will man dabei ganz sicher gehen, so läßt man am Morgen das Wild erst mit dem Leithunde bestätigen; weiß man aber, daß in einem gewissen Districte das gewünschte Wild unfehlbar stecken werde, so umstellt man ihn auf Gerathewohl. Im ersten Falle nennt man das Jagen ein bestätigtes Kesseljagen.

Ich habe vorhin gesagt, daß ein solches Jagen entweder mit Feder- oder Tuchlappen, oder mit Netzen und Tüchern, die man sämmtlich im sechsten Abschnitte kennen gelernt hat, eingerichtet werden könne. Doch muß ich bemerken, daß wenn mit Feder- oder Tuchlappen operirt werden soll, erstere wenigstens duplirt, wo möglich aber triplirt, und auch die Tuchlappen, wenn es seyn kann, duplirt werden müssen, weil sonst das angeregte Wild diese Blendzeuge nicht lange respectirt; besonders wenn sie ihm von andern Jagen der Art schon bekannt sind. — Sicherer ist es freilich, sich der Prellnetze, oder der Tücher zu bedienen. Diese hat aber nicht jeder Jagdbesitzer, und Mancher mag sie nicht oft anwenden.

Will man nun ein solches Jagen auf die eine oder andere Art einrichten, so lasse man das gewählte Jagdzeug, dessen Menge nach der Schrittzahl des vorher gemessenen Umfanges berechnet worden ist — an diejenige Seite des Districts, wo das Wild, wenn es losbrechen sollte, der Erfahrung nach seinen Wechsel hinaus nimmt, bringen, ohne den mindesten Lärm zu machen.

Hier binde man das Zeug aus einander, und stelle, so still wie möglich, von beiden Flügeln fort, bis man wieder zusammenreicht. Hat man die Lappen verrichtet, die niemals nahe vor die Dickung, sondern immer so gezogen werden müssen, daß sie das Wild früher bemerkt, als es nahe davor kommt, — so postire man sogleich, unter Aufsicht mehrerer Jäger, alle 30 bis 40 Schritte einen Jagdfröhner an die Lappen, mit dem Befehl: sich ganz stille zu verhalten, und, wenn sie Wild sehen oder hören sollten, nur die Lappen zu bewegen, damit sie besser blenden oder schrecken. Wäre der District aber mit Prellnetzen oder Tüchern eingerichtet, so müssen inwendig am Jagdzeuge alle 100 Schritte Leute vertheilt stehen, um das aufdringende Wild abzuweisen, und jeden allenfalls entstehenden Fehler am Jagdzeuge alsbald zu heben, oder ihn den gegenwärtigen Jagdbeamten sogleich anzuzeigen. Auch müssen diese Wachen in der Nacht fortdauern und, zu Ersparung der Wachfeuer, immer am Zeuge hin= und hergehen, weßwegen die Jagdbeamten fleißig visitiren müssen.

Wäre das Kesseljagen mit Lappen eingerichtet, so muß es noch an demselben Tage abgeschossen werden, weil die Lappen in der Nacht das Wild nicht schrecken, wenn nicht rund um die Lappstatt alle 30 bis 40 Schritte ein Flamm=Feuer brennt; beim Einrichten mit Netzen oder Tüchern aber schießt man gewöhnlich erst am folgenden Morgen an. Man stellt alsdann die Schützen durch die Mitte des Kesseljagens auf eine Allee, oder sonst einen schicklichen Platz, bei verlappten Jagen aber

auch an die Lappen auf die Wechsel, und läßt das Wild entweder durch kleine Jagdhunde, oder durch Menschen vortreiben und zu Schuß bringen. Ist das Jagen mit Netzen oder Tüchern umstellt, so ist es gleichgültig, ob man Menschen oder Hunde zum Vortreiben wählt; bei verlappten Jagen aber ist es sicherer Menschen dazu zu gebrauchen, weil das durch Hunde verfolgte Wild, besonders in einem etwas eng gefaßten Jagen, die Lappen nicht lange respectirt — hingegen von Menschen sich länger drinn herum treiben läßt.

Wie übrigens das Treiben geführt und dem allenfalls angeschossenen Wilde mit dem Schweißhunde nachgesucht werden muß, solches ist unter N. II. und III. in diesem Capitel schon gelehrt worden.

2) Vom Contra=Jagen.

Wenn man einem Rudel Wild in der Nacht den Wechsel durch Jagdzeug versperrt, und es dadurch nöthigt in eine benachbarte, vorher schon größten Theils mit Jagdzeug umstellte Dickung zu ziehen, worin es nachher ganz eingeschlossen wird, so nennt man eine solche Jagd ein Contra=Jagen.

Gesetzt also, man wollte ein Rudel Wild, oder auch nur einen Hirsch, welcher in der Nacht aufs Feld wechselt, und am Morgen sehr früh wieder dahin zurückkehrt, wo ihm nachher nicht beizukommen ist, in einer an das Feld stoßenden Dickung einstellen: so umziehe man am Tage diese Dickung auf der dem Felde entgegengesetzten Seite mit Jagdzeug, und verlängere um Mitternacht, wenn das Wild, nach der Beobachtung eines deßfalls angestellten

Jägers, im Felde ist, die Zeuglinie auf der Seite nach dem Wechsel hin so weit, daß dadurch der Wechsel vollkommen versperrt wird. Ist dieß in möglichster Stille geschehen, so postire man, wenn allenfalls mit duplirten Tuchlappen operirt wird, auf der Seite des Wild=Wechsels, alle 30 oder 50 Schritte einen Menschen an das Jagdzeug, und lasse nun das Wild beobachten, was es für eine Wendung nimmt, wenn es den Wechsel am Morgen versperrt findet. Zieht es, wie fast jedesmal zu geschehen pflegt, in die benachbarte, schon größten Theils mit Jagdzeug umstellte Dickung, so läßt man nun die nach dem Felde hin offen gebliebene Seite mit dem schon vorräthigen Jagdzeuge so schnell wie möglich zustellen, und operirt dann weiter, wie bei dem Kesseljagen unter Nr. 1. gelehrt worden ist. — Dergleichen Jagen sind unter manchen Verhältnissen sehr nützlich, und können im Nothfalle sogar mit duplirten oder triplirten Federlappen gemacht werden. Sicherer ist's aber freilich, wenn man Netze oder Tücher dazu anwenden kann.

3) Vom bestätigten Jagen.

Wenn man Hirsche mit dem Leithunde bestätigt, sie mit Tüchern oder Netzen umstellt oder einrichtet, und sie auf einem Laufe erlegt, so nennt man eine solche Jagd ein bestätigtes Jagen.

Soll ein Jagen der Art gemacht werden, so muß man die Hirsche, wie Seite 113 rc. gelehrt worden ist, am Morgen bestätigen lassen, und sie dann mit haltbarem Jagdzeug, das heißt, mit Tüchern oder Netzen umstellen oder einrichten; wobei man aber den Jäger mit

dem Leithunde nochmals vor den Zeugstellern hinziehen läßt, um dadurch das Jagen zu versichern.

Ist der District, nach Anleitung des 6ten Abschnittes und in möglichster Stille, mit Jagdzeug umstellt, so muß nun das Jagen nach und nach enger gemacht werden. — Dieß geschieht, indem man mit einer hinlänglichen Jagens-Mannschaft von mehreren hundert oder tausend Mann, den eingerichteten District von Distanz zu Distanz durchtreibt, und dann den abgetriebenen Theil durch Jagdzeug jedesmal absondert oder abschneidet.

Bei den Treiben dieser Art werden die Treibleute, mit dazwischen getheilten Jägern, ganz nahe beisammen, und jedesmal dicht vor dem Jagdzeuge angestellt, damit kein Wild zurückbleiben kann, und wenn die Treibleute, der Zeit nach, auf der ganzen Linie angestellt seyn können, so wird vom Commandeur der Jagd, welcher gewöhnlich auf dem rechten Flügel der Treibwehr sich befindet, geschrien: Ho, ha ho! stell an! stell an! — Diesen Schrei — so wie jede vom Commandeur der Jagd auf diese Art gegebene Ordre — muß jeder in der Treibwehr stehende Jäger weiter schicken, und wenn der letzte Treiber angestellt ist, so muß derselbe Schrei, auf dieselbe Art, bis zum Commandeur wieder zurückkommen, um dadurch anzudeuten, daß die Treibwehr durchaus in Ordnung stehe. — Nun gibt der Commandeur durch den Schrei: Ho, ha ho! geht zu! geht zu! geht zu! den Befehl zum Vorrücken, welcher sogleich von den in die Treibwehr vertheilten Jägern weiter geschrien wird — und wenn die Treibwehr halt machen, und sich wieder in bessere Ordnung stellen soll, so schreit

der

der Commandeur: Ho, ha ho! — Wehr halt!!! macht ganz! macht ganz! — Hierauf fragt er, ob nichts zurück sey, durch: Ho! — was zurück? oder: Ob was zurück sey!!!? und wenn die Jäger antworten: Nichts zurück, so commandirt er: Ho, ha ho! geht zu! geht zu! geht zu! — Rufen die Jäger aber: Hirsch zurück! so schreit der Commandeur: Ho, ha ho! zurück! zurück! Hingegen wenn das Jagdzeug durchgerichtet werden soll, heißt es: Man soll richten! — Im ersten Falle geht der Trieb vorwärts, im andern aber theilt sich die Treibwehr in der Mitte, und zieht sich wieder an das Jagdzeug zurück, um den Trieb zu wiederholen, und im dritten Falle bleibt die Wehr stehen, bis hinter ihr das Jagdzeug aufgerichtet ist, daß man nöthigen Falls vorher schon verlegen kann. Es muß daher immer so viel Jagdzeug auf den Flügeln vorräthig seyn, daß das Jagen vor dem Durchrichten nicht geöffnet zu werden braucht, und daß also kein Wild ins Freie kommen kann, wenn es allenfalls während des Zeugrichtens die Treibwehr durchbrechen sollte. — Auch muß der Umfang des Jagens in der Nacht von 100 zu 100 Schritten verfeuert, und alle Stunde, entweder ein Hirschfänger von Feuer zu Feuer getragen, oder, welches besser ist, von den dazu commandirten Jägern ein Umgang gehalten und untersucht werden, ob die zum Wachen und zum Verfeuern bestimmte Mannschaft ihre Schuldigkeit thut, und ob das Zeug noch in der gehörigen Ordnung ist. Doch rathe ich sehr, zum Verfeuern das nöthige Holz herbei fahren zu lassen, und nicht zuzugeben, daß Jeder willkürlich zu den Wachfeuern Holz haue, wo er es am bequemsten findet.

So wird nun immer fortgefahren, bis das Jagen so sehr im Engen steht, daß sein Umfang nur noch 6 bis 10 Tücher-Längen beträgt. Alsdann muß dieser das Zwangtreiben genannte Raum — der auf Fig. 31 mit a b c d e f begränzt ist — auswendig mit Prellnetzen duplirt, und an den Ecken bei e und f etwas stumpf oder rund gebrochen werden, um das Wild dadurch vom Ueberfliehen und Durchfallen abzuhalten. — Die Erfahrung lehrt nämlich, daß das Wild welches eingesperrt ist an denjenigen Punkten am meisten durchzubrechen sucht, wo das Jagdzeug einen spitzen, rechten, oder nur wenig stumpfen Winkel macht. Ist hingegen das Jagdzeug in einen Bogen, oder mit stumpfen Winkeln gestellt, so läuft das Wild gewöhnlich daran hin, ohne das Ueberfliehen oder Durchfallen, oder Durchschlagen zu versuchen. Auch muß dem Wilde, wenn es im Jagen an Aesung und Wasser fehlt, das nach der Jahreszeit schicklichste Futter gegeben, und in eingegrabenen Trögen und Bütten, deren Boden und Seiten mit Rasen und Steinen belegt sind, um sie natürlichen Tränken ähnlich zu machen, auch reines Wasser gereicht werden; weil es sonst, wenn es mehrere Tage lang Hunger und Durst leiden muß, äußerst matt und schmal wird und wohl gar eingeht. Man muß deßwegen bei dergleichen Jagen, wo möglich bis zum Zwangtreiben, Aesung und Wasser mit dem Jagdzeuge zu fassen suchen; wenn dieß aber der Localität nach nicht möglich ist, doch auf die vorhin gezeigte Art zu helfen nicht versäumen.

Ist nun alles vorhin Erwähnte besorgt und geschehen, so wird der Lauf zum Abjagen an dem Zwangtreiben an-

gebracht, und daher der Jagdplan schon von Anfang so gemacht, daß das Zwangtreiben an eine Waldblöße, oder an einen ganz lichten alten Holzbestand, jungen Schlag, Wiese oder Feld gränzt, und an dieser Seite nur die Breite eines Tuchs hat. — Hier wird nun der Lauf, dessen Umfang gewöhnlich aus 5 Tüchern und dem Quertuche besteht, nach der Fig. 31 vorgezeichneten, oder nach sonst einer beliebigen, ähnlichen Figur, vermittelst stark befestigter Krummruthen, so gestellt, daß die auswendig mit Prellnetzen duplirten Tücher zu beiden Seiten des im 6ten Abschnitte beschriebenen Jagdschirmes g nur 50 bis 60 Schritte entfernt sind, und daß man die Windleinen im Laufe nicht bemerken kann. — Endlich muß auch noch an der Seite des Laufs wo die Herrschaft herein kommt, das Jagdzeug zu einem Portal auf Gabeln gehoben, und zu beiden Seiten des Schirms, durch an das Tuch gehängte große Brüche, die Distanz bezeichnet werden, wohin die Herrschaft, ohne Gefahr für andere Menschen schießen kann. Und sollte man Willens seyn die angeschossenen Hirsche mit Schweißhunden, oder schweren Hatzhunden auf dem Lauf zu behetzen, so müssen für diese Hunde bei h und i, oder nahe am Schirme bei k, hinlänglich geräumige Blendungen von Reisern gemacht werden.

Am andern Morgen läßt man hierauf die bestätigten Hirsche, ehe die Herrschaft kommt, nach dem Laufe hin treiben, und von c nach d ein Tuch richten; wodurch die Kammer A entsteht, die nur mit 4 Tüchern umstellt ist.

Kommt endlich die Herrschaft an, so steigt sie beim Schirme g ab. Hier ist die sämmtliche Jägerei in voller

Uniform neben dem Schirme, nach dem Quertuche hin, in einer, oder einigen Reihen aufgestellt, und es sind die Jäger, wenn die Hirsche noch nicht gefegt haben mit berindeten, wenn sie aber gefegt haben mit geschälten Jagdstöcken versehen; mehrere Jägerbursche hingegen halten gekoppelte Bracken, oder Schweiß- und Hatzhunde, — und so erwartet der vor der Jägerei stehende Chef der Jagd, welcher wie jeder Jäger den Hut abgenommen hat, den Befehl zu Holz zu ziehen. — Dieser Befehl wird gegeben, sobald die herrschaftlichen Wagen oder Pferde aus dem Lauf sind, und das auf Gabeln gestandene Portal-Tuch herunter gelassen und gehörig befestigt ist. — Hierauf theilt sich die Jägerei in der Mitte, bedeckt sich wieder, und zieht nun mit dem gewöhnlichen Jagdgeschrei: Jo, ho ho, ha ho! jo, ho, ha ho, jo! ꝛc. und zwar der Chef mit der Hälfte der Jägerei auf dem rechten Flügel bei a, der im Rang nach ihm folgende aber mit der andern Hälfte auf dem linken Flügel bei b, in die Kammer; nachdem mehrere hinter dem Quertuche postirte Leute dasselbe von den Stellstangen gehoben, und dadurch die Kammer geöffnet haben: die Jägerbursche mit den Hatz- und Schweißhunden aber ziehen in die Hatzschirme bei n und i, und erwarten dort weitere Befehle.

Nun theilen sich die mit den Bracken zu Holz gezogenen Jäger in die, von c bis d vorher schon angestellte Treibwehr — man löst die Bracken und rückt bis an das Quertuch vor, welches wieder auf die Stellstangen gehoben wird, damit das Wild nicht in die Kammer zurück kann; die Jägerei aber bleibt im Lauf bei a und b stehen; wohin

auch Waldhornisten postirt sind, um, wenn die Hirsche auf den Lauf kommen und während der Jagd, abwechselnd zu blasen und das Vergnügen dadurch zu erhöhen.

Sind endlich die Hirsche erlegt, die, wenn ihrer viele sind, vermittelst am Quertuche angebrachter Schnappstangen, oder vermittelst eines vorgezogenen Rolltuches, getrennt auf den Lauf kommen müssen, um das Vergnügen dadurch zu verlängern, so werden sie durch die in grüne Jacken, lange Hosen und runde Hüte gekleideten Wild-Träger, auf den Seite 303 beschriebenen Tragen herbeigeholt, und bei k nach ihrer Stärke so gestreckt, daß die Köpfe nach dem Schirm kommen. *) Hierauf zieht die Jägerei von beiden Flügeln, in voriger Ordnung, mit dem Jagdgeschrei vor den Schirm, rangirt sich, mit abgezogenen Hüten, wieder wie zuvor, und der Chef der Jägerei überreicht der Herrschaft und den übrigen von Stand in ihrem Gefolge eichene Brüche, um diese als das Zeichen einer glücklichen Jagd auf den Hut zu stecken. — Während dieser Ceremonie ertönt von a und b die Jagd-Musik und dauert so lange fort, bis die Herrschaft abgefahren ist; welcher sowohl bei ihrer Ankunft, als Abreise, soweit es befohlen wird, von einigen Jägern, oder von der ganzen Jägerei vorgeritten werden muß.

Bei dem so eben beschriebenen Jagen habe ich angenommen, daß außer den bestätigten Hirschen kein anderes

*) Im 6ten Abschnitte, S. 281 rc. kann man die Beschreibung der Schnappstangen und Schnapptücher und des Rolltuches finden.

Wild darin gewesen sey. — Wenn aber durch das Umstellen mit Jagdzeug auch solches Wild, das nicht auf den Lauf kommen soll, mit eingeschlossen worden wäre, so muß dasselbe zuvor separirt und aus dem Jagen gelassen werden; damit nicht statt des erwarteten stattlichen Zwölfendners ein Hase, oder eine Rehgeiß ꝛc. wohl gar zuerst auf dem Laufe erscheine. Dieses Separiren kann größtentheils schon während der Beitriebe geschehen; wenn man nämlich die Thiere, welche frei werden sollen, durch die Treibwehr zurück läßt. Hätten sich aber geringe Hirsche, oder alte Thiere zu den jagdbaren Hirschen gesellt, und sollten erstere, wie billig, nicht auf dem Laufe erscheinen dürfen, so müssen sie am Tage vor dem Abjagen im Zwangtreiben separirt, und nachher aus dem Jagen gelassen werden. — Thiere, Rehe und Sauen lassen sich separiren, wenn man z. B. die Unterleine des Tuchs c d, Fig. 31, auf 2½ Fuß hohe Gabeln hebt; worauf die weiblichen Thiere und die Spießer, Rehe, Sauen, Hasen und Füchse in die Kammer A ziehen, die stärkeren Hirsche aber fast immer zurück bleiben werden, weil sie das Gehörn am Durchkriechen hindert. Wären aber auch noch geringe Hirsche von den starken oder jagdbaren zu separiren, so muß dieß, nachdem man das in die Kammer A gezogene Wild in Freiheit gesetzt hat, vermittelst einiger zwischen c und d angebrachten Schnappstangen, geschehen. Man läßt dann entweder die jagdbaren, oder die geringen Hirsche über die Schnappe, und trennt sie so von einander. Kann man aber aller Mühe ungeachtet diesen Zweck nicht erreichen, und darf schlechterdings kein geringer Hirsch auf dem Laufe erscheinen; so bleibt oft nichts übrig, als die

Hirsche — wie in der Folge gelehrt werden wird — im Netze zu fangen, und auf diese Art die geringen Hirsche aus dem Jagen zu bringen.

So wie aber bei Allem die Abwechslung angenehm ist, so trägt es auch zur Erhöhung des Jagdvergnügens bei, wenn die Art des Abjagens und die damit in Verbindung stehende Form des Laufes recht oft abwechseln. Man erlegt daher die Hirsche bald mit der Büchse aus dem Schirme, bald im Vorbeireiten mit der Pistole, und macht im letzten Falle den Lauf recht lang und groß, um zum Reiten Raum genug zu haben.

Auch ist es mitunter sehr angenehm, einen Contra-Lauf am Jagen anzubringen, wie er unter N. 32 gezeichnet ist. Es liegen hier nämlich die beiden Kammern A und B gegen einander über, wovon jede ein Tuch breit, aber nur ein halbes Tuch lang ist. Beim Abjagen werden die Quertücher a b und c d abgeworfen, und dann das Wild, welches durch Hunde aus einer Kammer in die andere gesprengt wird, aus dem Schirm x erlegt.

Auch kann man, wo es die Localität erlaubt, das Wild von einer nicht zu hohen Terrasse, oder über 3 Fuß hoch auf Gabeln gelegte Stangen, eine Flucht aus der Kammer auf den Lauf machen lassen, oder einen durch den Lauf fließenden Bach zu einem kleinen Fluß oder Weiher anschwellen, und das Wild und die Hunde zum Durchschwimmen oder Durchrinnen nöthigen, oder den Lauf ganz in einen Weiher oder Fluß stellen, und ein sogenanntes Wasserjagen machen. Hier müssen aber die Tücher oder Netze, welche den Lauf einschließen, durch unten angebundene Steine

4 Fuß unter das Wasser gezogen, und der Jagdschirm entweder auf einem Holzfloße angebracht, oder ein kleines Schiff als Schirm benutzt werden. — Kurz, der Erfindungskunst eines gewandten Jägers öffnet sich hier ein weites Feld zur Abwechselung bei den Jagen, wodurch die Herrschaft angenehmer überrascht wird, als wenn ein und eben dieselbe Jageneinrichtung jedesmal wieder zum Vorscheine kommt.

Die Hauptregeln, welche bei bestätigten Hirschjagen beobachtet werden müssen, sind also folgende:

1) Man bestätige vorher so genau wie möglich.

2) Während des Zeug-Richtens lasse man das Jagen nochmals versichern, damit man gewiß kein Fehljagen mache.

3) Man lasse während des Beitreibens alles Wild zurück, das nicht auf dem Lauf erscheinen soll.

4) Man schneide dem eingestellten Wilde nicht alle Dickungen ab, weil es sonst zu unruhig wird, wenn es sich nicht stecken kann, und lasse das Jagdzeug immer hinlänglich bewachen und in der Nacht verfeuern;

5) Man dirigire das Jagen so, daß das Wild wo möglich bis zum Abjagen Wasser und Geäs behält; wenn dieß aber die Localität nicht zuläßt, so lasse man ihm angenehmes Futter und reines Wasser, auf die

vorhin S. 367 beschriebene Art, ins Jagen bringen.

6) Man versäume nicht, das Zwangtreiben und den Lauf mit Prellnetzen zu dupliren, und wähle zum Zwangtreiben einen Stangenort, wenn Wild separirt werden muß.

7) Man separire alles nicht zur Jagd bestimmte Wild genau, und lasse nur Hirsche, und wenn es möglich ist, nur jagdbare Hirsche auf den Lauf kommen.

8) Man bringe den Lauf an einem schicklichen, und wo möglich romantischen Orte an, und gebe ihm eine gefällige Form.

9) Man verändere so oft wie möglich die Art des Abjagens, und nach derselben auch die Form des Laufes, und

10) man sorge bei dieser, wie bei jeder andern Art von Jagd dafür, daß die Herrschaft bequem an Ort und Stelle gelangen kann, und daß das Vergnügen nicht durch schlechte oder gefährliche Wege unterbrochen werde.

4) Vom Haupt=Jagen.

Wenn das Wild aus einem beträchtlichen Umfange zusammengetrieben, mit Jagdzeug umstellt, nach und nach auf einen engen Raum concentrirt, und endlich auf einem Laufe in beträchtlicher Anzahl erscheint und erlegt wird; so nennt man eine solche Jagd ein Haupt=Jagen. — Es gibt zwar heut zu Tage wenige Länder, wo noch der=

gleichen Hauptjagen gemacht werden können; doch fallen sie zuweilen vor, und z. B. im Würtembergischen wurden jährlich mehrere Hauptjagen gehalten, worauf man gewöhnlich 400 bis 500 Stück Hochwild in wenigen Stunden erlegte.

Soll nun ein solches Hauptjagen eingerichtet werden, wozu freilich viel Jagdzeug, viele Jäger, und eine zahlreiche Jagensmannschaft erforderlich sind, so muß der Plan dazu vorher wohl überdacht, die Gegend, mit Zuziehung revier- und wechselkundiger Forst- und Jagdbedienten, aufmerksam beritten, und dann der Hauptplan schriftlich verfaßt, und der gesammten Jägerei mitgetheilt werden; weil Jeder besser und freudiger arbeitet, wenn er weiß was geschehen soll, und Mancher auch durch seinen guten Rath nützen kann. — Beim Entwurf dieses Planes sind vorzüglich folgende Regeln zu beobachten:

1) Man fasse das Jagen von Anfang nicht weitläufiger, als man mit Jagdzeug und Mannschaft gehörig bestreiten kann.

2) Man treibe das Wild, so lange es noch frei ist, nach derjenigen Gegend, wohin es der Erfahrung gemäß am liebsten wechselt.

3) Wenn man am ersten Tage das Jagen mit Tüchern oder Netzen nicht ins Ganze bringen, also einen Theil vom Jagen bloß mit Tuchlappen, Menschen und Wachtfeuern umgeben kann, so suche man wenigstens diejenige Seite vom Jagen, von welcher

das meiste Wild hinein getrieben worden ist, mit haltbaren Jagdzeugen zu verrichten, weil das Wild in der Nacht seine Heimath wieder sucht, und sich oft durch nichts, als durch Tücher und Netze, davon abhalten läßt. Und

4) man eile so viel wie möglich, um das Jagen ins Ganze zu bringen, und bestelle daher für die ersten Paar Tage lieber zu viele, als zu wenige Jäger und Jagensmannschaft.

Hat man nun einen generellen Plan zum Jagen entworfen, auch die Peripherie abgemessen, und notirt, wohin zuerst das Jagdzeug jeder Art gerichtet werden soll, und hat man zugleich die nöthigen Bestellungen wegen der Jagensmannschaft ꝛc. gemacht, so beordert man die zum Jagdzeug commandirten Jäger mit dem verschiedenen Zeuge zur rechten Zeit auf die bestimmten Punkte, läßt dann Morgens früh von allen Seiten her die Waldungen zu gleicher Zeit beitreiben oder einsprengen, und auf der Umfangslinie, welche mit Zeug umstellt oder verrichtet werden soll, die von allen Seiten angerückte Jagensmannschaft Halt machen. Ist dieß geschehen, so läßt man auf mehreren vorher berechneten und bestimmten Punkten mit dem Zeugstellen oder Richten, und zwar auf jedem Punkte nach beiden Flügeln hin, anfangen, und zieht nun die, durch das gerichtete dunkele Zeug überflüssig gewordene Mannschaft immer mehr nach der Gegend, wo noch gar kein, oder noch kein haltbares Zeug steht, um die Wehr dadurch zu

verstärken. — Wäre es durch Anstrengung aller Kräfte möglich, das Jagen bis zum Abend in haltbares Zeug zu bringen, so ist dieß freilich am besten; kann dieß aber nicht geschehen, und ist ein Theil des Umfangs mit Lappen bestellt, oder wohl noch ganz offen, so muß die Jagensmannschaft — die jetzt und in der Folge jedesmal am Abend abgelöst wird — die ganze Nacht hindurch, nahe zusammengerückt, stehen bleiben, und es muß diese Linie noch außerdem wohl verfeuert werden, um das aufdringende Wild zurück zu scheuchen. — Am folgenden Morgen läßt man hierauf eine starke Treibwehr so weit langsam vorrücken, daß man etwas von dem zuerst gerichteten haltbaren Zeuge los bekommt, und dadurch das Jagen ins Ganze bringen kann. — Ist auch dieß geschehen — wobei es freilich nicht ohne einigen Verlust an Wild abläuft — so läßt man in den lichten Holzbeständen Triebe machen, rückt die geschlossene Wehr nicht zu nahe vor die Dickung, wirft den dadurch frei gewordenen Theil des Zeuges ab, und richtet es hinter die Treibleute. Dadurch wird nun der Umfang des Jagens kleiner, und es bleibt dann so viel Zeug vorräthig, daß man nach den nächsten Trieben hinter der Wehr Zeug richten kann, ehe man den abgetriebenen Raum öffnen darf.

Auf dieselbe Art wird mit Beitreiben, wie ich beim bestätigten Jagen gezeigt habe, täglich fortgefahren; das Wild nöthigen Falls, wie beim bestätigten Jagen, gefüttert und getränkt; das Jagen auch, sobald es ins Enge kommt, duplirt und verfeuert, und das Wild endlich in ein verhältnißmäßig großes Zwangtreiben, welches an den zum Lauf bestimmten Platz gränzt, gebracht. — Sind auch

Sauen im Jagen, so muß das Zeug, sobald das Jagen nur etwas eng wird, mit Netzen inwendig duplirt, und von Anfang die Unterleine alle Elle weit, nach Anleitung des 6ten Abschnittes, fest verhakt, und weder die Wache, noch die Verfeuerung versäumt werden, weil sich sonst diese Wildgattung bald einen Ausweg machen wird. Doch darf man nicht erlauben, daß die zum Verhäklen der Netze und Tücher nöthige große Menge von Haken an Ort und Stelle jedesmal gehauen werden, wodurch in den Waldungen enormer Schaden geschieht; sondern man muß die erforderlichen Haken nachführen, und wieder einsammeln lassen.

Nun kommt es darauf an, ob man das Wild untereinander auf den Lauf treiben, oder, welches schöner ist, das Rothwild vom Schwarzwilde und die Hirsche von den Thieren separirt, der Herrschaft produciren will oder soll. Wäre Ersteres der Fall, so ist weiter nichts nöthig, als das Wild — damit es nicht alle zugleich auf den Lauf kommt — im Zwangtreiben, durch zwei oder drei Kammern, zu trennen, und während das Wild aus der ersten Kammer todt geschossen wird, das in der zweiten Kammer befindliche einstweilen in die erste Kammer, und das in der dritten befindliche, in die zweite Kammer zu treiben ꝛc. Soll aber das Rothwild vom Schwarzwilde, und die Hirsche von den Thieren separirt nach und nach auf den Lauf kommen, — in welchem Falle man gewöhnlich die Sauen zuerst, dann das weibliche Edelwild mit den Spießern und Rehen, und endlich die Hirsche auftreten läßt, — so muß am Tage vor dem Abjagen auf die Art separirt werden, wie ich beim bestätigten Jagen gezeigt habe. Nur hat man in diesem Falle

drei Kammern aus dem Zwangtreiben zu machen, und die Sauen aus der Kammer B noch in die Kammer A zu treiben.

Um diese Separation zu bewirken, stellt man die Unterleine des vor die leer gemachte Kammer A gezogenen Quertuches c d (Fig. 33) auf nur 1 Fuß hohe Gabeln, treibt das Wild langsam darauf zu und läßt die Sauen durchkriechen. Wären aber auch einige Rehe mit durchpassirt, worauf genau Achtung gegeben werden muß, so sucht man sie entweder vermittelst einiger am Quertuche c d angebrachter Schnappstangen wieder in die Kammer B zu bringen, oder man sucht sie in eine der Ecken c oder d zu jagen, und, nachdem das Tuch an diesem Orte unten etwas aufgehoben worden, in die Kammer B zurückzubringen, oder, wenn dieß nicht gehen will, vermittelst eines vorgezogenen Netzes sie zu fangen, um dadurch eine ganz reine Separation zu bewirken.

Es wäre also nun das Wild so separirt, daß in der Kammer A die Sauen, in B das weibliche Edelwild, die Spießer und Rehe, und in C die Hirsche stecken. In dieser Folge müssen sie nun, natürlicher Weise, auch vorgetrieben werden. — Will man aber das Jagen so einrichten, daß es von dem willkürlichen Befehl der Herrschaft abhängt, was für Wild zuerst ꝛc. auf den Lauf kommen soll, so muß das Quertuch a b (Fig. 34) ein Rolltuch seyn, und es müssen die Kammern A B C so angelegt werden, das jede auf dieß Rolltuch stößt, und folglich nach Willkür abgejagt werden kann.

Da bei dergleichen Hauptjagen viel Wild zugleich

auf den Lauf kommt, das, wenn es nicht von kleinen Hunden umher gesprengt wird, oft mit Gewalt auf den Bogen g h drückt, ihn zuweilen auch überflieht, oder, wenn es Schwarzwild ist, durchschlägt, so ist es nützlich, eine Noth-Kammer D mit duplirtem Zeug einzurichten, sie aber, wenn es seyn kann, so zu maskiren, daß man im Schirme davon nichts sieht. — Bei Jagen der Art werden gewöhnlich auch neben dem großen herrschaftlichen Schirme noch einige kleinere für die zum Hofe gehörigen Cavaliere gemacht, und es wird nach dem Bogen g h hingeschossen, weil gewöhnlich eine große Menge Zuschauer herbeiströmt, die zwischen a g und b h auf leeren Zeugwagen, oder auf eigens dazu gemachten Gerüsten steht. — Die übrige Verfahrungsart ist von der, welche ich beim bestätigten Jagen beschrieben habe, nicht verschieden. Doch muß ich hier noch bemerken, 1) daß es nützlich ist an der Seite des Laufs ein Schnapptuch anzubringen, um solches Wild, das man nicht erlegen will, alsbald in Freiheit setzen zu können, und 2) daß, wenn mehrerlei Wild erlegt wurde, es so gestreckt werden muß, daß zunächst vor den Schirm die jagdbaren Hirsche und groben Sauen, hinter den Schirm aber die Spießer und Thiere, die Rehe und die geringen Sauen, mit den Köpfen nach dem Schirme, rangirt werden.

5) Vom Festin- oder Prunk-Jagen.

Wenn bei dem vorhin beschriebenen Hauptjagen — das nöthigen Falls durch anderswo lebendig eingefangenes Wild noch verstärkt wird — die Jägerei in vollkommener Galla-Uniform erscheint, auch der Schirm mehr als gewöhnlich verziert, und überhaupt alles aufgeboten ist

das Jagen zu verschönern, so nennt man es ein Festin= oder Prunk=Jagen.

Man gibt dem Schirme gewöhnlich die Form eines gefälligen 6 oder 8 säuligen, mit einer 3½ Fuß hohen Brustwehr versehenen Dianen=Tempels; bekleidet die Säulen und die äußere und innere Seite des schön gewölbten Dachs mit kleinem Tannen= oder Fichten=Reisig, oder mit aufgeleimtem Moos; bringt über den Säulen unterm Dache, und oben auf der Kuppel Hirschköpfe mit Geweihen, und wenn es eine Hubertusjagd ist, auch das Hubertus=Kreuz an; umwindet die Säulen mit Guirlanden von Eichenlaub; hängt dergleichen etwas dicke Guirlanden auch von einer Säule zur andern unterm Dache und an der Brustwehr in Bogen auf; belegt den Boden mit Bretern, und leimt auf dieselben schönes grünes Moos 2c. Hierdurch bekommt ein solcher Schirm, wenn er sonst wohl proportionirt ist, ein allerliebstes Ansehen, und das Ganze wird unbeschreiblich gefällig, wenn man nahe vor die zum Laufe gestellten Tücher Pfähle schlagen, diese mit dünnen Stangen einflechten und dann dieses Flechtwerk mit Nadelholzzweigen so bestecken läßt, daß der ganze Umfang des Laufs einer schönen Hecke ähnlich sieht, und keine Spur vom Jagdzeuge bemerkbar ist.

Auch läßt man außerhalb des Jagens, an einem schicklichen Platze, einen auf ähnliche Art verzierten Salon errichten, in welchem der Herrschaft vor oder nach dem Jagen die kalte Küche servirt wird, und versäumt nicht eine vorzügliche Jagdmusik anzuschaffen, und überhaupt alles so schön und feierlich wie möglich einzurichten.

6)

6) Vom Fang-Jagen.

Zuweilen müssen Hirsche oder anderes Wild lebendig gefangen werden, um sie an einen andern Ort zu transportiren. Jagen der Art nennt man Fangjagen, und es werden dabei die Hirsche ꝛc., wie bei dem vorhin beschriebenen eingerichteten Jagen, mit Tüchern umstellt, und entweder im Zwangtreiben selbst, oder auf einem am Zwangtreiben angebrachten, etwa 120 Schritte breiten und 200 Schritte langen Laufe, in Garnen gefangen. — Will man das Wild im Zwangtreiben fangen, so darf der Holzbestand nicht zu gedrungen oder buschig seyn, und man muß das Zwangtreiben zugleich so anlegen, daß eine breite Allee, oder eine hinlänglich geräumige Blöße oder Lichtung mit hinein kommt, um die Fanggarne darauf anbringen zu können. — Am schönsten und besten ist es aber freilich, wenn man am Zwangtreiben, auf einem freien Platze, einen etwa 120 Schritte breiten und 200 Schritte langen Lauf stellt und auf demselben das Wild fängt.

Beim Fangen selbst geht man auf folgende Art zu Werk: Man stellt das Seite 250 beschriebene Fanggarn in der Mitte des Laufes quer über, und läßt die zum Transport des Wildes nöthigen Kasten zu beiden Seiten an das Tuch stellen, um sie sogleich bei der Hand zu haben. Ist alles zum Fangen parat, so läßt man das Wild, jedoch nicht zu viele Stücke auf Einmal, aus dem Zwangtreiben oder der Kammer auf den Lauf jagen und die Schnappe oder das Quertuch heben, damit es nicht wieder zurück kann. — Nun wird das Wild in das fängisch gestellte Netz fallen, und es müssen dann starke Jäger und sonst

starke Leute von der Jagensmannschaft sogleich hinzu eilen, um sich der ins Garn verschlagenen Thiere zu bemächtigen. — Die Hauptsache z. B. beim Hirschfangen besteht darin, daß zwei Mann den ins Garn verwickelten Hirsch sogleich beim Gehörn fassen und daß ihm ein Dritter, welcher den untern Theil des Geäses packt, den Kopf immer tief am Boden zu halten sucht. Andere Gehülfen fassen nachher auf den Seiten und hinten an, und schieben nun den vorsichtig aus dem Garne gelösten Hirsch, nachdem ihm eine Windleine über die Rosenstöcke des Gehörnes geworfen ist, vor den mittlerweile herbei gebrachten und auf der einen Seite geöffneten Kasten. Nun werden die beiden Enden der Windleine durch den Kasten und durch das an der entgegengesetzten verschlossenen Thür befindliche Luftloch gezogen und der Hirsch, vermittelst dieser Leine und durch gehöriges Nachschieben, in den Kasten gebracht. Während alles dieses geschieht, schiebt ein auf dem Kasten stehender Mann die Thür nach und nach herunter und verschließt sie. Ist auch dieß geschehen, so läßt man das eine Ende der um das Gehörn gezogenen Windleine fahren, zieht sie am andern aus dem Kasten, und bringt diesen nun wieder an seinen vorigen Ort zurück. — Sind auf dieselbe Art alle Hirsche ꝛc. gefangen, so werden je zwei und zwei Kasten auf schon parat stehende Wagen gehoben, gehörig befestigt, und unter Begleitung eines Jagdbedienten, ohne Aufschub, und mit Tag und Nacht erneuerter Vorspann, an den Ort ihrer Bestimmung gebracht.

Bei einigen Jägereien hat man die Gewohnheit, den gefangenen Hirsch auf den Rücken zu legen, ihm die Läufe

kreuzweise zu halten oder zu schränken, und ihn dann vor den Kasten zu tragen. Auch dieß habe ich vollziehen helfen; ich finde aber die erste Art anständiger, bequemer und für das Wild weniger beschwerlich; besonders wenn ihm der Kasten so schnell wie möglich entgegen getragen wird.

Will eine Herrschaft dem Fangen beiwohnen, so wird an der einen Seite des Fanggarnes ein Blend-Schirm, nach der im 6ten Abschnitte gegebenen Anleitung, errichtet und an die andere Seite die Jagdmusik gestellt, die so oft ein Hirsch ins Garn fällt muntere Fanfaren bläst. — Uebrigens ist im vierten Abschnitte vom Fanggarne und dessen Gebrauche schon so viel gesagt worden, daß es Ueberfluß seyn würde hier mehr davon anzuführen. Ich bemerke nur noch, daß man an einigen Orten den Gebrauch hat dem gefangenen Hirsche, ehe er in den Kasten gebracht wird, einen Kübel voll Wasser zwischen die Hinterläufe zu schütten und ihm drei, einer Wallnuß dicke Pillen von angefeuchtetem Schießpulver in den Hals zu stecken. — Ob diese Verfahrungsart nützlich sey, will ich nicht entscheiden; das kann ich aber aus Erfahrung versichern, daß sie nicht nöthig ist. — Die Hauptsache beim Fangen besteht darin, daß man das Wild welches gefangen werden soll vorher von allem übrigem separirt, damit man die zu fangenden Thiere nicht unnöthig herumsprengen und zu sehr erhitzen muß. Will man aber Hirsche von einem Rudel fangen, wobei noch Thiere oder wohl gar Rehe sich befinden, so fallen gewöhnlich die Thiere und Rehe zuerst in die Garne, und man muß das Wild sehr oft hin- und hersprengen, bis man die gewünschten Hirsche fängt. Bei dieser

Operation gehen dann nicht selten viele Thiere und Rehe zu Grund, und es werden auch die Hirsche oft so ermattet und erhitzt, daß sie verenden, ehe sie an den Ort ihrer Bestimmung kommen.

Sollen eingefangene Hirsche so weit transportirt werden, daß sie mehrere Tage und Wochen lang unter Weges seyn müssen, so darf nicht versäumt werden, eine kleine Raufe und Krippe in dem überall ausgepolsterten Kasten anzubringen, und den Hirschen alle Morgen, Mittag und Abend frisches Wasser, Hafer, Obst, Rüben, Kartoffeln, Klee, oder gutes Kleeheu vorzugeben; welches sie oft schon im zweiten Tage begierig annehmen, wenn ihnen vor dem Einfangen wenig Nahrung zu Theil wurde. Ja, es hat mir einmal ein gefangenes Damthier sogleich nach dem Einfangen ein Stückchen Brod — wahrscheinlich aber doch nur aus großer Verlegenheit — abgenommen und verzehrt. Damals fehlte es mir an der nöthigen Menge von Kasten. Ich ließ daher jedem von 6 Stücken Damwild zuerst die Hinterläufe, und dann auch die Vorderläufe mit Gurten zusammen binden, hierauf die Hinterläufe an die Vorderläufe befestigen, und so meine Gefangenen auf Leiterwagen, die stark mit verworrenem Stroh angefüllt waren, einige Stunden Weges weit ohne die mindeste Beschädigung transportiren.

V. Von der Parforcejagd auf Edelwild.

Ich würde die bestimmten engen Gränzen dieses Lehrbuchs überschreiten müssen, und doch vielleicht nur wenigen Lesern desselben einen Dienst leisten, wenn ich eine voll-

ständige Abhandlung von der Parforcejagd hier einrücken würde. — Ich will daher nur so viel davon vortragen, als nöthig ist, einen richtigen Begriff von dieser schönen, aber in Deutschland fast ganz abgekommenen Jagd zu haben.

Die Parforcejagd ist nämlich eine Jagd, wobei nur ein Thier von vielen Hunden und mehreren Jägern zu Pferd so lange verfolgt wird, bis es wegen Ermattung nicht mehr fort kann, und vom Herrn der Jagd entweder mit dem Hirschfänger abgefangen, oder mit der Büchse oder Pistole erlegt wird. — Gewöhnlich jagt man nur starke Edelhirsche, Damschaufler und starke Sauen par force; wo es aber an dergleichen Wild fehlt, begnügt man sich auch mit Rehen, Füchsen und Hasen.

Obgleich die Franzosen nicht die Erfinder der Parforcejagd sind, — denn sie wurde von den Persern und Tartaren schon längst getrieben — so haben sie dieselbe doch verbessert und auf den hohen Grad von Vollkommenheit gebracht, wie man sie in Frankreich und England, und auch noch an einigen Orten in Deutschland ausüben sieht. — Nur Schade, daß diese Art von Jagd zu viel Kostenaufwand verursacht; gewiß würde sie sonst mehr statt finden, da jeder Jagdfreund, welcher sie zu sehen und mitzumachen Gelegenheit hatte, sie schöner, unterhaltender und künstlicher, als jede andere Art von Jagd finden muß. — Da aber zum Betrieb dieser Jagd wenigstens 1 Oberpiqueur, 4 bis 6 Piqueure, ein Thierarzt, ein Bereiter, mehrere Stall- und Sattelknechte, 30 und mehrere gute Reitpferde, mehrere Hundewärter und 50 bis 100 und noch mehrere Hunde nöthig sind, so wird das

Vergnügen, welches man höchstens wöchentlich zweimal mit derselben Meute haben kann, für Viele etwas zu kostbar, für Andere aber die nicht stark reiten können oder mögen nur wenig genießbar.

Wäre aber eine Parforcejagd-Equipage angeschafft, hätte man auch die Waldungen, — die freilich nicht sehr gebirgig oder sumpfig seyn dürfen, — durch Alleen und auf jede mögliche Art zum Reiten bequem und sicher gemacht, und sollte nun ein Hirsch par force gejagt werden; so wird auf folgende Art verfahren:

Man läßt am Morgen den Hirsch mit dem Leithunde bestätigen. Ist dieß geschehen, so zieht die Parforcejägerei mit der Meute voraus, und es folgt ihr die Herrschaft ꝛc. zu Pferd nach, bis nicht weit vom Orte, wo der Hirsch zu Holz gerichtet und die Fährte verbrochen ist. Hier bleibt die Meute halten; mehrere von den Piqueuren und aus dem Gefolge legen sich um den District, worin der bestätigte Hirsch steckt, und der Oberpiqueur nimmt einige gute Hunde aus der Meute mit zur verbrochenen Fährte, löst sie da, unter dem Zuspruche: Après, après mes chiens! Toch, toch! und sucht den Hirsch zu lanciren. — Verläßt nun der Hirsch seinen Stand, so machen dieß die zunächst vorhaltenden Jäger durch Tajo! Tajo! rufen, kund, und suchen die Lancirhunde zu stopfen; worauf nun die ganze Meute herbeigebracht, und auf der frischen oder warmen Fährte des Hirsches, unter dem Zuspruche: volez, volez mes chiens! — après! après! und unter dem Blasen der Anjagds-Fanfare, angelegt wird. Hat man

aber sehr viele Hunde, so legt man oft nur die Hälfte davon zuerst auf der Fährte an und vertheilt die übrigen zu einigen Relais, um in der Folge die ermüdeten Hunde abzulösen, oder zu unterstützen. Nun sucht die Jagdgesellschaft der Meute und den Piqueuren entweder zu folgen, oder sich auf den Alleen vorzuwerfen und die Jagd zu coupiren, die, wenn die Hunde nicht change nehmen, das heißt, den Jagd-Hirsch nicht verlieren, und kein anderes Wild verfolgen ꝛc. immer rasch vorwärts geht. Nehmen die Hunde aber change, oder verlieren sie den Hirsch, oder kommt der Kopf und Schwanz von der Meute zu weit auseinander, so wird die Meute gestopft, der Hirsch auch wohl nöthigenfalls wieder mit guten Lancirhunden aufgesucht, und die Meute von neuem darauf angelegt; bei welchen Handlungen jedesmal den Hunden gehörig zugesprochen und die passende Fanfare geblasen wird, um die Jagdgesellschaft von allem was vorgeht zu benachrichtigen. Jagt die Meute wieder richtig fort, so wird gute Jagd, und wenn sie den Hirsch im Gesicht hat, la vue geblasen. Dieß dauert so lange, bis der Hirsch sich vor die Hunde stellt und vor Müdigkeit nicht mehr weiter kann, oder, wie man es nennt, Halali ist. Alsdann wird von der Jägerei der Fürstenruf geblasen; worauf der Herr der Jagd und die ganze Jagdgesellschaft hinzueilt, und dem Hirsche entweder vom Herrn selbst, oder von einem dazu Ernannten, ein Fang mit dem Hirschfänger hinter das Blatt, oder in die linke Brusthöhle gegeben, oder ihm eine Kugel über den Augen durch den Kopf geschossen wird. Während dieß geschieht zieht die Jägerei mit entblößter rechter Hand den

Hirschfänger einige Zolle aus der Scheide, ruft einstimmig Halali! und bläst die Fanfare la mort. —

Nun wird der Hirsch aufgebrochen, bis auf den Kopf zerwirkt, und dann zerlegt; zuvor aber werden ihm die vier Läufe über den Oberrücken so abgelöst, daß die Haut vom Knie an daran bleibt. Diese Haut wird größtentheils aufgeschlitzt und so durchschlungen, daß der Lauf an den Hirschfängergriff gehängt werden kann. Dem Herrn der Jagd wird hierauf der rechte Vorderlauf, nebst einem Eichen- oder Nadelholzbruche, als das erste Ehrenzeichen der Jagd, vom Chef der Jägerei präsentirt, und die andern Läufe nebst Brüchen bekommen diejenigen, welchen sie nach dem Range gebühren, oder nach dem Befehl des Herrn der Jagd zu Theil werden sollen; auch steckt die ganze Jägerei Brüche auf die Hüte. Während dieß vorgeht wird der Hirsch völlig zerlegt, die besten Braten zuweilen auf Seite gethan, der Rest aber in kleine Stückchen getrennt und mit der Haut überdeckt. Ist dieß geschehen, so werden die Hunde, unter Juchen und Curée-blasen herangeführt, und man läßt sie nun, nachdem die Haut unter fortwährendem Curée-blasen weggezogen worden ist, das Wildpret und das ebenfalls zerstückelte Geräusch &c. genießen; wozu freilich nur sehr wenige Minuten hinreichend sind. — Man nennt diesen letzten Act der Jagd: Curée-machen. —

Nun wird, unter abwechselndem Blasen, in der vorigen Ordnung nach Hause geritten; wenn aber der Hirsch nicht gefangen wurde, so zieht die Jägerei stumm zurück, und es dürfen dann auch keine Brüche aufgesteckt werden.

— Bei einigen Parforcejagden wird die Haut des Hirsches und das für die Küche reservirte Wildpret, in einem besondern Pürschwagen, aus welchem der gehörnte Kopf des Hirsches hervorragt, hinter der Meute hergefahren; bei andern aber legt man die Haut, wie eine Waldrappe, unter den Sattel eines Piqueurs, der das Gehörn vor sich auf dem Sattel hält, und hinter der Meute, also vor der Jagdgesellschaft herreitet. — In der Feistzeit und bei heißen Tagen läuft der Hirsch oft nur 1 bis 2 Stunden lang; sonst aber, und wenn die Hunde mehrmals change nehmen, dauert die Jagd länger und oft bis zum Abend.

Zweites Capitel.

Von der Damwild=Jagd.

Alle Jagdmethoden, die ich im vorigen Capitel in Betreff des Edelwildes abgehandelt habe, finden auch beim Damwilde statt. Man schießt und fängt es auf dem Ansitze, auf dem Pürschgange, auf Treibjagen, in eingestellten oder eingerichteten Jagen, und auf der Parforcejagd gerade so, wie das Edelwild, und es würde daher unnütz seyn, alles dieses hier zu wiederholen. Ich bemerke nur noch, daß das Damwild, wenn es angeschossen ist und mit dem Schweißhunde gehetzt, oder auch von einer Meute Parforce=Hunde verfolgt wird, gewöhnlich mehr Absprünge und Wiedergänge macht, und sich eher in einen dicken Busch drückt, als das Edelwild, und daß also der Jäger hierauf besonders Achtung zu geben

hat, um das angeschossene Stück nicht zu verlieren, oder eine Fehljagd zu machen.

Drittes Capitel.

Von der Reh=Jagd.

Auch beim Rehwilde finden fast alle Jagdmethoden statt, die ich im ersten Capitel, in Betreff des Edelwildes beschrieben habe. Nur muß ich hier noch bemerken: 1) daß Rehe eben so wenig, als das Damwild bei Suhlungen geschossen werden können, weil sie sich niemals suhlen; 2) daß man gewöhnlich nur dann besondere, mit Tüchern oder Netzen eingerichtete Jagen auf Rehe macht, wenn man viele auf Einmal lebendig fangen will. Dieß geschieht dann aber nicht auf einem besondern Laufe, sondern auf einer Schneiße oder Allee, oder Blöße im Zwangtreiben, und es kann im Einzelnen auch schon dadurch bewirkt werden, wenn man im Freien Rehgarne auf die Wechsel fängisch stellt und die Rehe durch eine dichte Treibwehr von Menschen, oder auch durch kleine Hunde hinein sprengen läßt; — und 3) muß hier noch angeführt werden, daß sich die Rehböcke, — wie man sich aus der Naturgeschichte erinnern wird — in der letzten Hälfte des Juli und im August, durch Nachahmung des Klagetons von einem jungen oder Schmalreh herbeilocken und zu Schuß bringen lassen. Man bringt diesen Ton entweder auf einem steifen und glatten Blatte, oder auf einem Stückchen dünner weißer Birkenrinde, oder auf dem

Seite 318 beschriebenen Rehpfeifchen hervor; worauf zu jener Zeit die verliebten Böcke herbeikommen, und selbst die säugenden Ricken, welche ihre Kälber in Gefahr glauben, nicht selten getäuscht und raubgierigen Wilddieben zu Theil werden. — Man nennt diese Art von Jagd, die eigentlich nur im Juli und August auf Rehböcke betrieben wird:

Das Rehblatten.

Gewöhnlich springen die Rehböcke von 10 Uhr Morgens, bis 4 Uhr Nachmittags am liebsten aufs Blatt; man kann aber auch zuweilen zu jeder Tageszeit mit glücklichem Erfolge blatten, und wird die Böcke da am eifrigsten finden, wo es wenige weibliche Rehe gibt.

Will man nun blatten, so durchstreicht man mit gutem Winde die Gegend in welcher man Rehböcke vermuthet, wählt sich hier und da Plätze, wo man etwas verborgen stehen, aber doch nach mehreren Richtungen bequem schießen kann, macht sich schußfertig und gibt von Zeit zu Zeit — gewöhnlich von zwei zu zwei Minuten — jedesmal 3 bis 4 Stöße aufs Blatt, oder in das Rehpfeifchen. Hierauf wird der Bock, wenn er sich noch nicht in der Gesellschaft einer Geliebten befindet und noch nicht verblattet ist, flüchtig herankommen. Sollte er aber in einiger Entfernung im Dickichte stehen bleiben und horchen oder sichern; so darf man ihm nur noch einigemal ganz leise das Blatt geben, um ihn näher herbei zu locken. Hört man aber auf zwei= oder dreimaliges Blatten keine Bewegung, so schleicht man einige hundert Schritte weiter, um dieses Reizmittel auf einem andern schicklich gewählten Stand=

punkte zu wiederholen. — Kommt man endlich zu Schuß und der Bock stürzt nicht bald zusammen, so wird der Schweiß verbrochen, und die Nachsuche mit dem Schweißhunde gerade so vollzogen, wie ich solches Seite 124 ꝛc. gelehrt habe. Da aber auch die alten Ricken, welche Kälber säugen, gern aufs Blatten springen, so muß man sich in Acht nehmen, keine solche zu schießen.

Viertes Capitel.

Von der Sau- oder Schwarzwildjagd.

Die Jagd auf Sauen oder Schwarzwild gewährt eben so viel Abwechselung und für Manchen auch eben so viel und oft noch mehr Vergnügen, als die im ersten Capitel beschriebene Jagd auf Edelwild. Die gewöhnlichen Jagdmethoden bei dieser Wildgattung sind: 1) der Ansitz, 2) der Pürschgang, 3) die Treibjagden, 4) die Streifhatzen, 5) die eingerichteten Jagen, und 6) die Parforcejagd.

I. Vom Ansitze auf Sauen.

Der Ansitz auf Sauen kann Abends und Morgens, wie beim Edelwilde statt finden. Man setzt sich entweder auf den Wechsel im Walde, oder vor ein Feld, oder vor einen Mastwald, oder bei ein Suhl, oder an sonst einen Ort den die Sauen angenommen haben, und beobachtet dabei alle Vorsichtsregeln, die im ersten Ca-

pitel dieses Abschnittes empfohlen worden sind. Ich will daher alles dieses hier nicht wiederholen, sondern nur noch bemerken, daß wenn man eine angeschossene Sau abzufangen hat, man ihr nicht das Genick fängt, sondern den Fang mit dem Hirschfänger hinterm Blatte, und zwar etwas tief unten, anbringt, oder ihr noch eine Kugel aufs Blatt schießt; weil es nicht Jagdgebrauch ist einer angeschossenen Sau — den Nothfall ausgenommen — auf den Kopf zu schießen. Auch hat sich der Jäger beim Hetzen eines angeschossenen starken Keilers gehörig in Acht zu nehmen, ohne gerade furchtsam zu seyn. Er muß ihm, wenn er vom Schweißhunde gestellt und verbellt wird, unbemerkt und unter Wind so nahe zu kommen suchen, daß er noch einen guten Schuß anbringen und dadurch der, für den Schweißhund immer gefährlichen Hatz bald ein Ende machen kann.

II. Vom Pürschgange auf Sauen.

Beim Pürschgange auf Sauen, der gewöhnlich nur gegen Abend und Morgens vorgenommen wird, um die Sauen, welche unter den mast- und obsttragenden Bäumen oft noch lange im Walde umherziehen, zu beschleichen, finden alle Regeln die ich Seite 351 für den Pürschgang auf Edelwild gegeben habe ihre völlige Anwendung. Vorzüglich aber muß man sich bemühen, immer mit gutem Wind und äußerst vorsichtig heranzukommen, weil die Sauen sehr feine Geruchs- und Gehör-Organe besitzen, und sobald sie sich nicht sicher glauben flüchtig werden und in das Dickicht zurückkehren.

III. Von den Treibjagen auf Sauen.

Bei den Treibjagen auf Sauen werden entweder Menschen oder Hunde zum Auf- und Forttreiben gebraucht, und man hat dabei alle Regeln zu beobachten, die ich für die Treibjagen auf Edelwild Seite 355 ꝛc. gegeben habe. Nur muß ich hier noch hinzufügen, daß wenn kleine Hunde bei dieser Jagd zum Aufsuchen der Sauen gebraucht werden, und diese, wie es oft geschieht, die Sauen im Kessel verbellen, nur der Jäger welcher im Triebe ist das Recht hat an die Sauen zu schleichen, und daß also jeder vorstehende Schütz auf seinem Stande bleiben muß. Erlaubt man hingegen, daß die Schützen alsdann von allen Seiten in dem Dickicht heranschleichen dürfen, so bekommen die Sauen bald Wind von ihnen, werden flüchtig, und laufen nun über die nicht mehr besetzten Wechsel. Auch kann alsdann, durch das Schießen des zuerst bei den Sauen angekommenen Jägers, ein im Dickicht Anschleichender leicht unglücklich werden.

IV. Von den Streif-Hatzen auf Sauen.

Die Streifhatz ist eine Jagd wobei man einen Walddistrict mit mehreren Hatzen umstellt, oder umlegt, und dann die Sauen, welche von Saubellern aufgesucht und nach den Hatzen getrieben werden, durch die Hatzhunde fangen läßt. — Fast die ganze Jägerei muß bei einer solchen Hetzjagd beritten seyn. Nur die Jäger, welche mit den Saufindern durchgehen, und die Jägerbursche welche bei der Hatz-Mannschaft commandirt sind, reiten nicht.

Da ich Seite 128 und Seite 133 — wohin ich den Le-

ser der Kürze halber zurückweisen muß — den Gebrauch der Saubeller und Hatzhunde deutlich beschrieben habe, so finde ich nur noch nöthig, folgende Regeln für diese angenehme Jagd hierher zu setzen:

1) Man postire die Hatzen gegen den Wind und immer so, daß die angehetzten Sauen nicht bald eine starke Dickung erreichen können.

2) Wenn man die Hatz in einiger Entfernung vom Triebe nicht verborgen anstellen kann, so rücke man sie ganz nahe vor die Dickung welche abgesucht wird, und suche die Hunde so still wie möglich zu halten.

3) Wenn die Hunde eine Sau gefangen oder gedeckt haben, die der Herr der Jagd entweder mit der Schweinsfeder, oder mit dem Hirschfänger abfangen will, so muß sie von einem oder einigen starken Männern ausgehoben, das heißt: ihr die Hinterläufe in die Höhe gehoben, und entweder bis zur Ankunft des Jagd-Herrn — welcher durch das Waldhorn, oder den Halbenmond herbeigerufen wird — so gehalten werden; oder man muß die Sau alsbald knebeln, und, nachdem die Hunde abgebrochen sind, sie dem Herrn der Jagd entgegentragen lassen. Die zu den Hatzen commandirten Jäger müssen daher mit Knebeln versehen seyn, um sie nöthigen Falls sogleich bei der Hand zu haben. Ein solcher Knebel besteht aus einem 12 bis 14 Zoll langen und 1¼ Zoll dicken runden Holze, das am einen Ende stumpf zugespitzt ist, am andern aber rundum ... Vertiefung

hat, damit eine Klafter lange, und wenigstens Federspul dicke Leine daran befestigt werden kann.

Soll nun eine Sau geknebelt werden — wozu freilich mehrere beherzte Gehülfen nöthig sind — so sucht man sie, nachdem sie ausgehoben ist, an den Gehören zu fassen und auf die Seite zu werfen, wie es die Metzger oder Fleischer machen, wenn sie ein Schwein schlachten wollen. Hierauf bringt man ihr den Knebel zwischen dem Gebrech hinter das Gewerf; bindet, vermittelst der am Knebel befestigten Leine, den obern und untern Theil des Gebrechs fest zusammen; faßt zu beiden Seiten am Knebel, an den Gehören, und an den Läufen an; schiebt nöthigen Falls einige Jagdstöcke oder Prügel unter, und trägt nun die Sau dahin, wo sie entweder abgefangen, oder, wenn sie nicht zu sehr beschädigt ist, vielleicht in einen Kasten gebracht werden soll.

Ist die vom Herrn der Jagd abgefangene Sau ein Hauptschwein, so wird während dieses Acts von der gesammten Jägerei ein freudiges Hillo! — Hillo! — Hillo! — angestimmt, und die Hornisten blasen die passende Fanfare. Hierauf wird dem Herrn der Jagd vom Chef der Jägerei ein Bruch präsentirt, und es stecken auch alle übrigen Jäger sogleich Brüche auf. Dieses Bruchaufstecken wird sonst gewöhnlich bis nach geendigter Jagd verschoben, und während der Jagd nur von demjenigen Jäger, dessen Hatz eine Sau gefangen hat, ein Bruch aufgesteckt.

V. Von den eingerichteten Saujagen.

Auf Sauen macht man, wie beim Edelwilde, Kessel-

ja-

jagen, Contrajagen, bestätigte Jagen, Hauptjagen, Festinjagen und Fangjagen — und alle weichen nur in äußerst wenigen Stücken von den beim Edelwilde beschriebenen Jagen der Art ab. Da eine Wiederholung jener Beschreibungen unnütz und unangenehm seyn würde, so will ich nur dasjenige hier anführen, was bei eingerichteten Saujagen noch weiter zu beobachten ist, und worin die Jagden auf Sauen sonst noch von den gleichnamigen auf Edelwild verschieden sind. Diese geringen Verschiedenheiten bestehen nämlich darin:

1) Daß die Unterleinen des Jagdzeuges bei Saujagen von Anfang an verhakt werden müssen, und daß, wenn das Jagen ins Enge kommt sogar alle Elle weit ein Haken eingeschlagen werden muß, um die Sauen im Jagen zu behalten.

2) Daß bei Saujagen das Jagdzeug überhaupt mehr verfeuert werden muß, als bei Jagen auf Edelwild.

3) Daß, sobald das Saujagen etwas enggefaßt ist, das Dupliren der Tücher mit Netzen auf der inwendigen Seite des Jagens nicht versäumt werden darf;

4) Daß bei Haupt-Saujagen der Rüdemeister, mit allen Hatzhunden des Jägerhofes, beim Einzug der Herrschaft in dem Laufe paradiren und auf Ordre zum Gebrauch der Hunde warten muß.

5) Daß das Jagdgeschrei bei eingerichteten Saujagen folgendes ist: Jo, ho ho! Rüd do, Rüd do! ha ho!

6) Daß man bei dergleichen Jagen die Sauen oft, auf die Seite 213 beschriebene Art, auf das Fangei-

sen, oder die Schweinsfeder anlaufen läßt, oder sie auf dem Laufe mit schweren Hatzhunden behetzt.

7) Daß man die Sauen, wenn sie lebendig eingefangen werden und sich ins Garn verschlagen haben, zuerst an den Hinterläufen auszuheben, hierauf am Gehör zu fassen, und dann, mit Hülfe mehrerer Menschen, in den so nahe wie möglich herbeigetragenen Kasten zu bringen, oder, wenn kein Kasten alsbald bei der Hand seyn sollte, sie nach der vorhin bei der Sauhatz gegebenen Anleitung zu knebeln suchen muß; und

8) daß man die in den eingerichteten Jagen einzeln sich gelagerten Sauen tyrassiren kann, wenn man nämlich mehrere Menschen ein Saugarn im Zirkel um die gelagerte Sau herumziehen, die Oberarche des Garns in die Höhe halten, und die aufgeschreckte Sau in diesem Garne fangen läßt. — Diese Operation ist so gefährlich nicht, als man glaubt; denn es kann derjenige auf welchen die Sau zukommt zurückspringen, und sie kann ihn nicht verfolgen, weil sie sich alsbald ins Garn verschlägt, wenn nur die Nachbarn des Flüchtlings, die gar nichts zu risquiren haben, das Garn nicht eher fallen lassen, bis sich die Sau gefangen hat.

VI. Von der Parforcejagd auf Sauen.

Auch die Parforcejagd auf Sauen ist im Wesentlichen von der auf Edelwild nicht verschieden. Man hält aber für die Sauen gewöhnlich eine besondere Meute; obgleich die Hirschmeute im Spätherbste auch auf Sauen umgearbeitet und gebraucht werden kann. Meistens jagt man nur grobe Sauen und vorzüglich Keiler parforce; die freilich

unter der Meute zuweilen eine empfindliche Niederlage anrichten und ihr Leben theuer verkaufen.

VII. Vom Einfangen der Sauen in den Saufängen.

Seite 230 habe ich die Saufänge und ihren Gebrauch im Allgemeinen beschrieben. Es bleibt mir daher nur noch übrig, die specielle Anleitung zum Einfangen der Sauen hierher zu setzen.

Soll nämlich ein Saufang benutzt werden, so sucht man, von der Mitte des Octobers an, Sauen in den Fanggarten zu kirren. Dieß geschieht, indem man vom Saufange ab, und zwar in zweckmäßigen Richtungen, einige 3 Fuß breite und mehrere Hundert oder Tausend Schritte lange Schneißchen hauen, und auf dieselben entweder Eicheln, oder Bucheln, oder wildes Obst, oder Kartoffeln, bei Frost aber Hafer, und anderes wohlfeiles Getreide einzeln ausstreuen, und diese Kirrung unter der vorerst aufgeschobenen und festgestellten Fallthüre hindurch, bis hinter die Druckleine g (Tab. II. Fig. 11) continuiren läßt. — Haben nachher Sauen diese Kirrung angenommen, und will man sie nun fangen, so stellt man den Apparat fängisch, damit die Sauen, wenn sie die Kirrung hinter der Druckleine g aufnehmen wollen, durch den Druck auf diese Leine die Stellung bei b losmachen, und sich durch die augenblicklich herunter fallende Fallthür den Ausgang bei a verschließen.

Wäre aber der Saufang kein Selbstfang, so muß sich ein Jäger bei mondheller Nacht in dem beim Saufange befindlichen Wachhäuschen so lange aufhalten, bis die ange=

kirrten Sauen in den Fang kommen, und durch einen Ruck am Drath, der bei d (Fig. 14) angebunden ist, gefangen werden können. — Hierauf werden die gefangenen Sauen entweder im Fanggarten todt geschossen, oder man jagt sie durch die geöffneten Fallthüren bei 11 in den Beigarten B, oder man stellt vor diese Fallthüren Saukasten, und fängt sie, wie ich beim Saugarten Seite 74 rc. gelehrt habe, oder man fängt sie in durchgestellten Saugarnen, oder man tyrassirt sie, wie Seite 402 unter Nr. 8 beschrieben worden ist.

Daß übrigens die Kirrung im Saufange reichlicher ausgestreut werden müsse, als vor demselben, und daß sie überhaupt nur sparsam gereicht werden dürfe, damit sich die Sauen außerhalb des Saufangs nicht satt äsen können, und den vor und hinter der Druckleine g befindlichen Hauptvorrath aufzusuchen genöthigt werden; solches bedarf wohl keiner weiteren Auseinandersetzung.

Fünftes Capitel.

Von der Hasen-Jagd.

So ausgedehnt die Passion zur Hasenjagd ist, so mannichfaltig sind auch die Jagdmethoden auf diese Wildart. Ich zähle nämlich hierher: 1) den Ansitz, 2) das Verlappen, 3) die Suche, 4) die Treibjagen, 5) das Fangen in Garnen, 6) die Jagd mit Bracken, 7) die Hatz mit Windhunden, 8) das Bugsiren, 9) die Parforcejagd, 10) die Beiz mit Falken, und 11) das Reizen.

I. Vom Anstand oder Ansitz auf Hasen.

Es ist aus der Naturgeschichte der Hasen bekannt, daß dieselben, wenn kein erwachsenes Getreide im Felde steht, in der Abend=Dämmerung aus den Waldungen auf die angränzenden Felder rücken, und in der Morgen=Dämmerung in den Wald wieder zurückkehren. Diesen Naturtrieb benutzt der Jäger, um, besonders in den Monaten October, November und December, Morgens und Abends Hasen auf dem Ansitz, oder auf der sogenannten Hasen=Kur zu schießen. — Am meisten wird man da zu Schuß kommen, wo ein Wintersaatfeld an einen ruhigen jungen Wald gränzt, oder nicht weit davon entlegen ist. Hier wähle man sich, etwa 30 oder 40 Schritte von dem Dickichte entfernt, an einem Baume oder Busche, oder in einer Vertiefung den Sitz, und befolge alle, Seite 345 für den Ansitz gegebenen Regeln, deren Wiederholung hier überflüssig seyn würde.

Wo es viele Hasen gibt und der Ansitz gut gewählt ist, kann man oft mehrmals zu Schuß kommen und bei dieser Gelegenheit auch die Punkte sich merken, wo sonst noch Hasen herausrücken, um sich das Nächstemal dorthin zu setzen. — Uebrigens wird es für Viele eine überflüssige Bemerkung und Warnung seyn, daß man, um zum Sitz zu kommen, am Abend nicht durch das Holz, und Morgens vor Tag nicht durch das Feld gehen dürfe, worin die Hasen sich aufhalten.

Außerdem kann man auch im Winter bei mondhellen Nächten Hasen auf dem Ansitz oder Anstand schießen, wenn man die von ihnen besuchten Kohlgärten ausfindig gemacht, oder Kohl zur Kirrung für sie in einen schicklich gelegenen,

mit einem kleinen Häuschen versehenen, nicht fest umzäunten Garten eingeschlagen, oder in gehöriger Entfernung vom Häuschen in den Schnee gesteckt hat. — Diese Methode erklären zwar Einige für unweidmännisch; ich meines Orts finde aber nichts Unweidmännisches daran, sondern halte sie nur für unangenehm und nicht belohnend genug.

II. Vom Verlappen auf Hasen.

Um den vorhin beschriebenen Ansitz auf Hasen in der Morgen-Dämmerung noch angenehmer und ergiebiger zu machen, hat man die Seite 281 beschriebenen und unter Nr. 22 gezeichneten Federlappen erfunden. Diese werden Morgens vor Tag, 10 bis 15 Schritte vom Walde entfernt, nach der Seite 281 gegebenen Anweisung aufgerichtet, und man läßt, je nachdem viele Schützen sind, alle 100 oder alle 200 Schritte eine Lücke von 30 bis 40 Schritten, an welche ein Schütz postirt wird. — Sobald es taget kommen dann die Hasen, welche sich in den Wald lagern wollen, und zuweilen auch Füchse vor die Lappen. Weil sie aber weder drüber noch drunter weg zu gehen getrauen, so laufen sie längs den Lappen hin und kommen den angestellten Schützen zu Schuß.

Daß man bei diesen wie bei allen Jagden auf guten Wind Rücksicht nehmen müsse, versteht sich von selbst; so wie man auch ohne meine Erinnerung es nöthig finden wird, beim Verlappen sich äußerst still zu verhalten, und damit früher fertig zu seyn, als es am östlichen Horizonte weiße Streifen gibt.

III. Von der Suche auf Hasen.

Wenn man bei einem vor Anbruch des Tages

gefallenen Schnee, oder, wie ihn die Jäger nennen, bei einem Neuen, ohne Hund, oder zu jeder Jagdzeit mit einem Vorsteh= oder Hühnerhunde Hasen aufsucht und schießt, so nennt man dieß die Hasen=Suche.

Bei der ersten Art von Suche geht man nach einem gefallenen Neuen aufs Feld, oder in den Wald, und wenn man eine Hasenspur antrifft, so verfolgt mau sie so lange, bis man findet, daß der Hase einen Wiedergang und Absprung gemacht hat. Hier muß man aufmerksam und schußfertig seyn; denn er sitzt gewiß in der Nähe, wie man sich aus der Naturgeschichte des Hasen erinnern wird. Wäre er aber noch weiter fortgegangen, so wird die Spur so lange verfolgt, bis man den Hasen entweder im Lager, oder nachdem man ihn aufgejagt hat, schießen kann.

Die andere Art von Suche besteht darin, daß man zur Jagdzeit mit dem Hühnerhunde die Felder und Feldhecken gegen Wind absucht, und die Hasen welche der Hund steht, oder die vor ihm herausfahren, schießt.

Bei dieser Art von Jagd muß man einen gut dressirten, kurz suchenden Hund haben, und die aus der Naturgeschichte des Hasen abgeleiteten Erfahrungssätze benutzen, nämlich, daß der Hase gern im Ueberwinde sitzt, gern bergan läuft, und sobald die Felder leer sind sich nach den gestürzten Aeckern, Wintersaat=Feldern, Weinbergen, Remisen und Feldhecken zieht.

IV. Von den Treibjagen auf Hasen.

Treibjagen auf Hasen werden entweder im Walde, oder im Felde veranstaltet.

A) Die Treibjagen im Walde macht man gewöhnlich in den Monaten November, December und Januar, und es finden dabei alle Regeln statt, die ich Seite 355 rc. gegeben habe; wohin ich also den Leser zurückweisen und nur noch folgende nöthige Zusätze machen muß:

1) Da die Hasen, wenn sie im Walde durch Menschen aufgesprengt werden, nicht sehr weit fortlaufen, sondern sich bald drücken, und nachher, wenn die Treibwehr nicht sehr geschlossen ist, gern zurückgehen; so müssen die Triebe auf Hasen im Walde nur kurz genommen, und eine hinlängliche Jagens-Mannschaft mit den bekannten Hasenklappern zu erscheinen beordert werden. *)

*) Die Hasenklappern müssen sich die jagdfrohnpflichtigen Bauern gewöhnlich selbst anschaffen. Sie bestehen meistens aus einem 8 Zoll langen und 3 bis 4 Zoll breiten dünnen Bretchen von hartem Holze, woran unten ein Handgriff angebracht ist, der im rechten Winkel mit dem Bretchen steht, 3 Zoll durch dasselbe hindurch geht und oben ein bewegliches doppeltes Hämmerchen hat, das zu beiden Seiten auf das Bretchen schlägt. — Auch hat man solche, die aus einem 10 bis 12 Zoll langen, 4 Zoll breiten und 2 Zoll dicken Stücke Holz gemacht sind, wovon 4 Zolle zu einem Handgriffe geschnitzt werden. Der übrige Theil ist inwendig so ausgearbeitet, daß die beiden Seiten nur ¼ oder ⅓ Zoll dick sind. Oben wird eine 5 Zoll lange Schnur mit einer Bleikugel angebracht, die rechts und links auf die dünnen Seitenbretchen schlägt, wenn man die Klapper bewegt. — Man hat zwar noch mehrere Arten; die beiden beschriebenen sind aber die einfachsten und dauerhaftesten, leisten denselben Dienst, und können von den Treibleuten selbst gemacht werden.

2) Man muß die Jagd so anzufangen und zu dirigiren suchen, daß die Triebe mit gutem Wind gemacht, und wo möglich so genommen werden, daß der größte Theil von der Treibwehr nach geendigtem Triebe stehen bleiben kann, und die viel mobilere Schützen=Gesellschaft jedesmal nur vorzugehen, und sich an der entgegengesetzten Seite vorzustellen hat.

3) Den in die Treibwehr commandirten Jägern muß befohlen werden, daß sie, sobald in der Schützenlinie oft und kurz hinter einander geschossen wird, die Treibleute entweder ein Paar Minuten Halt machen, oder nur ganz langsam vorrücken und den Schützen dadurch zum Laden Zeit lassen sollen.

4) Den Schützen muß empfohlen und, wenn es die Umstände erlauben, bei Strafe befohlen werden, nicht in das Treiben zu schießen, sobald der Schuß die Treibwehr erreichen kann; in diesem Falle sollen sie die Hasen ꝛc. durch die Schützenlinie laufen lassen und nachher erst schießen. — Da sich die Hasen nahe vor der Schützenlinie gern drücken, und gewöhnlich so lange sitzen bleiben, bis die Treibwehr fast auf sie tritt, so ist die Befolgung obiger Vorsichtsregel, zu Verhinderung leicht möglichen Unglücks, durchaus nöthig.

5) Den Schützen muß verboten werden, ihre allenfalls bei sich habenden Hühnerhunde zum Apportiren der geschossenen, oder zum Verfolgen der angeschossenen Hasen in das Treiben zu schicken. Auf der Stelle todtgeschossene Hasen müssen bis zu Endigung des

Triebs liegen bleiben, und die angeschossenen dürfen nur in dem Falle sogleich behetzt werden, wenn sie sich schon außerhalb des Triebs befinden und so krank sind, daß sie der Hund bald fangen kann. Sonst aber muß das Nachsuchen bis der Trieb geendigt ist verschoben werden, um der übrigen Schützen-Gesellschaft den Spaß nicht zu verderben.

6) Auch sind die Schützen dazu anzuweisen, nach Endigung eines jeden Triebs das darin geschossene Wild an den zur Uebernahme desselben commandirten Forstbedienten so abzuliefern, daß der Schütz es durch Treibleute zwar tragen, aber in seiner Gegenwart dem Forstbedienten vorzählen läßt.

7) Von Seiten des zur Uebernahme des Wildes commandirten Forstbedienten ist dann die Stückzahl der von jedem Schützen abgelieferten Hasen alsbald in eine kleine Tabelle zu notiren, und dafür zu sorgen, daß die Hasen nicht im Schmutz herum geschleift, sondern durch sichere Leute entweder sogleich an den Ort ihrer vorläufigen Bestimmung getragen, oder auf den zum Transport der Hasen hinaus beorderten Wagen oder Karren gebracht, und dem dazu commandirten Forstbedienten abgeliefert werden. *) Nur durch eine solche Einrich-

*) Eine solche Tabelle macht man sich vor dem Anfange der Jagd in Octavformat, nach folgendem Formulare:

Namen der Schützen.	1ster Trieb	2ter Trieb	3ter Trieb	4ter Trieb	5ter Trieb	6ter Trieb	ꝛc.
N. N.	2	—	4	1			
N. N.	—	1	3	2			
ꝛc.							

tung ist es möglich die Schützen- und Treibleute vor Unglück zu sichern, und auch den sonst unfehlbaren Verlust an Hasen, und den nachtheiligen Aufenthalt, so viel wie möglich zu verhindern.

Wohnt eine Herrschaft der Jagd bei, so müssen, wie ich Seite 361 gelehrt habe, Blendungen auf die herrschaftlichen Stände gemacht werden, damit der Herr mit dem Büchsenspanner und dem Jäger, welcher einen zum Apportiren abgerichteten starken Windhund führt, sich dahinter zum Theil verbergen können. Auch wird dann gewöhnlich ein Hasengarn als Prellnetz, etwa 30 Schritte entfernt, hinter den herrschaftlichen Stand gerichtet, um die allenfalls durchkommenden Hasen davor so lange zu arretiren, daß noch einige Schüsse angebracht werden können. — Uebrigens sind auch noch von den bei den Treibjagen auf Edelwild Seite 355 gegebenen Regeln diejenigen welche Anwendung finden, genau zu beobachten.

In Gegenden, die große Feldfluren enthalten, ist es nicht allein sehr angenehm, sondern zuweilen nöthig,

B) Hasentreibjagen im Felde

zu veranstalten. — Bei diesen Jagen müssen alle hierher

Auf der Jagd selbst hat man dann bloß die Zahlen einzutragen, und man kann am Schluß der Jagd jedem Schützen genau sagen, wie viele Hasen er in jedem Triebe und überhaupt geschossen hat.

Auch muß ich noch bemerken, daß die zum Transport der Hasen bestimmten Wagen oder Karren mit Ernteleitern versehen seyn müssen, über welche mehrere Stangen gelegt werden, um die geheesten Hasen schwebend daran hängen zu können, damit die Bälge nicht schweißig werden.

passenden Regeln beobachtet werden, die für die Hasentreibjagen im Walde vorhin gegeben worden sind. Nur habe ich noch folgende Bemerkungen hinzuzufügen:

1) Man veranstalte die Treib- oder Klapperjagen im Felde, zur Schonung der Wintersaat, nur bei Frost oder Schnee, fasse die Treiben so weitläufig, als man es mit der Jagensmannschaft bestreiten kann, und stelle die mit den Flügeln bis an die Schützen reichende halbzirkelförmige Treibwehr im Anfange so, daß die mit Hasenklappern versehenen Treibleute höchstens 20 Schritte von einander entfernt sind.

2) Wenigstens das Centrum der Treibwehr lasse man durch einen berittenen Jäger commandiren, damit derselbe die allenfalls auf den Flügeln entstehenden Unordnungen schnell corrigiren kann.

3) Die Schützen suche man entweder an Hecken, oder an Bäumen im Felde, oder auf etwas vertiefte Wege, oder in Wasserrisse und trockene Gräben, oder bei den Ortschaften vor die Gartenhecken, oder in eigens dazu gegrabene 3 Fuß tiefe Schießlöcher zu stellen; im Nothfall können sie aber auch ohne alle Verblendung stehen, wenn sie nur guten Wind haben, und sich sehr ruhig und still verhalten. Besser ist es freilich, wenn sie etwas verdeckt postirt sind. Die Hasen laufen dann schon frühzeitig an, und kehren nicht so oft um, als wenn die Schützen frei stehen; ob sie gleich endlich, wenn die Treibwehr näher rückt, hervor müssen — alsdann aber gewöhnlich so schnell hinter einander her kommen, daß man nach mehreren nicht schießen kann.

4) Wenn eine Herrschaft an einer solchen Jagd Theil nimmt, so muß der Seite 301 beschriebene transportable Blendschirm jedesmal vor dem herrschaftlichen Stande aufgestellt, und 30 Schritte hinter denselben ein Prellnetz gerichtet werden, um die vorbeilaufenden Hasen so viel wie möglich aufzuhalten, und nochmals zu Schuß zu bringen. *)

5) Wenn der Jäger welcher das Centrum der Treibwehr commandirt so nahe vor die Schützenlinie gekommen ist, daß er das Schießen ins Treiben für gefährlich hält, so muß er die Treibwehr einige Augenblicke Halt machen lassen, mit dem Sacktuche oder Hut winken und dadurch der Schützengesellschaft anzeigen, daß nun nicht mehr ins Treiben geschossen werden darf, und

6) damit bei dieser angenehmen Jagd ein leicht möglicher Unglücksfall das Vergnügen nicht störe, man auch überhaupt jede Art von Jagdfreude ohne Furcht vor Beschädigung genieße, und auch sonst alles in der gehörigen Ordnung gehe, so führe man die hier folgenden Strafgesetze ein, wodurch es mir gelungen ist zu bewirken, daß in 24 Jahren, binnen welcher Zeit ich viele Hundert junge Leute im theoretischen und praktischen Forst- und Jagdwesen unterrichtet habe, und zuweilen mit fünfzig zugleich auf der Jagd war, nicht der

---

*) In dem königl. würtembergischen Leibgehege wurden vormals nicht selten Treibjagen gemacht, wobei in wenigen Stunden einige Tausend Hasen geschossen wurden. Dieß würde nicht möglich seyn, wenn hinter der Schützenlinie keine Prellnetze stünden.

unbedeutendste Unglücksfall vorgekommen ist, obgleich viele dabei waren, die ich sogar das Gewehrladen zuerst lehren mußte.

Meine Strafgesetze nämlich waren folgende:

	Strafe.
1) Wer sich zur bestimmten Zeit am Versammlungsorte nicht einfindet, oder nicht in weidmännischer Kleidung erscheint	kr. 6.
2) Wer mit einem schadhaften Gewehre und Jagdapparate zur Jagd kommt	12.
3) Wer sich nicht mit dem erforderlichen Pulver und Blei versehen, und nicht immer auch Kugeln bei sich hat	6.
4) Wer auf der Jagd im Walde nicht mit einem zum Abfangen und Aufbrechen tauglichen Messer, oder, wenn er ihn tragen darf, mit einem Hirschfänger versehen ist . . .	6.
5) Wer ohne ein Steinfutteral am Biegel des Gewehrs hängen zu haben, auf der Jagd erscheint	12.
und muß, so lange er in der Gesellschaft ist, das Gewehr wie ein Soldat auf der Schulter tragen.	
6) Wer ein nicht gespanntes Gewehr mit entblößtem Stein auf der Schulter hängen hat	6.
7) Wer ein gespanntes Gewehr so, daß es für die Gesellschaft gefährlich ist, auf der Schulter trägt, oder in die Jagdtasche steckt	
a) wenn der Stein entblößt ist	24.
b) wenn er mit dem Futterale bedeckt ist	6.

	Strafe. kr.
8) Wer eine gespannte und gestochene Büchse auf die Schulter hängt, oder damit vom Stande geht	
a) wenn der Stein entblößt ist	60.
b) wenn er bedeckt ist	12.
9) Wer sich auf ein Gewehr lehnt, so daß Unglück entstehen könnte, wenn es losginge,	
a) wenn es geladen ist	24.
b) wenn es nicht geladen ist . . .	12.
10) Wem das Gewehr durch Unvorsichtigkeit losgeht, ohne weiter Schaden zu thun . .	60.
11) Wer ein gespanntes Gewähr lädt	
a) mit entblößtem Steine	30.
b) mit bedecktem Steine	12.
12) Wer dem Andern am Gewehre neckt . .	12.
und muß auch die Strafe bezahlen, welche dem Andern dadurch allenfalls zuwächst.	
13) Wer laut spricht, oder sonst Lärm macht, während ein Trieb umgestellt wird . .	6.
14) Wer den ihm angewiesenen Stand im geringsten verändert	24.
15) Wer sich auf dem Stande seinen Nachbarn nicht zeigt	12.
16) Wer auf dem Stande nicht ruhig ist, den Hund schlägt, laut hustet, oder sonst ein Geräusch macht das er verhindern konnte .	6.

	Strafe. kr.
17) Wer seinem Nachbar, wenn dieser schon aufmerksam darauf ist, noch laut zuruft, daß ein Wild komme	6.
18) Wer seinem Nachbar beim Weggehen vom Stande nicht abpfeift oder abruft, und dieß nicht so lange fortsetzt, bis dieser es auch hört	12.
19) Wer einen unvorsichtigen, für die Schützen oder Treibleute und andere Menschen gefährlichen Schuß thut	60.
20) Wer mit Schrot oder Posten nach Edel-, Dam- oder Schwarzwild schießt	40.
21) Wer ein verbotenes Stück Wild schießt, wird nach der Jagdordnung gestraft.	
22) Wer nach Wild jeder Art auffallend weit hinschießt, und dadurch seinem Nachbar schadet	24.
23) Wer den Anschuß eines Wildes nicht verbricht	12.
24) Wer nach einem Stück Hochwild geschossen hat, und dem Director der Jagd davon keine Anzeige macht	60.
25) Wer einen zum Endzweck unnützen Hund mit auf die Jagd bringt	24.
26) Wer einen Hund, aber keine Leine zum Anbinden desselben bei sich auf der Jagd hat	6.
27) Wer seinen Hund im Walde nicht an die Leine nimmt	12.
28) Wer auf der Hühnerjagd, oder in sonst einem ähn-	

	Strafe. kr.
ähnlichen Falle vorsätzlich außer der geraden Linie geht	24.
29) Wer vom Anstand oder Ansitz Abends oder Morgens abgeht, ehe allgemein abgepfiffen wird	12.
30) Wer auf dem Ansitze schläft	12.
31) Wer einen Fehler in der Weidmannssprache, oder in den weidmännischen Handlungen macht, es sey im Scherze oder Ernste	4.
32) Wer dem Jagd-Commando nicht alsbaldige Folge leistet	24.
33) Zur Ueberführung eines Beschuldigten sind die Aussagen zweier Zeugen nöthig, und	
34) Die Strafgelder, welche sogleich in eine vom Vorsteher des Waisenhauses versiegelte Büchse kommen, werden nach Ablauf jeden Jahres an die Waisenhaus-Direction abgeliefert.	

C) Kesseljagen auf Hasen im Felde.

Außer den vorhin beschriebenen gewöhnlichen Treibjagen macht man auch sogenannte Kesseljagen im Felde. — Man umstellt nämlich eine Feldfläche mit Schützen und Treibleuten so, daß zwischen zwei Schützen 3, 4 ꝛc. Treibleute kommen, und daß sowohl die Schützen als die Treibleute gleichweit von einander entfernt stehen. Diese Entfernung kann, je nachdem viele Schützen und Treibleute da sind, 50 bis 80 Schritte betragen. — Ist das Feld auf diese Art mit Schützen und Treibleuten umstellt, so rücken Alle,

auf ein gegebenes Zeichen, nach dem durch eine aufgerichtete kleine Fahne bemerkbaren Mittelpunkte des umstellten Kreises langsam vor, und die Treibleute setzen ihre Klappern in Bewegung. Nun wird der Kreis immer enger, und die dadurch mobil gemachten Hasen können von den Schützen erlegt werden. — So lange der Zirkel noch groß ist, können die Schützen natürlicherweise in den umstellten Raum schießen; sobald dieß aber nicht mehr ohne Gefahr für die gegenüber Anrückenden geschehen kann — welches der Schützengesellschaft durch Ho, Ho! rufen, und Schwenken eines weißen Sacktuches bekannt gemacht werden muß — so ist jeder Schütze verpflichtet, die auf ihn zulaufenden Hasen durch die Treiblinie passiren zu lassen und dann erst zu schießen. — Ueberhaupt müssen die Schützen bei einer solchen Jagd äußerst vorsichtig seyn, und bei gefrornem Erdboden auch darauf Rücksicht nehmen, daß die Schrote gern abprallen und die zur Seite gehenden Menschen beschädigen können. — Da Schützen und Treibleute immer langsam vorrücken, so müssen erstere auch im Gehen laden, wenn sie geschossen haben. Wird aber zu gleicher Zeit von vielen Schützen geschossen, so ruft der Commandeur der Jagd — Halt!! — und wenn Alle wieder geladen haben können, so wird Marsch!! gerufen und das Treiben fortgesetzt.

In Gesellschaft vorsichtiger Schützen ist eine solche Jagd sehr angenehm und unterhaltend.

V. Vom Fangen der Hasen in Garnen.

Vormals war das Fangen der Hasen vermittelst der Netze sehr im Gebrauche; wahrscheinlich weil man weniger Uebung im Schießen hatte, als jetzt. Man trifft

daher fast in allen Jagdzeughäusern viele Hasengarne an, die heut zu Tage aber nur noch als Prellnetze, hinter die Stände großer Herren, auf Treibjagen benutzt, oder nur in dem seltenen Falle, wenn Hasen zum Versetzen, also lebendig eingefangen werden müssen, gebraucht werden.

Soll dieß nun wirklich geschehen, so umstellt man einen Theil von einem Felde, das viele Hasen hat, mit den Seite 253 beschriebenen Hasengarnen, richtet diese fängisch, läßt durch eine gedrungene Treibwehr die Hasen nach und nach hineinjagen, nimmt sie vorsichtig aus den Garnen und bringt sie in die, Seite 299 beschriebenen, Hasenkasten. — Können die Hasen in einigen Tagen an den Ort ihrer neuen Bestimmung gebracht werden, so ist es nicht nöthig, ihnen Futter oder Aesung in die Kasten zu geben; müssen sie aber länger unterwegs seyn, so gibt man ihnen täglich einigemal frischen Klee, oder Kohl in die Kasten.

In älteren Zeiten fing man auch die Hasen in sogenannten Lucknetzen, oder Lückennetzen. Diese, oder die gewöhnlichen Hasengarne, wurden Morgens vor Tag nahe vor ein Feldholz fängisch gestellt, und in einiger Entfernung nach dem Felde hin, eine mit kleinen Schellen behängte Leine über 5 Fuß hohe Stellstangen gezogen. Kamen nun die Hasen in der Dämmerung vor die Garne, so bewegten die hier und da postirten Jäger die Schellen-Leine; wodurch die Hasen, welche hinter sich Lärm hörten, in das Garn fuhren und gefangen wurden.

VI. Von der Hasen-Jagd mit Bracken oder deutschen Jagdhunden.

Seite 141 ꝛc., wohin ich den Leser der Kürze wegen zurückweisen muß, ist schon so viel vom Gebrauche der Bracken gesagt worden, daß ich nur noch Folgendes davon hier auszuführen habe. — Wenn man nämlich mit Bracken jagen will, so besetzen mehrere Schützen die gewöhnlich schon bekannten Hasenpässe. Hierauf löst der mit den Hunden durchgehende Jäger vor dem Triebe die Koppel, und wenn die Hunde einen Hasen aufgethan haben, und laut jagend verfolgen, so wird derselbe von den vorstehenden Schützen entweder alsbald geschossen, oder sie müssen so lange stehen bleiben, bis der Hase, seiner Gewohnheit nach, in den Anjagd-District wieder zurückkehrt, und bei dieser, oder einer wiederholten Rückkehr geschossen wird.

Vor dem Monat October pflegt man übrigens nicht mit Bracken auf Hasen zu jagen, läßt auch nie Hunde die sich vorher nicht schon im Koppel kennen gelernt haben miteinander jagen, und löst, wenn es seyn kann, ein Koppel ums andere, damit sich die müden Hunde wieder ausruhen können. Auch darf man die Hunde nach einer starken Erhitzung weder sogleich saufen noch fressen lassen, und muß sie im Gange zu erhalten suchen, damit sie nicht verschlagen oder steif werden.

VII. Von der Hasenhatz mit Windhunden.

Vom Gebrauch des Windhundes ist Seite 147 ꝛc. schon so viel gesagt worden, daß ich nur noch Folgendes hier zuzusetzen nöthig finde.

Wenn man nämlich mit Windhunden Hasen hetzen

will, welches nur auf großen ebenen Feldern, und sobald dieselben leer geworden sind, geschehen kann und darf, so reitet die Jagdgesellschaft in einer beliebigen, aber nicht zu weiten, Distanz in gerader Linie die Felder auf und ab, und wo möglich quer über die Furchen, und wenn dadurch ein Hase aufgethan wird, so hetzt ihn derjenige von den zwischen die Jagdgesellschaft getheilten Jägern, bei welchem der Hase zunächst aufstand. Dieser Jäger und die zu ihm gehörigen Jagdliebhaber verfolgen nun die Hatz; die übrige Gesellschaft aber bleibt so lange halten, bis der Hase gefangen und die mobil gewesene Hatzpartie wieder in die Linie eingerückt ist.

Auch kann man die Hatzen einzeln um ein Feldholz postiren, und die entweder durch Menschen, oder Jagdhunde herausgetriebenen Hasen, Füchse und Rehe mit Windhunden behetzen.

Soll die Hatz mit Windhunden angenehm seyn, so muß sie zu Pferd exercirt werden. Man kann aber auch zu Fuß hetzen. In diesem Falle läßt man die Felder durch einen ganz kurz suchenden Hühnerhund abrevieren, und wenn dieser einen Hasen steht, oder aufthut, so behetzt man ihn mit den Windhunden. Doch muß man sich in diesem Falle eilen, um bald den gefangenen Hasen in Sicherheit zu bringen, weil ihn sonst die Hunde zerreißen, wenn kein Retter ihn schützt. — Noch muß ich bemerken, daß die reitenden Hetzer die gefangenen Hasen an den Sattelknopf hängen, und daß man an einigen Orten, zum Zeichen der glücklichen Hasenhatz, die Hasen-Blume auf den Hut steckt.

VIII. Vom Bugsiren der Hasen.

Für Freunde von starkem Reiten macht das Hasen-Bugsiren viel Vergnügen. Es reiten nämlich zwei oder mehrere Jäger oder Jagdliebhaber, wenn die Felder ganz leer sind, in ein ebenes großes Feld und suchen einen Hasen aufzureiten. Steht einer auf, so jagt der eine Reiter ihm nach und die andern werfen sich ihm so vor, daß er coupirt wird, er mag sich wenden wohin er will. — Kann der Hase nach Verlauf von etwa einer Viertelstunde nicht mehr recht fort, und will er sich drücken, so gebe man dieß zu, und reite etwa 5 bis 6 Minuten im Schritt um ihn herum. Durch diese Ruhe wird er so steif oder verschlagen werden, daß man ihn nachher mit der Hetz-Peitsche zusammenhauen, oder mit Händen greifen kann.

IX) Von der Parforce-Jagd auf Hasen.

In einigen Ländern, vorzüglich in England, jagt man auch die Hasen mit vielen Hunden fast auf dieselbe Art parforce, wie ich es beim Edelwilde beschrieben habe. Doch sind die waldigen Gegenden nicht geeignet dazu, weil der Piqueur den angejagten Hasen wo möglich immer im Gesicht behalten muß — und eben so wenig würde ein stark mit Hasen besetztes Revier dazu tauglich seyn, weil die Hunde sehr oft frische Hasen aufthun und zum Changiren verleitet werden würden.

X. Vom Beizen der Hasen mit Falken.

Um kein Mittel unversucht zu lassen den armen Lampe zu verfolgen, richtete man vormals sogar Falken ab, welche denselben fangen mußten. — Man bediente sich zum Fang der Hasen gewöhnlich nur der größeren Isländer-Fal-

fen, die nach der Seite 172 ꝛc. gezeigten Art abgetragen wurden. — Wollte man nun Hasen beizen, so wurden dieselben durch Hühnerhunde im Felde aufgesucht, und wenn einer aufs Freie herausfuhr, der Falke an ihn geworfen; welcher ihn dann auch sehr bald ergriff und so lange festhielt, bis ihn der Falkenier gegen einen Taubenschenkel vertauschte.

XI. Vom Reizen der Hasen.

Zur Rammelzeit der Hasen lassen sich die Rammler reizen oder herbeilocken, wenn man auf einer Hasenquäcke, oder auf der Hand den Ton eines geängstigten jungen Hasen nachmacht. Dieß ist ein gutes Mittel die Abends und Morgens in den Feldern herum laufenden Rammler wegzuschießen und ihre oft zu große Anzahl zu vermindern. — Die Häsinnen kommen selten auf dieses Reizen, und man kann fast sicher seyn, auf diese Art nur Rammler zu erlegen.

Sechstes Capitel.

Von der wilden Kaninchen-Jagd.

Die Jagd auf wilde Kaninchen ist nicht so mannichfaltig, als die vorhin beschriebene Jagd auf Hasen; denn man schießt sie entweder auf dem Anstande, oder vor dem Hühnerhunde, oder fängt sie in Netzen vermittelst des Frettchens.

I. Vom Anstande auf Kaninchen.

Da die Kaninchen, eben so wie die Hasen, Abends

aus dem Walde auf die benachbarten Saatfelder laufen, und Morgens nach ihren Bauen zurückkehren, so kann der Anstand auf sie eben so betrieben werden, wie ich solches bei der Hasenjagd im vorigen Capitel gelehrt habe.

II. Von der Kaninchen-Jagd, vermittelst des Hühnerhundes.

Man wird sich aus der Naturgeschichte des wilden Kaninchens erinnern, daß es zwar am Tage meistens unter der Erde in seinem **Bau** steckt; daß es aber doch auch bei schöner Witterung zuweilen in den nahe bei seinem Bau befindlichen Gebüschen sich aufhält. — Will man daher wilde Kaninchen vor dem Hühnerhunde schießen, so muß man **bei schönem Wetter** die um die Baue befindlichen Hecken absuchen und die darin sitzenden Kaninchen, wenn sie der Hund **steht** oder **aufthut**, erlegen. Dazu gehört aber freilich ein geübter Schütz, weil die Kaninchen eine kurze Strecke unglaublich schnell laufen können.

III. Vom Fangen der wilden Kaninchen in Netzen, vermittelst des Frettchens, oder vom Frettiren.

Die beste Methode den wilden Kaninchen Abbruch zu thun, ist das Fangen derselben in der sogenannten **Kaninchenhaube**, die ich Seite 263 beschrieben habe. Zum Gebrauche dieses Netzes ist aber auch das im **ersten Bande** Seite 256 beschriebene **Frettchen** nöthig, um die Kaninchen aus dem Baue zu treiben, und sie in die Netze zu jagen.

Bei der Jagd selbst geht man auf folgende Art zu

Werk: Man hängt vor jede Röhre des Baues eine Haube, indem man die kleinen Heftel, welche um die Oeffnung der Haube hängen, nur so tief in den Umfang der Röhre drückt, daß die Haube sich gehörig ausdehnt; worauf dann der größere Heftel, welcher an der Zugleine hängt, über der Röhre in den Boden gesteckt wird. — Sind alle Röhren mit Hauben behängt, so läßt man das Frettchen — welches in einer besondern, von steifem Leder gemachten Tasche getragen wird und vorher nur wenig gefressen haben darf — in die gangbarste Röhre, und heftelt die etwas gelöste Haube wieder an. — Nun wird es nicht lange dauern, so fahren die vor dem Frettchen flüchtig gewordenen Kaninchen pfeilschnell aus dem Baue und fangen sich in den vorgehängten Hauben, indem die kleinen, nicht fest eingedrückten Heftel am Umfange der Röhre los werden und der Netzsack hinter dem Kaninchen sich zuzieht. — Die gefangenen Kaninchen faßt man hierauf bei den Hinterläufen und schlägt ihnen, wie den Hasen, mit der flachen Hand ins Genick, um sie zu tödten.

Wo es viele Kaninchen gibt, hat man nicht zu besorgen, daß in einem Baue, der gangbare Röhren hat, dießmal vielleicht keine Kaninchen stecken werden. Wo diese Thierchen aber nicht in Menge sind, kommt mitunter auch der Fall vor, daß Jäger und Frettchen mit manchem Baue vergeblich sich bemühen. — Um dieß zu verhindern, nimmt man einen Hühnerhund mit, der, wenn er dieser Art von Jagd oft beiwohnt, bald sich daran gewöhnen wird, das Daseyn der Kaninchen in den Bauen durch Kratzen in den Röhren anzuzeigen. — Ich habe dergleichen Hunde gesehen,

auf die man sich in dieser Hinsicht vollkommen verlassen konnte.

Sollte das Frettchen ungewöhnlich lange im Baue bleiben, so ist dieß ein Zeichen, daß es ein Kaninchen gefangen und gewürgt hat und nach der Sättigung eingeschlafen ist. — In diesem unangenehmen Falle bleibt oft kein anderes Mittel übrig, als — zu warten, bis das Schläfchen vorbei ist und das Frett wieder hervorkommt. Dauert dieß aber zu lange, so kann man es versuchen, das Thierchen durch einen blinden Schuß in eine Röhre aufzuwecken. Zuweilen hilft dieß, und manchmal macht auch das starke Schreien in die Röhren und das Schlagen mit einem Prügel auf den Bau gute Wirkung. Oft aber ist alle Mühe vergeblich, und man muß dann einen Wächter zurücklassen der so lange aufpaßt, bis das Frett wieder vor den Bau kommt. Dauert dieß sehr lange, so muß der Wächter abgelöst werden; denn man hat Beispiele, daß erst nach 8 Tagen das Frettchen wieder hervorgekommen ist, wenn es gerade an ganz jungen Kaninchen, die nicht entfliehen konnten, hinlängliche Nahrung fand. — Dieß sind aber zum Glück nur seltene Fälle, denn gewöhnlich dauert ein solcher Verdauungsschlaf nur einige Stunden, oder einen halben Tag, welches freilich für den ungeduldigen Jäger viel zu lange ist.

Außer den vorhin beschriebenen Hauben benutzt man auch hinlänglich lange und 3 Fuß hohe Garne, die, wie die Hasengarne, auf Stellstäbchen um den Bau gestellt und mit vielem Busen fängisch gerichtet werden, zum Kaninchenfange. Die vom Frettchen aus dem Baue gejag-

ten Kaninchen fahren in diese Garne und verschlagen sich so hinein, daß man sie ergreifen und abgenicken kann. Da aber das Garn etwas groß seyn muß und auch viele Kaninchen nur aus einer Röhre in die andere, also nicht vom Baue weglaufen, so wird die zuvor beschriebene Fangmethode, als die bequemere und zuverlässigere, vorgezogen.

Siebentes Capitel.

Von der Bären-Jagd.

Obgleich die meisten Leser dieses Lehrbuches nicht in den Fall kommen werden einer Bärenjagd beizuwohnen, oder eine solche Jagd zu veranstalten, so will ich doch etwas Weniges davon hier anführen. — Die gewöhnlichsten Jagd-Methoden sind nämlich: 1) der Anstand, 2) der Pürschgang, 3) die Streifhatz, und 4) der Fang in Gruben.

I. Vom Anstande auf Bären.

Hierbei sind alle Regeln zu beobachten, die beim Anstande oder Ansitze auf Rothwild empfohlen worden sind.

II. Vom Pürschgange auf Bären.

Beim Pürschgange auf Bären finden alle Regeln, welche ich im zweiten Capitel bei der Edelwildjagd gegeben habe ihre Anwendung. Nur gehen gewöhnlich zwei, wo möglich mit Doppelbüchsen und Fangeisen, oder Hirschfängern bewaffnete Jäger

miteinander, damit einer den andern im Nothfalle unterstützen kann.

III. Von der Streifhatz auf Bären.

Die Streifhatz auf Bären wird gerade so veranstaltet, wie die Streifhatz auf Sauen, die ich Seite 397 beschrieben habe. Man umlegt nämlich den Walddistrict worin ein Bär eingekreist ist oder vermuthet wird, mit starken Hatzen von schweren Hunden; läßt den Bär durch kleinere Hunde aufsuchen und hervortreiben, und behetzt ihn dann, wenn er nahe genug ist, oder vor den geringeren Hunden sich stellt, mit 10 bis 12 schweren Hunden. — Haben ihn die Hunde gedeckt oder fest gemacht, so gibt man ihm mit dem Fangeisen, entweder hinterm Blatte, oder in die Brusthöhle, oder zwischen den Augen den Fang.

IV. Vom Fangen der Bären in Gruben.

Auf dieselbe Art wie man Wölfe in Gruben fängt, soll man auch die Bären am leichtesten fangen können. Ich muß daher den Leser auf die Wolfsjagd im folgenden Capitel verweisen und nur noch bemerken, daß man zur Kirrung des Bären meistens einen mit etwas Honig angefüllten alten Bienenstock auf die Grube stellt. — Erfahrungen darüber habe ich nicht, und da ich überhaupt niemals Gelegenheit hatte einer Bärenjagd im Freien beizuwohnen, so getraue ich weiter nichts über dieselbe hier anzuführen. — Sollte einer meiner Leser so glücklich seyn in eine Bärengegend zu kommen, so wird er sich in die übrigen Jagdmethoden leicht zu finden wissen.

Achtes Capitel.

Von der Wolfsjagd.

Um Wölfe zu erlegen, oder zu fangen, bedient man sich: 1) Der Treibjagen, 2) der Kesseljagen, 3) des Reizens, 4) der Schießhütte, 5) der Wolfsgärten, 6) der Wolfsgruben, 7) des Berliner-Eisens und 8) des Teller-Eisens. Auch wendet man zuweilen 9) die, eigentlich unweidmännische, Vergiftung an.

I. Von den Treibjagen auf Wölfe.

Bei den Treibjagen auf Wölfe muß alles beobachtet werden, was ich Seite 355 in Betreff der Treibjagen auf Edelwild angeführt habe. Besonders nöthig ist es aber die Treiben groß zu machen, und beim Anstellen der Schützen und der Treibleute sehr still zu seyn; weil sonst der schlaue Wolf früher losgeht, als der Trieb umstellt ist. Auch dürfen die Treibleute beim Durchgehen nicht viel lärmen, damit die in dem benachbarten Districte steckenden Wölfe nicht rege werden und die Jäger bei jedem Triebe nicht zu spät kommen.

Gewöhnlich hält der angeregte Wolf, wie der Fuchs, die Dickung, und läuft nicht gern über das Freie. Man wird daher auch finden, daß selbst der fremde Wolf fast immer auf dem gewöhnlichen Fuchs-Paß angetrabt kommt.

II. Von dem Kesseljagen auf Wölfe.

Obgleich der Wolf bei großem Hunger, und wenn er sehr in die Enge getrieben wird, äußerst dreist und grausam ist, so benimmt er sich doch außerdem so furchtsam, daß er beim geringsten Scheine von Gefahr flüchtig wird, und sich auch wie anderes Wild vor den Lappen fürchtet. Hat man daher einen Wolf bei Schnee eingekreist, oder weiß man, daß er in einem gewissen Districte steckt, so kann man ihn entweder mit einfachen, besser aber mit duplirten Tuchlappen, oder mit Netzen und Tüchern zu einem Kesseljagen einrichten; wie ich solches Seite 363 rc. weitläuftig gelehrt habe. Nur muß man beim Umstellen mit Jagdzeug das Jagen nicht zu eng fassen, der Dickung, worin der Wolf gewöhnlich steckt, nicht zu nahe rücken, auch beim Zeugrichten so still wie möglich seyn, und es so schnell als es nur gehen will zu vollziehen suchen — folglich auf 4 Punkten von zwei Flügeln stellen, und alle 20 Schritte einen Mann an die Lappen postiren, um dieselben beständig im Schwanken zu erhalten.

Hat man den Wolf mit duplirten Tuchlappen, — wovon die untersten beinahe bis auf die Erde reichen müssen, — oder im Nothfalle auch bloß mit duplirten Federlappen eingerichtet, so kann dieses Jagen oder die Lappstatt nicht über Nacht stehen bleiben. Man stellt in diesem Falle eine Reihe Schützen durch das Jagen und läßt ihnen den Wolf, ohne viel Lärm zu machen, vortreiben. Steht das Kesseljagen aber in hohen Tüchern und Netzen, so kann das Abjagen, wenn es nöthig seyn sollte, bis zum folgenden Tage verschoben werden. Doch darf man nicht versäumen,

das lichte Jagdzeug von 50 zu 50 Schritten, und das dunkle von 100 zu 100 Schritten anhaltend zu verfeuern. weil sich sonst der Wolf in der Nacht durchschneiden würde. Am andern Tage kann derselbe entweder den in das Jagen gestellten Schützen vorgetrieben und todt geschossen, oder in durchgerichteten Fanggarnen gefangen werden. — Weil es aber sehr gefährlich ist den Wolf ohne weiteres anzufassen, so drückt man ihn, vermittelst einer starken hölzernen Gabel, am Halse zu Boden, und wenn er auf die Art, wie ich bei der Sauhatz gezeigt habe geknebelt ist, so bringt man ihn entweder in einen Saukasten, oder in einen fast eben so geformten, nur oben und unten gleich breiten, Wolfskasten und transportirt ihn weiter.

Wo man nur wenige Tuchlappen und Netze hat, da umstellt man den District mit einfachen Lappen, und bringt die Netze auf den Haupt-Paß, oder auf die Flügel in einem rechten Winkel an, welches man den Haken nennt. Die Schützen aber postirt man an die Lappen, wo die Wölfe entweder geschossen werden, oder, wenn sie zur Seite ausweichen wollen, in den Netzen sich fangen. *)

III. Vom Reizen der Wölfe.

Zur Zeit wo die Wölfe sehr hungrig sind, lassen sie

---

*) Durch die Versuche des Hrn. Oberförsters von Westerhagen ist erwiesen, daß der Wolf die einfachen Federlappen eben so gut wie die Tuchlappen respectirt, und selbst während der Nacht dadurch in der Lappstatt erhalten werden kann. — Man sehe dessen Abhandlung darüber in meinem Forst- und Jagd-Archive 7ter Band, Seite 224 2c.

sich beim Anstand im Walde leicht reizen, das heißt: durch Nachahmung der Stimme eines Hasen, oder eines Ferkels, oder eines Lammes ꝛc. herbeilocken und zu Schuß bringen. Die Stimme des Hasen macht man auf der Faust oder auf der Hasenquäcke nach; die übrigen Lockstimmen aber läßt man die mitgenommenen Thiere gewöhnlich selbst hervorbringen und schießt dann die herankommenden lüsternen Wölfe.

Auch lassen sich die alten und jungen Wölfe heranlocken, wenn man Abends und Morgens ihre heulende Stimme nachahmt. Man nennt dieß Anheulen.

IV. Von der Schießhütte auf Wölfe.

Da die Wölfe, besonders im Winter, das Luder gern annehmen, so können sie auch aus der Seite 325 beschriebenen Schießhütte bei mondheller Nacht geschossen werden. — Man läßt nämlich gefallenes Vieh vor die Schießhütte auf den Luderplatz bringen und befiehlt, daß es mit den Hinterbeinen nach der Schießhütte gelegt werden soll, damit, wenn der Wolf oder Fuchs in den Leib des Cadavers kriecht, die groben Schrote oder Posten von den Rippen nicht abprallen.

Spürt man nun, daß ein Wolf den Luderplatz angenommen hat, so setzt man sich Nachts in die Schießhütte, lädt das Gewehr mit Nr. 0. oder mit Posten, und schießt damit dem Wolfe auf den Kopf, oder doch wo möglich auf die vordere Partie des Körpers. Trifft man ihn hinten, so geht er oft noch weit fort, und da nur wenige Hunde die Wolfsspur aufnehmen und verfolgen, die meisten aber die Haare sträuben und zurückbleiben, so hat man nach-

her

her viel Mühe, um den angeschossenen Wolf auszumachen. Doch gibt es auch Hunde die am Wolfe wie am Fuchse jagen, und diese sind dann freilich zur Wolfsjagd, wo sie oft vorkommt, unentbehrlich und sehr schätzbar.

V. Vom Wolfsgarten.

Seite 231 habe ich zu Anlegung eines Wolfs- und Fuchsgartens die nöthige Anweisung gegeben. Soll nun dieser Fanggarten benutzt werden, so macht man ein Geschleppe von einem frischen Hasengescheide, oder mit einem krepirten Lamme, Schweine ꝛc. bis in den Fanggarten, bindet diese Kirrung an das Stellholz und stellt den Apparat fängisch. Wenn dann der Wolf dem Geschleppe folgt und die Kirrung wegnehmen will, so zieht er die Stellung los, die Fallthür fällt augenblicklich herunter, und der Wolf ist gefangen. — Auch kann man ein lebendiges Thier, z. B. ein Lamm, ein Huhn, eine Ente ꝛc. über dem mit Reisern maskirten Fangapparate Nr. 12 (Tab. II) anbringen, und an das Stellholz e ein Bretchen so anlehnen, daß wenn der Wolf das Thier wegrauben will, er auf das Bret treten und dadurch die Stellung losdrücken muß.

Hat man einen Wolf gefangen, so kann er entweder auf den im Fanggarten durchgehauenen kleinen Schneißchen geschossen, oder in einem vor die Fallthür-Oeffnungen gestellten Wolfs- oder Saukasten auf die Art gefangen werden, wie ich Seite 76 gelehrt habe.

Bei Beschreibung der übrigen Wolfsfänge ist die Art wie verfahren werden muß schon angeführt worden.

VI. Von den Wolfsgruben.

Als es noch viele Wölfe in Deutschland gab und die Schießgewehre noch unvollkommen waren, suchte man die Wölfe meistens in Gruben zu fangen; wovon man in vielen Waldungen noch gegenwärtig die Merkmale findet. Auch bedient man sich noch jetzt in manchen Gegenden mitunter dieses Mittels, um die lästigen Wölfe los zu werden. — Man macht nämlich, an einem schicklich gewählten Orte im Walde, eine 12 Fuß lange und breite, und 12 bis 14 Fuß tiefe Grube, und bekleidet ihre senkrechten Wände mit glatten aufrecht stehenden Pfosten. In der Mitte dieser Grube richtet man eine 14 bis 16 Fuß lange, ebenfalls ganz glatte, Stange auf, und bringt auf derselben eine Scheibe an, worauf ein lebendiges Lamm, oder eine Ente, oder Geräusch und Gescheide von Wild, oder sonst ein Leckerbissen für den Wolf befestigt wird. — Die Grube selbst ist mit zwei breternen Fallthüren bedeckt, die auf zwei gegenüber stehenden Seiten an Angeln hängen, und an der Stange auf eingesteckten kurzen erdenen Pfeifen-Röhren oder dürren Hölzchen sich so zusammen legen, daß der geringste Druck diese Röhren zerbricht und die Thüren in die Grube fallen macht. Diese Fallthüren werden mit Moos, Laub und Reisig bedeckt, auch um die Grube her die in der Gegend bekannten Warnungszeichen für Menschen angebracht, nachdem vorher die oben beschriebenen Kirrungs-Mittel auf die Scheibe gelegt, oder gebunden worden sind. Ist dieß geschehen, so werden die, während der Zurechtmachung des Apparates durch untergeschobene eiserne Nägel befestigten Fallthüren fängisch gestellt, und man sucht nun die Wölfe

durch Geschleppe, die von mehreren Seiten her nach der Grube gemacht werden müssen, herbei zu locken. Ist ein Wolf gefangen, so wird er entweder in der Grube todtgeschossen, oder vermittelst einer langen Zange, die ungefähr wie die unter Nr. 8 abgebildete Dachszange geformt ist, herausgehoben und in einen Kasten gebracht; oder man wirft ihm eine Schleife über den Kopf und erlöst ihn auf diese Art aus seiner Gefangenschaft.

Auch kann eine Wolfsgrube auf folgende Art gemacht werden:

Man umgibt eine etwa 80 bis 100 Schritte im Durchmesser haltende Fläche, in einem mit Ober- und Unterholz schlecht bestandenen, von den Wölfen oft besuchten Walddistricte, mit Pallisaden, die 1½ bis 2 Fuß in, und 9 bis 10 Fuß über der Erde stehen müssen. — Auf der Ost-Seite dieses umzäunten Raumes wird ein 12 Fuß langer Theil des Zaunes nur 3½ Fuß hoch gemacht, auch werden hier die Pallisaden ganz nahe zusammengerückt und es wird jede oben auf zwei Seiten so scharf behauen, daß sie einen ganz scharfen Rücken bilden, worauf ein Wolf nicht stehen kann. — Dicht hinter diesem Einsprunge wird eine 24 Fuß lange, 12 Fuß breite und 12 Fuß tiefe senkrechte Grube gegraben, die also auf jeder Seite 6 Fuß länger als die Lücke zum Einsprunge ist, und mit Bohlen bekleidet werden muß. Endlich wird auf der Seite, die dem Einsprunge gegenüber ist, ein Thor zum Hereinfahren des Luders angebracht, welches in die Mitte des Fangplatzes gelegt wird.

Will man nun fangen, so läßt man Luder auf diesen Platz bringen, legt einige ganz schwache biegsame Stangen

über die Fanggrube, und bedeckt diese mit leichten Reisern und Moos so, daß die Grube dadurch verblendet wird, und daß der einspringende Wolf durch diese Reiser in die Grube fallen muß.

Da der Wolf äußerst vorsichtig ist und sehr scharf wittert, so darf man niemals wenn man fangen will, die Seite des Zaunes da betreten, wo der Einsprung ist, sondern man muß immer durch die Thür in den Fangplatz gehen, um die Grube zu untersuchen und zurecht zu machen.

Hungrige Wölfe springen gern ein, wenn sie auf keine andere Art zum Luder kommen können; wenn der Wolf aber nicht sehr hungrig ist, so versteht er sich nicht leicht zum Einspringen.

Auch kann man in die Mitte des Fanggartens ein lebendes Schaf oder Schwein anbinden und dadurch die Wölfe zum Einspringen verleiten.

VII. Vom Wolfsfange im Berliner-Eisen.

Bei der Seite 215 gemachten Beschreibung vom Berliner-Eisen habe ich bemerkt, daß die größere Sorte davon zum Fang der Wölfe gebraucht werde. — Soll dieß nun geschehen, so geht man dabei gerade so zu Werk, wie ich bei dem, für den deutschen Jäger weit interessanteren Fuchsfange im folgenden Capitel ausführlich zeigen werde. Nur muß ich bemerken, daß man die für Wölfe gelegten Eisen an einem fest in die Erde geschlagenen Heftel mit einer gehörig verwitterten Kette befestigen muß, weil sonst der gefangene Wolf noch weit damit fortgehen würde, wenn ihm das Eisen nicht gerade die Luftröhre zudrücken könnte. Auch sind kleine Waldwiesen, oder

sonstige Blößen im Walde die schicklichsten Plätze zu dieser Fangart, und man wird sich dabei mit dem besten Erfolge derjenigen Wittrung bedienen, die ich beim Fuchsfange mittheilen werde. — Noch muß ich bemerken, daß man zum Stellbrocken für den Wolf entweder frisches Wildpret, oder eine frisch geschlachtete Taube nimmt, weil er diese Gegenstände begieriger anfaßt, als einen mit Wittrung bestrichenen Brocken von Brod.

VIII. Vom Wolfsfange in Tellereisen.

Auch mit dem Seite 218 beschriebenen Tellereisen können Wölfe gefangen werden, wenn man es verhältnißmäßig groß machen läßt. — Man legt einige solcher Eisen um einen 3 bis 4 Fuß hohen Pfahl, an welchen man Geräusch von Wild, oder von zahmem Vieh aufgehängt, oder worauf man eine lebende Ente, oder ein Huhn befestigt hat, und versperrt die Zugänge mit hingeworfenen Dornen und Reisern so, daß der Wolf, wenn er die Kirrung nehmen will, nothwendig auf eines von diesen an Ketten liegenden Eisen, — die nur rein geputzt, mit Gänsefett bestrichen und mit Moos und Laub bedeckt sind, — treten und sich fangen muß.

IX. Vom Vergiften der Wölfe.

Das Vergiften der Wölfe kann zwar nicht zu den jagdgerechten Vertilgungs-Mitteln gerechnet werden; es leistet aber oft sehr gute Dienste, wenn man den lästigen Wölfen auf sonst keine Art Abbruch thun kann.

Zu dieser Vergiftung nimmt man gewöhnlich Krähnaugen — Nux vomica — befestigt sie in einem Schraubstocke und feilt sie zu Pulver. Auf diese Art wirken sie viel

kräftiger, als wenn man sie vorher röstet, um sie in einem Mörser zerstoßen zu können.

Hat man sich mit einer hinreichenden Menge solchen Pulvers versehen, so läßt man einem gestorbenen Schafe, Kalbe, oder Schweine die Haut abnehmen; macht viele leichte Einschnitte allenthalben in das Fleisch; reibt in diese Einschnitte 10 bis 12 Loth Krähnaugen-Pulver etwas stark ein; umgibt den nun vergifteten Körper wieder mit der Haut; heftet diese hier und da, mit einem starken Faden, wieder zusammen und bringt diesen Körper an einen von Wölfen oft besuchten Ort.

Frißt nun der Wolf dieses vergiftete Cadaver, so wird er nicht weit hingehen und bald sterben, wenn er viel von dem vergifteten Fleische gefressen hat. Sollte er aber nur wenig davon genossen haben, so erfolgt der Tod später, und man muß dann der Spur so lange folgen, bis man ihn todt oder krank findet. — Da alle blindgebornen Thiere nach dem Genuß der Krähnaugen sterben; so muß man zu verhindern suchen, daß Hunde zu dem vergifteten Cadaver kommen.

Statt der Krähnaugen kann man sich auch des pulverisirten Arseniks bedienen.

Einige vergraben das vergiftete Cadaver 24 Stunden in einen Misthaufen, und schleppen es dann an einem Stricke auf den Ort seiner Bestimmung. Dadurch wird alle menschliche Witterung, die den Wolf mißtrauisch machen könnte, entfernt und der Wolf nimmt ein solches Cadaver um so eher an.

Neuntes Capitel.

Von der Fuchs-Jagd.

Eine der beliebtesten Jagden ist die Fuchsjagd. Man hat daher auch vielerlei Methoden sie zu exerciren. Die gewöhnlichsten sind: 1) der Ansitz, 2) die Treibjagd, 3) die Jagd mit Bracken, 4) das Hetzen mit Windhunden, 5) die Parforcejagd, 6) das Ausgraben, 7) der Fang mit Netzen, und 8) der Fang in Eisen.

I. Vom Ansitze auf Füchse.

Der Ansitz auf Füchse kann stattfinden: A) auf dem Bau, B) auf dem Paß, C) auf Geschleppe, und D) bei Luder.

A) Vom Ansitze auf dem Baue.

Beim Ansitz auf dem Baue hat man entweder die Absicht alte Füchse zu schießen, oder man will ein Geheck junger Füchse vertilgen. Im ersten Falle muß man sich Abends, oder Morgens vor Tag, so auf den Bau setzen, daß man die gangbarsten Röhren beschießen kann. Im andern Falle aber setzt man sich an einem schönen Maitage, wo die jungen Füchse gegen Nachmittag vor der Röhre zu spielen pflegen, auf den Bau, und schießt oft mehrere, ja zuweilen das ganze Geheck, mit einem Schuß todt. — Will man Füchse schießen die aus dem Bau kommen sollen, so darf man auf demselben nicht das mindeste Gepolter machen, weil man sonst gewiß vergeblich warten würde. Auch

versteht es sich von selbst, daß man bei dieser, so wie bei jeder Jagd, auf guten Wind gehörig Rücksicht nehmen muß.

Sollte ein tödtlich geschossener Fuchs oder Dachs zu Bau kriechen und langsam verenden, so wird ein solches Thier in der Todesangst fast immer wieder nach der Oeffnung der Röhre zurückkehren, um frische Luft zu schöpfen. Man wird daher nach Ablauf einiger Tage dergleichen Thiere verendet vorn in der Röhre liegen sehen.

B) Vom Ansitze auf dem Paß.

Wenn man bei Schnee einen Paß ausgemacht hat worauf Füchse oft ins Feld traben, oder wenn man einen Fuchs mehrmals auf einem Paß Abends hat ins Feld laufen sehen, so stellt oder setzt man sich mit gutem Wind Abends dort an, sucht sich so viel wie möglich zu verbergen und schießt dann den Fuchs auf dem Paß. Sollte er dießmal aber nicht nahe genug kommen, so kann man ihn reizen, das heißt: durch Nachahmung des Hasen-, Maus-, oder Vogel-Geschreies, wovon ich Seite 317 rc. das Nöthige vorgetragen habe, näher herbei und zu Schuß bringen.

C) Vom Ansitze auf dem Geschleppe.

Auch kann man die Füchse durch ein Geschleppe anlocken und dann schießen. Man bindet nämlich ein frisches Hasengescheide an eine Leine, schleift es gegen Abend durch die Dickichte, worin Füchse stecken hinter sich her, stellt sich nun, mit gutem Wind und verborgen, nicht weit von dem hingeworfenen Gescheide und schießt den Fuchs, welcher gewöhnlich auf dem Geschleppe angetrabt kommt.

Man muß aber zu dieser Jagd eine mondhelle Nacht wählen, weil die Füchse gewöhnlich erst etwas spät dem Geschleppe zu folgen wagen.

D) Vom Ansitze beim Luder.

Da die Füchse zu jeder Jahreszeit, besonders aber im Winter, das Luder gern annehmen, so ist der Ansitz dabei sehr sicher. Man läßt daher, sobald man Füchse schießen will, krepirtes Vieh entweder auf eine Blöße im Walde bringen, und stellt sich mit gutem Wind und bei Mondschein, nicht weit davon, und so viel wie möglich verborgen, an; oder, welches freilich angenehmer ist, man läßt Luder vor die Seite 325 beschriebene Schießhütte bringen und schießt die Füchse aus derselben bei mondhellen Nächten. — Auch hier muß ich wiederholen, was ich schon bei der Wolfsjagd empfohlen habe, nämlich das todte Vieh mit den Hinterbeinen nach der Schießhütte legen zu lassen. Beobachtet man diese Regel nicht, so hat der Fuchs, welcher oft sogleich in das Todtengerippe schlupft, einen vortrefflichen Rippen-Panzer, und es wird fast jeder Schuß nach ihm, unter diesen Umständen, vergeblich seyn. Hat man aber dem Cadaver die vorhin bestimmte Lage geben lassen, so darf man alsdann nur hinein schießen, und der Fuchs wird getroffen werden.

II. Von den Treibjagen auf Füchse.

Bei den Treibjagen auf Füchse, die nur bei schöner trockner Witterung vorgenommen werden dürfen, weil bei Regenwetter und Schneegestöber die Füchse gewöhnlich in der Erde stecken, sind alle Regeln zu beobachten die ich für die Treibjagen auf Hasen gegeben habe. Nur findet die

Ausnahme statt, daß die Fuchstreiben nicht zu klein, und die Treibleute nicht zu laut seyn dürfen, damit die Füchse im nächsten Trieb nicht rege werden oder zu Bau kriechen ehe man ihn umstellt hat. Will man aber versichert seyn, daß die von den Treibleuten angeregten Füchse in den Dickichten nicht zu Bau kriechen — welches sie gern thun, wenn sie glauben daß es unbemerkt geschehen könne — so läßt man Morgens die Röhren an allen Fuchsbauen in den Distrikten die abgetrieben werden sollen mit Reiserbündeln verstopfen, und am andern Tage wieder öffnen. — Guter Wind, Stille beim Anstellen der Schützen und der Treibleute, und besondere Attention der Schützen, sind bei dieser Jagd die Haupterfordernisse.

Will man weiter nichts als Füchse schießen, so reichen wenige Treibleute, die während des Durchganges nur mit einander sprechen, zuweilen auch pfeifen, husten und an die Bäume schlagen dürfen, schon hin, die Füchse flüchtig zu machen und fort zu treiben, und die Jagd geht dann oft besser, als wenn viele Treibleute da sind, die nicht selten, bei aller Warnung, zu laut werden und dadurch die Füchse aus den angränzenden Treiben verjagen.

Da die Füchse durch den geringsten Lärm rege gemacht werden, so kommen sie oft schon geschlichen, wenn die Schützen kaum auf ihren Plätzen sind. Es ist daher Regel, daß sich jeder Schütz, sobald er auf den Stand kommt, schußfertig machen und äußerst ruhig und aufmerksam seyn muß. — Gewöhnlich halten die Füchse die Dickung und laufen nur im Nothfalle über das Freie oder Lichte; man hat folglich auch die meiste Hoffnung einen Fuchs zu schießen, wenn

man zwischen den Dickichten oder auf derjenigen Seite steht, wo der Fuchs zunächst wieder ein Dickicht erreichen kann. — Hat man sich nun so viel als möglich verborgen angestellt, und es kommt ein Fuchs geschlichen, so fahre man nicht zu schnell mit der Flinte an den Kopf, damit der Fuchs diese Bewegung nicht bemerke und umkehre; kann man aber anschlagen wenn der Fuchs hinter einem Busche oder Baume ist, so bringe man das Gewehr so schnell wie möglich an den Backen. Am besten ist es aber freilich, wenn man, sobald man das Traben im Laube hört, die Flinte schon an den Kopf nimmt. Steht man hingegen ganz nahe vor einem Dickichte und es kommt unvermuthet ein Fuchs hervor, so lasse man ihn, ohne sich im geringsten zu bewegen, erst so weit laufen, daß wenn er nachher auch das Anschlagen bemerken und umkehren sollte, er doch noch geschossen werden kann.

Auch ist zu empfehlen, den Fuchs, wenn es seyn kann, nahe genug anlaufen zu lassen, und ihm wo möglich auf den Kopf, oder doch auf die vordere Partie des Körpers zu schießen, und sich seiner, wenn er stürzt, sogleich zu versichern. Sieht man Schweiß aus dem Rachen fließen, oder Schweiß auf dem Blatte, so hat man das Entlaufen nicht zu fürchten; kann man es aber nicht sehen, wo der Schuß hingetroffen hat, so ist's rathsam, den Fuchs mit der Stirne gegen einen Baum zu schleudern, oder ihm so lange auf den Hals zu treten, bis man wieder geladen hat und auf jeden Fall gefaßt ist. Keckert der Fuchs aber auf den Schuß und sucht er sich fort zu arbeiten, so gebe man ihm wo möglich den zweiten Schuß, oder man lasse ihn in diesem Falle und auch wenn ein Lauf entzwei seyn sollte,

alsbald durch einen scharfen Hund fangen, insoferne der Fuchs schon außerhalb des Triebs ist; versäumt man wenige Secunden, so ist's oft schon nicht mehr möglich ihn einzuholen. Er eilt dann gewöhnlich dem nächsten Baue zu, oder wird, wenn er gekrellt ist, bald wieder so flüchtig, daß ihm der beste Hund vergeblich nachsetzt.

Noch muß ich jungen Jägern empfehlen, nicht mit dem Flintenkolben auf einen angeschossenen Fuchs zu schlagen. Dergleichen Schläge schaden der Flinte gewöhnlich mehr als dem Fuchse, und man erreicht seinen Endzweck besser, wenn man den Fuchs an der Ruthe zu fassen und gegen einen Baum oder Stein zu schleudern sucht. Hat man aber noch einen Schuß in Reserve, so spare man diesen nicht länger, denn nach einigen Secunden möchte es zu spät seyn, ihn abfeuern zu wollen.

III. Von der Jagd mit Bracken auf Füchse.

Diese Jagd ist der Seite 420 beschriebenen Jagd mit Bracken auf Hasen vollkommen gleich; nur macht der Fuchs die vielen Absprünge und Wiedergänge nicht, wodurch der Hase sich zu verbergen und zu retten sucht. Der Fuchs läuft gewöhnlich gerade aus und kommt auch selten dahin wieder zurück, wo er angejagt wurde. Wenn er daher den vorstehenden Schützen nicht alsbald anläuft, so müssen ihn diese auf den bekannten Pässen in andern Districten zu coupiren suchen, oder, wenn ihn die Hunde zu Bau jagen, auf die Art ausgraben, wie ich in der Folge zeigen werde.

IV. Vom Hetzen der Füchse mit Windhunden.

Will man mit Windhunden Füchse hetzen, die, wie

man sich aus der Naturgeschichte erinnern wird, am Tage gewöhnlich in den Waldungen sich aufhalten und bei schönem Wetter nur selten im Baue stecken; so postirt man die Hatzen auf die bekannten Fuchspässe dicht vor die Feldhölzer, läßt die Füchse entweder durch Menschen, oder durch Stöberhunde, oder durch Bracken herausjagen und behetzt sie dann auf dem freien Felde, wie bei der Hasenhatz gelehrt worden ist. Nur muß man den Fuchs erst so weit vom Walde sich entfernen lassen, daß ihm das Umkehren nicht möglich ist, wenn er die Hunde auf sich zueilen sieht. — Haben die Hunde gutes Geläuf und packen sie herzhaft an, so werden sie den Fuchs bald fangen, der, wenn ihn die Hunde nicht würgen sollten, durch einen derben Schlag mit einem kurzen Klöppel auf die Nase, oder den Hinterkopf, getödtet wird.

V. Von der Parforcejagd auf Füchse.

Auch Füchse jagt man in einigen Ländern, besonders häufig aber in England, parforce. — Die Jagd selbst hat die größte Aehnlichkeit mit der Seite 388 beschriebenen Parforcejagd auf Edelwild. Da aber der stark forcirte Fuchs gern zu Bau kriecht, so läßt man am Morgen vor der Jagd in der Gegend wo gejagt werden soll, an allen Bauen die Röhren mit Reiserbüscheln verstopfen und diese nach der Jagd wieder herausnehmen.

VI. Vom Ausgraben der Füchse.

Will man Füchse ausgraben, so begibt man sich entweder bei recht unfreundlichem Regen- oder Schneegestöber, oder zur Ranzzeit auf die Baue, und nimmt einen

oder ein Paar gute Dächsel und einen oder einige Gehülfen mit. Diese müssen sich mit einigen Hacken und Schaufeln, und, zum Abhauen der Wurzeln, auch mit einer Axt versehen haben, und den Seite 214 beschriebenen, unter Nr. 3 abgebildeten, Dachs- und Fuchshaken, und die Seite 221 beschriebene, unter Nr. 8 abgebildete Dachs- und Fuchszange tragen.

Ist man auf dem Bau angekommen, so schreit man recht laut zu allen Röhren hinein — damit der Fuchs, aus Furcht vor dem Jäger, nicht herauslaufe — und läßt nun die Dächsel den Bau durchsuchen; während welcher Zeit man sich so lange ruhig verhält, bis man die Hunde laut hört. Doch muß ein Jäger mit gespanntem Gewehre immer aufpassen, um den allenfalls herausfahrenden Fuchs schießen zu können; denn dieß geschieht zuweilen, wenn man auch noch so viel auf dem Bau poltert und lärmt.

Hört man die Hunde laut, so muntert man sie auf, indem man Hui faß das Füchschen! in die Röhren schreit, und durch starkes Schlagen auf die Stelle, wo die Hunde vorliegen, untersucht, ob es dem Fuchse noch möglich ist zu weichen, oder ob er hinten fest ist. Wäre dieß der Fall, so läßt man ein- oder durchschlagen; das heißt, einen etwa 3 Fuß breiten und 4 Fuß langen Graben so anfangen, daß man, nach dem Laut des Hundes zu urtheilen, nahe vor dem Hunde, also zwischen dem Hunde und dem Fuchse die Röhre öffnen wird. Hat man die Röhre bald erreicht, so sey man vorsichtig, daß der Hund mit der Hacke nicht beschädigt werde, und wenn die Röhre geöffnet ist, so ziehe man den Fuchs mit

der Zange heraus, oder man ziehe ihn zuerst mit dem Fuchshaken so weit hervor, daß er mit der Zange gefaßt und todt geschlagen werden kann. — Nun lasse man die Hunde etwas ausruhen, gebe ihnen ein wenig Brod und visitire den Bau nochmals, ob nicht noch mehr Füchse darin stecken. — Wäre der Bau aber leer, so lege man einige Stücke Holz über die aufgegrabene Röhre, bedecke diese mit etwas Reisern und lasse dann den Durchschlag mit der herausgenommenen Erde wieder vollfüllen. — Bei solcher Behandlung bleiben die Baue in besserem Stand, als wenn man alle Durchschläge offen läßt und mit der Beute davon eilt.

VII. Vom Fangen der Füchse in Netzen.

Zum Fangen der Füchse in Netzen sind die sogenannten Fuchshauben, die ich Seite 258 beschrieben habe, ganz vorzüglich brauchbar, weil der Jäger dabei weiter keinen Gehülfen braucht, als einen guten raschen Dächsel.

Will man nun fangen, so geht man bei recht regnerischem und stürmischem Wetter auf die Fuchsbaue, deckt, ohne hart aufzutreten, oder das geringste Gepolter zu machen, über jede Röhre eine Fuchshaube oder ein Deckgarn, läßt dann unter einem derselben den Dächsel hinein kriechen, ohne einen Ton von sich zu geben, und stellt sich nun so, daß einen der Fuchs beim Herausfahren nicht sehen kann. — Ist ein Fuchs im Baue, so wird er, weil er es draußen für sicherer hält, meistens sehr schnell heraus fahren und in das Netz sich verwickeln; worin man ihn mit einem kurzen Prügel todt schlägt, und nochmals versucht, ob vielleicht noch mehrere Füchse im Baue sich aufhalten. — Die Hauptsache bei diesem Fange ist, daß

man den im Bau steckenden Fuchs durch nichts gewahr werden läßt, daß ein Mensch auf dem Baue sey. Merkt er dieß, so springt er nicht gern, sondern läßt sich lieber im Baue fest machen, in welchem Falle dann das vorhin abgehandelte Ausgraben angewendet werden kann.

Auch lassen sich die Füchse auf die Art fangen, daß man in möglichster Stille Hasengarne um den Bau fängisch richtet, und dann durch Dächsel die Füchse aus dem Bau und in die Garne sprengen läßt. — Wären aber in einem auf anderes Wild mit Zeug eingerichteten Jagen viele Füchse befindlich, und man wollte diese lebendig fangen, so läßt man sie im Zwangtreiben unter dem nur 1 Fuß hoch auf Gabeln gestellten Quertuche in eine kleine Kammer kriechen, richtet ein Paar Hasengarne durch, und treibt sie mit Mannschaft in dieselben. *) Beim Auslösen aus den Garnen werden die Füchse wie die Wölfe geknebelt und dann in Kasten weiter transportirt.

VIII. Vom Fangen der Füchse in Eisen.

Die verschiedenen Eisen womit man Füchse fängt, sind: das Berliner-Eisen, das Tellereisen, und die Angeleisen. Am meisten aber ist das Berliner- oder Schwanenhals-Eisen im Gebrauche, wovon ich sogleich ausführlich handeln werde.

A)

*) Will man in Fällen, wo eigentlich auf anderes Wild mit hohen Tüchern eingerichtet wird, die Füchse im Jagen behalten, so dürfen die Tücher niemals so hoch gestellt werden, daß das untere Gemäsch zum Vorschein kommt, weil sonst die Füchse durchkriechen werden sobald das Jagen eng wird.

A) Vom Fuchsfang mit dem Berliner-Eisen.

Da ich Seite 215 dieses nützliche Eisen genau beschrieben und auf der II. Kupfertafel unter Nr. 4 auch abgebildet habe, so muß ich den Leser bitten, jene Beschreibung und Zeichnung vorher nochmals zu übersehen, weil man sonst das Folgende vielleicht nicht ganz verstehen kann.

Man gebraucht das Berliner-Fuchseisen gewöhnlich nur im Spätherbste und Winter, die Witterung mag seyn wie sie will. Doch ist es angenehmer bei Schnee damit zu operiren, weil man alsdann die Spur mit zur Hülfe nehmen kann, und auch mehr gesichert ist, daß kein zahmes Vieh, oder wohl gar Menschen auf das gelegte Eisen treten und beim Zusammenschlagen beschädigt werden. — *)

Will man nun vielleicht erst im Winter mit diesen Eisen, deren man sich wenigstens zwei verschaffen muß, operiren, so suche man schon im Spätherbste mehrere nicht zu weit vom Wohnorte entfernte Lager-Punkte für die Eisen auf, und wähle dieselben so, daß man sie alle in einem Gange bequem visitiren kann. Außerdem nehme man bei der Wahl der Lagerplätze für die Eisen auch darauf Rücksicht, 1) daß sie nach der Gegend liegen woher man Füchse erwarten kann; 2) daß sie etwas erhöhet und trocken sind; 3) daß keine Bäume und Büsche in der Nähe stehen, weil sich der Fuchs auf freiem Felde oder auf einer Blöße am liebsten fängt; und 4) daß kein gangbarer

*) Bei nebeligem Wetter, und wenn es ein wenig regnet oder schneit, fangen sich, der allgemeinen Erfahrung nach, die Füchse am liebsten.

Weg nahe vorbei ziehe, und überhaupt nicht leicht Menschen oder zahmes Vieh dahin kommen. — Hat man 4 bis 6 solcher Plätze gewählt, so spanne man zu Haus das Eisen, und forme sich von einem kleinen Faßreife ꝛc. eine Figur, die dem gespannten Eisen, in Rücksicht auf den äußern Umfang des Biegels und der Feder, gleich ist. Mit diesem Eisen-Modell, das sich bequemer als das Eisen transportiren läßt, oder, wenn man will, mit dem Eisen selbst — gehe man nun hinaus, und schneide nach demselben mit einem Messer das Lager für das Eisen in den Rasen, oder in die Erde. Man beobachte aber dabei, daß die Feder nach Nordwest liegen, und daß die Erde im Zwischenraume der Feder 4 Zoll tief ganz herausgenommen, hingegen der Zirkel für die Biegel 3 Zoll breit und nur 2½ Zoll tief seyn muß. — Ist das Lager geschnitten, so stecke man in dessen Mitte ein Reis, oder ein kleines Stäbchen, damit man den Platz wieder finden kann, wenn vielleicht ein tiefer Schnee fallen sollte. Auf dieselbe Art schneide und bezeichne man im Herbste die Lager auf allen Plätzen, wo man im Winter Füchse zu fangen gedenkt.

Tritt nun die Zeit ein wo die Heerden aus dem Felde bleiben, so kann der Fuchsfang seinen Anfang nehmen. Vorher aber muß eine gute Wittrung gemacht werden, wozu ich diejenige vorschlage, mit welcher ich in meiner Jugend viele Füchse gefangen habe.

Man nehme ein halbes Pfund Schweineschmalz, wie es aus dem Schweine kommt, schneide es in kleine Würfelchen und mische ungefähr 1 Loth zerhackte Zwiebeln und

¼ Loth frische Schale von Mauseholz (Solanum dulcamara) darunter. Alles dieses thue man in einen kleinen neuen erdenen Topf, der einen so viel wie möglich passenden Deckel haben muß, und lasse das Schweineschmalz mit den Zwiebeln ꝛc. so lange über gelindem Kohlfeuer braten, bis die Griven gelb geworden sind. Hierauf thue man 1 Loth pulverisirte Violenwurzel, 1 Eßlöffel voll Bienhonig und einer Haselnuß dick zermalmten Kampher hinein, rühre die nun vom Feuer genommene Masse wohl um, und verschließe den Topf vermittelst eines ganz reinen vierfach zusammengelegten leinenen Lappens, der über den Topf gebreitet und mit dem Deckel bedeckt wird. Nun schneide man von trockenem Schwarz-Brod etwa zwei Hände voll solcher Würfelchen, wie man sie in die Suppen zu rösten pflegt, und forme von der Kruste etwa 6 bis 8 Fangbrocken, die 2 Zoll lang und fingersdick seyn müssen. Diese Brocken thue man ebenfalls, so lange die Masse noch ganz warm und flüssig ist, in den Topf; rühre alles tüchtig unter einander, werfe auch noch einen etwa ¼ Elle im Quadrat haltenden ganz saubern und dünnen leinenen Lappen hinein; schwenke alles nochmals um und lasse es nun wohl bedeckt erkalten.

Hat man sich mit dieser ganz vortrefflichen Wittrung versehen, so sucht man nun Füchse auf die vorhin erwähnten Lagerplätze zu kirren. Dieß macht man also: Man füllt das eingeschnittene Lager des Eisens mit einem Gemenge von Heusamen, Häckerling und Spreu, das aber auf keine Art verunreinigt seyn darf, fest aus, bedeckt auch den Zwischenraum damit, und wirft einige zer-

drückte frische Pferdemist=Aepfel darauf, damit der Platz aussieht als hätten die Raben einen Pferdemist auseinander gekratzt. — Auf diesen Kirrungsplatz werfe man nun entweder einige kleine Kalbs=Knochen, oder Wurstschalen, oder Stückchen vom Hasengeräusch, oder von Kalbsleber ꝛc. und lege in die Mitte des Platzes, wo in der Folge der Stellbrocken seyn wird, einige zusammengeballte Wittrungs=Bröckchen; neben den Platz aber werfe man 4 oder 6 dergleichen Lock=Bröckchen, die man in einer sauberen Schachtel bei sich trägt. — Auf gleiche Art verfahre man mit allen Lagerplätzen, und stecke bei jedem, 3 Fuß vom Lager der Feder entfernt, eine 3 Fuß lange Ruthe ein, die 1 Fuß von oben etwas eingeknickt seyn und nach der Mitte des Lagerplatzes zeigen muß, damit man, wenn allenfalls Schnee fallen sollte, den Platz wieder finden kann.

Ist der Kirrungsplatz auf diese Art zurecht gemacht, so gehe man mit einem, zu diesem Gebrauche mitgenommenen frischen Hasengescheide vor den benachbarten Wald, binde es da an eine Leine und ziehe es vor dem Walde hin, nach dem Kirrungsplatze hinter sich her; indem man von Distanz zu Distanz — doch nicht zu oft — ein Wittrungs=Bröckchen oder ein Stückchen von dem Hasengescheide auf das Geschlepp wirft und in der Nähe des Kirrungsplatzes das Gescheide wieder aufnimmt. Am folgenden Morgen sehe man zu, ob und wo Füchse die Kirrung aufgenommen haben. — Wäre dieß nun auf einem Platze der Fall gewesen, so erneuere man am Abend dieselbe Kirrung, und wenn der Fuchs sie in der Nacht aber=

mals wegholt — wobei er gewöhnlich seine Losung auf dem Platze zurückläßt, so kann am Abend das Eisen gelegt werden.

Beim Legen des Eisens gehe man aber auf folgende Art zu Werk: Man binde an die Abzugsschnur, die, wie man sich aus dem dritten Abschnitte erinnern wird, durch die am Eisen befindliche Pfeife gezogen ist, einen von den im Wittrungs-Topfe befindlichen Stellbrocken so an, daß er, wenn das Eisen gespannt ist, gerade in die Mitte des Zirkels kommt. Nun spanne man das mit Sand und Wasser so sauber wie möglich geputzte Eisen — nachdem man zuvor einen jeden Theil des zerlegten Schlosses mit dem im Wittrungs-Topfe befindlichen sogenannten Wittrungslappen überstrichen hat — auf die Seite 215 rc. gelehrte Art, stelle es fest, daß es nicht zuschlagen kann, und überfahre auch die Feder und die Biegel allenthalben mit dem Wittrungslappen. Hierauf trage man das festgestellte Eisen so, daß wenn es durch einen freilich kaum denkbaren Zufall zusammen schlagen sollte, nicht schaden kann, gegen Abend auf den Kirrungsplatz, und nehme in einem reinen leinenen Säckchen einige zerbrochene Ziegel- und Schiefersteine, einen halben Korb voll Gemisch von Heusamen und Häckerling oder Spreu, 6 bis 8 frische Pferdmist-Aepfel, einen halben Bogen starkes weißes Papier, die Schachtel mit 10 bis 12 Wittrungs-Bröckchen, nebst Wittrungslappen, und ein Messer, zur allenfalls nöthigen Erweiterung oder Vertiefung des Lagers, mit.

Nun räume man die bisher im Lager gewesene, ge-

wöhnlich feuchte Spreu heraus, lege das Eisen ins Lager, bringe einen Ziegel- oder Schieferstein, von der Größe eines Kartenblattes, unter die Biegelhaken bei der Feder, und unterlege auch die vordere Biegel-Schraube, die Mitte der Biegel, und die Krümmung der Feder mit Steinchen, so, daß das Eisen, man mag es berühren und drücken wo man will, ganz fest liegt und etwa einen halben Zoll unter der Oberfläche der Erde versenkt ist. — Nun richte man den Stellbrocken, bei angezogener Stellschnur, in der Mitte der Biegel zwischen trockener Spreu auf, damit er nicht anfrieren kann, bedecke das Schloß mit einem starken oder doppelt genommenen, 6 Zoll langen und breiten, saubern, vorher mit dem Wittrungslappen etwas bestrichenen Papiere, lege auch ein kleines Stückchen dergleichen Papier über die Biegelschraube, und fülle nun die Zwischenräume des Lagers, so weit die Biegel reichen mit dem Gemenge von trockner Spreu ꝛc. fest aus, damit die Biegel an keinem Punkte die Erde berühren und anfrieren können. — Sind die Biegel fest eingefuttert und etwa einen halben Zoll mit Spreu bedeckt, und ist alles dieses so gemacht, daß wenn man mit dem Finger darauf drückt die Biegel nicht gefühlt werden können, so streut man auch etwas Spreu zwischen die Biegel und den Stellbrocken, zerdrückt mehrere Pferdemist-Aepfel und zettelt diese so drüber her, daß das Ganze einem von den Raben auseinander gekratzten Misthaufen ähnlich sieht. *) —

*) Auf die Biegelschraube und auf das Schloß darf nicht zu viel Spreu gelegt werden, damit es das feste Zusammenschlagen der Biegel nicht hindere. Die Biegel sind zwar

Ist man mit dem bis dahin noch fest gestellten Eisen so weit fertig, so zieht man den am Stellhaken befestigten Contra-Faden mit der linken Hand fest an, nimmt die Schraube oder den Stöpsel, welcher bisher die Stellung fest hielt, vorsichtig mit der andern Hand weg, legt den Contra-Faden zwischen die Feder, füllt nun auch den Raum zwischen der Feder mit trockner Spreu oder Häckerling aus, und macht auch diese Partie wie die erste zurecht, ohne jedoch den mit Papier bedeckten Raum des Schlosses mit Spreu stark anzufüllen. *) Liegt Schnee, so spritzt oder stäubt man, vermittelst einiger zusammengebundener Reiser, etwas Schnee darüber her — gleicht auch den ums Eisen her so wenig wie möglich zusammengetretenen Schnee etwas aus, und richtet die vorhin erwähnte oben eingeknickte Gerte wieder so, daß sie 3 Fuß von der Feder entfernt ist und gerade nach dem Stellbrocken hinweist, damit man durch diese genaue Bezeichnung das Eisen wieder finden

---

schon darnach gebogen, daß sie hinten und vorn etwas Spreu ohne Nachtheil aufnehmen können; wenn man aber die Bedeckung zu dick macht, so wird sie doch schädlich.

*) Einige nehmen ein etwa 5 Zoll im Durchmesser haltendes, halbrundes, an der Kante ebenfalls abgerundetes und 3 Linien dickes Bretchen zur Schloßbedeckung, und legen auch ein etwas kleineres Bretchen der Art auf die Biegelschraube, um dadurch zu verhindern, daß der Fuchs, wenn er auf diese Stellen treten sollte, das darunter liegende Papier nicht bemerken soll. — Es mag dieß wohl gute Dienste thun wenn der Fuchs über die Feder kommt. Absolut nöthig sind diese Deckbretchen aber nicht, denn ich habe sie nie gebraucht und doch den Fuchsfang mit ausgezeichnetem Glück betrieben.

kann, wenn ein tiefer Schnee fallen sollte. — Nun wirft man noch 3 bis 4 von den kleinen Wittrungs-Bröckchen auf das Eisen und auch 6 bis 8 dergleichen um das Eisen herum, und dann ist alles fertig.

Kommt der Fuchs in der nächsten Nacht zum Eisen, so wird er sich vielleicht schon fangen; beißt er aber nicht an, und findet man bei der Morgens früh vorzunehmenden Untersuchung, daß er bloß die um das Eisen herum geworfenen Wittrungs-Bröckchen aufgenommen hat, so muß das Eisen, damit es die Raben ꝛc. am Tage nicht losziehen können, mit einem Strauche zugedeckt, und dieser gegen Abend, nachdem man einige, doch nicht zu viele, frische Wittrungs-Bröckchen um das Eisen ausgeworfen hat, wieder weggenommen, und etwa 100 Schritte davon zum weiteren Gebrauche hingelegt werden. Wahrscheinlich wird sich der Fuchs nun in der folgenden Nacht fangen. Sollte dieß aber nicht geschehen und der Fuchs wieder nur die Lockbröckchen genommen haben, so wirft man ihm abermals 8 bis 10 Lockbröckchen ums Eisen, nachdem man auf jedes einen Tropfen von dem berauschenden Pilsenöl gebracht hat. *) Sollte aber auch dieß nichts helfen, und der Fuchs in der 4ten oder 5ten Nacht noch nicht anbeißen wollen, so ist es ein Beweis, daß der Fuchs verprellt ist. In

*) Pilsenöl wird fast von allen Jägern als ein Mittel, das den Fuchs auf der Stelle berauschen soll, empfohlen, und auch ich habe mich dessen oft bedient. — Vor einiger Zeit versicherten mich aber mehrere geschickte Apotheker, daß es die gewünschte Wirkung nicht hervorbringen könne, weil es nicht schnell genug wirke.

diesem Falle muß der Stellbrocken verändert, und entweder ein Stückchen Hasenwildpret, oder ein frisch geschossener Sperling, oder ein Stück von einem in Butter gebratenen Häringe dazu genommen werden. Man läßt daher das Eisen entweder losschlagen — indem man den Stellbrocken mit einem Stocke berührt — oder man räumt die Spreu zwischen der Feder heraus, zieht den am Stellhaken befestigten Contra-Faden an, bringt die Schraube, — die man in der Wittrungs-Schachtel verwahrt hat — hinter den Stellhaken, und nimmt dann das nun festgestellte Eisen auf. Ist es wieder gereinigt, so wird es denselben Abend mit dem veränderten Stellbrocken wieder vorsichtig gelegt und weiter keine Wittrungs-Bröckchen ausgeworfen. Nun wird sich der Fuchs gewiß fangen, wenn man anders beim Legen des Eisens die empfohlene Genauigkeit und Reinlichkeit beobachtet, also die Sache überhaupt nach der vorhin gegebenen Vorschrift gemacht hat; der ich noch die Regeln beifüge: immer auf demselben Wege, und zwar von der Seite, wo die Feder liegt, nach dem Lagerplatze zu gehen; auf dieser Seite auch das Legen des Eisens zu verrichten; nie dabei auszuspeien oder eine Tabakspfeife auszuklopfen, und wenn Schnee liegt, wenigstens 50 Schritte vom Eisen entfernt, immer in dieselben Fußstapfen zu treten.

Am besten glückt der Fuchsfang, wenn man die Eisen, etwa in einer Entfernung von 5 bis 6 Schritten, bei ein

Luder legt. Es bedarf dann weiter gar keiner vorherigen Kirrung, und man kann die Eisen legen sobald man sieht, daß Füchse das Luder angenommen haben. — In meiner Jugend hatte ich einmal das Vergnügen, daß jedes von den drei um ein Luder gelegten Eisen in der ersten Nacht einen Fuchs fing. Einer davon war auf dem Fleck todt geschlagen worden, und die beiden andern fand ich in einem benachbarten Graben, wohin sie sich, mit den ihnen am Halse hängenden Eisen, doch noch geschleppt hatten. — Zuweilen beißen sich die unten am Vorderlaufe gefangenen Füchse selbst ab, und wenn das Eisen eine schwache Feder hat, so schlägt es auch wohl fehl.

Mehr über diese interessante Materie zu sagen, erlauben die engen Gränzen dieses Lehrbuchs nicht. Doch muß ich nochmals empfehlen, bei diesem Geschäfte nicht allein die äußerste Pünktlichkeit und Sauberkeit — jedoch mit Verbannung aller lächerlichen Pedanterie — zu beobachten, sondern auch die nöthige Vorsicht anzuwenden, daß man sich weder selbst, noch andere Menschen dadurch beschädige. Auch muß man Vorkehrungen treffen, daß keine Hunde zum Eisen kommen und sich fangen können.

B) Vom Fuchsfange mit dem Tellereisen.

Auch mit dem Seite 218 beschriebenen Teller- oder Tritteisen können Füchse gefangen werden. — Man legt dieses Eisen, nachdem es sauber geputzt und mit dem Witterungslappen überfahren worden ist, wie den Berliner Schwanenhals, in ein so viel wie nöthig vertieftes Lager, nahe vor eine 2 Fuß hohe Micke oder Gabel, an

welcher ein Hasengescheide, oder ein Hasengeräusch, oder eine gebratene Katze ꝛc. aufgehängt ist, die man vor dem benachbarten Walde her, und bis zum Eisen geschleppt, das heißt, an einer Leine gebunden hinter sich her gezogen hat. — Damit aber der Fuchs nur auf derjenigen Seite wo das Eisen liegt zur Kirrung kommen kann, so versperrt man die andern Seiten mit hingeworfenen und hingesteckten Dornen und richtet die Lücke so, daß der Fuchs, wenn er die Kirrung wegnehmen will, auf das Eisen treten und sich fangen muß. — Fängt sich der Fuchs in der ersten Nacht nicht, so wiederholt man am folgenden Abend das Geschlepp und setzt dieß so lange fort, bis man seinen Zweck erreicht hat.

Auch kann man dieses Eisen auf einen Fuchspaß mitten in ein Dickicht legen, etwa 3 Fuß über dem Eisen ein frisches Hasengescheide ꝛc. aufhängen und den Weg auf beiden Seiten durch hingeworfene Reiser so versperren, daß der Fuchs, wenn er die Kirrung herunter nehmen will, nothwendig auf das Tellereisen treten und sich fangen muß.

Oder man kann auch einen Stellbrocken von der vorhin beschriebenen Wittrung, oder einen kleinen Vogel, oder ein Stück von einem in Butter gebratenen Häringe, oder ein Stückchen von einem Hasengeräusche ꝛc. auf das Tellereisen binden und auf diese Art den Fuchs ins Eisen locken.

C) Vom Fuchsfange mit Angeleisen.

Die Seite 219 beschriebenen und unter Nr. 6 und 7 abgebildeten Angeleisen werden auf folgende Art zum Fuchsfange benutzt: Man macht mit einem frischen Hasen=



gescheide Abends im Walde ein Geschlepp, und hängt dasselbe vermittelst der Leine, woran es befestigt ist, etwa 3 Fuß hoch an den niedern Ast eines Baumes. — Findet man am andern Tage, daß ein Fuchs diese Kirrung weggenommen hat, so wiederholt man das Geschlepp; hängt aber nun, statt der Schleppe, das nur wenig mit **Wittrung** bestrichene Angeleisen, welches mit etwas Hasengescheide überdeckt ist, 4 Fuß hoch auf. — Kommt nun der Fuchs, um die Kirrung wieder wegzunehmen, so muß er darnach springen. Dadurch zieht er aber die Widerhaken heraus, die, sobald sie frei werden, dem Fuchs in den Rachen fahren und ihn schwebend bis zur Ankunft des Jägers festhalten.

Auch kann man den Fuchs mit einem Vogel kirren, und wenn er diesen weggenommen hat das Angeleisen, in einem abgestreiften frischen Vogelbalge verborgen, 4 Fuß hoch aufhängen und auf diese Art seinen Zweck erreichen.

Zehntes Capitel.

Von der Luchs-Jagd.

Die Jagd auf den Luchs beschränkt sich vorzüglich 1) auf **Treibjagen**, und 2) auf **Kesseljagen**.

I. Vom Treibjagen auf Luchse.

Bei den Treibjagen auf Luchse sind alle Regeln zu beobachten, die ich Seite 441 ꝛc. für die Treibjagen auf Füchse gegeben habe. Man veranstaltet sie gewöhnlich wenn man

nicht kreisen kann, und schießt den Luchs entweder mit Kugeln, oder mit Nr. 0 und Posten. — Sicherer sind aber freilich

II. die Kesseljagen auf Luchse.

Wenn man nämlich bei einem frischen Spurschnee einen Luchs eingekreist, oder auf sonst eine zuverlässige Art in Erfahrung gebracht hat, in welchem Dickichte ein Luchs steckt, so umstellt man diesen District in möglichster Stille, und so schnell als es sich thun läßt mit duplirten Tuchlappen, wo möglich aber mit Netzen oder Tüchern; richtet auch wohl ein Paar Fanggarne durch das Jagen, und treibt nun den Luchs durch Mannschaft oder Hunde vor die Schützen, oder in die Garne, wie solches bei der Wolfsjagd weitläuftiger auseinander gesetzt worden ist. — Sollte es nicht möglich seyn, am nämlichen Tage wo eingerichtet wird den Luchs zu schießen oder zu fangen, so muß das Jagen alle 20 Schritte verfeuert und der Umfang desselben unaufhörlich begangen werden, weil man sonst am andern Morgen gewiß ein leeres Jagen haben würde, da der Luchs ein eben so geschickter Springer als Kletterer ist.

Außerdem wird zuweilen auch wohl ein Luchs in den für Wölfe gelegten Schwanenhals- und Tellereisen und in den Wolfsgruben gefangen, wovon Seite 434 rc. nachgelesen werden kann.

Elftes Capitel.

Von der Wildekatzen-Jagd.

Die Jagd auf Wildekatzen ist fast eben so mannichfaltig, als die Seite 439 ꝛc. weitläuftig beschriebene Fuchsjagd. Man schießt sie nämlich 1) auf dem Ansitze und zwar, auf dem Bau, oder auf dem Paß, oder vermittelst des Reizens, oder auf dem Geschleppe und bei dem Luder aus der Schießhütte, oder man schießt sie 2) auf Treibjagen und 3) vor den Bracken. 4) Auch gräbt man sie wie die Füchse aus, 5) fängt sie, wie diese, in Netzen und 6) auch in Eisen. — Ich will daher alles dieses hier nicht wiederholen, sondern den Leser, der Kürze halber, auf das 9te Capitel zurückweisen, wo man über alle die so eben aufgezählten Jagdmethoden die nöthige Belehrung finden wird. — Zugleich bemerke ich noch, daß die wilde Katze fast immer den Fuchspaß hält, und wenn sie angeschossen ist, oder von flüchtigen Hunden rasch verfolgt wird, gern baumet, oder auch zu Bau kriecht. Sind die Hunde aber nicht flüchtig, so läßt sich, besonders eine alte Katze, oft lange jagen, ehe sie sich entschließt einen Baum zu besteigen, weil sie sich da weniger sicher glaubt, als die junge.

Auch muß ich hier noch anführen, daß unter die beim Fuchsfange beschriebene Wittrung etwas pulverisirte Baldrianwurzel gemischt werden muß, wenn Katzen damit gefangen werden sollen. Alles Uebrige bleibt unverändert.

Zwölftes Capitel.

Von der Dachs-Jagd.

Da der Dachs bekanntlich am Tage in seinem Baue steckt, und nur bei Nacht ausgeht, so finden auch nur folgende wenige Jagdmethoden auf ihn statt; nämlich 1) der Ansitz, 2) das Ausgraben, 3) die Nachthatz und 4) der Fang in Eisen.

I. Vom Ansitze auf Dächse, und II. Vom Ausgraben der Dächse.

Alles was ich über beide Jagdmethoden bei der Fuchsjagd Seite 439 ꝛc. gesagt habe, ist auch beim Dachse anwendbar. Ich muß daher dorthin verweisen.

III. Von der Dachs-Hatz bei Nacht.

Will man Dächse bei Nacht hetzen und fangen, so gehe man auf folgende Art zu Werke. — Gegen die Mitte des Octobers präparire man die Dachsbaue zu dieser Jagd, indem man auf jedem Baue alle Röhren, bis auf die 3 oder 4 gangbarsten, mit Reiserbüscheln verstopfen und diese vermittelst durchgeschlagener Pfähle befestigen läßt. Ist dieß geschehen, so streiche man vor den offen gelassenen Röhren die Erde ganz glatt und spüre nach einigen Tagen zu, ob die Dächse wieder ausgegangen sind. Wäre dieß wirklich geschehen und man wollte in einer der nächsten Nächte Dächse hetzen, so schleiche man sich Morgens ganz

leise auf den Bau und zeichne die Röhren. Dieß geschieht, indem man ein ganz dünnes zackiges Reischen, oder einige Grashalmen so vor die Röhre stellt, daß sie der Dachs, wenn er herausfährt, nothwendig umstoßen muß. Ist dieß geschehen, so entferne man sich ohne das mindeste Gepolter zu machen vom Baue und sorge dafür, daß auch durch sonst nichts an demselben Tage in dieser Gegend Gepolter oder Lärm entstehe.

Wäre nun alles auf solche Art zur Jagd vorbereitet, so gehe man in der Nacht, gegen 10 oder 11 Uhr, mit 2 oder 3 Gehülfen und mit einem Dachssucher, einem Hatzhunde, einigen Dachsgabeln, so vielen Dachs-Säcken, als Röhren offen sind, und einer in einem Futteral stehenden, durch Wachslicht erleuchteten Laterne auf den Bau, ohne jedoch die Gegend, wo man den Dachs anzutreffen glaubt, zu beunruhigen. *) Ist man dort angekommen, so untersuche man, ob die Zeichnung an einer oder der andern Röhre umgeworfen ist. Steht die Zeichnung noch wie am Morgen, oder wäre sie an einer, oder einigen Röhren umgefallen, und läge sie etwas tief in der Röhre, so kann man nur für dießmal unverrichteter Sache wieder abziehen, weil im ersten Falle der Dachs noch nicht ausgegangen ist, und im andern Falle derselbe zwar ausgegangen gewesen, aber auch schon wieder zu Bau gekrochen ist. Läge hingegen die Zeichnung vor der Röhre, so ist

---

*) Die Hunde sind im 1sten, die Dachsgabeln im 2ten, und die Dachssäcke im 4ten Abschnitte beschrieben worden.

ist Hoffnung eine gute Jagd zu machen. In diesem Falle hängt man alsbald die Dachssäcke in die offenen Röhren; befestigt die Oeffnung des Dachssackes mit den daran hängenden kleinen Hefteln an der Mündung der Röhre, und schlägt den an der Zugleine befindlichen größeren Heftel über der Röhre fest, oder bindet die Zugleine an eine Wurzel, oder an sonst einen Gegenstand.

Sind die Säcke in der Stille eingehängt, so bleibt nun einer aus der Gesellschaft auf dem Baue, mit der Instruction, daß, sobald ein Dachs nahe vor eine Röhre kommen sollte, er durch etwas Lärm denselben in den Sack jagen und ihn nachher sogleich sammt dem Sacke aus der Röhre ziehen, und mit der Gabel tödten solle. — Ist dieß bestellt, so läßt die übrige Gesellschaft den Finder los, welcher nun die Spur des Dachses aufnehmen und denselben im Felde oder im Walde aufsuchen wird — folglich auch vollkommene Freiheit haben muß sich hinzuwenden wo er will. Nun folgt man mit dem am Hetzriemen geführten Hatzhunde in die Gegend wo man den Dachs vermuthet; sollte aber der Finder die Spur des Dachses verloren haben, so sucht man zuerst in einem engen, dann immer weiteren Zirkel um den Bau her die Gegend ab. Wird endlich der Finder laut, so hetzt man mit dem Hatzhunde zu, eilt auch so schnell wie möglich den Hunden zu Hülfe und sucht den gedeckten Dachs mit der Gabel zu tödten, wobei man sich aber leuchten lassen muß, damit im Düstern keiner von den Hunden beschädigt werde. — Auf ähnliche Art setzt man diese Jagd bis gegen Morgen, oder so lange man noch Hoffnung hat etwas zu fangen, fort,

und entfernt sich beim Absuchen der Gegend bald mehr, bald weniger weit vom Baue.

In Gegenden wo die Wildbahn durch diese nächtliche Jagd nicht zu sehr beunruhigt wird, und in solchen wo die Dächse in Klippen und Felsen ihre Baue haben, oder die Röhren so tief unter der Erde sind, daß man die Dächse nicht wohl ausgraben kann, ist sie ein gutes Mittel ihrer habhaft zu werden. Angenehm aber ist diese Jagd nur für einen passionirten Jäger und besonders für junge Leute, die es nicht achten, wenn sie in der dunkeln Nacht die Gräben füllen, oder den Kopf wider einen Baum stoßen. Mir hat sie in meiner Jugend viel Vergnügen gemacht und ich habe einigemal das freilich seltene Glück gehabt in einer Nacht drei Dächse zu fangen.

IV. Vom Dachsfange in Teller=Eisen.

Auch im Teller=Eisen, das Seite 218 beschrieben worden ist, lassen sich Dächse fangen. Man versperrt ihnen in diesem Falle, wie ich bei der Nachthatz gezeigt habe, alle Röhren, bis auf so viele der gangbarsten, als man Teller=Eisen hat, und legt ganz nahe vor jede offen gelassene Röhre ein sauber geputztes, mit einer hinlänglich starken 2 Fuß langen Kette an einen eingeschlagenen Heftel befestigtes, starkes Teller=Eisen. das nur mit etwas feinem Moos und Erde bedeckt, aber weiter nicht verwittert wird. Die Hauptsache beim Legen des Eisens besteht darin, daß die Form der Ausfahrt vor der Röhre nicht verändert, und so wenig Gepolter wie möglich gemacht werde. — Gewöhnlich fängt sich der Dachs in der nächsten Nacht nicht, besonders wenn es ein alter ist: in der zweiten, dritten

oder vierten Nacht aber wird er sich fangen, und kann dann mit einem Prügel todt geschlagen werden. Die sonst noch üblich gewesenen Fangmethoden sind weniger sicher, und mühsamer, als die eben beschriebenen.

Dreizehntes Capitel.

Von der Otter-Jagd.

Auf Fischotter sind folgende Jagdmethoden im Gebrauche, nämlich: 1) der Ansitz, 2) die Treibjagd, 3) der Fang in Netzen, und 4) der Fang in Eisen.

I. Vom Ansitze auf Fischotter.

Wenn man durch die Spur der Fischotter ausfindig gemacht hat, wo sie bei Nacht eine Sandbank, oder eine seichte Stelle, oder ein Wehr passirt, so stellt man sich in mondhellen Nächten mit gutem Wind nicht weit von diesen Pässen und so viel wie möglich verborgen an, und sucht ihr mit grobem Schrot auf den Kopf zu schießen, daß sie auf der Stelle bleiben muß, weil eine angeschossene Otter schwer aufzusuchen und sehr oft für den Jäger verloren ist. — Daß man auf den Paß unausgesetzt aufmerksam und immer schußfertig seyn müsse, ist sehr begreiflich; denn man hört und sieht gewöhnlich von der Otter gar nichts, ehe sie den Paß betritt, und sie geht auch meistens so schnell drüber weg, daß die Zeit zum genauen Zielen kaum hinreicht. — Der Ansitz oder Anstand auf Otter ist daher, und weil man oft viele Nächte vergeblich warten muß, eine höchst verdrießliche Sache, und würde gewiß nur selten

statt finden, wenn der Balg dieses Thiers nicht so kostbar wäre.

II. Vom Treibjagen auf Otter.

Angenehmer und etwas unterhaltender, als der Anstand bei Nacht, ist das Treibjagen bei Tag auf Otter. Man besetzt nämlich an dem Bache oder kleinen Flusse worin man Otter vermuthet, oder auf dem Sande oder Schnee frisch gespürt hat, alle seichten Stellen, wo die Otter wenn sie passirt gesehen werden kann, mit Schützen, sucht die Ufer mit Hühnerhunden die ins Wasser gehen, oder mit Dächseln, die beim öftern Gebrauch nicht selten vortreffliche Ottersucher werden, ab, und läßt durch mehrere Leute die hohlen Ufer mit langen Stangen stark beunruhigen. Dadurch gehen dann die Otter los, und kommen den angestellten Schützen zu Schuß. Die Schützen müssen aber bis zur Beendigung der Jagd immer auf ihren Posten bleiben und äußerst aufmerksam seyn, weil die angeregte Otter bald mit, bald gegen den Strom geht, und ehe man sich's versieht da, aber auch schon wieder fort ist.

Zu dieser Jagd lassen sich zuweilen die schwersten Hatzhunde anführen und mit vielem Vortheil gebrauchen. Ein Forstbedienter bei Dillenburg nahm zu diesen Jagden immer ein Paar enorm schwere Doggen von einer benachbarten Maierei mit und brachte sie so weit, daß sie, wie ich selbst gesehen habe, nicht allein die Stellen richtig bemerkten, wo eine Otter unter dem hohlen Ufer steckte; sondern sie fuhren auch wie wüthend ins Wasser, bissen Wurzeln und alles was sie hinderte mit dem größten Ungestüm entzwei, und fingen nicht selten die Otter wenn sie sich flüchten wollte,

oder unter dem Ufer sich drückte. Auf diese Art wurden in jedem Jahre 6 und mehrere Otter gefangen und man wird diese Treib- und Hetzjagden wahrscheinlich auch noch jetzt fortsetzen.

III. Vom Fang der Otter in Netzen.

Will man Otter in Netzen fangen, so muß man das Seite 264 beschriebene Ottergarn, deren man immer zwei haben muß, oben und unten im Bache vorlegen, und an dem oberen Garne den Sack vermittelst eines Heftels gegen den Strom anziehen. Ist dieß geschehen, so wird bei jedes Netz ein Jäger mit einem Gehülfen gestellt, und derselbe instruirt, daß, sobald er fühlt und merkt, daß eine Otter in den hinteren Theil des Sackes passirt ist, er den Sack, vermittelst der immer in der Hand haltenden Zugleine, zuziehen und die Otter, damit sie sich nicht durchschneide, sogleich an das Ufer ziehen und todt schlagen soll.

Nun werden die Ufer zwischen den vorgelegten Säcken und Netzwänden durch Hunde und Menschen, wie bei dem vorhin beschriebenen Treibjagen, aufs äußerste beunruhigt, und wenn man dadurch die Otter rege und flüchtig gemacht hat, so wird sie in einem der vorgelegten Netzsäcke unfehlbar gefangen werden.

In Bächen und kleinen Flüssen ist dieß die sicherste, leichteste und angenehmste Art sich der Otter zu bemächtigen. Und da die Netze leicht zu machen und auch gar nicht kostbar sind, besonders wenn das Wasser so schmal ist, daß man keine langen Flügelgarne braucht, so verdient diese Jagdmethode mehr im Gebrauch zu seyn, als sie es bisher war.

IV. Vom Fang der Otter in Eisen.

Wenn man den Ort weiß, wo die Otter oft über eine Sandbank passirt oder an das Land steigt, so kann man sie da entweder mit dem Seite 218 beschriebenen und unter Nr. 5. abgebildeten Tellereisen, oder auch in dem Berlinereisen fangen. — Hierzu aber ist folgende Wittrung nöthig: Man nehme 8 Loth frisches ausgelassenes Schweinefett, oder frische Butter, oder Gänsefett, und lasse es in einem neuen erdenen Tiegel über gelindem Kohlenfeuer zergehen. Alsdann thue man 4 Gran Bibergail, 3 Gran weißen Kampher und ½ Gran Moschus hinein, rühre alles wohl durcheinander und verwahre es in einem gläsernen oder erdenen Gefäße, das mit einer Blase zugebunden wird.

Will man nun Otter fangen, so schmiere man etwas von dieser Wittrung auf ein reines leinenes Läppchen und überfahre damit nicht allein alle Theile des Eisens, sondern auch den Stellbrocken; welcher entweder in einem getödteten ganz frischen Krebse, oder einer kleinen Forelle, oder einem kleinen Vogel bestehen kann. Ist dieß geschehen, so lege man entweder das Tellereisen, oder das Berlinereisen auf eine Sandbank, oder auf einen Aussteig, wo die Otter oft gespürt wurde, binde das Eisen an eine 4 Fuß lange, ebenfalls bewitterte und mit Sand bedeckte leichte Kette, knüpfe an diese, wenn es nöthig ist, eine Leine, und befestige das Eisen an einem eingeschlagenen Heftel so, daß die Otter wenn sie sich gefangen hat mit dem Eisen ins Wasser gehen und dadurch sich selbst ersäufen kann — Da beim Fuchsfang vom Legen der Eisen das Nöthige schon

vorgetragen worden ist, so bemerke ich hier nur noch, daß die Eisen für Otter mit vielem Vortheile auch unter seichtes Wasser in den Sand gelegt werden können, und daß sie, wenn man eine trockne Sandbank, oder einen Aussteig zum Lagerplatz gewählt hat, mit feinem Sand und etwas Moos, Weidenlaub und Gras überdeckt werden müssen.

Vierzehntes Capitel.

Von der Baummarder-Jagd.

Die anwendbarsten Methoden sich des Baummarders zu bemächtigen, sind: 1) Das Kreisen bei frischem Schnee, 2) der Fang in Eisen, und 3) der Fang vermittelst der Prügel- und Mord-Falle.

I. Vom Kreisen des Baummarders.

Man wird sich aus der Naturgeschichte des Baummarders erinnern, daß derselbe nur bei Nacht seiner Nahrung nachgeht, am Tage aber meistens in hohlen Bäumen und in verlassenen Vogelnestern steckt. — Will man nun diese Aufenthaltsorte ausfindig machen, so kann dieß nur bei einem frisch gefallenen Schnee, oder bei einem Neuen geschehen. — Am wenigsten mühsam ist diese Jagd, wenn der Schnee nach Mitternacht und nur wenige Stunden vor Tag gefallen ist. Die Marder eilen dann bald ihren Schlupfwinkeln zu und man braucht ihnen nicht so lange nachzugehen, als wenn der Schnee am Abend gefallen ist.

Wäre nun ein Spurschnee gefallen, so versehe man sich mit einer Flinte die mit grobem Schrot geladen ist, und mit einem Hunde der gut anpackt, und durchkreuze auf den Blößen und breiten Wegen die Walddistricte worin man Marderspuren zu finden hofft. Geht man eine solche Spur an, so verfolgt man sie — indem man sie zugleich austritt — so lange, bis der Marder gebaumt hat. Hier muß nun untersucht werden, ob er in dem Baume, oder in einem darauf stehenden Vogelneste steckt, oder ob er fortgebaumt hat. Steht der Baum so, daß seine Aeste auf allen Seiten wenigstens 12 bis 15 Fuß von den benachbarten Bäumen entfernt sind, so ist es sicher, daß er auf oder in diesem Baume steckt; wären aber die Aeste dieses Stammes mit nachbarlichen Bäumen in Berührung, oder nicht weit von starken Aesten entfernt, so muß vorerst untersucht werden, ob der Marder vielleicht fortgebaumt oder fortgeholzt hat. Man geht daher zuerst in einer kleineren, dann aber immer erweiterten Schneckenlinie um den Baum, und gibt bei diesem Kreisen genau Achtung, ob nach einer gewissen Direction mehr Schneeklumpen, als anderswo, von den Baumästen gefallen sind; welches geschehen seyn wird, wenn der Marder in den Gipfeln der beschneiten Bäume fortgeholzt hat.

Hätte man endlich den Aufenthaltsort des Marders ausgemacht, und steckte er in einem Vogel- oder Eichhorns-Neste, so schießt man in dasselbe; worauf der getroffene Marder gewöhnlich herausfahren, herunterfallen und vom Hunde gewürgt werden wird, oder, wenn er sogleich verenden sollte, heruntergeholt werden muß.

Sollte man kein Gewehr bei sich haben, und einen in einem Vogelneste steckenden Marder ausmachen; so empfehlen fast alle Jäger ein sogenanntes Gespenst unter den Baum zu machen, das heißt, ein Kleidungsstück auf einen Stock zu hängen, bis man eine Flinte geholt hat. Dieß ist aber gar nicht nöthig, denn der Marder wird vor Abend doch nicht weggehen, wenn man ihn nicht beunruhigt. Bis zum andern Tage aber läßt sich der Marder nur durch ein beständig unterhaltenes Feuer auf einem freistehenden Baume zurückhalten. — Steckt der Marder in einem hohlen Baume, so ist das sicherste Mittel, denselben — wenn es die Umstände erlauben — umhauen zu lassen, und während dieß geschieht den Hund zu lösen und die Flinte zur Hand zu nehmen; damit der Marder, wenn er beim Sturz des Baumes herausfahren sollte, nicht davon kommen kann. Bleibt er aber — welches der gewöhnliche Fall ist — im umgehauenen Baume stecken, so verstopfe man nach und nach alle Höhlungen, worin, nach angestellter Untersuchung, der Marder nicht steckt; damit ihm jeder Ausweg nach und nach abgeschnitten und sein Aufenthalt endlich entdeckt werde; wenn ihn der Hund durch Kratzen und Beißen am Stamme nicht ohnehin verrathen sollte. — Hat man dem Marder die Retirade allenthalben verstopft, so lasse man nun da wo er stecken könnte ein Loch hauen, und wenn man ihn bemerkt, so ziehe man ihn entweder mit dem Flinten-Krätzer so weit hervor, daß er todt geschlagen werden kann, oder man binde einen Aermel von einem Kittel oder Rocke vorn zu, halte die andere Oeffnung fest auf das in den Stamm gehauene Loch, mache hinter dem Mar-

der noch eine kleine Oeffnung, und stöchle von da so lange an ihm, bis er in den Aermel fährt und darin todt geschlagen werden kann. — Gut ist es, wenn während diesen Operationen Einer mit Gewehr immer aufpaßt; denn ehe man sichs versieht springt zuweilen der Marder davon und läßt dem Jäger, nach vieler Arbeit, das Nachsehen.

Kommt der Fall vor, daß der Baum worin der Marder steckt nicht umgehauen werden darf oder kann, so ist oft guter Rath theuer. Das einzige Mittel ist dann: das Ausdampfen. Man macht nämlich auf der Windseite unten am hohlen Baume ein Loch, zündet davor ein stark rauchendes Feuer an und sucht durch den in den hohlen Baum ziehenden Rauch den Marder auf die Aeste zu treiben und ihn dann herunter zu schießen. Zuweilen glückt dieser Versuch wirklich; oft bleibt er aber ohne den gewünschten Erfolg — selbst dann, wenn man Schwefeldampf in den Baum ziehen läßt; weil der Marder meistens in einem Seitenäste steckt, wo dieser Dampf nicht hinkommt. — Auch muß man bei dieser Operation vorsichtig seyn, daß dadurch kein Waldbrand entstehe.

II. Vom Fangen der Baummarder in Eisen.

Man kann die Baummarder sowohl in kleinen Berlinereisen, als auch in Tellereisen fangen.

A) Der Fang in kleinen Berlinereisen

ist nur darin von dem Seite 449 ꝛc. weitläuftig beschriebenen Fuchsfange in Berlinereisen verschieden, daß man die Lagerplätze auf kleine Blößen oder Wiesen in den Waldungen macht, und zum Stellbrocken entweder einen

frisch getödteten Vogel, oder etwas Hasen-Wildpret, oder die Keule von einem Eichhörnchen, oder ein Stückchen von einem in Butter gebratenen Häringe nimmt. Sonst aber ist die Wittrung, die Legung des Eisens, und das Geschleppe in nichts verschieden. Eben so stimmt

B) Der Marderfang in Tellereisen

ganz mit dem Seite 458 rc. beschriebenen Fuchsfange vermittelst des Tellereisens überein; es würde also überflüssig seyn, alles dieses hier zu wiederholen.

III. Vom Marderfange mit der Mord- und Prügelfalle.

Eine sehr gute Methode um Baummarder zu fangen, ist der Fang vermittelst der Seite 224 rc. beschriebenen Mord- und Prügelfalle. Man bringt diese Fallen gewöhnlich auf oder neben den Donensteigen an, und nimmt zum Fangbrocken einen kleinen frisch gefangenen Vogel; stellt aber übrigens diesen Apparat ohne alle Wittrung fängisch, nachdem man mit einem frischen Hasengescheide, von verschiedenen Seiten her, nach der Falle ein Geschlepp gemacht hat. Sollte sich der Marder nicht bald fangen, so muß das Geschlepp wiederholt und der zum Anbiß hingehängte Vogel zuweilen mit einem frischen vertauscht werden, weil der Marder diesen am liebsten anfaßt. Auch kann in diesem Falle statt des Vogels ein Stück von einem in Butter oder Gänsefett gebratenen Häringe, oder ein Stück von einem Eichhörnchen genommen werden.

Fünfzehntes Capitel.

Von der Steinmarder-Jagd.

Bei der Steinmarder-Jagd sind folgende Methoden im Gebrauche, als: 1) Der Anstand, 2) das Kreisen, 3) der Fang in Eisen, und 4) der Fang in Klappfallen.

I. Vom Anstand auf Steinmarder.

Wenn man die Stellen ausfindig gemacht hat, wo Steinmarder in der Nacht von einer Mauer auf die andere passiren, so stellt man sich in mondhellen Nächten mit gutem Wind daselbst an und sucht sie zu schießen. Weiß man aber, daß ein Steinmarder in einem einzelnen Gebäude, z. B. einer Scheune rc. steckt, so stellen sich mehrere Schützen um dieses Gebäude und lassen durch Trommeln und anderes Gepolter und Geklirr den Marder heraus und zu Schuß bringen. Doch muß man den Treibleuten verbieten, irgendwo aus dem Gebäude vorzuschauen, weil in diesem Falle schon mancher Treiber für einen Marder gehalten und todtgeschossen worden ist. Den Schützen hingegen muß die Vorsicht empfohlen werden, nicht zu schießen, bis sie den Marder deutlich erkennen; so wie es sich von selbst versteht, daß sie, zu Verhinderung sonst möglicher Feuersgefahr, nicht mit Papier, sondern mit Hutfilz- oder Rehhaarstopfen laden dürfen.

II. Vom Kreisen des Steinmarders.

Bei einem frischen Spurschnee läßt sich der Steinmar-

der am leichtesten ausmachen. Man darf dann nur seine Spur so lange verfolgen, oder ausgehen, bis man seinen Aufenthaltsort weiß, oder ihn fest hat. Steckt er in einem Felsen, so ist gewöhnlich nichts zu machen; steckt er aber in einem hohlen Baume, so verfährt man wie bei der Baummarder-Jagd gezeigt worden ist — und hält er sich in einem freistehenden Gebäude auf, so wird er, wie ich vorhin angeführt habe, durch Trommeln und Poltern herausgejagt und von den angestellten Schützen geschossen.

III. Vom Steinmarderfang in Eisen.

Man kann den Steinmarder sowohl in dem kleinen Berlinereisen, als im Tellereisen auf dieselbe Art fangen, wie solches bei der Baummarder-Jagd gelehrt worden ist; nur wählt man zum Fangbrocken entweder ein frisches Ei — das, vermittelst einer durchgestochenen langen Nadel, an einen Faden befestigt wird — oder man benutzt eine getrocknete Pflaume dazu. Hat man aber den Punkt ausfindig gemacht, wo der Marder beim Herunterspringen von einer Mauer ꝛc. immer aufsetzt, so kann man das Tellereisen dahin, oder, wie man es nennt, auf den Sprung legen. Wittrung ist unter diesen Umständen nicht nöthig, wenn man bestimmt weiß, daß der Marder immer nur von der einen Seite kommt. Wäre es aber zu vermuthen, daß er auch von der andern Seite kommen könnte, so ist es doch nützlich, das Eisen mit der beim Fuchsfang, oder auch mit der beim Otterfang beschriebenen Wittrung etwas zu bewittern, und 1 Fuß vom Eisen entfernt einen kleinen Dornbüschel zu

legen, damit, wenn der Marder über denselben springt, er gerade auf das Eisen treten und sich fangen muß.

IV. Vom Steinmarderfang in der Klappfalle.

Auch in der Seite 225 beschriebenen und unter Nr. 10 abgebildeten zweiklappigen Falle lassen sich zuweilen Steinmarder fangen. Man stellt nämlich diese Falle in den Gebäuden welche von Steinmardern besucht werden so, daß sie nothwendig durch die Falle passiren müssen, um in das Gebäude zu gelangen. Berührt dann der Marder in der Durchfahrt das Trittbretchen, so fallen die Klappen hinten und vorn herunter und das Thier ist gefangen. Eine Kirrung ist bei einer solchen Stellung der Falle nicht nöthig. Will man aber ein frisches Ei, oder eine getrocknete Pflaume über das Trittbret hängen, so ist man desto sicherer, daß der Marder die Stellung lostreten und sich fangen wird.

Eben so fangen sich auch zuweilen Steinmarder in den Seite 224 beschriebenen und unter Nr. 9 abgebildeten einklappigen Marderfallen, die man in den Umzäunungen der Fasanengärten anzubringen pflegt.

Sechzehntes Capitel.

Von der Iltiß-Jagd.

Alles was im vorigen Capitel von der Steinmarderjagd gesagt worden ist, gilt auch für die Iltißjagd. Ich bemerke nur noch, daß beim Austreiben aus den Gebäuden

das Wetzen einer Sense und das Geklirr auf eisernen Kropfendeckeln, neben dem Trommeln und Poltern, vortreffliche Wirkung thun, und daß man beim Fangen in Eisen oder Klappfallen entweder ein Ei, oder einen kleinen Vogel, oder ein Stückchen von einem gebratenen Häringe zum Stellbrocken benutzt.

Siebenzehntes Capitel.

Von der Wiesel-Jagd.

Die Wieseljagd beschränkt sich bloß auf den Fang dieser Thierchen im Tellereisen, in den Klappfallen, und in den Mordfallen, wozu in den vorigen Capiteln hinlängliche Anleitung gegeben worden ist. — Nur zufällig wird zuweilen ein Wiesel geschossen oder von den Hunden gefangen und gewürgt, und nur der Fasanenjäger macht es sich zum besondern Geschäfte Wieseln zu fangen, weil sie der Fasanenzucht äußerst nachtheilig sind.

Achtzehntes Capitel.

Von der Auerhühner-Jagd.

Die Jagd auf Auergeflügel beschränkt sich fast ganz allein auf das Anspringen und Schießen zur Balzzeit. Weniger zuverlässig ist das Buschiren und die Jagd vermittelst des Auerhahnen-Bellers.

I. Vom Anspringen und Schießen der Auerhahnen zur Balzzeit.

Man wird sich aus der Naturgeschichte des Auergeflügels erinnern, daß der Auerhahn beim Balzen weder hört noch sieht, und daß man sich alsdann leicht unbemerkt ihm nähern und zu Schuß kommen kann; welches, wegen der außerordentlichen Scheuheit dieses Vogels, außer der Balzzeit nur sehr selten gelingt.

Will man nun Auerhahnen auf der Balz schießen — denn Auerhennen schießt man nie — so geht man auf folgende Art zu Werke: Man begibt sich zur Balzzeit, Abends eine Stunde vor Nacht, auf den Balz-Platz und stellt sich so viel wie möglich verborgen und so an, daß wenn sich Auerhahnen auf den benachbarten Bäumen einschwingen sollten, man nachher wegschleichen kann, ohne von ihnen bemerkt zu werden. Hier wartet man das in der Abenddämmerung erfolgende Einschwingen oder Einstehen der Auerhahnen ab, und bemerkt die Bäume worauf sie stehen und vielleicht auch noch einigemal balzen. — Ist es Nacht geworden, so schleicht man vorsichtig weg und läßt die Hahnen ganz ruhig stehen.

Am andern Morgen findet man sich gegen 2 Uhr, oder eine halbe Stunde früher, als man am östlichen Horizonte einige Hellung oder weiße Streifen bemerken kann, auf dem Balz-Platze wieder ein, schleicht sich mit gutem Wind bis auf etwa 100 oder 150 Schritte an einen Baum worauf ein Auerhahn steht, und wartet hier bis derselbe zu balzen anfängt. — Zuerst wird der Hahn bloß knappen, und so lange dieß geschieht muß man ganz

ruhig

ruhig stehen bleiben; sobald er aber zu schleifen anfängt, nähert man sich ihm durch drei weite Sprünge und steht sogleich unbeweglich still, sobald das Schleifen endigt. In dieser Stellung wartet man so lange, bis der Hahn aufs neue schleift, macht dann wieder drei Sprünge vorwärts und setzt dieß so lange fort, bis man den Hahn mit einem Schuß Nr. 0 oder 1. herunter donnern kann. Die Auerhahnen mit grobem Schrot zu schießen, ist zweckmäßiger, als sich der Büchse dazu zu bedienen. Durch die Schrote wird der Braten weniger verdorben, als durch eine selbst kleine Büchsenkugel; und gewöhnlich ist es Morgens auch noch so düster, daß man mit der Auerhahnen-Büchse nicht gut fertig werden kann.

Ist es möglich während des Anspringens immer einen Baum oder Busch zwischen sich und dem Auerhahn zu haben, so ist dieß vortheilhaft, weil alsdann ein kleiner Fehler beim Anspringen vom Hahn so leicht nicht bemerkt werden kann und der Jäger alsdann auch während der Pausen nicht so Bildsäulen ähnlich zu stehen braucht. Absolut nöthig ist dieser Schutz aber nicht, denn man kann, wenn man das Springen gut versteht, sogar über eine Blöße sich nähern; wie ich dieß mehrmals gethan habe. — Stehen mehrere Hahnen auf dem Balzplatze, so wird selten einer davon wegstreichen oder ausschwingen oder ausstehen, wenn es noch dämmerte als der Schuß fiel. Man kann daher auf demselben Balzplatze oft mehrere Hahnen in einem Morgen schießen, und zuweilen auch schon am Abend beim Verhören der Hahnen zu Schuß kommen.

Am eifrigsten balzen die Hahnen, wenn der Morgen windstill, hell und überhaupt angenehm ist. Bei stürmischer und regnerischer Witterung aber sind sie gewöhnlich stumm, und man kann alsdann selten ankommen. Doch ist mir's einmal geglückt einen stummen Auerhahn auf dem Balzplatze zu beschleichen.

Ob es gleich kaum begreiflich ist, wie man einen Auerhahn beim Balzen fehlen oder vorbeischießen kann, so geschieht es doch zuweilen aus Unvorsichtigkeit, oder zu großer Hitze, oder weil man sich bei der Morgen-Dämmerung in Betreff der Entfernung täuschte. Hat man dann gerade während des Schleifens geschossen, zieht auch der Pulverdampf nicht nach dem Hahn hin, und ist derselbe rein gefehlt, so bleibt er gewöhnlich stehen, balzt fort und läßt dem Jäger zum zweiten Schuß Zeit genug.

Will ein großer Herr die Auerhahnen-Balz frequentiren, so verhört man einige Abende und Morgen zuvor die Hahnen, bemerkt sich die Bäume genau auf welchen sie jedesmal einschwingen, und läßt nun nach diesen Stand-Bäumen 3 Fuß breite Pürschpfäde von Laub und dürren Reisern — jedoch in der Mittagsstunde und so geräuschlos wie möglich — säubern. Kommt nachher die Herrschaft zur Balz, so führt sie der Jäger bis auf 150 oder 100 Schritte hinan, und springt ihr sobald der Hahn balzt vor, bis sie schußmäßig angebracht ist.

II. Vom Buschiren auf Auergeflügel.

Das Buschiren auf Auergeflügel ist nur in dem Falle anwendbar, wenn man einen Walddistrict weiß, worin eine

Kette junger aber doch hinlänglich erwachsener Auerhühner sich aufhält. — Will man diese schießen, so stellen sich mehrere Schützen in kurzen Distanzen oder Treiben vor, und ein oder ein Paar Jäger suchen mit guten Hühnerhunden durch. Streichen dann die Auerhühner heraus, so kommen sie entweder der einen oder der andern Jägerpartie zu Schuß.

III. Vom Schießen der Auerhühner vor dem Beller.

Wenn junges Auergeflügel von einem kleinen Hunde aufgethan worden ist, so stellt es sich zuweilen nicht weit davon auf einen Baum und läßt sich von ihm verbellen. — Will man daher diese zufällig gemachte Erfahrung benutzen, so gewöhnt man einen Dächsel, daß er welsche Hühner und überhaupt das Federvieh auf dem Hofe verbellt — sucht dann mit ihm die Districte ab, worin sich etwas über halbgewachsene Auerhühner aufhalten, und schleicht sich vorsichtig an, wenn er sie zu Baum gejagt hat und verbellt.

Neunzehntes Capitel.

Von der Birkhühner-Jagd.

Das Birkgeflügel wird entweder aus Schießhütten auf dem Balzplatze, oder beim Buschiren geschossen. Die übrigen Fangmethoden, deren man sich in den mehr nördlich gelegenen Ländern bedienen soll, und die mitunter

sehr fabelhaft scheinen, dürften wenigstens in Deutschland nicht anwendbar seyn.

I. Vom Erlegen des Birkgeflügels aus Schießhütten auf dem Balzplatze.

Die angenehmste Methode Birkhahnen zu schießen, — denn die Hennen werden gewöhnlich immer gehegt — ist unstreitig das Erlegen derselben aus einer auf dem Balzplatze angebrachten Schießhütte. — Man läßt nämlich auf denjenigen Plätzen im Walde, wo die Birkhahnen gewöhnlich zu balzen pflegen, einige viereckige, 5 bis 6 Fuß weite und 3½ Fuß tiefe Gruben machen, dieselben mit Steinen ausmauern, und auf der einen Seite mit einer kleinen Treppe versehen. — Ueber diese Gruben steckt man vor der Balzzeit mehrere Spriegel von Stangen, bedeckt diese mit solchem Buschwerk, wie es auf dem Balzplatze steht, und macht diese Schießhütten so zurecht, daß sie von außen Büschen ähnlich sehen, inwendig aber bequeme Sitze und nach allen Seiten Schießlöcher haben. Tritt nachher die Balz ein, so setzt man sich Morgens vor Anbruch des Tages in eine dieser Hütten und schießt die auf den Balzplatz kommenden Hahnen mit grobem Schrot. Da man vorher nicht genau wissen kann, auf welcher Seite des Balzplatzes die Hahnen am meisten balzen werden, so ist es nützlich, zwei oder drei Schießhütten zu haben, um nach den Umständen abwechseln zu können.

In mehr nördlichen Ländern, wo diese Wildart zahlreicher ist als bei uns, sucht man die Hahnen in der Balzzeit dadurch auf die nicht weit von den Schießhütten stehen-

den, oder künstlich angebrachten Fallbäume zu locken, daß man einen ausgebalgten Birkhahn auf dem Fallbaume befestigt, oder auch nur von einem alten Hut und etwas Scharlach eine ähnliche Figur macht. — Und selbst außer der Balzzeit sollen die nach solchen Fallbäumen getriebenen Hahnen gern auf denselben sich einschwingen, und dann aus der Hütte geschossen werden.

II. Vom Buschiren auf Birkhühner.

In Gegenden wo es viele Birkhühner gibt und wo die Waldungen von der Art sind, daß man vom Holzbestand im Schießen nicht gehindert wird, kann man auf Birkhühner buschiren. Man sucht nämlich die Gegenden wo Birkgeflügel sich aufhält mit einem guten Hühnerhunde ab, und wenn dieser die Birkhühner steht oder aufthut, so schießt man sie herunter. — Junge Birkhühner lassen sich zuweilen auch in Steckgarnen fangen und auch tyrassiren, wie bei der Feldhühnerjagd gelehrt werden wird.

Zwanzigstes Capitel.

Von der Fasanen-Jagd.

Man schießt die Fasanen 1) vor dem Hühnerhunde, oder 2) man fängt sie in Steckgarnen, oder 3) man tyrassirt sie, oder 4) man beschleicht sie, oder 5) man fängt sie in den Fasanengärten unter der Deckfalle, oder 6) man macht daselbst auch Treibjagen auf sie.

I. Von der Fasanenjagd vermittelst des Hühnerhundes.

Da die Fasanen vor dem Hühnerhunde gut aushalten, so ist es angenehm, sie im Felde und im Gebüsch damit aufzusuchen, und wenn sie herausstreichen zu schießen. Es sind übrigens bei dieser Jagd alle Regeln zu beobachten, die ich bei der Feldhühnerjagd weitläuftiger auseinandersetzen werde. Nur muß ich hier noch bemerken, daß an solchen Orten wo es nicht viele Fasanen gibt, gewöhnlich keine Fasanenhennen geschossen werden dürfen. Da sich der Hahn durch sein längeres Spiel (Schwanz) und durch seine dunkle Farbe sehr auszeichnet, so kann der nicht hitzige oder gelassene Schütz nicht leicht irren.

II. Vom Fangen der Fasanen in Steckgarnen.

Wenn man bei der Jagd mit dem Hühnerhunde eine Kette Fasanen gesprengt hat; so steckt man die Seite 261 ꝛc. beschriebenen Steckgarne im Zickzack zwischen ihnen durch, doch so, daß die Garne so viel wie möglich verblendet stehen. Es fangen sich auf diese Art oft Mehrere, indem sie zusammen laufen wollen.

III. Vom Fangen der Fasanen vermittelst des Tyrasses.

Auch lassen sich die Fasanen, so lange sie noch im Felde liegen, vermittelst des Seite 259 beschriebenen Tyrasses oder Decknetzes fangen. Man zieht nämlich, sobald der Hühnerhund die Fasanen fest steht, den Tyraß von der dem Hunde entgegengesetzten Seite über die Fasanen und fängt

sie unter diesem Netze. Doch muß man alsbald den Rock rc. auf sie decken, weil sie sonst das Netz zerreißen könnten.

IV. Vom Beschleichen der Fasanen.

Vorzüglich zur Balzzeit lassen sich die Fasanen in den Waldungen leicht beschleichen und schießen. Und da sie auch außer der Balz fast immer Abends beim Baumen laut sind, so verrathen sie dadurch ihren Aufenthaltsort, welchem man sich, von Baum zu Baum, oder von Busch zu Busch schleichend, nähern, und dann den gebaumten Hahn herunterschießen kann.

V. Vom Fangen der Fasanen unter der Deckfalle.

Ueber diesen Fang kann Seite 84 nachgelesen werden. Er ist dort so ausführlich beschrieben, daß ich nichts mehr zuzusetzen weiß.

VI. Von dem Treibjagen auf Fasanen.

Treibjagen auf Fasanen macht man nur in großen Fasanengärten, wenn man darin viele auf Einmal schießen will. Man läßt dann vorher, etwa 20 bis 30 Schritte vor die Linie wo die Schützen stehen werden, 1½ Fuß hohe, locker geflochtene Horten im Gebüsch aufstellen, damit die Fasanen genöthigt werden vor dieser Hortenwand aufzustehen. — Soll nun gejagt werden, so stellt man die Schützen auf die schon hinlänglich bekannte Art an, läßt die Fasanen durch eine dichte Treibwehr von Jagensmannschaft vortreiben, und schießt sie, wenn sie vor der Hortenwand aufstehen und über die Schützenlinie hinziehen.

Auch kann man die Fasanen in den Seite 278 beschriebenen Laufdohnen fangen, wenn man diese über die Viehpfädchen in den Waldungen stellt, die Pfäde wo die Dohnen stehen mit Ameiseneiern und Weizen bestreut und neben die Dohnen Reiser legt, daß der Fasan zwischen denselben hindurch und in die Schleifen muß. — Diese Fangmethode ist aber aus der Ursache nicht weidmännisch, weil sich in den Dohnen sowohl Hahnen als Hennen fangen, und letztere doch allenthalben gehegt werden sollen.

Außerdem hat man sonst auch kleine Hunde zum Verbellen der aufgestöberten und gebaumten Fasanen, wie bei der Auerhühnerjagd Seite 483 gezeigt worden ist, abgerichtet, und auch Fasanen bei dunkler Nacht mit der Windbüchse geschossen, indem man sie durch eine Blendlaterne täuschte. Man muß dann aber freilich die Bäume worauf die Fasanen stehen Abends schon auskundschaften, oder diese Jagd in einem wohl besetzten Fasanengarten treiben.

Ein und zwanzigstes Capitel.

Von der Trappen-Jagd.

Bei der Trappenjagd kommen folgende Methoden vor: 1) das Anschleichen, 2) das Aufsuchen mit dem Hühnerhunde, 3) das Fangen mit dem Windhunde.

I. Vom Anschleichen an Trappen.

Da der Trappe ein sehr scheuer Vogel ist, so läßt er nicht leicht nahe an sich kommen, wenn die Localität und

die Umstände, wie z. B. ein Hohlweg, eine Hecke, oder ein Nebel ꝛc. den Jäger nicht begünstigen. Auch bedient man sich zum Anschleichen in einer nach und nach enger werdenden Schneckenlinie des Seite 170 beschriebenen Schießpferdes, und verkleidet sich zuweilen auch in ein Bauerweib, um die scheuen Trappen zu hintergehen, und schußmäßig an sie zu kommen.

II. Vom Aufsuchen der Trappen mit dem Hühnerhunde.

So lange die Trappen noch nicht vollkommen ausgewachsen und beflogen sind, kann man sie in den Getreideäckern mit einem Hühnerhund aufsuchen und beim Herauslaufen schießen, oder auch vom Hunde fangen lassen. Späterhin aber wenn sie stärker geworden sind kann zuweilen

III. Das Fangen vermittelst der Windhunde

statt finden. Da der Trappe erst eine kurze Strecke laufen muß, bis er sich zu erheben im Stande ist, und nachher auch noch eine Strecke nahe über der Erde schwebt; so können gute Windhunde die noch nicht völlig beflogenen Trappen einholen und fangen. Bei Glatteis aber kann man sie zuweilen sogar mit den Händen greifen, weil sie beim Laufen ausgleiten. — Vor mehreren Jahren fing ein Güterfuhrmann, wo ich nicht irre, 4 Stück auf diese Art in der Wetterau neben der Landstraße, und verkaufte sie in der Gegend von Wetzlar lebendig.

Zwei und zwanzigstes Capitel.

Von der Kranich-Jagd.

Der Kranich zieht nur auf seinen Wanderungen aus den nördlichen nach den wärmeren Ländern durch das südliche Deutschland, und wird, wiewohl äußerst selten, durch Anschleichen, wie der Trappe, geschossen. Meistens sind dieß aber Kranke, die von der Gesellschaft sich trennen mußten und in den Feldern so nahe an sich kommen lassen, daß man sie schießen kann. — Wo diese Vögel zu Hause sind, schießt man sie auch auf dem Anstande, und vor Hühnerhunden in den Brüchen, so lange sie noch jung sind.

Drei und zwanzigstes Capitel.

Von der Haselhühner-Jagd.

Die verschiedenen Jagdmethoden auf Haselhühner sind: 1) das Buschiren, 2) das Fangen in Steckgarnen, und 3) das Fangen in Dohnen.

I. Vom Buschiren auf Haselhühner.

Wenn Haselhühner in einem Walddistricte sich aufhalten, wo ihnen mit Schießen beizukommen ist, so stellen sich einige Schützen, in Distanzen von einigen hundert Schritten, vor, und andere gehen mit kurz suchenden Hühnerhunden durch. Streichen dann die Haselhühner heraus, so kann man entweder im Fluge schießen, oder man beschleicht

sie, wenn sie gebaumt haben. Könnte man auf diese Art aber nicht ankommen, und hätte man die Kette gesprengt, so lasse man sie etwa eine halbe Stunde in Ruhe, nnd bediene sich nachher der Seite 319 beschriebenen Lockpfeife. Hierdurch versammeln sich zuweilen die gesprengten Haselhühner auf den umherstehenden Bäumen, und können dann herunter geschossen werden. — Da dieses Wild, wegen seiner Vortrefflichkeit, alle mögliche Schonung verdient, so sollte man mit Willen nicht zu viele Hennen schießen, deren es gewöhnlich weniger gibt, als Hahnen. Im Fluge kann man freilich die beiden Geschlechter nicht gut unterscheiden; wenn diese Vögel aber still sitzen, so zeichnet sich die schwarze Kehle des Hahns von weitem aus.

II. Vom Fangen der Haselhühner in Steckgarnen.

Will man Haselhühner in Steckgarnen fangen, welches die beste Jagdmethode ist, weil man einen Theil der Hennen wieder in Freiheit setzen kann, so sucht man die Kette zu sprengen, oder nach verschiedenen Gegenden auseinander zu jagen. Ist dieß geschehen, so steckt man die Seite 261 beschriebenen Steckgarne im Zickzack, und so viel wie möglich verblendet, zwischen die einzeln liegenden Haselhühner, und gibt ihnen nun, vermittelst des Seite 319 beschriebenen Pfeifchens, die Locke. Hierdurch fangen sich die von allen Seiten zusammenlaufenden Haselhühner in den Steckgarnen, und können nachher, vermittelst einer beim Genick in den Kopf gestochenen Schwung-

feder, getödtet oder abgefedert werden. — Doch darf man diesen Fang nicht bei nasser Witterung vornehmen wollen, weil alsdann die Haselhühner nicht gern laufen, sondern lieber nach der Lockpfeife gestrichen kommen.

III. Vom Fang der Haselhühner in Dohnen.

Die leichteste Art Haselhühner zu fangen besteht darin, daß man in dem Dickichte worin sie sich gewöhnlich aufhalten eine schmale Schluppe oder Schneiße, von etwa 3 Fuß breit aufhauen läßt, oder einen alten Holzweg aufsucht und an die Seite desselben, in der Entfernung von 6 bis 8 Schritten, die Seite 279 beschriebenen und unter Nr. 20 gezeichneten Hängedohnen, oder auf einem gekehrten Pfädchen die ebendaselbst beschriebene, und unter Nr. 17 und 18 gezeichneten Laufdohnen anbringt. An ersteren werden Vogelbeeren unten eingeklemmt — bei den Laufdohnen aber wirft man die Vogelbeeren zwischen zwei Dohnen, wovon je zwei und zwei nur einen Fuß weit von einander stehen, und zu beiden Seiten mit Reisern so verlegt seyn müssen, daß die Haselhühner nur von denjenigen Seiten wo die Schleifen hängen zu den Vogelbeeren kommen können. — Auf diese Art fängt sich das Haselwild sehr leicht; aber ebendeßwegen sollte auch diese Fangmethode, wodurch schon ganze Gegenden dieß delicate Wild verloren haben, entweder gar nicht, oder nur mit vieler Mäßigung angewendet werden.

Vier und zwanzigstes Capitel.

Von der Reb- oder Feldhühner-Jagd.

Bei der so allgemein beliebten Feldhühner-Jagd sind noch folgende Methoden im Gebrauche, als: 1) Das Schießen vor dem Hühnerhunde, oder die Suche, 2) der Fang in Steckgarnen, 3) der Fang unter dem Tyraß, 4) der Fang im Treibzeuge, und 5) das Beizen mit Falken.

I. Vom Schießen der Feldhühner vor dem Vorstehhunde.

Im fünften Haupttheile, Seite 156, habe ich weitläuftig gelehrt, wie man einen Hühnerhund dressiren und arbeiten soll. Will man nun vor diesem Hunde Feldhühner schießen — welches von Anfang September bis Ende October am besten geschehen kann, weil man früher in den Feldern Schaden thut, und später die Hühner nicht gut mehr halten — so sucht man mit ihm die Felder so viel wie möglich gegen den Wind ab, behält den Hund immer im Auge, und läßt ihn in der Regel nicht über 50 Schritte vom Jäger entfernt revieren. Steht der Hund, so geht man zu ihm, muntert ihn mit dem Zuspruche: Halt! wahr dich! oder: arrête, tout beau! zur Ausdauer auf, pfeift oder ruft ihm zur Uebung zuweilen ab, läßt ihn wieder avanciren und stehen, und endlich unter dem Zuspruche: Faß! oder tions! oder Bill! einspringen. Nun läßt man die Hühner etwa 20 bis 30 Schritte

ausstreichen, schießt eins oder ein Paar davon mit der Doppelflinte herunter und läßt sie vom Hunde apportiren.

Hat man wieder geladen — womit der Jäger fast eben so schnell wie der Soldat fertig seyn muß — so geht man dahin, wo man die Hühner hat einfallen sehen, bringt den Hund unter Wind wieder an, und benimmt sich, wie ich vorhin erwähnt habe. — Durch das öftere Aufthun und Schießen wird endlich die Kette gesprengt werden, das heißt, die Hühner werden einzeln hier und da einfallen. Dieß ist dann ein glücklicher Umstand für den Jäger, weil sie alsdann fester liegen und auf einer kleinen Fläche einzeln aufgesucht und geschossen werden können.

Sind mehrere Jäger oder Schützen beisammen, so müssen sie beim Absuchen der Felder und Gesträuche immer eine gerade Linie formiren, weil sonst leicht ein Unglück durch das Schießen entstehen kann. Auch müssen sie sich, wenn der Hund steht, auf derjenigen Seite wohin die Hühner nicht streichen sollen, ebenfalls in eine gerade Linie stellen; niemals aber einen Bogen um den Hund bilden, weil man bei einer solchen Stellung, in der Gesellschaft von hitzigen Schützen, vieler Gefahr ausgesetzt ist. — Damit aber beim Aufstehen der ganzen Kette nicht mehrere Jäger nach ein und ebendemselben Huhne schießen, so müssen sie die Abrede nehmen, daß der rechts stehende ein Huhn auf der rechten Seite, der links stehende eins auf der linken Seite, und der allenfalls in der Mitte stehende eins aus der Mitte der Kette aufs Korn nehmen soll, und daß, wenn ein einzelnes Huhn aufsteht, derjenige, welcher zunächst dabei ist, zuerst darnach schießen, und wenn der

alte Hahn noch bei der Kette seyn sollte, dieser zuerst heruntergeschossen werden soll.

Hat die Jagdgesellschaft mehrere Hühnerhunde bei sich, so taugt es nicht, wenn diese nahe beisammen suchen. Einer macht den andern hitzig, und besonders die jungen Hunde verderben dadurch sehr. — Besser ist es in jeder Hinsicht, daß die Gesellschaft getrennt, und mit jedem Hunde ein besonderer Theil des Feldes abgesucht werde.

Weiß man schon am Tage zuvor, daß am folgenden Tage auf Hühner gejagt werden wird, so ist es angenehm und, wenn man einen großen Herrn anzubringen hat, nöthig, die Hühner am Morgen des zur Jagd bestimmten Tages verhören zu lassen. Man erfährt dadurch die verschiedenen Getreide-Aecker worin die Hühner liegen, und braucht sich mit Suchen nicht lange aufzuhalten. Da es aber möglich ist, daß die Hühner durch irgend einen Zufall wieder aufgethan werden, ehe die Jagdgesellschaft ankommt, so ist es rathsam, zwei Jäger auf das Verhör zu schicken, wovon nachher der eine Bericht abstatten, der andere aber draußen bleiben und Achtung geben muß, ob eine Kette aufsteht und wo sie wieder einfällt. — Auch ist es nützlich, und nachdem die Umstände sind, nöthig, einen oder mehrere Jäger in dem Felde worin gejagt wird auf die Anhöhen zu postiren, damit sie nöthigen Falls jedesmal Nachricht geben können, wo die Hühner wieder eingefallen sind.

II. Vom Fangen der Feldhühner in Steckgarnen.

Wenn bei der vorhin beschriebenen Hühnerjagd eine

Kette gesprengt worden ist, und die einzeln liegenden Hühner nicht gefunden und geschossen werden können oder sollen, so lassen sie sich in den Seite 261 beschriebenen Steckgarnen leicht fangen. Man steckt nämlich diese Garne in einem großen Zickzacke zwischen den versprengten Hühnern durch die Getreide- oder Gemüse-Aecker, oder durch das kurze Gebüsch, und sucht sie so viel wie möglich verblendet anzubringen. Nach Verlauf einiger Zeit werden sich dann die Hühner zusammenschreien, und wenn sie zusammenlaufen wollen in den Steckgarnen hängen bleiben. — Auch kann man bei dieser Fangmethode die Seite 319 beschriebene Locke anwenden und dadurch das Zusammenlaufen der Hühner mehr beschleunigen und dirigiren. — Hat man Hühner, die, wenn man sie im Felde aufthut, alsbald nach einem benachbarten Holze streichen, daselbst am Traufe gewöhnlich anfallen und dann hineinlaufen, so steckt man vorher die Garne, 6 bis 8 Schritte vom Traufe, durch das Holz, thut die Hühner im Felde auf und fängt so zuweilen mehrere davon in den Garnen. Sollten sie aber über die Garne wegziehen, so lasse man diese stehen, bis nach Verlauf einiger Zeit die Hühner wieder ins Feld laufen wollen und sich alsdann fangen. — Auch werden sie, wenn ganz langsam und vorsichtig getrieben wird, nach den Garnen laufen und zum Theil darin hängen bleiben.

III. Vom Tyrassiren der Feldhühner.

Das Tyrassiren ist ebenfalls eine gute und wenig umständliche Art, Feldhühner lebendig zu fangen. Man

sucht

sucht nämlich zur Zeit wo die Hühner noch gut halten eine Kette auf, und zieht den Seite 259 beschriebenen Tyraß, wenn der Hund fest vorsteht, von der ihm entgegengesetzten Seite über die Hühner; wie ich bei der Beschreibung des Tyrasses gelehrt habe. — Stehen die Hühner unter dem Netze auf, so bedeckt man sie mit dem eilig ausgezogenen Rocke ꝛc., damit sie das Netz nicht zerreißen und ruhiger werden.

IV. Vom Fangen der Feldhühner im Treibzeuge.

Eine der vorzüglichsten Methoden Feldhühner lebendig zu bekommen, ist der Fang im Treibzeuge, wovon man Seite 264 die Beschreibung, und unter Nr. 15 die Abbildung sehen kann. — Mit diesem Apparate wird gewöhnlich im Herbste auf den Stoppelfeldern und in den einzelnen Frucht- und Gemüse-Aeckern gefangen, und man geht dabei auf folgende Art zu Werke: — Wenn man durch einen guten Vorstehhund, oder auf sonst eine Art den Punkt ausfindig gemacht hat wo eine Kette Feldhühner liegt — die man aber wo möglich noch gar nicht, oder doch nicht oft beschossen haben darf — so bringt man gegen Wind das Treibzeug so an, daß die Furchen nach demselben ziehen, und daß auch der Hamen in eine Furche zu liegen kommt. Halten sich die Hühner in einem Gemüse- oder Frucht-Acker auf, so legt man das Treibzeug etwa 100 bis 150 Schritte von den Hühnern entfernt vor, und nimmt dabei auf die Erfahrung Rücksicht, daß nämlich die Hühner nicht gern bergab, sondern am liebsten bergan, oder gleichaus

laufen, und wenn ein Holz in der Nähe ist, Morgens und Mittags gern nach dem Holze hin, gegen Abend aber gern vom Holze nach dem Felde, und auch gern nach der Gegend zurücklaufen woher sie gekommen sind.

Beim Legen des Treibzeuges schlägt man zuerst den Heftel b (Fig. 15) fest ein, zieht den Hamen a aus, richtet den Himmel c so prall wie möglich, und steckt nun das Geleiter g aus. — Ist dieß geschehen, und der Hamen etwas mit Kartoffelkraut, oder mit belaubten andern Aestchen, oder mit etwas Aehnlichem bedeckt, so nimmt man das Schild zur Hand, läßt den Vorstehhund abgehen, und nähert sich nun hinter dem Schilde ganz langsam und vorsichtig den Feldhühnern, die man durch leises Räuspern, Pfeifen, Bläcken ꝛc. zum Laufen zu bringen sucht. Thun sie dieß, so folgt man ihnen langsam nach; werden sie aber zu unruhig, machen sie lange Hälse, und schnippen sie mit dem Steiße, so muß man still stehen bleiben, oder sich etwas zurückziehen, bis sie ruhiger werden und das Treiben wieder statt findet. — Auf diese Art muß man sie nach dem Hamen hintreiben, und wenn sie sich auf die Seite wenden sollten, durch vorsichtiges Vorbiegen, oder Vorgreifen, sie wieder umzuwenden suchen. — Sind sie endlich unter den Himmel und in den Hamen gelaufen — welches man an der Bewegung der hinten in den Hamen gestellten dünnen Rüthchen sehen kann — so unterbindet man den Hamen, deckt die hintere Partie desselben worin die Hühner stecken mit dem Rocke zu, um sie ruhiger zu machen, und bringt sie nachher in den Seite 300 beschriebenen Feldhühner-Sack.

Durch diese, so kurz wie möglich gefaßte Beschreibung wird man einen richtigen Begriff von dieser etwas difficilen Fangmethode erhalten haben. Es kommen dabei freilich noch mancherlei Vortheile für besondere Fälle vor, deren Beschreibung aber zu weitläuftig werden würde, und die sich auch besser zeigen als beschreiben lassen.

V. Vom Beizen der Feldhühner mit Falken oder Habichten.

Wenn man Feldhühner beizen will, so läßt man sie durch einen Vorstehhund aufsuchen. Steht dieser, so geht man mit dem Falken heran, deckt ihn auf, läßt den Hund einspringen, und wirft nun den Falken an die Hühner. — Dieser wird bald eins greifen und herunterschlagen. — Hat es der Falke enthauptet, oder ist er damit bald fertig, so sucht man das Huhn gegen ein Stückchen rohes Fleisch zu vertauschen, nimmt den Falken auf die Faust, bedeckt ihn wieder und setzt auf diese Art die Jagd fort, die mir ehemals manche angenehme Unterhaltung verschafft hat.

Außer den abgehandelten Fangmethoden waren vormals, als man noch weniger Uebung im Flugschießen hatte, auch die sogenannten Hochgarne, die Schneehauben, die Glockengarne, die Steige ꝛc. im Gebrauche. Weil aber der Fang zu mühsam und zu mißlich ist, wenn man sich dieser Apparate bedient, so beschränkt man jetzt den Feldhühnerfang auf die vorhin abgehandelten besseren Methoden.

Fünf und zwanzigstes Capitel.

Von der Wachtel-Jagd.

Bei der Wachteljagd kommt nur
1) die Suche mit dem Vorstehhunde,
2) der Fang unterm Tyraß und
3) der Fang in Steckgarnen vor.

I. Die Suche mit dem Vorstehhunde, und II. der Fang unterm Tyraß

werden gerade so vollzogen, wie bei der Feldhühnerjagd gelehrt worden ist.

III. Beim Fang in Steckgarnen

aber wird etwas anders verfahren, und man fängt darin gewöhnlich nur Wachtelhähne, um sie wegen ihres Schlagens im Käfige zu unterhalten.

Will man nun einen Wachtelhahn fangen, so geht man zur Zeit wo die Wachteln schlagen mit dem Seite 261 beschriebenen Steckgarne und der Seite 320 beschriebenen Lockpfeife ins Feld, und steckt das Garn unter Wind auf eine Furche des Ackers worin eine Wachtel schlägt. Nun tritt man etwa 10 Schritte hinter das Garn und gibt der Wachtel, sobald sie geschlagen hat, einigemal das, die Stimme des Weibchens nachahmende, Pfeifchen. Hierauf wird das Männchen oder Hähnchen mehr in der Nähe antworten, und wenn es die Lockpfeife einigemal gehört hat,

sich im Steckgarne fangen. — Man lößt es nachher vorsichtig aus und trägt es in dem Garnsacke nach Haus.

Vormittags glückt der Fang am besten; man kann aber auch Nachmittags Wachteln fangen. Nur unternehme man den Fang nicht, wenn das Getreide naß ist. In diesem Falle läuft die Wachtel nicht gern, sondern sie steht auf und streicht nach der Gegend, wo sie die vermeintliche Stimme des Weibchens hörte.

Sechs und zwanzigstes Capitel.

Von der Tauben-Jagd.

Die wilden Tauben werden entweder 1) durch Anschleichen, oder 2) auf dem Ansitze geschossen, oder 3) auf einem Herde gefangen.

I. Vom Beschleichen der wilden Tauben.

Beim Beschleichen der wilden Tauben muß man suchen, hinter einem Baume oder Busche verborgen, oder durch einen Graben oder Hohlweg begünstigt, anzukommen; wenn dieß aber nicht mehr möglich ist, die Taube durch Nachahmung ihrer Stimme schußmäßig herbei zu locken. Da diese Vögel sehr scheu sind, so ist das Beschleichen derselben eine vortreffliche Uebung für junge Jäger, um sich dadurch zum Beschleichen des interessanteren Wildes vorzubereiten.

II. Vom Ansitze auf wilde Tauben.

Da die wilden Tauben gern auf salzige Quellen

in den Wiesen, auf die Salzlecken und auf die hohen, mit vielen dürren Aesten versehenen Eichen, oder auf die im Frühjahre lange blätterleer bleibenden großen Eschen fallen, so kann man sich dabei kleine Hüttchen errichten und aus denselben die ankommenden Tauben schießen. — Wäre die Hütte bei einer Salzquelle oder bei einer Salzlecke angebracht, so lassen sich die Tauben dadurch herbei locken, wenn man eine ausgebalgte Taube dahin setzt, wo die lebenden anfallen sollen. Hat man aber keine ausgebalgte Taube bei sich, so setzt man die erste geschossene Taube, vermittelst kleiner Gabeln, auf, und zieht dadurch die Tauben, welche sonst vielleicht vorübergestrichen seyn würden, herbei.

III. Vom Fangen der wilden Tauben auf dem Herde.

Wem es mehr Vergnügen macht, Tauben zu fangen, als zu schießen, der kann um die vorhin erwähnten Salzquellen und Salzlecken einen kleinen Herd anlegen. wie ich ihn Seite 269 beschrieben habe. Auf diesen Herd, durch dessen Schlagwände die Salzquelle oder Salzlecke muß bedeckt werden können, setzt man nachher entweder eine lebendige, oder eine ausgebalgte Locktaube, und fängt nun die Tauben, wie sie einzeln oder in ganzen Flügen auf den Herd fallen.

Sieben und zwanzigstes Capitel.

Von der Drossel-Jagd.

Die auf Drosseln gewöhnlichen Jagd- und Fangmethoden sind: 1) das Anschleichen, 2) der Fang in Dohnen, und 3) der Fang auf dem Herde.

I. Vom Beschleichen der Drosseln.

Ob es gleich bei der Theurung des Pulvers und Bleies der Mühe nicht lohnt Drosseln zu schießen, so ist es doch eine nützliche Uebung für junge Jäger, um dadurch das Anschleichen und die dabei nöthige Vorsicht zu lernen. Die Hauptsache besteht nämlich darin: hinter dicken Bäumen und Büschen sich vorsichtig zu nähern, oder Gräben und Hohlwege dazu zu benutzen, und diejenige Seite zum Anschleichen zu wählen, von welcher man am sichersten unbemerkt ankommen kann.

II. Vom Fang der Drosseln in Dohnen.

Fast in jeder Gegend ist der Fang der Drosseln in Dohnen bekannt, und es werden jährlich sehr viele Vögel der Art darin gefangen. — Am meisten sind überall die Seite 279 beschriebenen und unter Nr. 19, 20 und 21 abgebildeten Hängedohnen im Gebrauche; worin vorzüglich die Ringdrosseln, die Singdrosseln, die Rothdrosseln und die Schwarzdrosseln sich gern fangen. Weniger bedient man sich der eben daselbst beschriebenen und

unter Nr. 17 und 18 abgebildeten Laufdohnen, worin sich die Misteldrossel und die Wachholderdrössel am liebsten fängt.

A) Vom Drosselfang in Hängedohnen.

Bei Anlegung eines Dohnensteigs oder einer Vogelschneiße wird gewöhnlich mehr auf den Fang der Zug- und Strichvögel, als der Heckvögel, das heißt derjenigen, welche in der Gegend ausgebrütet worden sind, Rücksicht genommen. Man muß daher auch eine solche Gegend wählen, wo, der Erfahrung gemäß, viele Zugvögel im Herbste anfallen. — Gewöhnlich sind dieß etwas hoch liegende und ruhige, mit 10 bis 30 Fuß hohen Büschen und Stangen und einzelnen alten Bäumen bestandene Waldungen, auf deren Morgen- und Mittags-Seite die Vögel am liebsten anfallen.

Will man nun hier einen Dohnensteig anlegen, so suche man zu Anfang des Septembers die alten Holzwege oder sonstige schmale lichte Streifen in den Dickichten auf, und bringe zu beiden Seiten derselben, bald rechts, bald links, etwa 6 bis 8 Schritte von einander entfernt, und 5 Fuß vom Boden erhöhet, die Dohnen oder Biegel an; doch lasse man die Schleifen vorerst noch gerade herunter hängen. — Bemerkt man in der Folge daß Vögel da sind, so beert man die Dohnen, mit den zu Ende August sammt den Stielen abgebrochenen Vogelbeeren oder Ebereschenbeeren, ein, und stellt die Schleifen fängisch; worauf sich nun, besonders in den Morgen- und Abend-Stunden, und vorzüglich bei kaltem nebeligem und regnerischem Wetter, bald mehrere Vögel fangen werden. — Von nun an muß der Dohnen-

steig täglich gegen Mittag begangen, die gefangenen Vögel ausgenommen, die verdrehten Schleifen wieder gerichtet, und jede ausgebeerte Dohne mit frischen Vogelbeeren wieder versehen werden. — Will man mehrere Hundert oder Tausend von Dohnen aushängen, so muß sich der Dohnensteig durch mehrere Walddistricte ziehen und eine solche Richtung haben, daß man sich nach und nach vom Wohnorte immer mehr entfernt und auf dem Rückwege demselben wieder nähert. Auch muß man beim Begehen des Dohnensteiges immer mit einer hinlänglichen Menge Vogelbeeren, einem Messer und mehreren Haarschleifen zum Nachbessern versehen seyn. — Sollte man argwöhnen, daß Vögel von Andern ausgenommen oder gestohlen werden, so kann man am leichtesten zur Gewißheit kommen, wenn man einige Vögel in den Schleifen hängen läßt. Sind diese am folgenden Tage vorsichtig aus den Schleifen genommen, so bleibt kein Zweifel übrig, und man muß dann zu verschiedener Tageszeit und nach ungleich abwechselnder Direction den Dohnensteig begehen, um den Frevler so viel möglich abzuhalten oder zu entdecken.

B) Vom Drosselfang in Laufdohnen.

Die Laufdohnen bringt man auf etwas erhöheten, mit Wachholdersträuchen bewachsenen, und vom Viehtrieb verschonten Districten an, vorzüglich um Wachholderdrosseln oder Krammetsvögel und Misteldrosseln zu fangen. Man steckt nämlich gegen Ende des Septembers in die engen Passagen zwischen den Wachholdersträuchen eine oder die andere Art von den Seite 278

beschriebenen Laufdohnen, und steckt, wo es nöthig ist, neben denselben noch kleine Aestchen in den Boden, damit die Vögel genöthigt werden durch diese Dohnen zu laufen und in den Schleifen sich zu fangen. — Eine Anposchung ist nicht nöthig; will man aber unter die Dohnen Wachholderbeeren und Vogelbeeren streuen, so ist es desto besser.

III. Vom Fang der Drosseln auf dem Herde.

In einigen Gegenden macht die Verpachtung des Drosselfanges auf dem Herde eine nicht unwichtige Einnahme aus, die in manchem Reviere die sämmtlichen andern Einkünfte von der Jagd übertrifft. — Man legt diese Herde gewöhnlich für die Wachholderdrosseln, Misteldrosseln, Rothdrosseln und Singdrosseln an, und fängt darauf zuweilen auch Seidenschwänze und andere Zug- und Strichvögel. — Da die oben genannten Drosseln auf den etwas hoch liegenden, mit vielem Wachholdergesträuch und einzelnen alten Bäumen bewachsenen ruhigen Orten im Herbste und Winter am liebsten anfallen, so wählt man auch diese Stellen zur Anlegung der Vogelherde; deren Verfertigung ich schon Seite 269 beschrieben, und wovon ich unter Nr. 16 eine Zeichnung mitgetheilt habe.

Will man auf diesem Herde fangen, so bindet man mit Anbruch des Tages die Garne ein, bedeckt sie etwas mit klein zerschnittenen Wachholderreischen, bringt die Lock- und Ruhrvögel an ihre Plätze, stellt ihnen, in etwas versenkten kleinen Geschirren — gewöhnlich in Klauen von den Füßen eines Schweins — Fressen und Saufen vor, und

begibt sich dann in die Hütte. Ziehen nachher Vögel vorüber, so werden sie durch das Geflatter der angeregten Ruhrvögel und durch die Locktöne der auf dem Herde angefesselten und in den Käfigen befindlichen Lockvögel herbeigezogen werden, auf den Fallbäumen fußen und nun zu den Vögeln auf den Herd fallen; wo sie dann, durch einen raschen Ruck an der Zugleine, mit den Schlagwänden bedeckt und durch Eindrücken des Kopfs oder durch einen starken Druck auf die Rippen oder Lungen, getödtet werden.

Versteht der Vogelfänger auf der Klutter oder einem Rohr-Plättchen die Vögel herbei zu locken, so wird er desto mehr fangen. Ueberhaupt aber ist der Fang von Anbruch des Tages, bis gegen 10 Uhr, wo die Vögel noch hungrig sind, am besten, und es fangen sich dieselben bei Frost und [illegible] nebeliger Witterung am liebsten.

Acht und zwanzigstes Capitel.

Von der Staaren-Jagd.

Bei der Staarenjagd kommt einzig der Fang auf dem Herde in Betrachtung. — Man läßt nämlich im Junius vor der Heuernte, nicht weit von einem beschilften Weiher, in welchem die erst ausgeflogenen jungen Staaren, der Erfahrung nach, in großer Anzahl zu übernachten pflegen, einen kleinen Fleck auf einer Wiese abmähen, und legt darauf einen eben solchen Herd an, wie ich ihn bei dem Drosselfange

beschrieben habe; nur werden die beiden Partien a a (Fig. 16) nicht erhöhet und auch kein Strauchwerk darauf gesteckt, sondern nur mit vielen Ameiseneiern und getödteten Regenwürmern überstreut und die Hütte k mit Heu oder Schilf überdeckt.

Kommen nun am Abend die jungen Staaren flugweise gestrichen, um in dem Rohr des Teiches oder Flusses zu übernachten, so sehen sie die angeregten Ruhrvögel flattern und hören zugleich die zum Locken auf den Herd gefesselten jungen Staare schreien. Dieß bewegt sie auf den Fallbäumen zu fußen, von welchen sie sich nachher auf den Herd ziehen, und dann oft mit einem Ruck in großer Menge gefangen werden. Dieser Fang dauert aber nur so lange, bis die Wiesen allenthalben gemäht werden. Alsdann können die Staaren auf denselben überflüssige Nahrung an den Insecten und Würmern finden, und achten den Herd nicht mehr. Kurz vor der Heuernte aber habe ich zuweilen in einem Abend mehrere Hundert auf einen Zug gefangen.

Neun und zwanzigstes Capitel.

Von der Lerchen-Jagd.

Nur zur Uebung schießt man wohl zuweilen eine Lerche im Fluge; die ökonomischen Jagd-Methoden aber sind: 1) der Fang in Taggarnen, 2) der Fang in Nacht- oder Deckgarnen, und 3) der Fang auf dem Herde.

I. Vom Fangen der Lerchen in Tag- oder Klebgarnen.

Auf dem Strich im Herbste fallen die Lerchen häufig in die Hafer- und Gersten-Stoppeln und können alsdann mit den Klebgarnen in großer Menge gefangen werden. Diese Garne, und was sonst noch dazu gehört, sind Seite 253 beschrieben worden. Beim Fang selbst aber geht man auf folgende Art zu Werke:

Wenn man sich überzeugt hat, daß viele Lerchen da sind, und das Wetter windstill ist, so sucht man im Felde, wo dieß Jahr Sommerfrucht gestanden hat, einen schicklichen Platz für die Klebgarne aus. Dieser Platz muß so gewählt werden, daß die Garne auf die östliche oder nordöstliche Seite des Feldes, und entweder aufs Ebene, oder an eine ganz wenig steigende Anhöhe, niemals aber gegen Abend, oder unter eine Anhöhe, oder auf den Rücken derselben gestellt werden. — Hierher richtet man am Nachmittage die Garne auf die Art, wie ich Seite 254 gelehrt habe und stellt die zweite Wand 10 Schritte hinter der ersten, die dritte aber 15 Schritte hinter der zweiten, die vierte 20 Schritte hinter der dritten, die fünfte 15 Schritte hinter der vierten und die sechste 10 Schritte hinter der fünften, auf. — Sind die Wände gerichtet, so schlägt man auf beiden Flügeln derselben die Haspel-Heftel ein, bringt den Haspel mit der Treibleine dazwischen, und läßt nun diese Leine ablaufen, indem man sie durch Menschen oder Pferde anziehen, und an der, den Garnen entgegengesetzten, Gränze des Feldes herumziehen läßt. Dort knebelt man die beiden Treibleinen-Theile zusammen, ver-

theilt die Treibleute an dieselbe, und treibt nun, vermittelst dieser auf dem Boden fortgeschleiften Leine, die Lerchen nach den aufgerichteten Wänden Mit diesem Treiben darf aber erst kurz vor Untergang der Sonne angefangen werden, und man muß die Leine, welche nach und nach wieder aufgehaspelt wird, in einem großen länglichen Bogen ganz langsam, und ohne Lärm nach den Garnen ziehen lassen. Bemerkt man, daß die Lerchen nicht mehr nahe über der Erde vorwärts streichen, sondern in die Luft schwärmen wollen, so muß man sie einige Minuten ganz ruhen lassen, und dann ganz langsam vorrücken, bis die größte Tiefe des Treiblein=Bogens etwa 150 bis 200 Schritte beträgt. In diesem engen Raume läßt man die Lerchen nun so lange ruhen, bis der Abendstern erscheint, oder die Dämmerung erfolgt ist. Alsdann wird, auf ein gegebenes Zeichen, mit etwas schnellen Schritten, jedoch ohne Lärm eingetrieben; wobei man den Rest von der Leine, welcher so schnell nicht aufgehaspelt werden kann, schräg neben den Garnen vorbei ziehen läßt. Nun eilt man, um den gefangenen Lerchen die Köpfe einzudrücken, und nimmt diese nachher mit möglichster Verschonung der Netze heraus.

Zuweilen glückt diese Fangmethode vortrefflich; wenn aber zur Zeit des Eintriebs der Wind sich erhebt und die leichten Garne schief treibt, oder die Lerchen in die Luft zu schwärmen anfangen, so ist oft alle Mühe und Arbeit vergeblich. Die Lerchen streichen dann über den Garnen weg, und man hat nur das ärgerliche Nachsehen. In diesem Falle, wo nun oft eine große Menge Lerchen hinter den Wänden liegt, kann man sich vortrefflich mit den Nachtgar=

nen, wovon ich sogleich das Nöthige sagen werde, rächen. Noch muß ich bemerken, daß man, insoferne keine Dieberei oder Neckerei zu fürchten ist, die Garne nur zusammenschleift und sie bis zum folgenden Abend jedesmal hängen läßt; wodurch natürlicherweise viele Zeit und Mühe, die das Zeugrichten erfordert, gespart wird.

II. Vom Fangen der Lerchen vermittelst der Nacht- oder Deckgarne.

Die einfachste, und mit sehr wenigen Umständen verknüpfte Art viele Lerchen zu fangen, besteht im Gebrauche des Seite 259 beschriebenen Nacht- oder Decknetzes. Hierzu sind nur zwei Menschen nöthig, die, nachdem sie gegen Abend untersucht haben, in welchem Theile des Haferstoppelfeldes die meisten Lerchen liegen, bei Nacht die Felder abstreichen und oft mehr Vögel fangen, als eine zahlreiche Gesellschaft, die mit den vorhin beschriebenen Tag- oder Klebnetzen operirt hat.

Am besten glückt der Lerchenfang unter den Deckgarnen, wenn die Nacht nicht zu dunkel und auch nicht zu hell ist; denn bei zu dunkler Nacht stehen nicht alle Lerchen unter dem Garne auf, wenn man gleich mehrere Wecker angebracht hat, und bei mondhellen Nächten ergreifen schon viele Vögel vor und neben dem Garne die Flucht. Dessen ungeachtet wird aber ein solcher Fang selten ganz mißglücken, und man wird jedesmal mehr oder weniger Lerchen mit nach Haus bringen, wenn man nur die Sache gehörig zu machen versteht, wobei auf folgende Arte zu Werke gegangen werden muß:

Sobald man an Ort und Stelle angekommen ist, schlägt man das Garn aus, schleift die Tragstangen zu beiden Seiten an die, auf der langen Seite durch das Garn gezogene Leine oben und unten fest, und bindet nun, vermittelst der an der Saumleine hängenden Bändel, das Garn allenthalben an die Tragstangen. Ist dieß geschehen und die Nacht völlig eingetreten, so trägt man das Netz, wie bei der Beschreibung desselben gezeigt worden ist, recht prall angezogen im Felde auf und ab, und wenn unter ihm Lerchen aufstehen, so legt man es, auf das leise ausgesprochene Wort: deck! auf die Erde, drückt den flatternden Lerchen die Köpfe ein, oder tödtet sie, durch Zusammendrücken der Rippen unter den Flügeln, und zieht sie durch das Gemäsch hervor. — Da das nöthige pralle Anziehen des Garnes sehr ermüdet, so kann man dieses Streichen gewöhnlich kaum bis Mitternacht aushalten, und muß sich dann, wenn der Strich gut ist, von ein Paar starken Männern ablösen lassen, um diese Operation auch nach Mitternacht noch fortzusetzen.

III. Vom Fangen der Lerchen auf dem Herde.

In einigen Gegenden ist es gewöhnlich, besonders die Heidelerchen auf dem Herde zu fangen. Man legt zu dem Ende zur Herbst-Strichzeit, nicht weit vom Walde, entweder im Felde, oder auf einer Heide einen solchen flachen Herd, mit zwei Schlagwänden an, wie ich ihn beim Staarenfang beschrieben habe; errichtet eine kleine mit Reisern bedeckte Hütte dabei; fesselt Lockvögel und Ruhrvögel, wie beim Drosselfange, auf den Herd; stellt auch

noch

noch mehrere Lockvögel in kleinen mit Reisern etwas verblendeten Käfigen um den Herd herum; bestreut diesen mit Hirsen, Hanf, Lein und Hafer ꝛc. und fängt dann die sich auf dem Herde einfindenden Heidelerchen, indem man sie durch einen Ruck mit den Schlagwänden bedeckt.

Dreißigstes Capitel.

Von der Wald-Schnepfen-Jagd.

Bei der Wald-Schnepfenjagd sind folgende Methoden im Gebrauche: 1) der Anstand zur Zug- oder Strichzeit, 2) das Buschiren, 3) die Treibjagd, 4) der Fang im Stoßgarne, 5) der Fang in Laufdohnen und 6) der Fang in Steckgarnen.

I. Vom Anstande auf Wald-Schnepfen.

Aus der Naturgeschichte der Waldschnepfe wird man sich noch erinnern, daß sie im Frühjahre, sobald der Schnee weggegangen ist, aus den wärmeren Welttheilen wieder zurückkommt, und dann Abends in der Dämmerung mehrmals, und nach verschiedenen Richtungen über die Waldungen streicht; wahrscheinlich um einen Platz zu suchen, wo sie in der Nacht Nahrung finden kann. Auch ist dort angeführt worden, daß die Schnepfen in der Morgendämmerung vom Geäs zurückkommen und gewöhnlich in den mit Büschen bewachsenen Waldungen einfallen, um da während des Tages zu bleiben. — Diese Wanderungen, besonders aber den Abendstrich, benutzt der Jäger, um die so sehr be-

liebten Schnepfen zu schießen. — Da die Schnepfen im Frühjahre am liebsten in tief und warm gelegene junge Waldungen fallen, und am Abend nach den Sümpfen, Wiesen, Saatfeldern und Viehlagern ꝛc. streichen, so wählt man auch nur solche Gegenden zum Anstande, wo das Holz dicht und niedrig ist und Sümpfe, Saatfelder, Wiesen und Viehlager in der Nähe sind. Hier stellt man sich vor der Abenddämmerung, oder mit dem Erscheinen des Abendsternes, an einen zum Schießen schicklich gewählten Ort, wo möglich zwischen 6 bis 12 Fuß hohe Sträuche, läßt den zum Apportiren nöthigen Hühnerhund neben sich Platz nehmen, und schießt dann die vorbeistreichenden Schnepfen herunter. Sich unter einen Baum zu stellen taugt nicht, weil man durch die Aeste im Schießen gehindert wird, und eben so wenig darf man sich in die Mitte einer breiten Lichtung oder Blöße stellen, weil die Schnepfen sich da zuweilen so tief heruntersenken, daß man sie in der Dämmerung nicht gehörig sehen kann.

Will man auch den Morgenstrich frequentiren, so muß man vor Tages Anbruch schon auf dem gewählten Platze seyn; denn die Schnepfen kommen sobald es dämmert gestrichen, und fallen sogleich ein. Der Morgenstrich dauert daher nur wenige Minuten; der angenehmere Abendstrich aber gewöhnlich eine halbe Stunde.

II. Vom Buschiren auf Wald-Schnepfen.

In Gegenden wo viele junge Waldungen sind, und die Schnepfen gern anfallen, ist das Buschiren auf Schnepfen während der Strichzeit im Frühjahre und Herbste sehr

angenehm und belohnend. Man sucht dann mit einem fermen Hühnerhunde, der immer ganz kurz gehalten werden muß, die jungen Bestände und die Dorngebüsche in den Waldungen gegen den Wind ab, und schießt die Schnepfen welche der Hund steht oder aufthut herunter. — Bei dieser Jagd ist es rathsam, jede gefundene Schnepfe wo möglich so lange zu verfolgen, bis man sie geschossen hat; denn man trifft oft nachher keine andere mehr an, und bekommt der Erfahrung nach mehr in die Tasche, wenn man die schon bekannten Schnepfen eifrig verfolgt, als wenn man unbekannte aufsucht. — Auch muß man die gemachte Erfahrung benutzen, nämlich, daß die Schnepfen im Frühjahre lieber in den tiefen und feuchten Waldungen liegen, im Herbste aber sich lieber in den hochgelegenen trockenen Walddistricten aufhalten, und mit Schrot Nr. 4 am besten geschossen werden können.

III. Von den Treibjagen auf Wald-Schnepfen.

Da sich die Schnepfe leicht vorwärts treiben läßt wenn man sie aufjagt, so veranstaltet man zur Strichzeit im Frühjahre und Herbste Treibjagen auf sie. Diese weichen nur darin von dem Seite 407 beschriebenen Hasen-Treibjagen im Walde ab, daß man die Triebe oder Treiben noch kürzer machen und die mit Klappern versehenen Treibleute 4 bis 6 Schritte von einander entfernt anstellen muß. — Sollten bei dieser angenehmen Jagd Schnepfen zurückstreichen, so ist es, wie ich schon beim Buschiren empfohlen habe, rathsam, den Trieb so lange zu wiederholen, bis die bekannt gewordenen Schnepfen geschossen sind. Da es bei

dieser Jagd nicht auf den Wind ankommt, so kann man in diesem Falle das Treiben nach Gutfinden durchbrechen, oder abkürzen und die Schützen bald auf dieser, bald auf jener Seite vorstellen.

IV. Vom Fangen der Wald-Schnepfen in Stoß- oder Klebgarnen.

Zur Zeit als man noch wenig geübt im Flugschießen war — und es deßwegen auch mehr Waldschnepfen gab, als jetzt — fing man viele Schnepfen in den Seite 256 beschriebenen Stoß- oder Klebgarnen. Diese wurden zwischen und in den jungen Waldungen aufgerichtet und oft in einem Abend ein Dutzend dieser vortrefflichen Vögel gefangen. Heut zu Tage macht man von diesen Netzen keinen Gebrauch mehr, weil es zu wenige Waldschnepfen gibt. — Wie übrigens diese Netze aufgerichtet und behandelt werden müssen, ist Seite 256 schon gelehrt worden und bedarf daher keiner weiteren Anleitung.

V. Vom Fangen der Wald-Schnepfen in Laufdohnen.

Beim Frühjahrs- und Herbst-Striche, vorzüglich aber beim ersteren, können die Schnepfen auch in den Seite 278 beschriebenen und unter Nr. 17 und 18 abgebildeten Laufdohnen gefangen werden. Man stellt nämlich durch die Walddistricte, in welchen die Schnepfen der Erfahrung nach gern einfallen, 1½ Fuß hohe und 8 Fuß lange, aus Haselstäben locker geflochtene Horten, und richtet immer zwischen zwei solchen, durch die stärkste Dickung im Zickzack gestellten Horten eine Laufdohne, damit, wenn die Schne-

pfen durch diese kleinen Lücken laufen wollen, sie sich in den Schleifen fangen müssen. Solcher Wände richtet man mehrere, ungefähr 40 bis 50 Schritte hintereinander durch den Walddistrict, und fängt auf diese Art nicht selten viele Schnepfen. — Hat man keine Horten, so stellt man die Dohnen über die alten Viehpfädchen, oder kehrt kleine Pfäde zu diesem Zweck. Doch hat der Fang vermittelst der Horten, die man viele Jahre lang benutzen kann, wenn man sie nach dem Gebrauche wieder unter Dach bringen läßt, auffallende Vorzüge. — Daß man übrigens alle Tage die Dohnen visitiren müsse, damit die gefangenen Schnepfen den Füchsen nicht zu Theil werden, dieß dürfte für Viele eine überflüssige Bemerkung seyn.

VI. Vom Fange der Wald-Schnepfen in Steckgarnen.

Auf ähnliche Art kann man auch die Seite 261 beschriebenen Hühner-Steckgarne durch die von Schnepfen stark besuchten Dickichte stellen, und zuweilen einige fangen; da diese Fangmethode aber zu unsicher ist, und die Garne sehr verderben, wenn man sie lange draußen stehen läßt, so wendet man sie selten an.

Ein und dreißigstes Capitel.

Von der Bekassinen-Jagd.

Die Jagd auf Bekassinen und alle Sumpf- und Wasserschnepfen beschränkt sich 1) auf die Suche mit dem Vorstehhund, und 2) auf das Tyrassiren.

I. Von der Suche auf Bekassinen.

Zur Strichzeit im Sommer und Herbste gewährt die Suche auf Bekassinen dem Schießlustigen viel Vergnügen, und zugleich viel Uebung im Flugschießen. Man sucht alsdann die sumpfigen Wiesen und die Ufer der begrasten Weiher mit dem Hühnerhunde ab und schießt die Bekassinen, welche vor dem Hunde gewöhnlich gut aushalten. — Schrot Nr. 5 ist der beste für diese Vögel, nach welchen man aber nicht zu bald schießen darf, weil sie gewöhnlich nach dem Aufstehen 10 bis 15 Schritte im Zickzack fliegen und dann erst gerade fortziehen.

II. Vom Tyrassiren der Bekassinen.

In Gegenden wo die Bekassinen häufig einfallen, tyrassirt man sie auch vor dem Hühnerhunde auf die Art, wie ich es bei der Feldhühnerjagd beschrieben habe. Nur macht man die Tyrasse oder Deckgarne etwas kleiner und die Maschen etwas enger. — Auch kann man sich des Seite 259 beschriebenen Lerchen-Nachtgarnes zum Fange der Bekassinen bei Tag bedienen; man trägt es aber in diesem Falle vorn etwas niedriger als hinten, und es läßt ein Dritter den Hund dicht hinter dem Garne suchen, damit die oft sehr fest liegenden Bekassinen, wenn sie der Hund steht, im Sitze, oder wenn sie aufstreichen im Fluge gedeckt werden können.

Zwei und dreißigstes Capitel.

Von der wilden Gänse-Jagd.

Auf wilde Gänse finden folgende Jagdmethoden Anwendung: 1) der Ansitz, 2) die Suche, 3) der Fang in Eisen und 4) der Fang auf dem Herde. Zufällig werden wohl auch wilde Gänse 5) durch Anschleichen geschossen.

I. Vom Ansitze oder Anstande auf wilde Gänse.

Wenn man Orte weiß wo die wilden Gänse entweder auf Teiche und Flüsse, oder auf Felder fallen, so kann man sich dort wohl verborgen ansetzen und mit grobem Schrot zuweilen mehrere auf einen Schuß erlegen. Fallen die Gänse ins Feld, so macht man kleine Schießhütten, wie ich sie bei der Birkhühnerjagd beschrieben habe, in die Erde, und legt über die Deckspriegel langen Mist, damit das Ganze einem Dunghaufen ähnlich sieht. Fallen die Gänse aber aufs Wasser und kann man sie aus einer am Ufer angebrachten Schießhütte nicht erreichen, so versenkt man ein großes an einem Ende offenes Faß, vermittelst hineingelegter Steine, an einem schicklichen Punkte im Wasser, so daß der offene Theil, je nachdem es die Wellen nöthig machen, einen oder zwei Fuß über der Oberfläche des Wassers steht. Damit aber dieses Faß vom Wasser nicht umgeworfen werde, so schlägt man um dasselbe 4 oder 6 starke Pfähle, die einige Fuß über das Faß hervorragen, befestigt auf dieselben ein rauhes flaches Dach von allenthalben überhängendem Schilf, und richtet dasselbe

so ein, daß es beim Ein- und Aussteigen etwas zurückgeklappt oder an der einen Seite aufgehoben werden kann. Ist diese Wasserhütte gehörig zurecht gemacht und inwendig mit einem bequemen Sitz versehen, so läßt man sich, etwas vor der Zeit wo die Gänse einzufallen pflegen, vermittelst eines Nachens in die Hütte bringen und schießt dann aus derselben die oft nahe herbei kommenden Gänse. Noch ergiebiger wird aber der Anstand werden, wenn man eine junge gelähmte wilde Gans zu zähmen sucht und sie bei dieser Jagd als Lockvogel benutzt. Man fesselt dann dieselbe, vermittelst eines um die Flügelwurzeln und den Leib angebrachten Riemchens, an einen im Felde oder Wasser, schußmäßig von der Hütte, eingeschlagenen Pfahl, und streut um dieselbe Kohlblätter, Salat, zerstückelte gelbe Rüben 2c. aus. Ziehen nachher Gänse vorüber, so wird sie die Lockgans, wozu im Nothfall auch eine graue zahme Gans gebraucht werden kann, durch ihr Geschrei anziehen und zu Schuß bringen.

II. Von der Suche auf wilde Gänse.

In den Seen und Weihern worin Gänse hecken, können die Jungen vor den, an das Suchen im Wasser gewöhnten Hühnerhunden leicht geschossen werden. Man läßt nämlich zu Anfang des Junius in das Schilf mehrere Schluppen oder Schneißen mähen; stellt im letzten Drittheile desselben Monats Schützen, jedoch so viel wie möglich verborgen, an diese Schluppen, und sucht nun das Schilf mit den Hunden oder auch mit Treibleuten ab. Dadurch angeregt, werden die jungen noch nicht beflogenen

Gänse über die Schluppen ziehen, und können mit Schrot Nr. 2 leicht geschossen werden. — Sind aber die beschilften Teiche oder Seen zu groß, als daß man die jungen Gänse vom Ufer schießen könnte, so fährt die Jagdgesellschaft in kleinen Kähnen, und treibt die Gänse in einen Winkel — oder sie hält auf diesen Kähnen vor, und läßt die Gänse aus dem beschilften und begrasten Theile des Teiches auf sich zu treiben.

Bei dieser wie bei jeder Wasserjagd ist verdoppelte Vorsicht im Schießen zu empfehlen; weil die flach aufs Wasser geschossenen Kugeln und Schrote oft abschlagen und in beträchtlicher Entfernung noch schaden können.

III. Vom Fange der wilden Gänse in Eisen.

In manchen Gegenden wo die wilden Gänse im Winter in zahlreichen Flügen auf die Saat fallen, legt man ihnen Berliner- und Tellereisen auf die Art, wie ich solches beim Fuchsfange weitläufig beschrieben habe. Wittrung ist aber hier nicht nöthig. Man putzt die Eisen nur sauber, legt sie aber sonst wie beim Fuchsfange, und nimmt zum Fang- oder Stellbrocken ein Stück von einer gelben Rübe; wovon auch mehrere kleine Bröckchen um die Eisen her ausgestreut werden. — In großen Feldern, und wenn man sich mit dem langweiligen Ansitze nicht befassen will, ist dieß die beste Art Gänse zu fangen.

IV. Vom Fange der wilden Gänse auf dem Herde.

In Gegenden wo es viele wilde Gänse gibt, fängt

man sie auch auf großen im seichten Wasser angelegten Schlagherden, vermittelst darauf gefesselter Lockgänse. In Holland soll diese Fangmethode sehr einträglich seyn; ich habe aber niemals einen solchen Herd gesehen und kann ihn daher auch nicht näher beschreiben.

V. Vom Anschleichen an wilde Gänse.

Da die wilden Gänse außerordentlich scheu sind, so kann man äußerst selten schußmäßig an sie schleichen, wenn man nicht durch einen tiefen Graben, durch eine Hecke oder durch einen dichten Nebel begünstigt wird. Selbst das Schießpferd halten sie selten so lange aus, daß man mit der Büchse nach ihnen schießen kann. — Das Anschleichen an Gänse ist daher selten anwendbar und muß, wenn es allenfalls stattfinden kann, mit sehr vieler Vorsicht geschehen. *)

Drei und dreißigstes Capitel.

Von der wilden Enten-Jagd.

Die Jagd auf wilde Enten zerfällt: 1) in den Ansitz oder Anstand, 2) in die Suche, 3) in das Beschleichen, 4) in den Fang vermittelst des Hamen-Netzes, 5) in den Gebrauch des großen

*) Ehemals bediente man sich der sogenannten Karrenbüchsen zur Gänsejagd. Man fand sie aber bald zu unbequem und nicht praktisch genug; weßwegen sie auch nicht allgemein geworden und schnell wieder in Abgang gekommen sind.

Entenfanges, 6) in den Fang auf dem Herde, und 7) in den Fang vermittelst der Angeln.

I. Vom Ansitze oder Anstande auf wilde Enten.

Wenn man die Stellen ausfindig gemacht hat wo die wilden Enten auf die Flüsse, Bäche, Seen oder Teiche fallen, so stellt man sich Abends in schußmäßiger Entfernung und so viel wie möglich verborgen an, oder macht sich eine Erdhütte an das Ufer, oder eine Hütte ins Wasser, wie ich sie bei der Gänsejagd Seite 519 beschrieben habe, und schießt aus derselben die ankommenden Enten, die man durch einen gut dressirten Hühnerhund apportiren läßt. — Lohnt es der Mühe, so kann man eine gezähmte und gelähmte wilde Ente, oder eine zahme graue Ente, vermittelst eines um die Flügel und den Leib gezogenen Riemchens und eines daran befestigten Bindfadens, in schußmäßiger Entfernung auf dem Wasser schwimmen lassen und dadurch die wilden Enten herbei locken. — Auch ist es gut, wenn man beim Anstande auf Enten den Wind von derjenigen Seite hat, wo die Enten einfallen werden; denn sie winden sehr weit und ergreifen beim geringsten Verdachte die Flucht.

II. Von der Suche auf wilde Enten.

Wenn auf beschilften Weihern beflogene Enten liegen, so stellen sich mehrere Schützen, so viel wie möglich verborgen, am Ufer an, und ein Jäger sucht mit dem Hühnerhunde das Schilf ab, um die Enten aufzuthun und den vorstehenden Schützen zu Schuß zu bringen. Mehr als Eine Salve wird man aber selten anbringen, weil die Enten

auf ein anderes Gewässer streichen und sobald nicht wieder zurückkommen.

Angenehmer ist die Suche auf alte Mauser=Enten oder auf junge Enten, wenn diese nur über das Wasser flattern und den Weiher noch nicht verlassen können. Von dieser Beschaffenheit sind sie gewöhnlich in der Mitte des Julius, und dieß ist die eigentliche Zeit, wo man bei der Suche viel Vergnügen haben kann.

Sind die Seen oder Weiher groß und stark mit Schilf und Gras bewachsen, so läßt man zu Anfang des Julius mehrere Schluppen oder Schneißen durch das Schilfgras mähen, und Morgens früh, wo die Enten gewöhnlich auf dem freien Wasser liegen, von Zeit zu Zeit untersuchen, ob sie schon schießbar sind. — Wäre dieß nun der Fall, so stellt man Schützen vor die Schluppen, und nachdem die Umstände es erfordern, au[illegible]achen oder Fähre, und läßt nun durch einige H[illegible]hunde, in manchen Fällen zugleich auch durch Treibleute, das Schilf gegen den Wind absuchen. Gehen dann die Enten vor der Suche los, so kommen sie den angestellten Schützen zu Schuß; drücken sie sich aber, so werden viele von den Hunden gefangen werden. *)

---

*) Vor einiger Zeit wohnte ich einer schönen Entenjagd zu Brustave in Oberschlesien bei. Die Jagdgesellschaft fuhr auf 34 Kähnen, in einem flachen Halbzirkel durch die rohrigen großen Teiche, schoß die herausstreichenden Enten und jagte die Mauser=Erpel vor sich her in die begrasten Ecken der Teiche; wo dann viele ihren Tod fanden. — Wir schossen sieben hundert Enten, und einige hundert Was=

Ist die alte Ente noch beim Volke, so wird sie vor dem Hunde aufstehen, und, wenn die Jungen noch gering sind, mit vielem Lärm über dem Wasser langsam hinflattern, um die Hunde und die Gefahr von ihren Kindern ab- und auf sich zu leiten; sind die Jungen aber schon schießbar, so wird die Mutter mehr in die Höhe gehen und mehrmals um den Weiher streichen, ehe sie wieder einfällt, oder sie wird sich auf eine kurze Zeit ganz entfernen. Man trachtet dann die alten Enten beim ersten Absuchen der Weiher todt zu schießen, weil sie sonst, wenn man sie mehrmals beunruhigt, die Jungen auf benachbarte Gewässer führen würden.

Beim Anfange dieser Jagd zeigen sich die jungen Enten noch mit dem halben Körper überm Wasser; wenn sie aber noch mehr geängstigt oder angeschossen werden, so ziehen sie meist unter dem Wasser weg und strecken nur zuweilen den Kopf, oft auch bloß die Nasenlöcher hervor, um Luft zu schöpfen. Man bemerkt dann gewöhnlich nur einen Strahl im Wasser, ohne das Mindeste von der Ente zu sehen. Macht man es ihnen aber allzuarg, so verlassen sie nicht selten den Weiher ganz und retiriren sich in angränzende Gebüsche, Wiesen oder Aecker; wo sie dann freilich von den Hunden leicht gefangen werden können.

Auch hier muß ich wiederholen, daß man bei dieser Jagd im Schießen sehr vorsichtig seyn muß, weil die Schrote

---

serhühner und Meven. — Einige Jahre vorher wurden aber jährlich, und zwar in einem Tage, 12 bis 1600 Enten auf diesen Teichen geschossen.

auf dem Wasser leicht abschlagen und in beträchtlicher Entfernung noch schaden.

III. Vom Beschleichen der Enten.

Die wilde Ente ist bekanntlich ein so scheuer Vogel, daß sie bei jedem Schein von Gefahr, und wenn sie einen feindlichen Gegenstand, durch den Wind vermerkt, flüchtig wird. Man muß sich daher beim Beschleichen der Enten nicht allein immer verborgen halten, sondern auch mit gutem Wind anzukommen suchen, weil es sonst gewiß nicht gelingen wird. — Nicht immer macht es aber das Local möglich verborgen anschleichen zu können. Man ist daher auf den Gedanken gekommen, hinter einer etwas gekrümmten, 7 Fuß hohen und 4 Fuß breiten tragbaren Schilfwand, die man den Wisch nennt, anzuschleichen. Dieser Wisch muß einem Schilfbusche ähnlich sehen und von dem dahinter verborgenen Jäger leicht vor sich hergetragen werden können. — Beim Gebrauche dieses Wisches rückt man denselben ganz langsam und in gerader Linie auf die Enten zu, bis man schußmäßig an ihnen ist. — Liegen die Enten so weit vom Ufer entfernt, daß man mit einem solchen Wische nicht schußmäßig ankommen kann, so steckt man einen kleinen Bündel Schilf vorn auf einen kleinen flachen Nachen, legt sich hinter diesen Schilfbusch und läßt sich durch einen vorsichtigen Ruderer, der sich ebenfalls im Nachen niederlegen und das Fahrzeug vermittelst einer großen kurzstieligen Kelle fortbewegen muß, ganz langsam den Enten näher bringen. Diese halten das Fahrzeug für einen losgerissenen Schilfbusch und lassen es gewöhn-

lich so nahe kommen, daß der Schütze einen Schuß im Sitze und einen im Fluge anbringen kann. Nur muß der Ruderer die Enten immer im Gesichte behalten und den Nachen immer so dirigiren, daß die Enten davon nur den mit dem Schilfbusche besetzten Vordertheil sehen können. Auf Seen und großen Flüssen ist diese Jagd-Methode sehr angenehm und lohnend.

Auch kann man sich beim Anschleichen des Schießpferdes bedienen.

IV. Vom Fangen der Enten vermittelst des Hamen-Netzes, oder Treibzeuges.

Das Seite 264 beschriebene Treibzeug wird auch zum Fangen der jungen Enten in begrasten Weihern gebraucht. Man legt es vor, wie das Feldhühner-Treibzeug, und treibt die jungen Enten entweder durch kurz suchende Hühnerhunde oder durch Menschen hinein.

V. Vom großen Entenfange vermittelst bedeckter Canäle und Garn-Hamen.

Ueber diese Fangmethode ist bei der, Seite 266 ꝛc. gemachten Beschreibung des Apparats so weitläuftig gehandelt worden, daß hier nichts mehr nöthig ist davon zu sagen. Ich muß daher den Leser auf jene Beschreibung zurückweisen und bemerke nur noch, daß wenn man an einem Weiher nur zwei Fang-Canäle anlegen will, man sie auf der Süd- oder Süd-Ost-Seite des Weihers anbringen muß, weil zur Strichzeit der Enten der Wind gewöhnlich aus Westen oder Nord-West kommt, und vom guten Wind der glückliche Erfolg des Entenfanges großentheils abhängt,

VI. Vom Fangen der Enten auf dem Herde.

Der Herd zum Entenfang hat die größte Aehnlichkeit mit dem beim Drosselfange beschriebenen, nur wird er im seichten Wasser und Grase eines Weihers, Sees oder Flusses angebracht, und die Hütte des Entenfängers ist ein großes, in die Erde und das Wasser versenktes, mit einem Schilfdache bedecktes Faß. — Hat man gelähmte und gezähmte wilde Enten, so fesselt man diese, wie ich beim Ansitze gezeigt habe, an, und benutzt sie als Lockvögel auf dem Herde; hat man aber keine wilden Enten, so können auch graue zahme ihre Stelle vertreten. — Beim Fangen wird der Herd mit Malz und Hafer bestreut, und die Lock-Enten werden vor und auf dem Herde an eingeschlagenen Pfähle gefesselt.

VII. Vom Fang der Enten mit Angeln.

Auch mit Angeln lassen sich wilde Enten fangen. Man bindet nämlich Fischangeln an zwar dünne, aber starke Bindfäden, umhängt jede Angel mit einem Stückchen von einem dünnen Darme, bindet etwa 6 Zoll von der Angel entfernt eine große Entenfeder, oder ein Stückchen leichtes Rohr oder Korkholz an, läßt so die Angeln auf dem Wasser schwimmen und befestigt diese Angelschnüre an eingeschlagene Pfähle. Schluckt dann die Ente eine solche Angel hinunter, so hakt sie sich ihr in den Schlund, und sie ist gefangen. — Auch kann man mehrere Angelschnüre an einen hinlänglich schweren Stein binden und diesen auf einen ins Wasser geschlagenen, oben rundlich geschnitzten Pfahl legen, damit, wenn die gefangene Ente diesen Stein abzieht, sie unter das Wasser gezogen und ersäuft wird.

Vier und dreißigstes Capitel.

Von der Raben-, Krähen- und Elstern-Jagd.

Die Jagd auf Raben, Krähen und Elstern beschränkt sich bloß 1) auf das Anschleichen, und 2) auf das Schießen vermittelst des Uhu's bei der sogenannten Krähenhütte.

I. Vom Beschleichen der Raben ꝛc.

Ueber das Anschleichen ist bei der Tauben- und Drosseljagd schon das Nöthige gesagt worden; ich will es daher nicht wiederholen, sondern nur noch bemerken, daß man, besonders beim Anschleichen an Kolkraben, den Wind sehr in Acht nehmen muß, weil diese sehr scharf wittern oder winden.

II. Vom Schießen der Raben ꝛc. aus der Krähenhütte.

Will man die Seite 328 beschriebene Krähenhütte benutzen, so fesselt man ganz früh Morgens den Uhu auf die Hütte, begibt sich in dieselbe und schießt die Raben, Krähen, Raubvögel ꝛc., wenn sie auf den Fallbäumen fußen, oder sich auf die Erde setzen. Damit aber die herbeigelockten Vögel nicht verscheucht werden, so geht man nicht eher aus der Hütte, um die geschossenen Vögel zu holen, bis man keine lebenden mehr um die Hütte erblickt — und wenn die vorüberziehenden Vögel den Uhu nicht bemerken sollten, so hebt man ihn, vermittelst der in die Hütte reichenden Stange,

schnell in die Höhe, damit er etwas flattere und dadurch bes= ser gesehen werde.

Fünf und dreißigstes Capitel.

Von der Reiher=Jagd.

Bei der Jagd auf Reiher kommen vorzüglich 1) das Anschleichen, und 2) das Beizen in Betrachtung.

I. Vom Beschleichen der Reiher.

Da die Reiher sehr scheue Vögel sind, so muß man hinter Bäumen, Hecken, oder Wällen, und in Gräben mit gutem Wind anzuschleichen suchen und sich äußerst vorsichtig benehmen, um schußmäßig anzukommen. Bei Anwendung aller möglichen Vorsicht hängt aber der glückliche Erfolg größten Theils vom günstigen Locale ab, ohne welches der geübteste Schleicher nicht nahe genug herankommen wird.

II. Vom Beizen der Reiher mit Falken.

Vormals fand man viel Vergnügen daran, Reiher mit Falken zu beizen. Letztere wurden, wie ich Seite 172 gelehrt habe, abgetragen oder abgerichtet, und, wenn im Herbste die Felder leer waren, zur Reiher=Beize gebraucht. — Man ritt zu dem Ende in zahlreicher Gesellschaft und in Begleitung der Falkeniere, welche die Falken auf der Faust trugen, in ein Feld, das an einen Walddistrict gränzt, worin Reiher sich aufhielten, und wenn die durch Jäger rege gemachten Reiher hervorkamen, so schickte

man einige Falken auf sie ab. Diese verfolgten nun den Reiher oft bis zu einer unglaublichen Höhe und schlugen ihn dann herunter. Während dieses Kampfes zog sich die ganze Jagdgesellschaft aufs schnellste nach der Gegend, wo der Reiher zur Erde kommen mußte, und wenn dieß geschah, so nahm man den Reiher in Schutz, legte ihm silberne Ringe mit der Jahrzahl und andern Inschriften um die Ständer und schenkte ihm die Freiheit wieder. — Auf diese Art wurde oft ein und ebenderselbe Vogel mehrmals gebeizt, und man freute sich jedesmal ihn wieder in seiner Gewalt zu haben. — Die Jägerei war bei diesen Jagden äußerst kostbar gekleidet, und sowohl dieß, als das damit verbundene starke Reiten bewirkte, daß man diese Jagd sehr angenehm fand.

Sechs und dreißigstes Capitel.

Von der Raubvögel-Jagd.

Zur Verminderung der für die Jagd so nachtheiligen Raubvögel hat man von jeher mancherlei Mittel zu erfinden gesucht; die anwendbarsten davon sind aber: 1) das Schießen aus der sogenannten Krähenhütte, 2) der Fang im Habichtskorbe, 3) der Fang in der Rönne, und 4) der Fang in Tellereisen.

I. Vom Schießen der Raubvögel aus der Krähenhütte.

Unter den Vögeln, welche durch den Uhu zu der Seite

328 beschriebenen Krähenhütte gelockt werden, finden sich nicht selten auch Raubvögel mancherlei Art ein, die dann leicht geschossen werden können. — Setzt man mit diesem Verminderungsmittel auch noch

II. den Fang im Habichtsstoß

in Verbindung, wovon man Seite 248 eine Beschreibung und unter Nr. 15 eine Zeichnung finden wird, so kann man dadurch die Raubvögel in einer Gegend bis zur Unschädlichkeit vermindern. Doch muß ihnen auch noch außerdem, durch Ausnehmen der Jungen aus den Horsten, nachdem man die Alten dabei todtgeschossen hat, so viel wie möglich Abbruch geschehen.

III. Vom Raubvogelfang vermittelst der Rönne.

Der Fang der Raubvögel in dem Seite 257 beschriebenen Rönn- oder Stoßgarne glückt am besten auf freien etwas erhöheten Orten. Man errichtet daher, und damit auch die Katzen ꝛc. die angefesselte Taube nicht wegnehmen, ein, auf 3 oder 4 mit Blech beschlagenen Säulen ruhendes, mit Rasen belegtes und 5 bis 6 Fuß hohes Bretergerüste und bringt auf diesem das Stoßgarn an. — Vormals war diese Fangmethode sehr gewöhnlich; seitdem man aber den Habichtskorb, oder den vorhin erwähnten Habichtsstoß kennt, gibt man diesem, wie billig, den Vorzug.

IV. Vom Raubvogelfang in Tellereisen.

Will man Raubvögel in Tellereisen fangen, so bringe man in den großen Feldern hier und da eine 10 Fuß hohe Säule an und lege oben darauf ein kleines Tellereisen, das

mit einer dünnen Bastmatte und mit Moos bedeckt ist. Wollen dann die Raubvögel auf diesen Säulen fußen, so werden sie vom Tellereisen gefangen und festgehalten.

Außer den abgehandelten Fangmethoden werden zuweilen auch Raubvögel in den für Füchse gelegten Eisen gefangen, und bei Luder aus der Schießhütte, oder sonst zufällig geschossen.

Sechster Haupttheil.

Von der Wild-Benutzung.

Die **Wild-Benutzung** begreift die Wissenschaft in sich: das Wild zur schicklichsten und vortheilhaftesten Jahreszeit zu erlegen, oder zu fangen; auch nicht mehr von dem vorhandenen Wilde jeder Art jährlich zu beziehen, als mit Rücksicht auf Nachhaltigkeit genommen werden darf — ferner: die zur Benutzung bestimmten Thiere auf die zweckmäßigste Art und ohne dadurch ihren Werth zu vermindern, zu tödten; sie zum bequemen und unnachtheiligen Transport zuzubereiten; von ihnen auch die verschiedenartigen nutzbaren Theile kunstmäßig zu trennen; diese Theile zu ihrer ferneren Bestimmung vorzubereiten, und den Erlös aus der Jagd gehörig zu berechnen.

Die Wild-Benutzung begreift daher in sich:

1) **die Kenntniß der schicklichsten Jagenszeit;**
2) **die Kenntniß von der Nachhaltigkeit der Jagdbenutzung;**
3) **die Kenntniß, das Wild nach weidmännischen Regeln, und ohne dadurch seinen Werth zu vermindern, zu tödten;**
4) **die Kenntniß, das Wild regelmäßig aufzubrechen, oder auszuweiden;**
5) **die Kenntniß, das Wild zum Transport zweckmäßig zurecht zu machen;**

6) die Kenntniß, das Haarwild nach Weidmanns-Gebrauch zu zerwirken, oder zu streifen;
7) die Kenntniß, daß eßbare Haarwild regelmäßig zu zerlegen;
8) die Kenntniß, die Häute und Bälge gehörig zu conserviren und zum Handel zurecht zu machen, und
9) die Kenntniß, den Gelderlös aus dem Wilde ordnungsmäßig zu berechnen.

Erstes Capitel.

Von der schicklichsten Jagenszeit.

Es gibt Jahreszeiten, wo es theils die Achtung die man zuweilen auch den Thieren schuldig ist, theils die Schonung der Fluren, und theils das eigene Interesse erfordert, die Jagd auf diese oder jene Thierart ganz einzustellen, oder sie nur mit möglichster Einschränkung zu treiben. — Gegen die feineren menschlichen Gefühle ist es nämlich, wenn man nützliches Wild zu einer Zeit erlegt, wo es trächtig ist, oder brütet, oder Junge hat, die sich nach dem Verlust der Mutter nicht ernähren können und oft erbärmlich umkommen müssen. Gegen die schuldige Achtung für fremdes Eigenthum ist es aber, wenn man bei Ausübung der Jagd die Fluren beschädigt, und gegen das eigene Interesse streitet es, wenn man Wild zu einer Jahreszeit schießt, wo es einen viel ge-

ringeren Werth hat, als sonst. — Es bestehen daher auch in jedem Lande Gesetze, wodurch die Jagenszeit, mehr oder weniger zweckmäßig und detaillirt, vorgeschrieben ist. — Nach meinem Dafürhalten bedürfen aber diese Gesetze fast überall einer Verbesserung, und es sollten dabei folgende Bestimmungen statt finden:

A) In Betreff des Edelwildes.

1) Hirsche sollten nur von Anfang Julius bis Ende Septembers;

2) Spießer und Schmalthiere aber von Anfang Julius bis Ende Decembers;

3) Gellthiere hingegen von Anfang Julius bis zur Mitte des Septembers; und

4) Alte Thiere, wenn ihrer zu viele sind, von der Mitte des Augusts bis zur Mitte des Septembers geschossen werden.

5) Sollte aber von Anfang Januars bis Ende Junius ein Stück Edelwild zu schießen unvermeidlich seyn, so sollte alsdann entweder ein Schmalthier, oder ein Spießhirsch erlegt werden.

B) In Betreff des Damwildes.

1) Hirsche oder Schaufler sollten nur von Anfang Julius bis Ende Octobers;

2) Geringere Hirsche, Spießer und Schmalthiere aber, von Anfang Julius bis Ende Decembers;

3) Gellthiere, von Anfang Augusts bis Mitte Octobers, und

4) Alte Thiere, wenn ihrer zu viele sind, von Anfang Septembers bis Mitte Octobers geschossen werden.

5) Sollte aber von Anfang Januars bis Ende Junius ein Stück Damwild auf speciellen Befehl geschossen werden müssen, so sollte doch nur entweder ein Schmalthier oder Spießer gepürscht werden.

C) In Betreff des Rehwildes.

1) Böcke und Schmalrehe sollten nur von Anfang Julius bis Ende Decembers;

2) Alte Rehe aber, wenn ihrer zu viele sind, nur von Anfang Septembers bis Ende Novembers geschossen werden.

D) In Betreff des Schwarzwildes.

Schwarzwild sollte überhaupt nur von Anfang Septembers bis Ende Januars gepürscht; die Bachen aber, wo möglich, schon im December geschont werden.

E) In Betreff der Hasen.

Hasen sollte nur von Anfang Septembers bis Ende Januars zu schießen erlaubt seyn.

F) In Betreff der vierläufigen Raubthiere.

Alle vierläufigen Raubthierarten sollten zu keiner Jahrszeit einen besondern Jagdschutz genießen.

G) In Betreff des Auer- und Birkgeflügels.

Auerhahnen und Birkhahnen sollte man zu jeder Zeit schießen dürfen, die Auerhennen und Birkhennen aber sollten immer gehegt werden, weil sie beim Brüten durch die Raubthiere ohnehin stark vermindert werden.

H) In Betreff der Fasanen.

Fasanen sollte man nur von Anfang Septembers bis Ende Januars schießen.

I) In Betreff der Haselhühner.

Haselhühner sollten nur von Anfang Septembers bis Ende Januars geschossen werden.

K) In Betreff der Feldhühner und Wachteln.

Feldhühner und Wachteln sollte man nur von Anfang Septembers bis Ende Januars schießen dürfen.

L) In Betreff der Wald-Schnepfen.

Wald-Schnepfen sollten nur von Anfang Julius, bis Mitte Aprils, oder so lange bis die Strichzeit vorüber ist, geschossen, also von der Mitte des Monats April, und im Mai und Junius gehegt werden.

M) In Betreff der wilden Enten.

Wilde Enten sollte von Anfang Julius bis Ende Januars zu schießen erlaubt seyn, und

N) In Betreff der übrigen Vögel.

Alle übrigen Vögel sollten nur, so lange sie brüten und hecken, gehegt, die Raubvögel aber zu jeder Zeit geschossen und gefangen werden.

Bei diesen Bestimmungen ist auf alles in Betrachtung Kommende Rücksicht genommen worden, und sie würden gewiß sehr wohlthätig auf die Jagd wirken, wenn man sie in die Jagdgesetze aufnehmen wollte.

Zweites Capitel.

Von der nachhaltigen Jagdbenutzung.

Ueber die nachhaltige Jagdbenutzung habe ich im dritten Hauptheile, worin die Wildzucht abgehandelt

worden ist, schon so viel gesagt, daß es überflüssig seyn würde alles dieses hier zu wiederholen. Ich habe dort gelehrt, wie man einen Wildstand oder ein Gehege bis zu einer gewünschten Stärke bringen kann, und habe zugleich auch angegeben, wie viel davon jährlich abgeschossen werden darf, oder wie viel Stücke nach Endigung der Schießzeit zur Nachzucht übrig bleiben müssen. Diese Regeln, und die im vierten Haupttheile vorgetragenen Gegenstände des Jagd-Schutzes — womit die im vorigen Capitel abgehandelten Gesetze in Betreff der Schießzeit in genauer Verbindung stehen — darf man nur genau befolgen, so wird man wegen der Nachhaltigkeit der Jagdbenutzung keine Gefahr laufen, und den möglichen Ertrag der Jagd nach Gutfinden zu dirigiren im Stande seyn.

Drittes Capitel.

Vom weidmännischen Tödten des Wildes.

Um das zur Benutzung bestimmte Wild in unsere Gewalt zu bekommen und zu tödten, gibt es, wie man sich aus dem vorigen Haupttheile von der Jagd erinnern wird, zwei Mittel, nämlich das Fangen und das Schießen, wovon bald das eine, bald das andere angewendet werden muß, je nachdem es die wenigsten Kosten und Umstände verursacht und dem Zwecke der Benutzung angemessen ist. — Die Haupttendenz beim Fangen, Schießen und Tödten des Wildes, muß in ökonomischer Hinsicht immer dahin gehen: durch diese Operation so wenig Kosten

und Zeit als möglich aufzuwenden und dadurch am Wilde selbst so wenig wie möglich zu verderben. In moralischer Hinsicht aber muß der Jäger seinen Handlungen eine solche Richtung geben, daß die Thiere, welche er tödtet oder fängt, so wenig, als es die Umstände nur erlauben wollen, gequält werden.

Zu dem Wilde wobei der Fang mit Netzen und Schleifen in ökonomischer Hinsicht immer gewählt werden muß, weil sonst der Aufwand an Munition den Werth des Wildes übertreffen würde, gehören: Die Drosseln, die Staaren, die Lerchen und alle kleinen Vögel; hingegen zu denjenigen Thieren die leichter zu fangen als zu schießen sind, und daher gewöhnlich auch mehr gefangen als geschossen werden, rechne ich: das wilde Kaninchen, den Dachs, die Otter und die Marderarten; und zu denjenigen Thieren, wo bald das Fangen, bald das Schießen in ökonomischer Hinsicht vortheilhafter ist, zähle ich: den Fuchs, die wilde Katze, den Fasan, das Feldhuhn, die wilden Gänse und Enten, und die Raubvögel. Bei allen übrigen Thieren macht das Schießen weniger Umstände und Kosten, und man fängt sie daher auch nicht; es müßte denn zum Vergnügen oder in der Absicht geschehen, sie an einen andern Ort zu versetzen.

Damit aber durch das Schießen die Häute und Bälge oder auch das Wildpret nicht mehr, als unvermeidlich ist, verdorben werden, so schießt man die größeren Thiere, deren Häute meistens auf beiden Seiten gegerbt und durch viele Löcher im Werthe heruntergesetzt werden, mit einer

oder einigen Kugeln; diejenigen Thiere aber, deren Bälge nicht enthaart werden, oder die auch so gering sind, daß man sie durch einen Schuß mit der Kugel zu sehr verderben, oder auch selten treffen würde, schießt man mit gröberen oder feineren Schroten. — Aus dieser ökonomischen Rücksicht, und weil auch Schrote die dicken Häute und Knochen der größeren Thiere in einiger Entfernung nicht durchdringen können, ist es Jägergebrauch: das Edel=, Dam=, Reh= und Schwarzwild mit Paßkugeln aus der Büchse oder Flinte zu erlegen, hingegen alle übrigen geringeren Thiere mit Schroten aus der Flinte zu schießen.

Außerdem ist es auch Jägergebrauch, die auf irgend eine Art in Gefangenschaft gerathenen, oder nicht ganz todt geschossenen Thiere auf folgende Art zu tödten, nämlich:

1) Der jagdbare Hirsch wird mit dem Hirschfänger, entweder hinter dem Blatte von der Seite abgefangen, oder es wird ihm damit ein Fang in die Brusthöhle von vorn gegeben.

2) Geringere Hirsche, Spießer, alte Thiere, Schmalthiere, Kälber und Rehe werden genickt, das heißt: es wird ihnen das Genick gefangen, wie ich solches Seite 347 gelehrt habe.

3) Sauen fängt man entweder mit dem Hirschfänger, oder mit dem Fangeisen hinter dem Blatte, oder in die Brusthöhle ab.

4) Die Hasen und Kaninchen genickt man auf die Art, daß man sie mit der linken Hand an den Hinter=

terläufen schwebend hält und ihnen mit der rechten Hand hinter die Löffel ins Genick schlägt;

5) Wölfe, Füchse, Katzen, Dächse, Otter, Marder ꝛc. und alle Raubthiere werden entweder mit Gabeln erstochen, oder durch kräftige Schläge auf den Hinterkopf oder die Nase, mit Prügeln erschlagen;

6) Das zur Hohen-Jagd gehörige Federwild, die Fasanen ausgenommen, wird mit dem Genickfänger abgenickt, indem man ihm beim Genick in den Kopf sticht;

7) Die Fasanen und übrigen etwas kleineren Vögel aber werden abgefedert, indem man ihnen die Spule von einer ausgerupften Schwungfeder beim Genick in den Kopf sticht; und

8) Allen übrigen kleinen Vögeln, von den Drosseln abwärts, wird der Kopf eingedrückt; oder man drückt ihnen unter den Flügeln den Leib oder die Lungen fest zusammen; wodurch sie alsbald verenden.

Dieß sind die verschiedenen Arten das Wild nach Weidmanns-Gebrauch zu tödten; und es würde derjenige, welcher einer Sau das Genick fangen, oder ein Reh mit einem Prügel todt schlagen wollte den Namen eines Jägers nicht verdienen, derjenige aber, welcher ein Thier vorsätzlich ängstigt und quält sich selbst beschimpfen.

Viertes Capitel.

Vom Aufbrechen und Ausweiden des Wildes.

Wenn man größeres Wild, das zum Verspeisen bestimmt ist, getödtet hat, so muß es alsbald aufgebrochen oder ausgeweidet werden; weil es leicht verdirbt, wenn das Gescheide lange in ihm bleibt. So einfach diese Operation ist, so sehr wird aber bei der Jägerei darauf gesehen, daß sie nach den einmal bestimmten Regeln vollzogen werde. Man muß sich daher diese bekannt machen und sie pünktlich befolgen. *)

1) Vom Aufbrechen eines Hirsches.

Beim Aufbrechen eines Hirsches wird derselbe auf den Rücken gestreckt und ihm das Gehörn zu beiden Seiten des Halses geschoben. Ist dieß geschehen, so tritt der Jäger vor den Kopf des Hirsches und schärft die Haut, vom Drosselknopfe bis zur Brusthöhle, mit einem scharfen Messer auf. Nun lößt er am Drosselknopfe den

*) Wenn man ein aufgebrochenes Stück Wild bei heißer Sommerszeit vor dem Verderben schützen will, so steckt man es in einen Sack und vergräbt diesen an einem schattigen Orte 4 bis 5 Fuß tief in die Erde. Da das Wildpret hier sehr kühl liegt und keine Luft hinzukommt, so hält es sich fast eben so gut, wie in einem Eiskeller. Man probire es nur erst mit einem Braten, wenn man es nicht wagen wollte, ein ganzes Stück Wild zu vergraben. — Daß das Wildpret beim Vergraben noch ganz frisch seyn, und tief genug in die Erde kommen muß, dieß sind nothwendige Bedingungen.

Schlund ab, stößt ihn bis tief in die Brust von der Drossel oder der Luftröhre los, schärft in der Mitte des Schlundes die äußere rothe Umgebung desselben rundum vorsichtig auf, ohne die eigentliche innere weiße Schlundröhre zu verletzen, und drückt dieß den Schlund umgebende rothe Wildpret nach oben und unten einige Zolle zurück. Ist auch dieß geschehen, so macht er in die auf solche Art entblößte Schlundröhre an dieser Stelle einen Knoten, daß keine Aesung herausfließen kann, und schiebt nun das zurückgedrückte Wildpret von beiden Seiten wieder nach dem Knoten hin. — Ist der Schlund auf diese Art verknüpft — welches ich für besser halte, als wenn, auf Art der Metzger, nur ein Schlitz in den Schlund gestochen und der vorderste Theil ein paarmal durchgesteckt wird — so tritt man zwischen die Hinterläufe und schärft die Haut zwischen dem Kurzwildpret, und von da über die Mitte des Bauches bis zur Brust auf; ohne jedoch etwas mehr als die Haut zu trennen. Ist dieß geschehen und hat man die Brunftruthe ausgelöst; so macht man zwischen dem Kurzwildpret, wo der Bauch an das Schloß stößt, einen kleinen Einschnitt in die Bauchmuskel; steckt die zwei vorderen Finger der linken Hand hinein; drückt damit die Blase und das Gescheide etwas zurück; hält die Messerspitze zwischen diese Finger und schlitzt nun den Bauch bis zur Brust auf. — Ist auch dieß geschehen, so greift man um den Pansen oder Wanst, sucht den damit in Verbindung stehenden Schlund durch die Brusthöhle herein zu ziehen, und wirft dann das Gescheide auf der rechten Seite neben den Hirsch. — Nun trennt man entweder das Schloß im Knor-

pel und lößt den Mastdarm am Weidloche ab, oder man läßt das Schloß zu, und lößt den Mastdarm dicht vor dem Weidloche mit dem Messer sauber heraus. Ist auch dieß geschehen, so sticht man die Brandadern an den Keulen auf, lößt das Querfell oder die Wände, welche die Herzkammer bilden, von den Rippen los, sticht den Drosselknopf ab, zieht die Drossel in die Herzkammer, reißt das Geräusch mit Gewalt heraus, füllt den vom Schweiß befreiten Leib mit belaubten Brüchen an, streckt den Hirsch auf die Seite, und dann ist der Aufbruch vollzogen. *)

Dem alten Weidmannsgebrauche nach, muß beim Aufbrechen alles gerade so auf einander folgen, wie ich es beschrieben habe, und es darf der Jäger, wenn er bemerkt wird, weder den Rock ausziehen, noch den Hirschfänger und Hut ablegen, noch über das Wild schreiten so lange er mit dem Aufbrechen beschäftigt ist. Auch legen Einige dem Hirsche beim Aufbrechen belaubte Brüche unter und strecken ihn darauf.

---

*) Wenn dem Jäger das Wild nach seinem Wohnorte gebracht wird, so läßt er das Geräusch gewöhnlich so lange darin, bis das Wild dort ankommt; wenn dieß aber nicht geschieht, so nimmt er es im nächsten Dorfe, durch welches der Transport führt, heraus. Bei großen Jagen hingegen wird der Aufbruch, welcher ein Accidenz für die Hofjägerei ist, meistens auf der Stelle herausgenommen und verkauft.

Wird das Geräusch beim Aufbrechen nicht alsbald herausgenommen, so macht man in die Herzkammer einige Einschnitte, damit der darin befindliche Schweiß herausfließen kann, wenn man das aufgebrochene Thier vorn etwas in die Höhe hält.

In allen Ländern ist wenigstens das Geräusch und Talg ein Accidenz für den Jäger, oder, wie man es nennt, Jägerrecht; in mehreren aber gehören auch noch die Kehl- und Mehrbraten und die Zunge oder der Lecker dazu; noch in andern bekommt der Jäger auch außerdem die Flämen oder Wammen; und noch in andern erhält er außerdem auch den Kopf, Hals, und die vordersten drei Rippen von der Brust, und wohl auch die Haut dazu. — Mehrbraten, Zunge und Flämen können vom Jäger sogleich ausgelöst werden, wenn sie ihm als Jägerrecht vermacht sind; Kopf, Hals, Rippen und Haut aber kann er nur beim Zerlegen bekommen, und es muß ihm eine hinlängliche Vergütung gegeben werden, wenn man Stücke ganz verkauft, oder verschenkt, oder so benutzt, daß der Jäger sein Jägerrecht in natura davon nicht beziehen kann.

2) Vom Aufbrechen des übrigen Edel-, Dam- und Rehwildes.

Gerade so, wie ich es beim Hirsch beschrieben habe, wird auch das übrige Edel-, Dam- und Rehwild aufgebrochen und behandelt; nur schärft man in einigen Ländern den Rehen den Hals nicht auf, sondern reißt den Schlund inwendig, so weit wie möglich vom Pansen entfernt, ab. In diesem Falle muß man aber den Schlund am Pansen fest zuhalten, damit kein Geäs aus demselben kommen kann.

3) Vom Aufbrechen des Schwarzwildes.

Das Aufbrechen des Schwarzwildes ist nur darin vom oben beschriebenen Aufbrechen des Rothwildes verschieden,

daß der Hals nicht aufgeschärft, sondern der Schlund inwendig vor dem Magen abgelöst, und beim Herausnehmen des Magens fest zugehalten wird. — Hat man einen Keiler aufzubrechen, so muß man das Kurzwildpret alsbald wegnehmen, und auch um die Oeffnung der Brunftruthe einen Kartenblatt großen Fleck von der Schwart, unter welcher, besonders zur Brunftzeit, ein übelriechendes gallertartiges Wesen, der Brunftbrand, sitzt, ablösen, weil sonst das Wildpret einen fatalen Geschmack bekommt. — In Betreff des Jägerrechts wird es beim Schwarzwilde, wie beim Rothwilde gehalten; doch ist der Kopf selten ein Theil des Jägerrechts.

4) Vom Ausweiden oder Auswerfen der Hasen.

Beim Ausweiden der Hasen öffnet man zwischen den Hinterläufen den Balg in die Quere, stößt ihn dann über dem Bauche los, macht beim Schloß einen kleinen Längs-Schlitz in die Bauchmuskel, fährt mit den beiden vorderen Fingern der linken Hand hinein, bringt die Messerspitze dazwischen, schärft den Leib so weit auf, daß man mit der Hand hinein kann und zieht das Gescheide heraus. Nun löst man den Mastdarm vor dem Weidloche ab, ohne das Schloß zu öffnen, macht einen Schlitz in den Balg und steckt die Blume hindurch, um die Oeffnung zu bedecken.

5) Vom Aufbrechen des Federwildes.

Alles zur Hohen-Jagd gehörige Federwild sollte billig, nach der alten Weidmannsregel, alsbald aufgebrochen werden; gewöhnlich geschieht es aber nur, wenn es zu einer warmen Jahreszeit oder weit versendet werden soll. —

Man schärft alsdann, vom Weidloche aus, entweder in die Quere, oder nach der Brust, den Vogel so weit auf, daß man mit einigen Fingern hinein greifen und das Gescheide sammt dem Magen herausholen kann.

6) Vom Ausziehen des Federwildes.

Wenn man Federwild das zur Niedern-Jagd gehört — die Schnepfen, Drosseln und Lerchen ausgenommen — weit versenden will, so ist es vortheilhaft und zur Conservation nöthig sie auszuziehen. Man nimmt nämlich ein kleines hölzernes Häkchen, fährt damit dem Vogel in das etwas erweiterte Weidloch und zieht das Gescheide, bis auf den Magen, behutsam heraus. — Auch trägt es zur Conservation bei, wenn man jeden Vogel, der im Sommer versendet werden soll, mit grünen Laub- oder Nadelholz-Zweigen umgibt, und diese durch Wiedchen oder Bindfaden um den Vogel befestigt.

Fünftes Capitel.

Vom Knebeln, Heesen, Anfedern und Kluppen des Wildes.

Um erlegtes Wild bequemer transportiren, oder auch aufhängen zu können, wird es, nach seiner Verschiedenheit, entweder geknebelt, oder geheest, oder angefedert und gekluppt.

1) Vom Knebeln des Wildes.

Rehe und auch geringes Edel- und Damwild lassen sich besser tragen, wenn man sie geknebelt hat,

Dieß geschieht auf folgende Art: Man schärft über dem Knie der beiden Vorderläufe die Haut etwa 6 Zoll lang auf und entblößt die große Flechse oder Senne von allen Seiten so, daß man mit 3 Fingern hinter ihr durchgreifen kann. Nun steckt man den rechten Hinterlauf hinter der entblößten Flechse des linken Vorderlaufes, und den linken Hinterlauf hinter der Flechse des rechten Vorderläufes so weit durch, daß noch das Knie diesen Spalt passirt, und klemmt zugleich den Kopf zwischen den geschränkten Läufen fest ein. — Damit aber die Hinterläufe nicht wieder zurück können, so sticht man zwischen jedem Knie und der Heese des Hinterlaufes ein hölzernes Häkchen durch die Haut — und dann ist das Thier geknebelt.

2) Vom Heesen des Wildes.

Hasen und Füchse lassen sich besser tragen und aufhängen, wenn man sie geheest hat. — Man macht nämlich zwischen der Heese und dem Knochen des rechten Hinterlaufes einen kleinen Spalt, und steckt den linken Hinterlauf durch denselben; so ist das Heesen vollzogen.

3) Vom Anfedern und Kluppen des Federwildes.

Um das Federwild bequemer tragen und aufhängen zu können, wird es entweder angefedert, oder gekluppt. Dieß geschieht auf folgende Art: Man rupft dem Vogel ein Paar lange Schwung- oder auch Schwanzfedern aus, zieht die Fahnen winklicht durch die Finger, damit sie allenthalben geknickt und geschmeidig werden, und macht dann an den Enden der Fahnen einen sogenannten Weberknoten. Nun sticht man mit dem Spul-Ende der Federn dem Vogel durch die Nase, bei einem großen Vogel auch wohl

durch

durch die Kinnlade, damit er den Schnabel nicht aufsperre, und knüpft dann die Spulen-Enden zusammen. — Große Vögel werden einzeln angefedert; von den kleinern aber werden mehrere zusammen- oder aufgekluppt. — Von den Ganzvögeln kluppt man 4 Stücke, von den Halbvögeln 8 Stücke und von den Lerchen gewöhnlich 12 Stücke zusammen und nennt einen solchen Klupp einen Spieß — an einigen Orten aber Klupp.

Sechstes Capitel.

Vom Zerwirken und Streifen des Haarwildes.

Wenn der Jäger einem zur Hohen-Jagd gehörigen Thiere die Haut abnimmt, so nennt er dieß zerwirken; bei einem zur Niedern-Jagd gehörigen aber streifen oder abstreifen. Beides muß nach den bei der Jägerei einmal angenommenen Regeln geschehen, und es darf kein Jäger dabei willkürlich verfahren.

1) Vom Zerwirken eines Hirsches.

Wenn der Hirsch, wie bei der Parforce-Jagd, im Walde zerwirkt werden soll, so wird er entweder auf einen begrasten Platz, oder auf untergelegte belaubte Brüche so gestreckt, daß er auf dem Rücken und das Gehörn zu beiden Seiten des Halses liegt; zerwirkt man aber einen Hirsch zu Hause, so streckt man ihn entweder auf die sauber gekehrte Erde, oder auf einen besonders dazu gemachten 2 Fuß hohen, 6 bis 7 Fuß langen und 3 Fuß breiten Schragen, wie sie auch die Metzger zu haben pflegen.

Ist der vorher schon aufgebrochene Hirsch gestreckt, so schärft man die Haut, vom Geäs an, über den Hals und die Brust auf, faßt nachher den rechten Vorderlauf, kränzt die Haut 3 Finger breit über den Oberrücken, und schärft sie von da über das Knie nach der Mitte der Brust auf. Eben so macht man es mit dem linken Vorderlaufe, und tritt nun zuerst zum rechten und dann zum linken Hinterlaufe; welche eben so über den Oberrücken gekränzt, und von da, über die Heesen nach dem Weidloche aufgeschärft werden. Ist auch dieß geschehen, so durchschärft man die Haut um das Gehörn, wenn man es mit der Hirnschale herausschlagen will, und schlägt es entweder alsbald mit dem Weidmesser, oder Hirschfänger, oder einem scharfen Beile heraus, oder — welches mehr im Gebrauche ist — man läßt dem Hirsche seine Zierde, bis man ihn ganz zerwirkt hat.

Nun fängt man auf der rechten Seite, und zwar am Vorderlaufe an, den Hirsch vermittelst des Messers und des Daumens von der Haut zu entblößen — wobei man sich aber sehr in Acht nehmen muß, daß die Haut durch Schnitte nicht verdorben werde — und wenn man auf dieser Seite ganz fertig ist, und die Haut um die Wurzel des Wedels, welcher nicht entblößt wird, aufgeschärft hat, so macht man es eben so auf der linken Seite, und schlägt nun das Gehörn auf die vorhin bemerkte Art vom Kopfe.

Auch beim Zerwirken darf der Jäger den Rock nicht ausziehen, oder den Hirschfänger ablegen, wenn er diese Handlung öffentlich verrichtet, und er muß auch

dabei zu verhindern suchen, daß das Wildpret durch angeklebte Haare oder Schweiß sein gutes Ansehen verliere.

Vom Zerwirken des übrigen Edel-, Dam- und Rehwildes.

Gerade so, wie der Hirsch, wird auch alles übrige Edel-, Dam- und Rehwild zerwirkt.

3) Vom Zerwirken des Schwarzwildes.

Das Zerwirken des Schwarzwildes ist nur darin vom Zerwirken des Rothwildes verschieden, daß der Kopf, welcher vor den Blättern zuerst abgelöst und abgeschlagen wird, die Schwarte behält, weil er nachher gesengt oder gebrannt wird. Ist aber der Kopf abgeschlagen, so wird im Uebrigen wie beim Rothwilde verfahren; nur muß beim Schwarzwilde, wenn es feist ist, das Messer beständig gebraucht und Schnitt bei Schnitt an der Schwarte hin gemacht werden, damit vom Weißen nichts daran hängen bleibt. *)

4) Vom Streifen des Dachses.

Der Dachs wird gerade so behandelt, wie ich es beim Rothwilde beschrieben habe; man läßt nur unten an den Läufen nichts von der Schwarte oder Haut stehen, und entblößt auch die Ruthe bis zur Spitze.

5) Vom Streifen der Wölfe, Füchse, Luchse, Katzen, Otter, Marder 2c.

Beim Streifen dieser Thiere hängt man sie gewöhnlich an den Heesen auf, und schärft den Balg zuerst an

*) Im Würtembergischen zerwirkt man das Schwarzwild fast nie, sondern läßt es über und über vom Schmiede sengen, das heißt: vermittelst glühender Eisen die Borsten abbrennen.

den Vorderläufen von den Ballen bis zur Brust, und dann an den Hinterläufen von den Ballen bis zum Weidloche auf. Ist dieß geschehen, so werden die beiden Vorderläufe von den Klauen bis zur Brust entblößt, und dann eben so die Hinterläufe gestreift; wobei zugleich die Ruthe des Fuchses vom Weidloche an, so weit sich's gut thun läßt, aufgeschlitzt, und, nachdem der Rest mehrmals wie eine Wiede umgedreht worden ist, aus dem Balge gezogen wird. — Sind Ruthe und Keulen entblößt, so wird nun der Balg übergeschlagen und das Thier vermittelst des Messers und etwas starken Ziehens am Balge, bis zu den Zähnen gestreift; wobei die Ohrenknorpel so durchschitten werden müssen, daß die Gehöre an dem Balge sitzen bleiben.

6) Vom Streifen der Hasen und Kaninchen.

Hasen und Kaninchen werden gerade so, wie die eben abgehandelten Raubthiere gestreift; nur schärft man die Vorderläufe nicht auf, sondern überstreift sie und löst sie im untern Gelenke ab.

Siebentes Capitel.

Vom Zerlegen des Wildes.

Wenn das eßbare Wild auf die im vorigen Capitel beschriebene Art zerwirkt oder gestreift ist, so muß es nun auch zerstückt oder zerlegt werden. — Nach altem Weidmannsgebrauche geschieht dieß auf folgende Art:

1) Vom Zerlegen des Edel-, Dam- und Rehwildes.

Nachdem das Wild zerwirkt und auf der unterliegenden Haut auf den Rücken gestreckt ist, so wird zuerst der

rechte und dann der linke Vorderlauf, sammt dem Blatte oder Bug, abgelöst und in einen mit Stroh ausgeschlagenen Korb, oder an sonst einen reinlichen Ort gebracht. — Hierauf trennt man zuerst die rechte und dann die linke Fleme von der Keule, jedoch nicht zu tief, los, und führt von da eine gerade Linie, bis wo die erste Rippe an den Halsknochen stößt; wodurch die Rippen am Rückgrat ungefähr handbreit bleiben. Sind beide Rippenstücke oder Federn, vermittelst eines Weidmessers, oder eines scharfen Beils, und eines untergehaltenen Holzes, recht glatt abgeschlagen, so legt man das Wild auf die linke Seite, daß die Keulen genau auf einander passen, bezeichnet es hinten an denselben durch kleine Einschnitte, wo sie vom Zimmer getrennt werden sollen, fährt dann mit einem recht scharfen Messer quer durch die Keule, und schlägt den Knochen mit dem Weidmesser, Hirschfänger oder Beile durch. Eben so schlägt man die linke Keule ab und streckt nun den Rücken auf der Haut aus. Dieser wird gewöhnlich in drei Bratenstücke, nämlich in den Wedelzimmer, Mittelzimmer und Blattzimmer getrennt, und dabei ein Holz untergelegt, damit die Haut nicht beschädigt werde. Endlich wird auch noch der Kopf im Genicke abgelöst und der Hals in einige Stücke zerschlagen.

Ich habe vorhin gesagt, daß man beim Ablösen der Keulen den Knochen durchschlagen oder durchhauen soll, damit der Wedelzimmer recht schön werde. Will man dieß aber nicht, so muß der Keulenknochen mit seiner Kugel aus dem Becken oder der Pfanne gelöst werden; welches sich freilich besser zeigen, als beschreiben läßt.

Fände der Fall statt, daß der Jäger den Hals und die drei ersten Rippen als Jägerrecht zu beziehen hat, so nimmt der Jäger, nachdem die beiden Blätter abgelöst sind, sein Jägerrecht weg, und verfährt im Uebrigen nach der vorhin gegebenen Anweisung.

Noch muß ich bemerken, daß auch beim Zerlegen des Wildes der Jäger den Rock nicht ausziehen, oder den Hirschfänger ablegen darf, wenn diese Handlung öffentlich geschieht.

2) Vom Zerlegen des Schwarzwildes.

Beim Zerlegen des Schwarzwildes wird eben so verfahren, wie beim Rothwilde gelehrt worden ist; nur muß ich noch bemerken, daß wenn der Kopf abgeschlagen wird, man die Vorderläufe etwas nach der Brust zieht und nun den Kopf so wegnimmt, daß der Schnitt dicht vor den Blättern herunter geht und sich etwas schräg nach dem Rücken zieht. Der Kopf bekommt dadurch ein besseres Ansehen, als wenn man ihn zu kurz abschlägt.

3) Vom Zerlegen des Dachses.

Wenn der Dachs auf die im vorigen Capitel gezeigte Art gestreift ist, so schärft man seine oben röthliche Fetthaut, vom Nacken bis zur Ruthe, über dem Rücken auf und löst nun die Fettlappen von den Rippen los, um sie würflicht zu schneiden und auszubraten. — Hätte aber Jemand Appetit, den von der Fetthaut entblößten Dachs zu speisen, so kann man ihn wie ein Reh zerlegen und in mehrere Braten theilen.

4) Vom Zerlegen der Hasen.

Nachdem der Hase gestreift ist, werden die beiden Blätter oder Vorderläufe abgelöst, hierauf die Rippen oder

Federn, wie beim Rothwilde, abgeschlagen, und dann der Hals und Kopf abgelöst. Die Keulen bleiben am Rücken, und machen den Braten aus. — Die übrigen abgelösten Theile aber sind Kochwildpret und werden das Hasenklein genannt.

Achtes Capitel.

Von der Behandlung der Häute und Bälge.

Da die Häute und Bälge vom Wilde einen wichtigen Nutzungstheil ausmachen und in ihrem Werth sehr sinken, wenn sie nicht gehörig behandelt und conservirt werden, so muß auch dieß der Jäger zu besorgen verstehen.

1) Von Behandlung der Häute des Edel-, Dam-, Reh- und Schwarzwildes.

Die Häute von diesen Thieren werden alsbald mit Asche bestreut und, bis sie ganz trocken sind, auf einem luftigen Boden einzeln über Stangen oder Latten, oder angespannte Seile gehängt, und so viel wie möglich ausgestreckt. — Nachher hängt man sie einzeln an einem trocknen luftigen Orte senkrecht auf, bis sie der Gärber oder Handelsmann abholt.

2) Von Behandlung der Dachsschwarten, oder Dachshäute.

Damit die Dachsschwarten beim Trocknen nicht zu sehr zusammenschrumpfen, spannt man sie, die Haarseite nach inwendig gekehrt, an einer Thüre, oder an einer trocknen Wand aus, heftet sie allenthalben mit Nägeln an und bestreut die Außenseite mit Asche. Auf dieselbe Art kann man

auch die Schwarten der wilden Schweine behandeln, damit sie weniger zusammenschrumpfen.

5) Von Behandlung der Bälge von den Wölfen, Füchsen, Katzen, Mardern ꝛc.

Die Bälge von diesen Thieren werden, die Haarseite nach inwendig gekehrt, über Breter gestreift, welche die gehörige Breite haben und oben stumpfspitzig oder zungenförmig zulaufen. Man spannt sie auf diesen Bretern so viel wie möglich an, und befestigt sie wo die Ruthe anfängt und an den Läufen mit Nägeln; zwischen die Haut der Vorderläufe aber bringt man einige kleine hölzerne Sprießen, damit sie sich nicht zusammenrollen und folglich besser trocknen kann. — Ist der Balg in einem warmen Zimmer halb trocken geworden, so wendet man ihn um, läßt auch die Haarseite vollkommen abtrocknen und klopft und kämmt ihn nun gehörig aus. Wäre der Balg aber vor dem Umwenden zu trocken geworden, so stellt man ihn sammt dem Brete eine Nacht in den Keller, damit er wieder feucht werde und sich besser umwenden lasse. *)

Auf

*) Die oben beschriebenen Breter zum Trocknen der Bälge findet man gewöhnlich. An einigen Orten sind aber auch folgende im Gebrauche. Man verbindet zwei 5 Fuß lange, 4 Zoll breite, und 1½ Zoll dicke Latten oben durch ein Gewerbe, und bringt, 3 Fuß von oben, an dem einen Schenkel ein 2 Fuß langes, 2 Zoll breites, und ⅓ Zoll dickes, mit mehreren Löchern versehenes Querholz rechtwinklicht an. Diesem gegenüber macht man in den andern Schenkel ein 2 Zoll hohes, und ⅓ Zoll breites Loch, und steckt das Querholz vom andern Schenkel durch dasselbe. — Wird nun auf ein solches Bret der Balg gezogen, so kann er, weil

Auf dieselbe Art werden auch die Hasenbälge getrocknet. Viele stopfen sie aber nur mit Stroh aus und hängen sie in die Luft.

Sollte sich der an den Bälgen zuweilen hängende Schweiß nicht wollen auskämmen und ausklopfen lassen, so muß eine solche Stelle mit lauwarmem Wasser ausgewaschen, und wenn sie wieder trocken geworden ist, ausgekämmt werden; der Balg würde sonst viele Haare verlieren, wenn man dergleichen Stellen bloß durchs Kämmen reinigen wollte.

Auch muß ich noch empfehlen, alle Bälge die über den Sommer aufbewahrt werden sollen, nachdem sie völlig dürr geworden sind, fest in ein doppeltes frisch gewaschenes leinenes Tuch zu packen, und vorher etwas Kampher dazwischen zu streuen. — Dieß ist die beste Art sie vor Motten und andern Insecten zu bewahren.

Neuntes Capitel.

Von der Berechnung des Wildes und des Gelderlöses dafür.

Der letzte Gegenstand bei der Jagd ist endlich die Berechnung des zur Benutzung gekommenen Wildes. Der Jäger muß sich zu dem Ende ein tabellarisch eingerichtetes Manual halten, worin er von Tag zu Tag einträgt,

---

weil es schmal ist, sehr in die Länge, und nachher, durch Auseinanderziehen der beiden Schenkel, auch sehr in die Breite ausgedehnt werden.

was für Wild zur Einnahme gekommen und auf welche Art es verwendet worden ist; damit er am Schlusse des Jahres eine pünktliche, formularmäßige Rechnung aus diesem Manual extrahiren und auch in dieser Hinsicht seine Pflicht erfüllen kann. — Da in jedem Lande Formulare zur Jagdrechnung vorgeschrieben sind, so halte ich's nicht für nöthig diejenigen hier mitzutheilen, welche man in meinen Grundsätzen der Forstdirection finden wird.

Verzeichniß

der vom Verfasser dieser Schrift noch weiter herausgegebenen und besonders gedruckten Werke.

---

1) Anweisung zur Holzzucht für Förster, 7te Auflage.
2) Anweisung zur Taxation und Beschreibung der Forste. 4te Auflage.
3) Physikalische Versuche über das Verhältniß der Brennbarkeit der meisten deutschen Wald-Baumhölzer. 3te Auflage.
4) Grundsätze der Forstdirection. 2te Auflage.
5) Beweis, daß durch die Anzucht der weißblühenden Akazie schon wirklich entstandenem, oder nahe bevorstehendem Brennholzmangel nicht abgeholfen werden kann rc. 2te Auflage.
6) Lehrbuch für Förster und die es werden wollen. 7te Auflage.
7) Journal für das Forst-, Jagd- und Fischereiwesen, von den Jahren 1806, 1807 und 1808.
8) Anleitung zur Forst- und Weidmannssprache. 2te Auflage.
9) Anleitung zur Berechnung des Geldwerthes eines Waldes. 1812.
10) Kubiktabellen, Geldtabellen und Potenztabellen. 3te Auflage.
11) Forst- und Jagd-Archiv von und für Preußen. 1816. 1817. 1818. 1819. 1820. 1822 und 1826.
12) Instructionen für die K. Preußischen Forstgeometer und Forsttaxatoren.
13) Beschreibung eines neuen Wolfs- und Fuchsfanges.
14) Versuche über die Dauer der Hölzer.
15) Anleitung zur wohlfeilen Cultur der Waldblößen.
16) Anleitung zum Unterrichte junger Leute im Forst- und Jagdwesen.

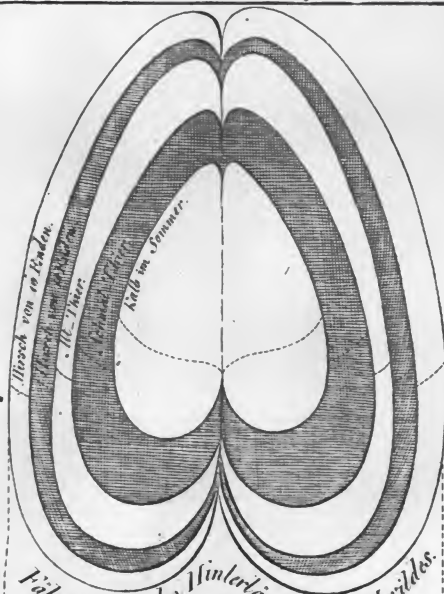
17) Anleitung zur Vertilgung oder Verminderung der Kiefernraupen.

18) Anleitung zur Prüfung der Forst-Candidaten. 2te Auflage.

19) Beitrag zur Lehre von Ablösung der Holz-, Streu- und Weid-Servituten.

20) Abhandlungen über interessante Gegenstände beim Forstwesen.

21) Die Forstwissenschaft nach ihrem ganzen Umfange, in gedrängter Kürze.





Breite der geschlossenen Fährten vom Hinterlaufe.

Hirsch von 16. Enden.

Hirsch von 14. Enden.

Hirsch von 12. Enden.

Hirsch von 10. Enden.

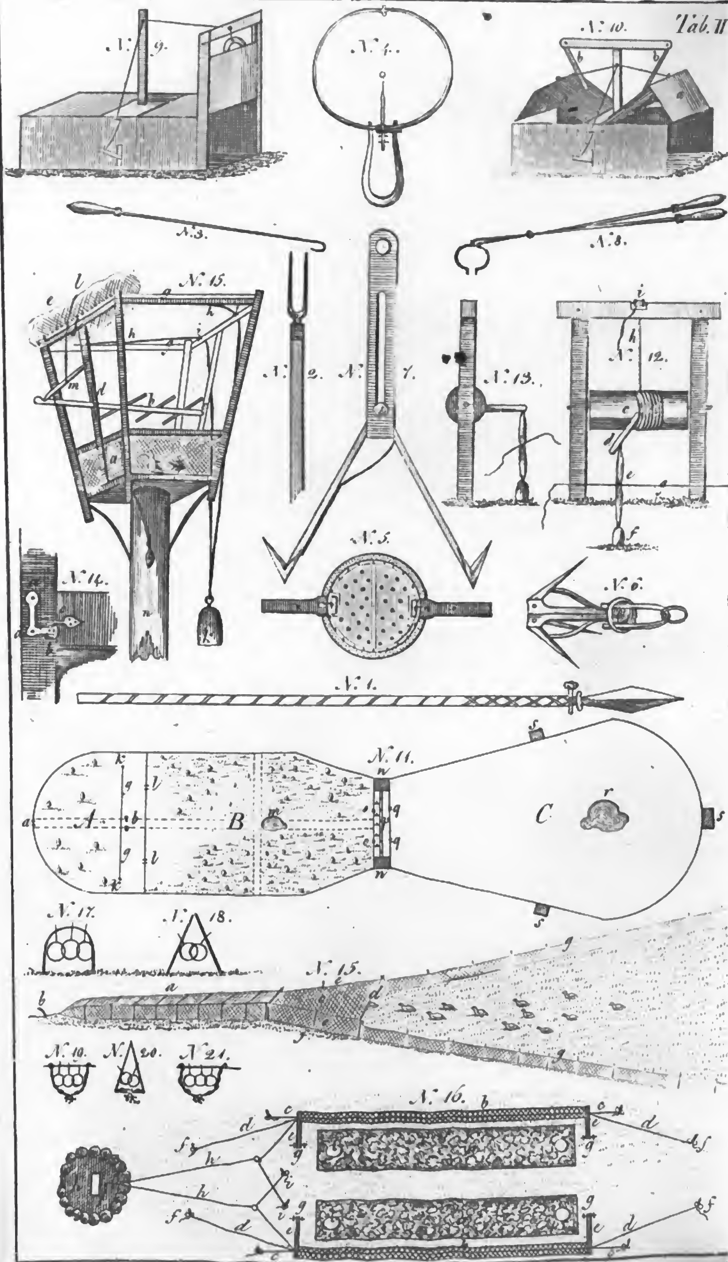
Hirsch von 8. Enden.

Hirsch von 6. Enden.

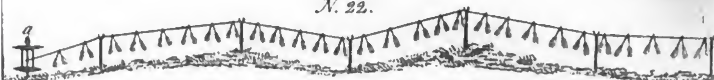
Gabel Hirsch und Alt Thier.

Schmal Thier im Sommer.

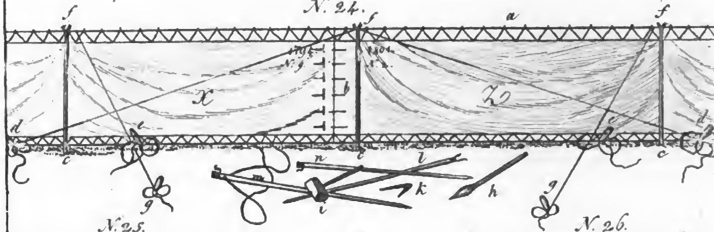
Kalb im Sommer.

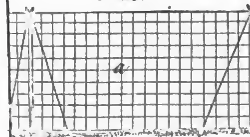

Tab. II
N. 9.
N. 4.
N. 10.
N. 3.
N. 8.
N. 15.
N. 2.
N. 7.
N. 13.
N. 12.
N. 14.
N. 5.
N. 6.
N. 1.
N. 11.
A
B
C
N. 17.
N. 18.
N. 15.
N. 19.
N. 20.
N. 21.
N. 16.

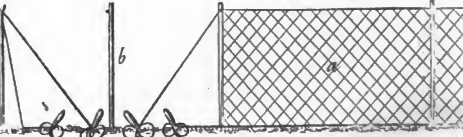
Tab. III.

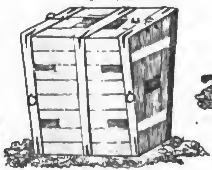

N. 22.
a

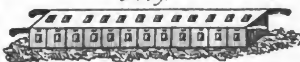

N. 23.

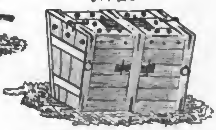

N. 24.
f
f
a
f
X
Zo
b
d
c
c
e
d
c
g
n
l
m
k
i
h
g

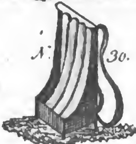

N. 25.
a

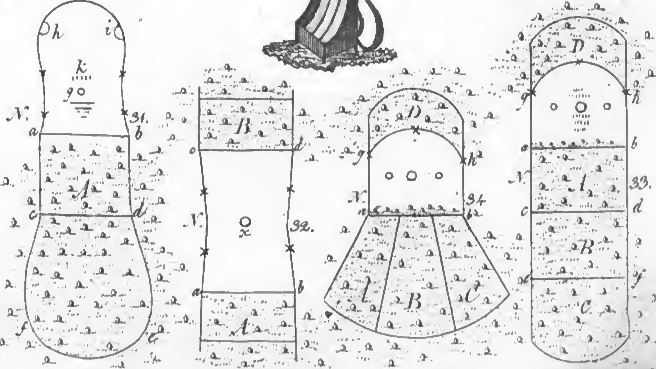

N. 26.
b
a
c


N. 27.


N. 29.


N. 28.


N. 30.


N. 31.
h
i
k
a
b
A
c
d
f
e
B
N. 32.
A
a
b
D
g
h
N. 34.
a
b
A
B
C
D
g
h
a
b
N. 33.
A
c
d
B
C





